Allgemeines deutsches encyclopädisches

Handwörterbuch

oder wohlfeilstes

Taschen-Conversations-Lexicon

für

alle Stände.

Dritte Auflage.

Dritter Band.

Von Baden bis Bleiweiß.

Preis eines Bandes von 24 Bogen nur 20 kr.

Ulm, 1840.
Druck und Verlag der Siler'schen Buchhandlung.



Baden (Großherzogthum). A. Statistik. Baden ist unter den Ländern der deutschen Bundesstaaten eines der schönsten und fruchtbarsten. Sein Flächeninhalt beträgt 272 1/2 Quadr. Meilen und seine Bevölkerung 1,021,000 Einwohner, worunter 669,134 Katholiken, 334,416 Protestanten, 16,000 Juden, 1,500 Wiedertäufer und 150 Pietisten gezählt werden. Am meisten bevölkert ist der Kaiserstuhl, am wenigsten die Gebirgs-Höhe des Oden- und Schwarzwaldes. Baden hat 110 Städte, worunter Mannheim, die frühere Hauptstadt der Rheinpfalz, 21,500, und die jetzige Hauptstadt Carlsruhe 16,000, Heidelberg 12,700, Freiburg 10,000 Einw. zählt. Badens Nachbarstaaten sind: Frankreich, die Schweiz, Bayern, Würtemberg, Hessen-Darmstadt und Hohenzollern. — Vom Bodensee, welcher 17 Stunden lang, 4 Stunden breit und 330 Klafter tief ist, gehören der Ueberlinger und der Unter-See zu Baden; auch die Donau und der Main berühren auf eine kurze Strecke die Gränze des Großherzogthums, der Rhein aber umfließt es in einer Länge von 107 Stunden; in ihn ergießen sich 22 Flüsse des Landes. — Das Land ist in 6 Kreise getheilt: 1) Der Murg- oder Pfinz-Kreis mit der Hauptstadt Carlsruhe, 2) der See-Kreis mit der Hptst. Constanz, 3) der Dreisam-Kreis mit der Hptst. Freiburg, 4) der Kinzig-Kreis mit der Hptst. Offenburg, 5) der Neckar-Kreis mit der Hptst. Mannheim, 6) der Main- und

Tauber-Kreis mit der Hptst. Werthheim. — Universitäten hat Baden 2, nämlich Heidelberg und Freiburg.— Wie an Producten des Bodens, worunter sich der Wein (Margräfler, Werthheimer, Neckar) auszeichnet, ist Baden auch reich an Producten der Kunst; Gewerbe und Fabriken heben sich, ja viele der letztern blühen z. B. die Tabakfabrik des Frhrn. v. Lotzbeck in Lahr; vorzüglich berühmt sind auch die Spinnmaschinen des Frhrn. v. Eichthal u. des Hrn. v. Herrmann. Die Herder-sche Kunsthandlung ernährt bei achtzig Künstler. Die im Schwarzwalde verfertigten Spiel-Uhren von Holz werden bis nach Asien und Amerika versandt. Man kann im Ganzen annehmen, daß ein Drittheil der Bevölkerung von Künsten und Gewerben lebe. Die Staatsverfassung ist seit 1818 landständisch. Der Großherzog ernennt 8 Mitglieder in die 1ste Kammer der Landstände, die nebstdem die Prinzen des großherzoglichen Hauses, die Häupter der standesherrlichen Familien, 2 Abgeordnete der Geistlichkeit (1 kath. Bischof und 1 luth. Prälaten), 2 Abgeordnete der Universitäten und 8 Mitglieder des grundherrlichen Adels in sich begreift. Die 2te Kammer besteht aus 22 Abgeordneten der Städte und 41 der Wahlbezirke. Landesherr ist der Großherzog Ludwig Wilh. Aug., der Sohn des einstigen Nestors der deutschen Fürsten Carl Friedrich.—In Betreff der Staats-Verwaltung theilen sich die Behörden in Central- und Provinzial-Stellen, die oberste Landesbehörde ist das Staats-Ministerium, die Leitung der Verwaltungs-Zweige ist unter die Ministerien der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern, der Finanzen und des Kriegs vertheilt. Die Rechtspflege wird in dreifacher Instanzen-Ordnung verwaltet, die erste bilden die Hof- und

Bezirks-Aemter, die zweite die Hofgerichte und standesherrlichen Justiz-Kanzleien, und das Ober-Hofgericht zu Mannheim die dritte. — Das Großherzogthum stellt zum deutschen Bunde 10,000 Mann Contingent für das Heer und 13,333 Mann für die Reserve und das Ersatz-Depot. — Die Einkünfte des Landes werden auf 9 Millionen jährlich gerechnet, die Schulden belaufen sich auf 15½ Millionen. — B. Geschichte. Die Urgeschichte Badens ist eigentlich die Geschichte der Alemannen (s. d.), von welchem Volke der größere Theil seiner jetzigen Einwohner stammt, dessen Sprache sogar im Süden des Landes noch lebt. — Als in der unglücklichen Schlacht bei Zülpich (496) die Tollkühnheit des Alemannen-Königs Adalerich die Niederlage der Alemannen herbeigeführt hatte, wurde Alemannien fränkische Provinz und in Gauen eingetheilt, und kam verstückelt zu den Zeiten der Karolinger an verschiedene Großen. Unter diesen erhob sich das Haus Zähringen, welches zugleich über das Herzogthum Kärnthen und die Markgrafschaft Verona die Herrschaft hatte. Stammvater dieses Hauses war Berthold I. der Zähringer, Herzog von Kärnthen, welches Land ihm aber der launenhafte Kaiser Heinrich IV. wieder nahm (1073). Derselbe versöhnte sich zwar wieder, als er auf der Harzburg von den Sachsen eingeschlossen war, mit Berthold und verdankte ihm seine Rettung; kaum waren aber die Sachsen wieder in seiner Gewalt, so suchte er sich des mächtigen Bertholds durch Meuchelmörder zu entledigen. Dieser aufgebracht hierüber trat auf die Seite der Unzufriednen, und gab zu Forchheim, wo diese einen neuen Kaiser wählten, seine Stimme dem Herzog Rudolph von Schwaben. Doch Heinrich

ward Sieger über seine Feinde, und das alemannische Recht, nach welchem er sie richtete, sprach ihnen ihre Würden ab. — Berthold, der noch mächtig war, verheerte Ostfranken, starb aber 1078 und sein Sohn Berthold VI. trat in den Besitz seiner Güter; der jüngere Sohn Hermann aber, welcher Hochberg im Breisgau, wozu auch Baden gehörte, besessen hatte, war bereits vor seines Vaters Tode im Kloster zu Klugny (1074) gestorben, hatte aber einen Sohn Hermann II., der sich zuerst Markgraf von Baden nannte, hinterlassen. So entstanden zwei Linien: Zähringen und Baden. Berthold II. war auch Herzog von Schwaben geworden, als aber später Friedrich der Hohenstaufe das Herzogthum Schwaben erhielt, vertrug er sich mit Berthold. Dieser blieb im Besitze von Klein-Burgund, Thur- und Zürchgau, Breisgau und dem Schwarzwalde. Der letzte Herzog von Zähringen, Berthold V., starb 1218. Die Grafen von Würtemberg und Fürstenberg theilten sich in seine Allodien, die dem Hause Baden verloren giengen. Hermanns II. Sohn, Hermann III., starb auf dem Kreuzzuge Kaiser Friedrichs I. (1190). Seine Söhne, Hermann IV. und Heinrich, theilten das väterliche Erbe, und stifteten zwei Linien, die Badensche und Hochbergische. Von Hermanns IV. Söhnen pflanzte Rudolph den Stamm Baden fort; der andere Sohn, Hermann V. aber hatte Oestreich als Erbe erhalten; sein einziger Sohn Friedrich endete mit seinem Freunde und Jugendgespielen, dem letzten Hohenstaufen Conradin zu Neapel 1268 sein junges Leben unter dem Mordbeile, und Oestreich gieng für Baden verloren. — Unter Rudolphs Nachkommen entstanden in der Reihe der Jahre immer mehr der Kraft

des Hauses schadende Theilungen. Von Christoph I. (gest. 1527) stammen die beiden Linien Baden-Baden und Baden-Durlach. Seine beiden Söhne, die Stifter dieser Linien, führten die evangelische Lehre in ihren Landen ein. Hart litt Baden durch den eroberungssüchtigen Ludwig XIV., König von Frankreich, dessen Heere erst noch die schlimme Gewohnheit hatten, Städte, Schlösser und Dörfer, welche in ihre Gewalt gefallen waren, den Flammen Preis zu geben, eine solche Beute der Flammen wurde auch die Stammburg Baden. Im Jahre 1715 erbaute Carl III. die neue Residenzstadt Carlsruhe, und stiftete zum Andenken daran den Orden der Treue. Sein einziger Sohn Friedrich war noch vor ihm gestorben, von den zwei Prinzen aber, die er hinterließ, folgte ihm Carl Friedrich, der nach dem Lüneviller-Frieden 1804 die Churfürsten-Würde annahm, durch den Preßburger-Frieden aber das alte Land der Zähringer, das Breisgau, wieder erhielt und Großherzog wurde. Sein Enkel Carl bekam nach dem Sturze Napoleons auch noch einen großen Theil der Rheinpfalz mit den Hauptstädten derselben, Mannheim und Heidelberg. Ihm folgte sein Oheim Ludwig in der Regierung. — In der badischen Fürstengeschichte glänzen Jakob I., Christoph I., Leopold und Ludwig Wilhelm, der Sieger in 13 Feldschlachten. Nie befleckte Eroberungssucht durch ränkevolle Politik und ungerechte Waffenführung den Namen Badens. Aber nicht blos Kriegsruhm, durch Vertheidigung des Erblandes errungen, zeichnete Badens Fürsten aus, sondern auch Pflege der Künste und Wissenschaften erhöhte seinen Glanz, Franz Irrenicus, der Reformator, Reichlin von Pforzheim, Anselmus Badius, Johann v. Dalberg,

Rudolf Agricola, Oecolampadius, Wympheling, Mynsinger, Zasius, Heersbach, Erasmus von Rotterdam, Melanchthon von Bretten, Glarean der Ostfranke, gehören theils dem badischen Vaterlande, theils dem badischen Staate an; in der neuesten Zeit hat sich Hebel durch seine Werke hohen Ruhm, besonders aber durch seine alemannischen Gedichte den Namen „alemannischer Theokrit“ erworben.

Baden, Stadt und Schloß im Großherzogthume gleiches Namens durch Naturschönheit, Alterthümer und vorzüglich durch Heilquellen berühmt, die schon den Römern bekannt waren. Von ihm bekam das badische Stammschloß seinen Namen, von diesem das Markgrafthum und vom Markgrafthum das jetzige Großherzogthum den Namen. Die wichtigste Nahrungsquelle dieser Stadt sind die Kurgäste, um die sich alle Industrie als die Hauptangel dreht. Sie finden sich das ganze Jahr, besonders aber im Sommer oft so zahlreich ein, daß ihre Anzahl sich auf 1000 bis 3000 beläuft. Das Wasser der Quellen, dessen Wärme 54° Reaumur hat, ist vollkommen hell, geruchlos und von schwachsalzigem Geschmacke. — Die Einwohnerzahl der Stadt beträgt 3200 Einwohner. Die Glaubensform der Bürger ist katholisch. Diese Stadt wurde unter der Regierung Kaiser Hadrians erbaut, und von Marcus Aurelius Antoninus verschönert, sie erlag aber bald der Macht der Alemannen, welche die aurelischen Wälle durchbrochen hatten. Kaiser Aurelius Probus brach zwar mit ungeheurer Macht wieder in den von den Alemannen eroberten Provinzen ein, schlug die Alemannen öfters und trug seine siegenden Adler weiter ins alemannische Gebieth; doch bald nach seinem Tode hörte nicht nur

das eroberte auf römisch zu seyn, sondern der größte Theil der Städte diesseits des Rheins lagen bald wieder in Schutt und Trümmern, mit ihnen auch die aurelianische Bäderstadt. Erst 1604 erscheint ein Ort, der „Baden“ heißt, und auf der Stätte der römischen Bäderstadt erbaut wurde. Dieser Ort kam an das Haus Zähringen, von dem eine Linie sich so benannte. Unter der Herrschaft des Hauses Baden, brachte es Baden, vor Anfang des 30jährigen Krieges, zur schönsten Blüthe, aber nahe war ihm auch schon sein Unglück, fürchterliche Wunden schlug ihm schon der 30jährige Krieg, aber 1689 erschienen die Franzosen und legten Stadt und Schlösser in Asche. Es erhob sich zwar wieder, aber seine Blüthe war zertreten, sein Ruf verhallt, zugleich verlegte der Markgraf Ludwig Wilhelm seinen Wohnsitz von Baden nach Rastadt. Der Revolutions-Krieg, der vielen Staaten so furchtbar schadete, war es, der um doch irgendwo auch etwas Gutes zu thun, den Ruf der Bäder dieser Stadt wieder in die Ferne schallen ließ, so daß sie sich jetzt wieder bedeutend hebt.

Baden, eine alte Stadt in der Schweiz, vorzüglich durch den Frieden der 1714 hier geschlossen wurde, bekannt. Gemäß dieses Friedens, der den spanischen Erbfolge-Krieg beendete, gab Frankreich dem Reiche alle seit dem Ryßwicker Frieden genommene Orte wieder zurück, und erkannte auch die Churwürde des Hauses Braunschweig-Lüneburg an; auch die Churfürsten von Cölln und Bayern wurden auf den alten Fuß, wie es vor dem Kriege war, wieder zurückgestellt. Merkwürdig ist der 18te Artikel dieses Friedens, in welchem der allerchristlichste König sich nicht zu widersetzen ver-

spricht, im Falle das Haus Bayern irgend eine Vertauschung der Länder seinem Besten angemessen fände.

Baden, in Unteröstreich, ein berühmter Badeort unweit Wien, seit dem Brande von 1812 wieder prachtvoll aufgebaut und von 2,200 Menschen bewohnt. Die Bäder, 16 an der Zahl, haben warme Quellen, und treffliche Anlagen um sich her.

Baden (Jakob), geb. 1735, gest. 1804, ein berühmter dänischer Gelehrter, der sich besonders durch Uebersetzung der alten Classiker in's Dänische den Dank der Nachwelt erwarb, und auch Pflegevater des guten Geschmackes in Dänemark und Gründer der wissenschaftlichen Behandlung und Bildung der dänischen Sprache, genannt wird. Er bildete sich vorzüglich in Leipzig, wo er der Aushilfe des berühmten Gellerts mit 50 Thlrn. in einer großen Geldverlegenheit, die ihn an der Fortsetzung seiner Studien gehindert hätte, viel zu danken hatte. Er erinnerte sich auch deßwegen und wegen der Empfehlung von diesem Gelehrten als Rector nach Altona, immerfort dankbarst seines Wohlthäters.

Bader. In einigen Ländern und Orten bloß der Name eines solchen, der ein Schwitzbad-Inhaber ist, sich auch auf's Aderlassen und Schröpfen verlegt, in andern gleichbedeutend mit Barbier, auch selbst Chirurg. Schon die Römer hatten eigne Badediener, welche das Reiben und Salben im Bade besorgten. Als man in den Zeiten der Kreuzzüge die Bäder und ihre Nützlichkeit wider die Verbreitung des Aussatzes hatte kennen lernen, legte man in den Städten eigene Badestuben an; allein den Badern wurde keine Zunftverfassung gestattet, bis ein Beschluß des Augsburger Reichstags (1548) sie ihnen ertheilte. Seitdem bildeten sie eine

besondere Innung, durften aber zum Unterschied von den Barbierstuben nur vier Becken aushängen. In der spätern Zeit wurden aber beide Zünfte vereinigt. In Bayern hat das Wort „Bader“ in der Schriftsprache ganz aufgehört, denn nach seinen Gesetzen muß jeder Chirurg die chirurgische Anstalt besuchen und sich prüfen lassen, es gieng daher das Wort Bader in Badinhaber über, was jeder, der die Gerechtsame dazu hat, sein kann, ob er Chirurg oder bloßer Barbier ist.

Badius, Vater und Sohn, ersterer bekannt unter dem Namen Ascensius, als Gelehrte und Buchdrucker ausgezeichnete Männer. Der Vater war 1462 in Assen bei Brüssel geboren, und nahm von seinem Geburts-Orte den Namen Ascensius an. Im Jahre 1491 begab er sich nach Lyon, wo er Lehrer der römischen und griechischen Literatur wurde, zugleich aber Corrector bei dem Buchdrucker Joh. Drechsel war, dessen Tochter sich in ihn verliebte und ihm dann von ihrem Vater zur Ehe gegeben wurde. Im Jahre 1511 begab er sich nach Paris und errichtete dort selbst eine Buchdruckerei, Proelium Ascensianum, genannt, aus der viele der trefflichsten Werke hervorgiengen. Seine drei Töchter verheirathete er an berühmte Buchdrucker, und starb 1535. Sein Sohn, Conrad, geb. zu Paris 1510, übertraf den Vater als Gelehrter durch Kenntnisse, und als Buchdrucker durch die Schönheit seiner Ausgaben. Da er sich auf die Seite der protestantischen Lehre wandte und deswegen Verfolgungen zu fürchten hatte, begab er sich nach Genf, wo er 1568 starb. Calvin und Beza lebten mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen.

Bähung (Arzneik.), feuchte oder trockne, warme

Umschläge, durch welche die Wärme auf leidende Theile angewendet wird.

Bär (der), ein reißendes Thier, vorzüglich in den nordischen Wäldern zu Hause. Es giebt zwei Haupt-Gattungen. Der Landbär ist ein träges brummiges Thier, hat schwarze zottige oder röthlich braune Haare, breite Tatzen und einen kurzen Schweif. Seine gewöhnliche Nahrung ist Gras, Getreide, Obst und kleinere Thiere, auch Ameisen, die er geschickt zu suchen weiß, vorzüglich lüstern aber ist er nach dem Honig, welchen zu erhalten, er auf die höchsten Bäume steigt, worin besonders die Zeidelbären, eine kleinere Art der Landbären, sehr flink sind. Hat der Bär Hunger, so wagt er sich auch über große Thiere und wird er verwundet, gejagt oder erzürnt, so fällt er selbst den Menschen an, dem er in aufrechter Stellung zu Leibe geht. Des Winters schläft er oft 14 Wochen in einem fort, eine Art Erstarrung, die aber nicht so groß ist, wie beim Murmel-Thiere und zehrt wie der Dachs von seinem eigenen Fette. Sein Lager ist gewöhnlich auf dicken und hohen Bäumen, doch zuweilen auch unter Baumwurzeln und Gebüschen. Oft nimmt der Bär aus Trägheit sich nicht einmal die Mühe von einem Baume sich herabzulassen, oder herabzuklettern, sondern rollt sich zusammen u. stürzt sich, so schwer er auch ist, ohne Schaden zu nehmen, herunter; will er von einem Berge in's Thal hinab, so rollt er sich auch zusammen, u. auf diese Art dann den Berg hinab. Die Stimme des Bären ist ein dumpfes Gebrumm. Der Bär wird entweder in Gruben gefangen, oder in Eisen. Bei beiden Arten bedient man sich des Honigs als Köder. Die Polen vermischen den Honig mit starkem Brantwein und der Genuß dieses

Köders betäubt den Bären so, daß er sich leicht überwältigen oder fangen läßt. Am leichtesten ist der Bär zur Zeit der Erstarrung zu tödten, wo auch sein Fell am besten ist. Das Fleisch der Bären wird als Speise genossen. — Der Wasser- oder weiße Bär ist größer als der Landbär, er erreicht öfters die Größe eines mittlern Büffels und sieht seiner Gestalt nach, blos daß er viel dicker ist, einem Schäferhunde ähnlich. — Die weißen Bären sind bei weitem nicht so träge, als die Landbären; auch viel listiger und kühner, sie fallen große Thiere und selbst den Menschen ohne Scheu an. Man weiß Beispiele, daß ein Boot, worin sechs Menschen sich befanden, von einem solchen Bären angefallen und umgestürzt wurde. Diese Art Bären hält sich nur im hohen Norden, besonders in der Gegend des Eis-Meeres auf, wo man sie oft auf den Eisklumpen daher schwimmen sieht. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Fischen und Meergewächsen.

Bär (in der Astronomie), 1) der große Bär, ein bekanntes Sternbild am nördlichen Himmel, welches aus 444 Sternen besteht. Sieben davon zeichnen sich unter dem Namen des großen Wagens oder Heerwagens aus, und sind sehr kenntlich. 2) Der kleine Bär, ein dem Norden ganz nahes Sternbild, welches bei uns nie auf- und untergeht, steht über dem großen Bären und macht sich durch 4 Sterne kenntlich, welche ein fast regelmäßiges Viereck bilden. An dieß schließt sich der Schwanz, der aus einem Sterne vierter, dritter und zweiter Größe besteht, welch letzterer der Polarstern ist. Die Mythe sagt von diesen Sternbildern, daß Lykaons Tochter Kallisto, welche von Jupiter den Arkos, von dem Arkadien den Namen

führt, gebar, von der eifersüchtigen Juno in eine Bärin verwandelt worden sei. Als Arkos herangewachsen war, sei er auf der Jagd auf eine Bärin gestoßen, welches dieselbe war, in die seine Mutter verwandelt worden war, und sei eben im Begriffe gewesen nach ihr den Wurfspieß zu schleudern, als Jupiter, um den Muttermord zu verhindern, beide in Gestirne verwandelt und dahin gesetzt hätte, wo jetzt Kallisto in Gestalt des großen, und Arkos in der des kleinen Bären strahlt.

Bär, der Name des Männchens vom zahmen Schweine, der vom wilden ist Eber.

Bär, eine Raupe, vom Geschlechte der Spinnen, am seltensten ist der Schmetterling des Augsburger Bären.

Bärenklau, eine Garten-Zierpflanze mit dunkelgrünen und mit Spitzen versehenen Blättern und weißen Blüthen Die Bildhauer haben die Blätter des korinthischen Kapitals vom Bärenklau entlehnt.

Bärens (Joh. Heinrich), geb. 1761, gest. 1813, ein berühmter dänischer Staatsmann und Gelehrter.

Baert (Jean), geb. 1650 zu Dünkirchen, war der Sohn eines armen Fischers. Seine niedere Geburt war Ursache, daß er stets Mangel an den feinern Umgangs-Sitten, aber auch seine natürliche Geradheit behielt. Er brachte es bei der Marine so weit, daß er Befehlshaber wurde, worauf er durch die Beweise seines Muthes und seiner Tapferkeit seinen Ruhm durch ganz Europa ausbreitete. König Ludwig XIV. schätzte ihn ungemein, hatte ihm aber auch die Achtung, welche die französische Marine bei andern Nationen genoß, größtentheils zu danken. — Einst befand sich Baert in Versailles, als der König ihn anredete: „Jean Baert,

ich habe Sie zum Befehlshaber eines Geschwaders ernannt." — „Daran haben Sie ganz wohl gethan, Sire," war des Seehelden naive Antwort. Die Hofleute lachten laut auf, der König sahe sie aber ernst an und sprach: „Dieß ist die Antwort eines Mannes, der seinen Werth fühlt." Baert rechtfertigte bald das Vertrauen seines Monarchen, er that den Flotten der Engländer und Holländer ungeheuern Schaden, nahm eine Menge ihrer Schiffe, andere bohrte er zu Grunde oder verbrannte sie, und verheerte Newkastle. Am Ende des Jahres 1692 griff er eine holländische, von Kriegsschiffen gedeckte Kauffartheiflotte, nur mit drei Schiffen an, schlug sie und nahm 16 Schiffe. Als im Jahre 1694 Getreidmangel in Frankreich eingerissen war, wußte er troß der Wachsamkeit der Engländer Getreideschiffe in den Hafen von Dünkirchen einlaufen zu lassen. Einsmals entriß er eine große Anzahl solcher Schiffe, welche die Engländer schon genommen hatten, diesen auf die kühnste Art wieder, worauf ihn zur Belohnung dieser That der König in den Adelstand erhob. Nachdem er 1698 die Engländer getäuscht hatte, welche den Hafen bloquirten, überfiel er die eben aus der Ostsee kommende und von 5 Fregatten gedeckte holländische Kaufartheiflotte, wovon er 40 Schiffe nahm, leider aber, als er eben auf Dünkirchen zusegelte, auf 13 große holländische Linienschiffe stieß, wodurch er sich, um den ungleichen Kampf zu vermeiden, gezwungen sah, den größten Theil seiner Beute zu verbrennen. Nur der Friede konnte den Thaten des tapfern Seehelden ein Ziel setzen, und als eben der spanische Erbfolge-Krieg begann, wo man seine Klugheit und Tapferkeit am meisten gebraucht hätte, starb Baert (1702).

Baesa oder Baasa (952—930 v. Chr.), König von Israel. Er war aus dem Stamme Issaschar gebürtig und hatte sich durch Ermordung Nadab's des zweiten Königs in Israel auf den Thron geschwungen. Während seiner 24jährigen Regierung wurde er wegen Befestigung der Grenzstadt Rama mit Assa dem Könige Juda's in einen Krieg verwickelt, welcher, da diesem die Syrer beistanden, für ihn unglücklich ausfiel.

Baeza, eine Stadt in der spanischen Provinz Jaén, auf dem rechten Ufer des Quadalquivir, mit 15,000 Einw., die sich vorzüglich von Gerberei nähren. Sie war einst die Residenz maurischer Könige, und ist der Geburtsort des Malers Caspero de Beorra.

Baffin (William), englischer Steuermann, geb. 1584, berühmt durch die zur Entdeckung einer Durchfahrt durch die Davisstraße über den Norden Amerika's in den stillen Ocean unternommenen Seereisen. Seine zwei letzten Fahrten nach dem Nordpole sind von 1615 und 1616. Robert Bylot, mit dem er seine frühern Reisen gemacht, befehligte das Fahrzeug, auf dem Baffin als Steuermann diente, sie gelangten 1616 mitten durch schwimmende Eismassen bis zum 78 Grad nördlicher Breite, wo sie eine Bay fanden, welche den Namen Thomas Schmid-Sound Bay erhielt. Die See war voll Robben und Einhorn-Fischen, wie auch besonders großen Wallfischen. Was aber Baffin gewollt hatte, eine Durchfahrt zu finden, gelang ihm nicht, und auch keinem nach ihm, außer dem Kapitän Parry, der 200 Jahre später (1819) wirklich eine Straße durch den Lankaster-Sund in die Barrows-Straße, und von da aus zu den Polar-Inseln entdeckte. Da aber 10 volle

Monate strenger Winter diese Gegend bedeckt und in den zwei sogenannten Sommermonaten die Fahrt, wegen des vielen sich häufenden Eises, gefahrvoll ist, so bleibt diese Straße für den Handel doch ohne Nutzen. Sonderbar genug, in diesem ewigen Winter, hoch oben bis im 76sten Grade nördlicher Breite, fand man auf dem Lande lebende Geschöpfe als: Bären, Hirsche, Füchse, Enten und sogar ein Volk, das samojedischer Abstammung ist, nichts von einem höhern Wesen, noch von Fremden weiß, und bestimmt glaubt, es sei das Einzige auf Erden, denn gegen Süden zu sei nur lauter Eis. — Baffin fiel 1622 bei Eroberung der Stadt Ormus. Nach ihm wurde ein Theil des Polarmeeres, welches er bei der Aufsuchung der Durchfahrt entdeckte, Baffins-Bay genannt. Zu den Sonderbarkeiten dieser Baffins-Bay gehört diese, daß an seinen Küsten ganze Strecken mit rothem Schnee bedeckt sind.

Bagatino, eine kleine Kupfer-Münze der ehemaligen Republik Venedig, von ihr kommt das Wort **Bagatelle**, welches ursprünglich allerhand kleine Waare bedeutete, die in Schachteln feil geboten wurde.

Bagdad, an der Ostseite des Flusses Tigris, die Hauptstadt des arabischen Iraks und ehemals Sitz des Kalifats; erbaut vom Kalifen al Mansur (s. d.) 767 n. Chr. Das alte Bagdad ist jetzt gänzlich verfallen, seine prachtvollen Denkmäler liegen in Trümmern und das Mausoleum Zobeidens, der Gemahlin des großen Harun al Raschid (s. d.), dient zur Waarenmauth. Die heutige Stadt hat ungefähr 20,000 Einw. und wegen seiner Lage trefflichen Handel. Sie wird auch, weil viele Heilige der Moslemimen hier begraben liegen und Ali lange sich hier aufhielt, als Wallfahrts-

Ort stark besucht. — Im Jahre 1638 wurde Bagdad von den Türken erobert, als eben der Schach von Persien gegen den Großmogul im Feldzuge stand. Das Erdbeben, welches im Jahr 1761 einen Theil Asiens traf, verwüstete einen großen Theil der Stadt. Bagdad ist die Hauptstadt eines türkischen Paschaliks in Asien, 170 Meilen lang und 130 Meilen breit, das jährlich 7½ Mill. Piaster trägt und eine Kriegsmacht von 30,000 Mann hat.

Bagger (Hans Oleson), geb. 1646 zu Lund in Schonen, studirte auf mehreren deutschen Universitäten. König Christoph V. von Dänemark stellte ihn 1674 als Prediger an der Frauenkirche zu Kopenhagen an. Bagger war ein sehr gelehrter Mann, und sein 1680 herausgekommenes Gesetzbuch für die dänischen Staaten erwarb ihm einen unsterblichen Ruhm. Gegen die Reformirten war er sehr mißgünstig gestimmt, widersetzte sich auch ungemein gegen die Einführung der freien Religionsübung derselben, was ihm wirklich auch Anfangs durchzuführen gelang. Aber was seine polemischen gelehrten Schriften während so vieler Jahre Anstrengung gebaut hatten, vernichtete ein Frauenzimmer mit Leichtigkeit und in kurzer Zeit. Die Gemahlin des Königs, Charlotte Amalie nämlich, brachte ihren Gemahl nicht nur dahin, daß er den Reformirten freie Religions-Uebung erlaubte und durch Privilegien sicherte, sondern sie erbaute ihnen auch eine prachtvolle Kirche und Prediger-Wohnung.

Baggesen (Jens), ein berühmter dänischer Gelehrter des 19ten Jahrhunderts der sich besonders durch viele Reisen ausbildete. Sein vorzüglichstes Gedicht ist: „Parthenaïs oder die Alpenwanderung.“

Baglioni Vater u. Sohn, 1) Joh. Paul, aus einer der angesehensten Familien zu Perugia, stand lange Zeit an der Spitze der Gibellinen und war öfters Tyrann seiner Vaterstadt, dann zeichnete er sich in venetianischen Diensten trefflich aus, und bemächtigte sich 1514 nochmals der Herrschaft seiner Vaterstadt. Papst Leo X., der selbst Perugia gern gehabt hätte, berief ihn 1520 mit sicherem Geleite und unter dem Vorwande, ihn in Staats-Angelegenheiten zu Rathe zu ziehen, nach Rom. Kaum war jedoch der Mächtige dort angelangt, so ließ der Papst ihn, gegen das versprochne sichere Geleite, wie einst Kaiser Sigmund den Huß, gefangen setzen, dann darauf auf die Folter spannen und endlich enthaupten. — 2) Astorre, sein Sohn, war damals noch Kind; als er herangewachsen war, diente er der Republik Venedig, welche ihm, als seine Mutter, die dorthin geflohen war, für sich und ihn um Schutz flehte, Schutz gegen seinen dreifach gekrönten Feind ertheilt hatte. Durch Tapferkeit und Klugheit hatte er sich auch bis zur Feldherrn-Würde geschwungen. Er war Gouverneur des Kastells Famagusta auf Cypern, als diese Insel von den Türken 1570 unter Mustapha mit einem zahlreichen Heere überschwemmt wurde; ritterlich vertheidigte sich Baglioni ein ganzes Jahr lang, über drei tausend Türken hatte seiner Krieger Schwerdt gefressen, aber endlich vom Hunger gezwungen, mußte er kapitulieren. Der eidbrüchige Mustapha ließ dann, in die Festung eingelassen, Officiere und Gemeine der Besatzung gegen den Vertrag sämmtlich über die Klinge springen.

Bagoas, ein Verschnittener an Königs Artaxerxes Ochus Hofe, kam in solches Ansehen, daß ihm dieser

König die obersten Stellen im Reiche anvertraute. Als der Hohepriester Johannes seinen eignen Bruder, der am persischen Hofe im Ansehen stand und dem Bagoas die Hohepriesterstelle versprochen hatte, im Tempel erstach, zog Bagoas nach Judäa und legte dem Brudermörder auf jedes Lamm, das zum Opfer kam, 50 Drachmen Tribut. Er gieng auch in den Tempel und selbst in das Heiligthum desselben, ungeachtet der geschehenen Widerrede, daß er dazu nicht geheiliget, noch gereiniget sei. „Ich bin gewiß reiner, als der Hohepriester, der ein öffentlicher Brudermörder ist,“ war seine Antwort. — Wie rein er übrigens war, zeigte die Folge; denn als sein grausamer König des Bagoas Macht und Einfluß etwas scheel anzusehen begann, so kam ihm dieser zuvor, und räumte ihn durch Gift aus dem Wege. Ja, man erzählt, er habe noch wider den Leichnam des Königs gewüthet, statt desselben einen andern begraben, ihn aber von Katzen auffressen, und sich aus seinen Gebeinen Messerschalen machen lassen. Ein gleiches Ende durch Gift bereitete er auch den königlichen Prinzen, bis auf den jüngsten, Arses, den er leben ließ, um unter dem Namen seines Vormundes die Zügel der Herrschaft allein führen zu können. Als dieser zu etwas reifern Jahren kam, äusserte er sich unklug genug, daß er nur die Zeit seiner Mündigkeit erwarte, um den Mörder seines Vaters und seiner Brüder zu bestrafen. — Bagoas, der überall seine Spionen hatte, erfuhr dieses nicht so bald, als er den Prinzen durch Gift an der Ausführung seines Planes hinderte. Da die Familie des Ochus todt war, so berief er, um den Schein des Königsmordes von sich abzuwälzen, die Großen Persiens zur Wahl eines

neuen Königs, welche auf einen Anverwandten des Königs Ochus, mit Namen Codomannus fiel, dem als dann der Name „Darius" beigelegt wurde. Dieser war ein Mann, eben so klug und verständig als tapfer; er wußte bald die Zügel der Regierung mit Kraft handzuhaben. Dieß war natürlich dem Bagoas, der zu herrschen und nicht zu gehorchen gewohnt war, zuwider; er weihte ihn daher ebenfalls dem Tode durch den Giftbecher. Jedoch des Königsmörders Uhr war abgelaufen, er hatte sich selbst die Falle gestellt, denn als bei dem Gastmahle, wo der König den Tod trinken sollte, auch Bagoas erschienen war, bot ihm der König, der vermuthlich vom Vorhaben etwas wissen oder eine Ahndung haben mußte, seinen Becher zum Tranke an; der Königsmörder, welcher den Inhalt desselben zu genau kannte, erschrack und weigerte sich zu trinken, worauf er aber dazu von den königlichen Trabanten mittelst Gewalt gezwungen wurde und sich den Tod in selbst bereitetem Gifte trank.

Bagrathion, ein georgischer Fürst und einer der ausgezeichnetsten Heerführer Rußlands, geb. 1762, trat in russische Dienste und bildete seine kriegerischen Talente unter Suwarow vorzüglich in Polen 1792 und 1794 aus. Unter diesem Feldherrn zeichnete er sich auch in Italien aus, wo die Wegnahme des Postens von Lecco 1799 am 26. April sein Werk war, er trug dadurch zu dem Siege, welchen Melas den 27. April über Moreau bei Cassano erfocht, wesentlich bei. Im Jahre 1805 stieß Bagrathion mit einem Heere zu den Truppen des östreichischen Generals Kienmayer. Napoleons Siege bei Ulm zwangen auch das russische Heer zum Rückzuge. Allein

der französische Marschall Lannes ereilte nur zu bald dasselbe, denn der Fürst Auersberg hatte sich von den Franzosen täuschen lassen und die Zerstörung der Donaubrücke verhindert, über welche Brücke dieselben dann ungehindert gegangen waren; der Oberfeldherr Kutusow suchte sich durch einen Waffenstillstand, den er anbot, zu retten, gab aber eben dadurch seine Arrier=Garde, bestehend aus 6000 Mann, welche Bagrathion befehligte, den Feinden Preis. Zwischen Hollabrunn und Gundersdorf eingeschlossen, wurde das Corps am 17. November von der aus 36,000 Mann bestehenden Armee unter Mürat, die dasselbe ganz zu verschlingen drohte, angegriffen. Doch Bagrathion verlor den Muth nicht, einem Eber gleich, der die auf ihn eindringende Schaar Hunde um sich herwirft, warf er den ersten Angriff der Franzosen zurück, steckte durch Bomben das Dorf, durch welches sie ihm in die Flanke fallen wollten, in Brand, und stürzte mit gefälltem Bajonette auf die Mitte der Feinde los, durchbrach ihre Reihen und kam glücklich, er, der sich schon ganz verloren glaubte, mit einem großen Theile des Korps am 19. Novbr. bei Wischau zu Kutusows Heere. Sein Kaiser ernannte ihn dieser kühnen Waffenthat wegen zum General=Lieutenant und zum Ritter des Militär=Ordens. In der Schlacht bei Austerlitz war seine Division die einzige, die mit einigem Erfolge focht, und sogar noch Trophäen mitbrachte. In den Jahren 1806 u. 1807 erwarb er sich in den zwar unglücklichen Schlachten bei Preußisch=Eylau und bei Heilsberg hohen Ruhm. In diesem Feldzuge war es, wo Fürst Bagrathion, als Anführer der Vorposten, einen Brief vom General

Bennigsen an Mürat, damaligen König von Neapel, absandte, in welchem dieser auf einen Waffenstillstand antrug, der zu Tilsit zu Stande kam und den Tilsiter Frieden zur Folge hatte. Im Kriege Rußlands mit Schweden befehligte er 25,000 Mann, womit er die Alands-Inseln, da der bothnische Meerbusen zugefroren war, einnahm. Am 3. Novbr. des nämlichen Jahres lieferte dieser Fürst den Türken die blutige Schlacht bei Tatariza, unweit Silistria. Im Feldzuge Napoleons gegen Rußland, befehligte Fürst Bagrathion die 50,000 Mann starke West-Armee gegen die Franzosen. Da Napoleon durch sein schnelles Vordringen die Vereinigung der russischen Armeen gehindert hatte, so konnte Fürst Bagrathion erst nach langem und gefahrvollem Marsche bei Smolensk zu Barklai's Heer stoßen. Auf diesem Marsche unterstützte ihn zwar der Kosacken-Hetman Platow, aber das meiste trug er selbst bei, indem er die Armee des Davoust, welche ihn aufhalten sollte, plötzlich heftig angriff und dieser, da ihn der König von Westphalen und der Marschall Vandamme (welche beide deswegen darauf das Heer auf Napoleons Befehl verließen) nicht unterstützte, so geschwächt wurde, daß er Bagrathions Marsch nicht aufhalten konnte. So hatte Bagrathion eine der schwierigsten Aufgaben, welche die Kriegskunst kennt, glücklich, aber nicht ohne grossen Verlust (denn er brachte kaum 35,000 Mann zur Hauptarmee) gelöst. Doch das Ziel seiner Thaten war nicht mehr ferne; in der mörderischen Schlacht, welche Kutusow an der Moskwa den Franzosen lieferte, befehligte er den linken Flügel. Diesen griff Napoleon mit seiner Hauptmacht an, es entstand der

heftigste Kampf. Bagrathion entwickelte seine Einsichten als Feldherr im nämlichen Grade, wie er seinen kriegerischen Muth bewährte. Er führte den feindlichen Batterien eine Schaar Kerntruppen nach der andern entgegen, an deren Spitze er, von einer Kugel tödlich getroffen, im Angesichte des weichenden Feindes fiel. Mit ihm sank die Hoffnung des Sieges und am 7. Oktober hauchte Fürst Bagrathion seinen Heldengeist aus.

Bahama-Inseln, auch die lukaischen genannt, liegen nordwärts von den großen Antillen, zwischen dem 21sten und 27sten Grade nördlicher Breite und dem 55sten und 62sten Grade westlicher Länge. Die meisten davon sind bloße Felsen, welche über die Meeresfläche emporragen, die größte davon ist Bahama, die bevölkertste aber Providence, ungefähr 8 Q. M. groß. Sie waren früher von den Spaniern besetzt, jetzt aber, seit 1719, gelang es den Engländern festen Fuß zu fassen. Die ältesten Bewohner sind die eingebornen Wilden, wozu denn noch Neger und Europäer kamen; die ganze Bevölkerung mag sich auf 21,000 Seelen belaufen.

Bahia (de todos los Santos), Heiligenstadt, gewöhnlich nur Bahia genannt, eine Bay in der Mitte von Brasilien. Auf der rechten Seite der Bay erhebt sich auf einem steilen Hügel die Stadt Bahia, ursprünglich San Salvator genannt, und einst die Hauptstadt Brasiliens, mit ungefähr 115,000 Einw., die der Sitz eines Erzbischofs ist. Hier brach im Jahre 1821 eine Revolution aus, welche zur Folge hatte, daß der König von Portugal und Brasilien die Constitution, welche im Königreiche dießseits des Meeres

proklamirt wurde, auch in der Herrschaft jenseits des Meeres annahm.

Bahil (Mathias), ein durch sein tragisches Schicksal berühmter evangelischer Prediger in Ungarn, er wurde wegen Herausgabe kontroverser Religionsschriften 1746 vom Magistrat in Eperies gefänglich eingezogen. Die Jesuiten, welche längst schon alles aufgeboten hatten, den Verfasser dieser Controvers-Schriften zu entdecken, würden ihm ein blutiges Ende bereitet haben, wenn ihm nicht auf wunderbare Art die Flucht gelungen wäre. Er begab sich nach preußisch Schlesien, wo er nicht nur Schutz fand, sondern die Jesuiten in Breslau mußten ihn für seine durch ihre Brüder in Eperies weggenommene Bibliothek auch noch entschädigen.

Bahrdt, Dr. Carl Friedr., Sohn des als Superintendent zu Leipzig verstorbenen Joh. Friedr. Bahrdt, wurde zu Bischofswerda 1741 geboren. Schon in seiner frühen Jugend zeigte sich ein Hang zur Ausgelassenheit und ein unbegränzter Leichtsinn, der ihn durch's ganze Leben begleitete. In Leipzig gewann er in der berühmten Anstalt „die Schulpforte" anfangs durch seine trefflichen Anlagen und die Talente, welche er zeigte, die Liebe seiner Lehrer, die ihm aber späterhin sein Betragen dergestalt raubte, daß er aus der Anstalt verwiesen wurde. Darauf hörte er an der Universität Vorlesungen, und wurde endlich bei seinem Vater Adjunct, wobei er zugleich Vorlesungen über die theologische Philosophie gab. Sein Talent als Kanzelredner erwarb ihm einen verdienten Ruhm, allein eine jugendliche Ausschweifung, die durch ihre Folgen bekannt wurde, nöthigte ihn, auf seine Stelle

in Leipzig Verzicht zu leisten (1768). Er begab sich nach Erfurt, wo er als Professor der Philosophie und der hebräischen Alterthümer eine sehr gute Anstellung fand, auch von Erlangen aus die theologische Doctor-Würde erlangte. Die Herausgabe der Werke: „Wünsche des stummen Patrioten, und Versuch eines Systems der biblischen Dogmatik", welche wegen ihrer heterodoxen Grundsätze den Haß der Geistlichkeit erregten, zwangen Bahrdt Erfurt zu verlassen, worauf er sich 1771 nach Giesen begab, und sich dort durch seine Predigten Beifall erwarb, aber auch durch sein Betragen die Achtung aller in dem Grade verlor, daß er sich gezwungen sah, Giesen zu verlassen. Das Glück, welches ihn so wenig, als sein Leichtsinn verließ, hatte aber schon für ihn gesorgt; denn als er eben nachdachte, wohin er nun solle, bekam er den Ruf eines Directors des von Hrn. v. Salis errichteten Philanthropins nach Marschland in Graubündten. So gut er sich Anfangs anließ, eben so sehr bewies die Folge, daß sein Bleiben auch hier nicht von Dauer sein werde, denn Hr. v. Salis war im nämlichen Grade ein Freund der Ordnung, als Bahrdt ein unordentliches Leben führte. Ihm kam daher der Ruf als General-Superintendent nach Türkheim, im Fürstenthum Leiningen-Dachsburg, erwünscht, wo er wieder durch seine Predigten sich großen Ruhm erwarb, und auch wirklich sich gebessert zu haben schien, indem sein Betragen und sein übriges Leben vollkommen seiner Würde entsprach. Doch dieses Glück taugte Bahrdt nicht, er wollte seinem Wirkungskreise einen größern Umfang oder vielmehr größere Beschäftigung geben; er beredete daher seinen Fürsten, ihm das leerstehende

Schloß Heidesheim bei Worms zu überlassen, wo er ein großes Philanthropin errichtete. Aber Bahrdt war in der Wahl der Lehrer nicht glücklich, eben so brachten die mit dem Institute verbundenen Fabrik-Anstalten, vorzüglich aber übel berechnete Buchdrucker- und Buchhändler-Geschäfte bald eine Verwirrung hervor, und das Institut fieng, wie seine Börse, an abzunehmen. Bahrdt entschloß sich daher, Zöglinge auswärts zu holen, begab sich nach England, und war auch so glücklich, 13 Zöglinge mitzubringen. Aber während seines Ausseins hatten seine Feinde ein Wetter zusammengezogen, welches furchtbar auf ihn losbrach; der kaiserliche Hofrath nämlich suspendirte ihn von allen seinen Aemtern, und ertheilte ihm den Auftrag, die ihm zur Last gelegten Irrthümer entweder zu widerrufen, oder das deutsche Reich zu meiden. Fürbitten sowohl von Seite seines Fürsten, als seiner Gemeinde halfen nichts, wiewohl man glaubt, daß Bahrdts persönlicher Feind, der Hofrath Rühl, sie statt der allerhöchsten Behörde zu übergeben, unterschlagen habe. Bahrdt begab sich nach Berlin, wo man ihm zwar erlaubte sich aufzuhalten, aber aufs strengste gebot, ja so zu leben, daß keine Klage eingehe, auch ihm theologische Vorlesungen zu halten gänzlich untersagte. Von Berlin gieng er nach Halle,, wo ihm die Herausgabe der kleinen Bibel und seine stark besuchten philosophischen und philologischen Vorlesungen beträchtliche Einkünfte erwarben. Aber Bahrdt konnte das Glück, welches ihm doch immer so wohl wollte, nie genießen; jetzt da er in gemächlicher Ruhe hätte leben können, suchte er Unruhe; er kaufte sich bei Halle einen Weinberg, trotz seiner Gattin Widerreden, und ent-

blödete sich nicht, nicht nur einen öffentlichen Wirth abzugeben, sondern auch noch seine Dienstmagd die Stelle und Rechte einer Ehefrau einnehmen zu lassen. Sein Betragen als Wirth beim zügellosen Zechgelage von Studenten und seine Sittenlehre vom Katheder stachen in grellen Farben sonderbar genug von einander ab, alle Professoren Halle's wünschten daher Bahrdts baldige Entfernung. Zehn Jahre hatte dieses Unwesen gedauert, als Bahrdt wegen Errichtung einer vorgeblich gefährlichen Gesellschaft „die Union", und wegen Herausgabe der Schrift: „das Religions-Edict", welche ein Pasquill auf das königl. preuß. Religions-Edict war, zu 1jährigem Festungs-Arreste verurtheilt wurde. Diese Zeit wendete er dazu an, daß er eines seiner trefflichsten Werke; „die Moral für den Bürger" und seine Lebensgeschichte schrieb, in welcher letztern er aber nicht nur zeigte, wie leichtsinnig er sei, sondern auch noch die Bosheit hatte, den trefflichen Prediger Wendeborn, zum Danke, daß derselbe viel für ihn gethan hatte, als Genossen aufzuführen. Nach wieder erlangter Freiheit lebte Bahrdt wieder wie vorher, und starb endlich (1792) an einer Halskrankheit. Mit den Worten: „Jetzt schlafe ich ein" begann auch der Schlaf ins Jenseits. — Bahrdt sprach und schrieb mit ausnehmender Leichtigkeit, auch mit Feuer und Nachdruck, sein Styl war elegant und sein mündlicher Vortrag äußerst angenehm.

Bailly (Jean Sylvain), Mitglied der drei großen französischen Akademien, geb. zu Paris 1736. Das Leben dieses so berühmten Mannes zerfällt in zwei ihrer Wesenheit nach sehr verschiedne Perioden. Die erste, den Wissenschaften gewidmet, war ruhig, glücklich

und ehrenvoll, die zweite, den öffentlichen Angelegenheiten hingegeben, war voll Unruhen und Widerwärtigkeiten und endete endlich auf dem Blutgerüste. Bailly war von seinem Vater zum Maler bestimmt worden, aber seine natürliche Neigung zog ihn bald zu literarischen Geschäften. Die Bekanntschaft mit dem berühmten Astronomen la Caille machte, daß er sich vorzüglich auf das Studium der Mathematik verlegte. In der Kunst zu beobachten machte er solche Fortschritte, daß er schon 1762 der Akademie der Wissenschaften gelungene Mondsbeobachtungen und eine mühsam berechnete Bahn des Kometen vom Jahre 1759 vorlegte. Die Wirkung davon war, daß diese Akademie 1763 nach la Caille's Tode Bailly zu ihrem Mitgliede ernannte. Die glänzenden schriftstellerischen Talente und der Reichthum an Kenntnissen, die Bailly in seinen Schriften zu Tage legte, waren Ursache, daß ihn im Jahre 1784 auch die französische Akademie und 1785 auch die Akademie der Inschriften zu ihrem Mitgliede erwählten, die schmeichelhafteste Belohnung, die einem französischen Gelehrten damals zu Theil werden konnte. Im Genusse der allgemeinen Hochachtung als Tribut seiner Tugenden und seiner Gelehrsamkeit näherte sich Bailly dem Zeitpunkte der Revolution. Das Wahl-Collegium ernannte ihn zuerst zum Sekretär, dann zum Deputirten des dritten Standes bei der allgemeinen Stände-Versammlung. In der Versammlung selbst wurde er zum ersten Präsidenten ernannt, und behielt diese Stelle auch noch, als sie sich aus den Gemeinen der National-Versammlung bildete. Bailly war es, der in jener berüchtigten Sitzung (20. Juni 1789) im Ballhause präsidirte, in welcher alle Deputirte eidlich ge-

lobten, sich nicht eher zu trennen, bis sie Frankreich eine neue Constitution gegeben haben würden, welche Sitzung der eigentliche Anfang der Revolution war. Wenige Tage nach Einnahme der Bastille wurde Bailly von der Pariser Bürgerschaft einstimmig zum Maire ernannt, auf welchem schwierigen Posten, den er dritthalb Jahre behauptete, er niemals seinen festen redlichen Charakter verläugnete. Allein seine Lage war zu kritisch, als daß er nicht hätte Anstoß finden sollen, zumal da die Volksmasse abwechselnd dem Einflusse entgegengesetzter Partheien Preis gegeben war. Die Palliative, welche Bailly zur Erhaltung einer scheinbaren Ruhe anwendete, konnten zwar wohl den Ausbruch der Gährung verzögern, sie aber selbst zu unterdrücken, vermochten sie nicht. Als nach der Rückkehr des unglücklichen Königs Ludwigs XVI. von Varennes, die erhitzten Revolutionäre wollten, daß man den Augenblick benützen solle, um seine Absetzung auszusprechen, und eine große Menge derselben sich auf dem Mars-Felde versammelte, um auf dem Altare des Vater-Landes eine darauf Bezug habende Bittschrift zu unterzeichnen, begab sich Bailly dahin, von Nationalgarden begleitet, und befahl den Aufrührern auseinander zu gehen, als diese aber sich weigerten, ließ er sie durch die Nationalgarden zerstreuen. Die National-Versammlung billigte zwar sein Verfahren, aber die andern gedachten es ihm. Bailly verlangte am 19. Septbr. 1791 seine Entlassung, aber seine Freunde baten ihn zu bleiben, worauf er noch bis in den Novbr. sein Amt verwaltete, dann sich aber in der Gegend von Nantes auf's Land zurückzog. Als die Unruhen ihm auch diese Zuflucht unsicher machten, schrieb er an sei-

nen Freund La Place, ob er nicht in seiner Nähe in Melun ein Zufluchtsörtchen finden könne; La Place antwortete ihm, sein eignes Haus stehe ihm bereit, doch da Bailly eben in der Abreise begriffen war, kam ein Brief seines Freundes, daß ein Theil der revolutionären Armee in Melun eingerückt sei, zugleich schrieben ihm mehrere Bekannte, daß er sein Heil auswärts suchen möge, indem seinem Leben Gefahr drohe. Sie wollten auch sorgen, daß er glücklich aus Frankreich entkommen könne; Bailly hielt aber eine Zuflucht im Lande für sicherer und begab sich nach Melun. Kaum dort angekommen, wurde er verhaftet und nach Paris, gleichsam im Triumphe, geführt, der Maire und der Magistrat Melun's hatten zwar alles aufgeboten, ihn zu retten, allein umsonst. — Robespierre verurtheilte ihn am 11. November 1793 zum Tode; dem Angeben nach, weil er mit Capet (Ludwig XVI.) in Verbindung gestanden, die Ruhe gestört und bei dem Auftritte auf dem Mars-Felde sich gewaltsame Maaßregeln erlaubt habe. Am 12. Nov. wurde Bailly unter absichtlicher Verlängerung seiner Qualen und mit raffinirter Bosheit vor den Augen eines ihn verhöhnenden Volkes guillotinirt. Man führte ihn nämlich auf den Richtplatz, die rothe Fahne, die er auf dem Marsfelde hatte aufpflanzen lassen, war auf seinen Karren gesteckt, und ein Haufe Verworfener folgte ihm unter den schrecklichsten Schmähungen, während ein kalter Regen herabfiel. Vom Revolutionsplatze wurde der Unglückliche auf's Marsfeld geschleppt, wo man die Fahne anzündete und brennend über ihn warf. Ueberwältigt von diesen Mißhandlungen fiel Bailly in Ohnmacht. Als er wieder zu sich selbst gekommen war und unwillkührlich seine Glieder

zitterten, rief einer der Henker ihm zu: „Du zitterst, Bailly“, „ja, ich zittre“, sagte der Greis, „aber nur vor Kälte“. — Schon glaubte er das Ende seiner Leiden erlebt zu haben, als man nochmals das Schaffot niederrieß, um nicht des Marsfeldes heiligen Bezirk mit dem Blute eines so großen Verbrechers zu besudeln. Man richtete es über einen Misthaufen auf, er bestieg es, und empfieng den Todesstreich. — Es erschienen zwei nachgelassene Werke von ihm: Essay sur l'origine des fables et des religions anciennes und sein Tagebuch während der ersten Zeiten der Revolution. In den frühern Zeiten hatte er Lobreden auf Pierre Corneille, Leibnitz, Molière, Cook, Gresset und La Caille, und seine treffliche Geschichte der Astronomie (Histoire de l'Astronomie iusqu' a l'etablissement de l'ecole de l'Alexandrie, Paris 1775 und Histoire de l'Astronomie moderne, Paris 1785) verfaßt.

Bajadere, der ursprünglich portugiesische Name der hindostanischen Tänzerinnen, welche Musik, Tanz und erotische Kunst als Gewerbe treiben, um die Sinne der Männer zu fesseln. Diese Tänzerinnen theilen sich in mehrere Klassen, und haben im Hindostanischen auch darnach mehrere Benennungen. Ihre Beschäftigung war ursprünglich ehrenwerth und nicht anstößig. Die geachtetste Klasse führt den Namen Deve Daschis (Gottesdienerinnen) und gehört den Tempeln Schiwa's und Wischnu's an, in welchen sie von zarter Jugend an erzogen wird, ja die Priester unterrichten sie sogar in den sonst den Hinduerinnen verbotenen Wissenschaften, nämlich in dem Lesen, Schreiben und dem weniger hohen Theile der Religionsbücher. Alljährlich begehen sie ein Fest des hindostanischen Amors Koma-

déva und der weiblichen Gottheit Rambbé. Eine geringere Klasse bilden die Natches, welche bei allen religiösen Feierlichkeiten tanzen und singen, auf diese folgen die Vestiatri's und Datscherles, die geringsten sind unter dem Namen Canzeni's oder Sutredarie's bekannt. Diese stehen gewöhnlich unter einer Daja, (sogenannten Kupplerin), welche meist eine zur Matrone gereifte Bajadere ist; sie werden von derselben als Kinder erzogen, und durchziehen mit derselben Hindostan's Städte, um die Sinne reicher Hinduer, besonders bei Gastmählern rc. zu fesseln. Beherbergt der Hinduer einen vornehmen Gast, so zahlt er für ihn auch das gehaltvolle Honorar derselben und die von ihm aus denselben erwählte Nachtfreundin. Die Vornehmen dieser Mädchen tragen oft einen Schmuck von 20,000 Rupien an sich. Die Kunst, durch den Anzug, jeden natürlichen Reitz darzustellen, ist bei diesen Liebeszauberinnen zu einem wahren Studium erhoben. Sie tragen zwar Beinkleider von gestreiftem Seidenzeuge, aber dieses ist dem Fleische so anschmiegend, daß der sie umfliegende, durchsichtige, feine Mousselin-Rock keineswegs die schönen Conturen ihrer Hüfte und Schenkel verbirgt. Die vorzüglichste Sorgfalt wenden sie auf die Form und Bekleidung des Busens; ein seidnes Leibchen mit halben Aermeln umschließt ihn so, daß seine natürliche Annehmlichkeit ohne Zwang erscheint, und schließt sich unter demselben wieder so, daß es ihm zum Stützpunkte dient. Der nackte Fuß und der Vorderarm sind mit goldnen Ringen geschmückt und Blumengehänge und goldne Ketten umgaukeln Hals und Brust. Obgleich alle ihre Stellungen und Bewegungen auf sinnlichen Genuß berech-

net sind, so bemerkt man doch durchaus keine Verletzung des Schicklichen, und sie lassen in diesem Betreffe die berühmten Tänzerinnen der Südsee und die Spanierinnen weit hinter sich, wenn diese den Fandango oder Bolero tanzen, die auf Erweckung heißer Sinneslust berechnet sind.

Bajadur, ein Nachkomme Dschingis-Chans, ein durch sein Werk über die Geschichte seines Volkes, welches sich, in türkischer Sprache geschrieben, in der Original-Handschrift in Petersburg befindet, berühmter Gelehrter des 17ten Jahrhunderts.

Bajá, kleine Stadt in Campanien. In ihrer Nähe befanden sich die berühmten warmen Heilbäder und eine unbestimmbare Zahl der herrlichsten Villen der vornehmern Römer, wie auch viele Tempel und der Pallast Nero's. Aber alle diese Herrlichkeiten liegen jetzt in Trümmern, und der berühmte Lucriner-See mit seinen Austern ist zum stinkenden Sumpfe geworden. Die Gegend, wo man sonst Gesundheit einathmete, haucht jetzt mephitische Dämpfe aus.

Bajazet I., der Sohn Murads I., geb. 1347, bestieg 1389, nachdem sein Vater auf dem Schlachtfelde zu Cossova ermordet worden war, den türkischen Thron. Er wurde ein großer Eroberer und hieß wegen der Schnelligkeit seiner Unternehmungen Ildirim (Blitzstrahl). Alle umliegenden Länder mußten sich ihm ergeben, ja Constantinopel, damals noch Hauptstadt des griechisch-oströmischen Reiches, ihm eine Vorstadt einräumen. Um den Fall Constantinopels zu hemmen, eilte König Sigmund von Ungarn mit einem großen Heere von Ungarn, Deutschen und Franzosen zur Hilfe herbei, und griff die Stadt Nikopolis an der Donau an,

welcher Bajazet schnell zum Entsatze herbeieilte, eine mörderische Schlacht begann, bald neigte sich der Sieg auf des Eroberers Seite, der Ungarn-König entfloh noch verkleidet, aber der größte Theil seines großen Heeres, worunter auch der Kern des französischen Adels, bedeckte das Schlachtfeld oder war in des Siegers Hände gefallen. Furchtbar scholl der Name Bajazet in die Länder des Westens und Ostens. Seinen Sieg befleckte Bajazet durch Grausamkeit an den Gefangenen, die er alle, ausgenommen die, welche den Islam annahmen, oder reiches Lösegeld geben konnten, tödten ließ. Doch seiner wartete bald die Strafe dafür, denn es rollte die verheerende Fluth der Mongolen, welche den Blitzstrahl des osmanischen Eroberers auszulöschen bestimmt war, ihre Wogen durch ganz Asien verheerend bis an die Marken der osmanischen Macht. Die Herrscher beider Völker, der Mongolen und Türken, Tamerlan und Bajazet, hatten sich früher geachtet, da aber dieser zwei zu ihm geflohene Prinzen nicht ausliefern wollte, so erklärte Tamerlan den Krieg. Furchtbar rüstete sich Bajazet, furchtbar der Mongole; bei Ancyra in Galatien trafen den 16. Juni 1402 beide Heere, bestehend aus einer Million von Streitern, auf einander. Sie fochten mit gleicher Tapferkeit und Erbitterung, und drei Tage und drei Nächte floß das Menschenblut, aber das Glück entschied zum Besten Tamerlans, 240,000 Mann deckte das Schlachtfeld und der türkische Eroberer war selbst in die Hände des Mongolen gefallen. — Man erzählt, Tamerlan habe den gefangenen Bajazet gefragt, was er mit ihm angefangen hätte, wenn das Kriegsglück sich entgegengesetzt gewendet, und, statt Bajazet in Tamerlans

Tamerlan in Bajazets Hände geliefert hätte, worauf dieser erwiedert habe: „er hätte Tamerlan in einen großen Käfig gesperrt, und im Triumphe mit sich herum geführt.“ Darauf habe Tamerlan, erbittert, ihm diese nämliche Strafe angethan, und ihn bei seinem Triumph-Zuge in einem großen Käfige mitgeführt, auch, wenn er aufs Pferd stieg, sich seiner als Schemel bedient; auch habe die Günstlingin Bajazets, zum Spotte des Gefangenen, halbnackt die Gesellschaft unterhalten müssen; endlich soll sich Bajazet aus Kummer und Verzweiflung den Kopf an seinem Käfige zerstoßen haben. Diese Volkssage liegt auch einem bekannten Kupferstiche zum Grunde, ist aber dessen ungeachtet nur Erdichtung, denn die berühmtesten persischen und türkischen Geschichtschreiber erwähnen davon gar nichts, ja sie sagen sogar, daß Bajazet von seinem Sieger großmüthig behandelt worden und zwei Jahre nach seiner Gefangennehmung (1403) an einer hitzigen Krankheit gestorben sei. — Die vorzüglichste Staats-Einrichtung dieses Sultans war die Reform des so sehr herabgesunkenen Richterstandes; denn es gab Richter, die nicht einmal lesen konnten, und andere, welche der Bestechung und nicht dem Rechte zugänglich waren. Im Zorn wollte einmal Sultan Bajazet 80 Richter verbrennen lassen, was auch geschehen wäre, wenn die Klugheit eines Hofnarren nicht dazwischen getreten wäre, denn dieser bat den Sultan um Erlaubniß, 100 griechische Mönche aufzutreiben, welche statt der zu verbrennenden Richter den Gläubigen Recht sprechen könnten. Der Sultan lachte, verzieh, und setzte auf Bestechungen gewisse Gerichts-Taxen fest.

Bajazet II., der Sohn Mohammeds II., geb. 1447,

bestieg nach seines Vaters Tode (1481) den Thron der Osmanen, den er durch 52 Jahre mit wechselndem Glücke behauptete. Er war Vater von sechs Söhnen, von welchen die drei jüngsten das Ende seines Lebens mit Blut befleckten, so wie es der Anfang desselben durch den Kampf mit seinem Bruder Dschem war. Dieser wollte die Herrschaft in Asien für sich behalten, wurde aber geschlagen, und suchte bei dem Johanniter-Großmeister d'Aubusson (s. d.) in Rhodus Zuflucht, der für ihn mit dem Sultan unterhandelte, dann ihn aber dem Papste, Alexander VI. (s. d.) auslieferte, welcher statt dem Verfolgten Schutz zu geben, ihn auf seines Bruders Verlangen gegen eine gewisse Summe vergiften ließ. Nachdem Dschem aufgehört hatte, furchtbar zu sein, richtete Bajazet sein Auge auf den mächtigen Großvezier Gedek Achmed Pascha, und ließ ihn ungeachtet der vielen treuen und großen Dienste, die er seinem Vater geleistet hatte, aus dem Wege räumen. Nun hatte sein Land Ruhe, aber die Pest richtete ungeheure Verwüstungen an, in Aegypten allein starben 700,000, und in Constantinopel 100,000 Menschen. Das Ende seines Lebens verbitterten ihm die Streitigkeiten seiner Söhne, denen er die Provinzen seines Reiches ausgetheilt hatte; Bajazet selbst war zu schwach, sie dämpfen zu können, und so entstand bald eine allgemeine Verwirrung, zumal, da die Janitscharen, in deren Hand die größte Macht lag, Bajazets bestimmtem Thronfolger Achmed abgeneigt waren, und den Selim zum Nachfolger haben wollten. Es entstand eine offenbare Empörung, Constantinopel selbst wurde geplündert, und Selim zum Sultan ausgerufen. — Bajazet dankte nun ab, um doch noch den Schein von

einem freien Willen zu haben, und wollte sich nach Dimitoka begeben, starb aber auf der Reise an zurückgetretenem Podagra, oder vielmehr an Gift, welches ihm sein jüdischer Arzt auf Sultan Selims Befehl beibrachte (1511).

Bajazzo, vom italienischen Worte Baja, ein Spaß, und Bajaccia, einfältiger Spaß, der bekannte Name des Possenreissers der Seiltänzer, Wasserspringer, Kunstreiter, Marktschreier und der herumziehenden Gaukler. Er gehört also als ein freilich sehr untergeordnetes Mitglied zu der hochansehnlichen Gesellschaft der Harlequins, Pulcinell's, Zanni's, Pagliassen, Gracioso's, Tabarin's, Balladin's, Lipperl's, Kasperl's, Staberl's, Thaddädl's, Macheroni's, Pikelhärings, Jack Puddings und Jean Potages, die man unter dem Artikel Hanswurst als allgemeinen deutschen Repräsentanten dieser Gattung sogenannter komischer Personen zusammengestellt findet.

Bajoccio, eine Scheidemünze der päpstl. Staaten.

Bajonet, ein Stoßgewehr, das von dem Orte seiner Erfindung Bajonne den Namen haben soll. Sonst war es kürzer und zweischneidig, und wurde mittels eines hölzernen Stiels in den Lauf der Flinte gesteckt, später wurde es wegen mehrerer Dauer und Leichtigkeit dreieckig und hohl geschliffen. Die Klinge wird an den Arm einer Dille geschweißt, um sie auf den Flintenlauf zu befestigen und dennoch feuern zu können.

Baikal, ein großer See in Sibirien.

Baki, ein türkischer Lyriker, geb. 1526, gest. 1575.

Bakics (lies Bakitsch) Paul, ein tapferer ungarischer Held wider die Türken, aus serbischem Geblüte in Sklavonien entsprossen. Von Paul Tomori auf-

gefordert, kam er mit vier Brüdern aus der Türkei nach Ungarn, wo ihm der König Ludwig II. das Schloß Lak schenkte. Im Jahre 1526 kämpfte er in der unglücklichen Schlacht bei Mohacz mit, aus welcher er sich glücklich noch durchschlug. Hierauf diente er noch einige Jahre unter Johann Zapolya gegen Kaiser Ferdinand I., als aber der Graf Salm 1527 Zapolya's Heer bei Tokaj geschlagen hatte, trat er zu Ferdinand I. über. Als 1527 Bodo, General Zapolyas und früherer Kriegsgefährte Bakics, von Erlau aus gegen Ferdinands Armee vorrückte, wurde er von Bakics geschlagen. In der Belagerung Wiens durch den türkischen Kaiser Soliman den Großen (Suleiman) 1529 trug Bakics viel zur Befreiung dieser Kaiserstadt bei. Mit 200 Raizen vertheidigte er die Donaubrücke, und machte mit Nagy einen glücklichen Ausfall, bei welchem viele Türken zusammengehauen oder gefangen wurden. Im Jahre 1537 zog er unter dem General Katz an der Spitze der ungarischen Husaren wieder gegen die Türken, und nahm beinahe ohne Schwertstreich die Festung Sophia. — Dort erfuhr er, daß die Türken den Christen bei Eszek eine Schlacht zu liefern gesonnen seien. In dieser Schlacht verlor Bakics durch eine Kanonenkugel den Kopf, und mit diesem Verluste zugleich die östreichische Armee ihre Besinnung, und die allgemeine Flucht begann. — Pascha Mahomet schickte den Kopf des Bakics, als man ihn gefunden hatte, dem Kaiser nach Constantinopel.

Bakics (Peter), ein Bruder des vorigen, erhielt im schmalkaldischen Kriege von Kaiser Carl V. das Ober-Commando über die Armee, welche gegen den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen auszog.

Im Treffen bei Mühlberg setzte er mit seinen Husaren über die Elbe, und griff, ohne die Ankunft des Fußvolkes zu erwarten, den Churfürsten an, und nahm ihn gefangen. Dadurch erwarb er sich hohe Gunst bei dem Kaiser. Als die Prager den König Ferdinand nicht einziehen lassen wollten, drang Bakics von der Moldau-Seite in die Stadt ein, und richtete unter den Pragern ein großes Blutvergießen an, worauf Ferdinand ruhig einzog.

Balaklawa, russische südliche Hafenstadt fast in der Küsten-Mitte der taurischen Halb-Insel.

Balaniten, versteinerte See-Eicheln, d. i. eichelnähnliche vielschalige Seemuschel-Thiere.

Balboa (Vasco Nunnez de), in Spanien ums Jahr 1476 geboren, beschloß nachdem er durch jugendliche Ausschweifungen sein Vermögen vergeudet hatte, sein Glück in der neuen Welt zu versuchen, und begleitete Bastidas auf seiner ersten Reise nach der parischen Küste. Als er wieder nach Spanien zurückgekehrt war, war er wieder ganz der alte, wie er war, ehe er noch gezwungen wurde sein Glück weiters auswärts zu suchen, bloß, daß er den Aufwand noch mehr als sonst und eben so auch die Schulden vermehrte, so daß er sich nur mit Gefahr den Verfolgungen seiner Gläubiger entziehen konnte, indem er heimlich sich an den Bord eines Schiffes bringen ließ, das nach Westindien unter Segel gieng. Der Befehlshaber dieses Schiffes, Enciseo, wurde bald auch über des jungen Kastilianers Benehmen auf dem Schiffe aufgebracht und hatte schon im Sinne den Balboa auf eine wüste Insel aussetzen zu lassen, als dieß Schicksal ihn selbst und seine Gefährten traf, und er nebst diesen nur allein der Verwegenheit u. der Tapfer-

keit Balboas ihr Leben verdankte. Das Schiff war nämlich im Busen von Uraba gescheitert, aber Balboa verlor den Muth nicht, wie sein Befehlshaber, er führte die Mannschaft glücklich nach Darien, nachdem er über 500 Indianer einen vollkommnen Sieg errungen hatte. Jubeljauchzend ernannten ihn die Gefährten zum Anführer. Der erste Gebrauch, den Balboa davon machte, war, daß er seinen frühern Befehlshaber zum Danke, daß er ihn aus den Händen der ergrimmten Gläubiger entrissen hatte, gefangen setzte und seine Güter einzog. Doch diese Ungerechtigkeit wurde auch nachher seines eignen Sturzes Vorwand. Balboa durchzog das Land an der Spitze der Seinigen, wurde das Schrecken desselben durch seine Grausamkeit und Härte, und besteuerte es so hoch, daß das Fünftel des Königs bald auf 100,000 Thlr. stieg. — Ein junger Cazike (ein Eingeborner aus fürstlichem Geschlechte), erbot sich, um die grausamen Bedrückungen der Spanier von seinen Vaterlande ab und wo anders hinzuwenden, ihnen ein Land zu zeigen, wo man das Gold zu gemeinen Geschirren verwende. Wem war diese Kunde willkommener, als dem goldsüchtigen Balboa, der aber, als ihm der Cazike Peru zeigte, dieß ungeheure Reich nicht anzugreifen wagte. Ihm war es genug, dieß Land zu wissen, Erkundigungen davon einzuziehen und im Namen seines Herrn, des Königs von Spanien Besitz von dem großen Ocean zu nehmen, dessen ungeheure Fläche sich vor ihm ausbreitete. Doch als er nach vier Monaten nach Darien zurückkehrte, welch ein Schrecken für ihn, der eben mit Gold und Perlen schwer belastet, sich groß zeigen wollte, als ein neuer Befehlshaber statt seiner dort war, unter

welchem er stehen sollte. Balboa fügte sich, empört über diesen Undank, dennoch, und wurde im folgenden Jahre zum Vicekönig des Südmeeres ernannt. Der Statthalter Pedrarias versöhnte sich zwar scheinbar mit ihm, und gab ihm sogar seine Tochter zur Ehe, aber er traute dem kühnen Manne doch nicht, sondern verurtheilte ihn wegen seines Betragens gegen Encisco und andrer vorgeblicher Pflichtverletzungen zum Tode. Balboa wurde 1517 im 43sten Lebensjahre enthauptet. Der König von Spanien verlor in Balboa einen seiner trefflichsten Officiere, der dem Pizarro in Peru's Eroberungen gewiß zuvorgekommen wäre. Dieser furchtbare Eroberer hatte sich unter ihm gebildet.

Balde (Jakob), geb. zu Ensisheim im Elsaß 1603, gest. 1668 zu Neuburg an der Donau. Er war Jesuit und Hofprediger des Churfürsten Maximilians I. von Bayern, und gehört zu den vorzüglichsten neuen lateinischen Dichtern; seine deutschen Gedichte, auf welche der damalige Sprachgebrauch schädlich wirkte, sind minder ausgezeichnet.

Balder, ein scandinavischer Gott, ungefähr von der Bedeutung des Apoll's der Griechen. Er war der Sohn Odins und dessen Gemahlin Frigga und der Gott, dem der Ursprung alles Guten zugeschrieben wurde. Er war der liebenswürdigste und geschätzteste unter allen Göttern, voll Schönheit und Anmuth.

Baldern, Schloß und Grafschaft, zur Grafschaft Oettingen-Wallerstein unter würtembergischer Souveränität gehörig. Das Schloß Hohenbaldern war bis 1798 Stamm- und Wohnsitz der Grafen von Oettingen-Baldern, welche Linie im gedachten Jahre ausstarb. Das Dorf Baldern hat 600 kathol. Einwohner.

Baldi (Bernardino), ein Mathematiker und Dichter zu Urbino 1553 geboren, gestorben daselbst 1617. Als Dichter zeichnete er sich vorzüglich durch das Lehr-Gedicht La Nautica und durch seine Eklogen aus.

Baldinger (Ernst Gottfried). Dieser berühmte Arzt wurde im Flecken Groß-Vargula den 13. Mai 1738 geboren, und stammte von mütterlicher Seite von Dr. Luther ab. Er sollte Theolog werden, allein sein Aufenthalt bei einem Apotheker ließ ihn die Medizin schätzen lernen. Im Widerspruche mit seines Vaters Absicht, ein reiches Mädchen zu heirathen, gieng Baldinger als Feldarzt in's preuß. Lager bei Torgau, in welchem Dienste er Ein und ein halbes Jahr blieb, dann sich 1763 nach Wittenberg begab, wo er auf Luthers ehemaligem Lehrstuhle mit seltnem Ruhme seine Streitschrift „De militum morbis praecipue Prussici exercitus“ vertheidigte. In Torgau lernte Baldinger ein treffliches Frauenzimmer, Dorothea Friederika Gutbier, seine nachherige ihn beglückende Gattin, kennen. Bald (1768) wurde er Professor der Arzneywissenschaft zu Jena und sein großer Beifall, wie sein schriftstellerischer Ruf brachten es bald dahin, daß ihn die meisten gelehrten Gesellschaften Deutschlands zu ihrem Mitgliede aufnahmen, und er den ehrenvollen Ruf nach Göttingen als Professor der Heilkunde und Direktor des klinischen Instituts erhielt (1773). Große Anerbiethungen des Landgrafen Friedrich II. von Hessen bewogen ihn, bei diesem die Leibarzts-Stelle anzunehmen (1782). So glücklich seine Lage war, so sehr verbitterte sie ihm der Verlust seines einzigen Sohnes und seiner trefflichen Lebens-Gefährtin. Vier Jahre blieb Baldinger in Cassel, dann versetzte ihn der Land-

Graf Wilhelm IX. (nachheriger Churfürst Wilhelm I.), bald nach seinem Regierungsantritte nebst noch mehrern trefflichen Männern auf die Universität Marburg, wo er unter dem Titel eines Geheimen-Rathes erster Professor der Medizin wurde. Baldinger starb in Marburg 1804.

Baldrian (Valeriana), eine Arzneipflanze, die weißlicht rothe Blüthen in Dolden hat und an schattigen Orten, Vorwäldern oder an Bächen wächst. Der rothe Baldrian, von dem man aber auch eine Spielart mit weißen Blüthen findet, ist eine Gartenzierpflanze und wird theils aus Wurzelläufern, theils aus Saamen gezogen, blüht aber erst im zweiten Jahre.

Balduin I., König von Jerusalem, wurde 1058 dem Grafen Eustach von Boulogne von der frommen Ida von Lothringen geboren, und war der jüngste Bruder des berühmten Gottfrieds von Bouillon. Zum geistlichen Stande bestimmt, vertauschte er aber bald seine reichen Pfründen zu Rheims, Lüttich und Cambrai mit Waffenrock, Ritterwürde und einer englischen Gemahlin, welche aber, als er mit seinen Brüdern den berühmten Kreuzzug unternahm, starb. Anfangs bloß Graf von Edessa, folgte er dann seinem Bruder in der Regierung Jerusalems und nahm den Königs-Titel an, denn der große Gottfried hatte sich nur Schirm-Voigt des heil. Grabes und Baron von Jerusalem genannt. Seine Regierung war immerwährender Kampf mit den türkischen und arabischen Sultanen. Bei einem Streifzuge nach Aegypten, brachte ihm eine wieder aufgebrochne alte Wunde den Tod. In einen Hügel wurden seine Eingeweide begraben, nach welchem der vorübergehende Moslemim mit Steinen warf, weil

Balduin für des Islams furchtbarsten Feind gehalten wurde, seine Gebeine wurden aber in Jerusalem neben denen seines Bruders beigesetzt.

Balduin II., König von Jerusalem 1118 — 1131, ein frommer König, wovon schon seine Schwielen an den Knieen ein Zeugniß gaben, dem aber leider die gleiche Energie des Willens und Handelns mangelte. Auch seine Regierung ist eine fortlaufende Kette von Kriegen, unter denen sein Hülfszug nach Edessa, dessen Fürst Joscelin vom Emir Balak gefangen worden war, dadurch merkwürdig wurde, daß der König selbst in Balaks Hände gerieth, und erst nach dessen Tode nach eidlich versprochenem großem Lösegelde, welches er aber nicht zahlte, wieder in Freiheit gesetzt wurde. Unter seiner Regierung wurden die zwei großen Orden, die Johanniter- und Templer-Orden, dieser 1118, jener 1119 gestiftet.

Balduin III., 1143 — 1162, König Fulko's Sohn und Balduins II. Enkel von seiner Erbtochter, der verständigen Melisenda, war bei seines Vaters Tode erst 13 Jahre alt. Unter seiner Regierung begann der Verfall der Monarchie, denn Edessa, die Vormauer Jerusalems, war gefallen. Seine Mutter übernahm die Vormundschaft. Balduin, zur Alleinherrschaft gelangt, war ein trefflicher Regent und seine Schuld war es nicht, daß die Kreuzzüge Kaiser Konrads und Königs Ludwigs VII. von Frankreich unglücklich ausfielen. Als der Sultan Nureddin Jerusalem angriff, wurde er von dem jungen Könige gänzlich geschlagen (23. Nov. 1152). Leider raffte der Tod in der Blüthe des Lebens den schönen tapfern König im 33sten Jahre, kurze Zeit nach dem Tode seiner Mutter dahin (10. Febr. 1162). Im

ganzen Lande herrschte banger Schmerz und tiefe Trauer, ja sein großer Gegner, der Sultan Nureddin selbst antwortete auf den Vorschlag, die des Anführers beraubten Unterthanen Balduins jetzt zur gelegnen Zeit zu überfallen: „Laßt uns ihren Schmerz ehren, er ist gerecht, denn sie haben einen König verloren, wie es wenige giebt.“ — Ihm folgte sein Bruder Amalrich.

Balduin IV., Sohn Amalrichs und Neffe Balduins III., war nicht ohne Geschicklichkeit, aber schon in seiner Jugend zeigten sich die Anlagen des schrecklichen Aussatzes, der endlich seinem Leben ein schmerzhaftes Ende machte, und ihm jede Heirath verboth. Während seiner Unmündigkeit that sich der Emir Saladin hervor und suchte sich auf Kosten des Sohnes Nureddins auszubreiten, nahm dann auch Damaskus und Hama weg. Der Vormünder, Graf Raimund von Tripolis, statt ihn deswegen zu strafen, verglich sich mit ihm, indem er glaubte, daß er an Saladin eine Feste gegen den Sohn Nureddin's habe, aber er irrte sich gewaltig, eben diese geglaubte Feste war der Untergang des christlichen Reiches Jerusalem. Der König Balduin sah zwar bald ein, was für ein gefährlicher Nachbar dieser Saladin sei, krank zog er noch in den Krieg und vermählte, um einen kräftigen Nachfolger zu bekommen, seine Schwester Sibylle zuerst an den Mark-Grafen von Montferrat; da aber dieser bald starb, alsdann an den Ritter Veit v. Lusignan, einen schönen Abentheurer, den er dann als Mitregenten annahm. Aber das Volk liebte ihn nicht, und zwang Veit abzudanken, indem es den Sohn Sibylla's erster Ehe, den 6jährigen Balduin V. zum König ernannte. So hatte Jerusalem zwei Könige, einen halbverfaulten und ein

Kind. Endlich starb ersterer (1185) und der kleine Balduin folgte ihm, vermuthlich vergiftet, nach. — Doch auch Veit und seine Gemahlin, die sich wieder auf den Thron geschwungen hatten, besaßen diesen nicht lange, denn 1187 fiel Jerusalem in des mächtigen Saladins Gewalt.

Balduin I., lateinischer Kaiser, früher Graf von Flandern und Hennegau, ein Sohn Balduins des Herzhaften und Margarethas von Elsaß, machte im Jahre 1200 mit andern französischen Grafen und Rittern einen Zug in's heilige Land, eroberte mit Hilfe der Venetianer Constantinopel u. setzte den jungen Kaiser Alexius Angelus, dessen Vater durch seinen leiblichen Bruder, auch Alexius mit Namen, vertrieben worden war, auf den griechischen Thron. Allein, da ein Haufe seines Heeres in und um Constantinopel liegen blieb und vom Raube lebte, so entstand bald ein Aufruhr, welcher den Tod des jungen Kaisers zur Folge hatte. Balduin belagerte die Stadt nochmals, und als der Mörder des Kaisers sammt dem Feldherrn Theodor Lascares, welcher später Nicäa einnahm und das Kaiserthum von Nicäa stiftete, geflohen waren, öffnete ihm Constantinopel die Thore. Er erfüllte die Stadt mit Raub und Mord und ließ sich als lateinischer Kaiser ausrufen. Allein diese Ehre blühte ihm nicht lange, denn als er Adrianopel belagerte, überfiel ihn der Fürst der Bulgaren, lockte ihn in einen Hinterhalt und nahm ihn gefangen, in welcher Gefangenschaft er 1206 starb.

Balduin II., lateinischer Kaiser, ein Sohn des Kaisers Peter und Balduins I. Neffe, hatte eine zwar lange, aber höchst unruhvolle Regierung, die aus immerwährenden Kriegen bestand, deren Aufwand zu dek-

ken, er den Speer, die Krone und den Schwamm, welche bei dem Leiden Christi gebraucht worden seyn sollen und als ungeheurer Schatz galten, den Venetianern verpfänden mußte. Seine Kriege schienen glücklich auszufallen, als ein Verrath, während er die Stadt Daphnusia belagerte, dem Kaiser von Nicäa Constantinopel in die Hände spielte, wodurch seinem Kaiserthume und der Herrschaft der Lateiner in Constantinopel, nachdem sie daselbst 58 Jahre gedauert hatte, ein Ende gemacht wurde (1261). Balduin starb im Jahre 1273.

Baldung (Hans), auch Grien genannt, geb. zu Gemünd in Schwaben 1470, ein trefflicher Maler, dessen Gemälde man den Dürer'schen an die Seite stellt. Von ihm ist das schöne Altargemälde in der Hauptkirche zu Freiburg im Breisgau.

Balearische Inseln, eine Inselgruppe im mittelländischen Meere, nicht weit von den Küsten von Valencia in Spanien. Die vorzüglichsten sind Majorca und Minorca. Die Inseln erhielten ihren Namen von der außerordentlichen Fertigkeit ihrer Einwohner im Schleudern.

Balg, 1) Jägersprache, Haut oder Fell; 2) bei musikalischen Instrumenten das Werkzeug, welches den künstlichen Wind erzeugt, durch welchen sowohl die Orgelpfeifen, als auch die Ton erzeugenden Theile anderer Instrumente, z. B. die Zungen der Claväoline ꝛc., zum Tönen gebracht werden.

Bali, eine Insel im östlichen Meere des südlichen Oceans, mit 100,000 Einw.

Balingen, Oberamt in Würtemberg, im Schwarzwalder Kreise, mit 26,200 gewerbsamen Einwohnern.

Die Oberamtsstadt mit 3000 evang. Einw. und einem Mineral-Bade, liegt an der Schweizerstraße.

Balk, (der jetzige Name des alten Baktrianiens, s. d.), eine Provinz Asiens, mit einer Million Einwohner. Die Hauptstadt Balk (Baktra) ist jetzt nur mehr unbedeutend und liegt größtentheils in Ruinen. Im Jahre 1221 wurde es von Dschingis-Chan zerstört, und 1369 belagerte hier Tamerlan (Timur) den Sultan Hussain, den letzten Prinzen aus dem Geschlechte Dschingis-Chan's.

Balkan, der Hämus der Alten, ein hohes Gebirge in der europäischen Türkei, welches sich von den denarischen Alpen bis an's schwarze Meer hinzieht und daselbst am Kap Emineh Barum endet. Seine höchste Spitze, Orbelos genannt, erhebt sich 9000 Fuß über die Meeresfläche, das griechische Gebirge steht durch mehrere Arme damit in Verbindung.

Ball, ein gesellschaftlicher Tanz-Verein der gebildeten Stände beiderlei Geschlechtes im Gegensatze der Tanzbelustigungen niederer Volksklassen.

Ballade, nennen die Italiener eine Art Gesanges, der aus mehreren gleichen Strophen besteht. Der gewöhnliche Inhalt sind Liebes-Klagen. Man nannte sie so, weil ihre Musik tanzend war. Bei uns ist Ballade synnonym mit Romanze (s. d.).

Ballspiel. Der Ursprung dieser Leibes-Uebung erstreckt sich ins graue Alterthum. Homer läßt in seiner Odyssee sogar Frauenzimmer daran Theil nehmen. Die Aerzte empfehlen das Ball-Spiel sehr in der Diätetik. Das Fangball-Spiel erforderte nur mäßige Bewegung; aber zwei andere Arten des Ballspieles erheischten schon größere Anstrengung. — Die Bälle

waren gewöhnlich klein, von Wollenzeug oder Leder und mit Mehl, Feigenkörnern oder Wolle eingestopft. Der Federball ist eine neuere Erfindung.

Ballast, der Name derjenigen schweren Körper, welche ein Schiff einnimmt, um zum bequemern Segeln ein gehöriges Verhältniß gegen die Schwere des Wassers und gegen den Widerstand der Wellen hervorzubringen.

Balle (Nikolai Edinger), der Sohn eines Küsters, wurde den 14. October 1744 geboren, und starb als Doctor und Professor der Theologie, Bischof des Stiftes Seeland, königl. Beichtvater und Commandeur des Danebrog=Ordens, den 19. October 1816, mit dem Ruhme eines der redlichsten, frömmsten und fürs Gute wirksamsten Bischöfe, welche Dänemark je gehabt hat.

Ballenstädt, Residenzstadt des Herzogs zu Anhalt=Bernburg mit 3,400 Einw. und einem Schlosse, dem Wohnsitze der herzoglichen Familie. In der Kirche Ballenstädts ruht Albrecht der Bär.

Ballet, durch Tanz und Pantominen theatralisch dargestellte und von der Musik begleitete Handlungen.

Ballettänzer s. Tänze und Tanzkunst.

Ballen, eine Quantität Papier von 10 Rißen oder 200 Büchern.

Ballhorn, ein Buchdrucker zu Lübeck im 16ten Jahrhunderte, von welchem sich die Ausdrücke: „verbessern wie Ballhorn oder verballhornisiren (durch vermeintliche Correctur erst falsch machen) herschreiben.

Ballinasloe, Stadt am Flusse Suck in der irischen Grafschaft Galvay; 6 St. von Galvai, ein nahrhafter Ort mit 5,000 Einw. und berühmt durch seine

großen Vieh- und Wollmärkte, worauf jährlich 80,000 bis 90,000 Stück Hämmel verkauft werden.

Ballistik, die Lehre von den Bahnen geworfner Körper in der Luft, sie macht einen Theil der höhern Mechanik aus und ist besonders für die Artillerie zur Theorie des Bombenwerfens, wie auch der Ladung und Richtung des groben Geschützes wichtig.

Balsam, starke und meistens angenehm riechende etwas dickflüssige Materien, welche in natürliche und künstliche getheilt werden. Erstere sind eigentlich verdichtete, ätherische Oele, so wie die Harze ausgetrocknete Balsame sind. Sie sind vegetabilischen Ursprunges, und werden erhalten, indem sie selbst aus dem Stamme verschiedener Bäume ausfließen oder durch gemachte Einschnitte in die Rinde der Bäume, wodurch dieselben zu einem Saftausflusse veranlaßt werden. Die vorzüglichsten und kostbarsten von ihnen sind der Balsam von Gilead oder von Mekka. Ein Quentchen des arabischen Balsams kostet in Mekka selbst, in dessen Nähe er gewonnen wird, gegen 2 Thaler. Der ächte wird nur an türkische Große abgegeben, andere erhalten immer verfälschten. Der Copaiva-Balsam wird von einem schönen Baum in Amerika gesammelt, ist weißgelblich, durchsichtig und etwas dickflüssig und wird sowohl in der Medicin, als auch zu Oelmalereien und Firnissen gebraucht. Der peruvianische Balsam ist theils dunkelbraun, theils weißlich. Der Balsam von Tolu, der rothgelb aussieht, ist der zäheste aller Balsame. Der flüssige Storax (Liquidambar) wird vom Ambrabaum gewonnen, der in Merikos sumpfigen Gegenden wächst und kommt dem peruvianischen Balsam sehr nahe. Die Terpentine aus dem Terpentin- und Lerchenbaume,

gehören gleichfalls hieher, ebenso auch der karpathische Balsam aus der Zirbelnußkiefer (Pinus cymbra), und der ungarische Balsam aus dem Krummholzbaume. Aber auch viele künstliche, pharmaceutische Zubereitungen, die theils dickflüssig, wie Salbe und Oel, theils flüssig und hell, wie Spiritus sind, heißen Balsame. Zu den dichten wird gewöhnlich als Grundlage (Corpus pro balsamo) das gepreßte Muskatöl genommen, wozu dann wohlriechende ätherische Oele, z. B. Citron- Bergamot- u. Nelken-Oel, auch Moschus kommen. Dergleichen sind die Schlag-, Wund- und Kopfbalsame ꝛc. Unter den Flüssigen sind der hoffmännische Lebensbalsam (Liquor) und der Schauerische Balsam die bekanntesten.

Balsamiren, einbalsamiren, eine Leiche mit mancherlei balsamischen Stoffen anfüllen und umgeben, um sie vor der Verwesung zu sichern. Die Erfinder dieser Kunst waren die Aegyptier in den ältesten Zeiten dieser Nation. — Aus den Höhlungen des Körpers werden Hirn, Lungen, Herz, Magen, Gedärme und Leber ꝛc. herausgenommen, statt derselben eine Mischung von balsamischen Kräutern, yrrhen ꝛc. hineingefüllt, die großen Blut- und andern Gefäße werden mit Balsamen, die in Weingeist aufgelöset sind, ausgespritzt und der Körper mit dergleichen Spiritus stark eingerieben.

Baltimore, Grafschaft im freien Nord-Amerika, welche 44 Q. Meilen und 76,000 Einw. zählt. Die gleichnamige Stadt, welche jetzt selbst über 40,000 Einw. zählt, war vor 1765 ein unbedeutendes Städtchen, aber ihre Lage macht, daß sie von Tag zu Tag mehr anwächst. Sie ist der Sitz eines Bischofs und

nach Philadelphia und Boston die erste Handelsstadt des Freistaates. Es befinden sich 15,000 Deutsche darin.

Baltisches Meer, auch Ostsee genannt, liegt zwischen den Küsten Dänemarks, Deutschlands, Kurlands, Liefland und Schwedens, und hängt mit der Nord-See zusammen. Merkwürdig ist dieß Meer dadurch, daß es keine Ebbe und Fluth hat. Das Wasser desselben ist weniger salzig, als anderes Meerwasser und wirft, wenn es unruhig ist, an den Küsten Kurlands und Preußens den bekannten Bernstein aus. Es treibt zwei große Meerbusen in das innere Land den bothnischen gegen Norden, den finnischen gegen Osten.

Balue (Jean), Cardinal und Günstling König Ludwigs XI. von Frankreich, der Sohn eines Schneiders aus Bourg d'Angle in Poitou, geb. 1421. Nicht durch Talente und Gelehrsamkeit, sondern nur durch Intriguen und Laster schwang er sich von Stufe zu Stufe. Der Bischof von Poitiers, Jean Jaques des Ursines, bestimmte ihn zu seinem Testaments-Exekutor, ein Auftrag, den Balue zum eignen Besten getreulich verwaltete, so daß der beste Theil des Nachlasses in seinen Händen blieb. Durch niedrige Schmeichelei wußte er sich das Vertrauen des Königs Ludwigs XI., der sonst niedrige und nichtswürdige Menschen tief verachtete, zu erkriechen, so daß er ihn zum Staats-Sekretär und zum Bischof von Evreux erhob. In alles, nur nicht in die Angelegenheiten seiner Diöcese, mischte sich nun der neue Emporkömmling. Im Chorhemde und die Bischofsmütze auf dem Haupte, musterte er öfters die Bürgermiliz, zog auf die Wache und verrichtete Officiersdienste. Kein Verbrechen, das ihm einen

Vortheil bringen konnte, blieb von ihm unversucht und so erschlich er sich gar die Würde eines Bischofs von Augers und eines Cardinals. — Ueber den König hatte er sich unumschränkte Macht verschafft und entschied als erster Minister über die Angelegenheiten des Staats und der Kirche. Klüglich wußte er die Mißhelligkeiten des Königs und seines Bruders des Herzogs von Berry zu unterhalten, und sorgte auch dafür, daß ja keine Versöhnung zu Stande komme, denn der Herzog war seinem Einflusse zuwider. — Endlich aber gieng das Sprichwort: „Der Krug geht so lang zum Wasser bis er bricht“, doch an ihm in Erfüllung; denn als sein verräthischer Briefwechsel mit dem Herzog von Burgund entdeckt wurde, kam dadurch auch das ganze Gewebe seiner Bosheit ans Licht. — Der König sahe ein, an welchen unwürdigen Menschen er seine Gunst verschenkt habe, und bewilligte seine Bestrafung. Balue hatte mit dem Haman im Buche Esther fast gleiches Schicksal, denn dieser wurde an den Galgen, den er für Mardochäus hatte errichten lassen, selbst aufgehängt; Balue aber in einen eisernen Käfig von 8 Fuß in Viereck, den er zur Bestrafung für andere erfunden hatte, gesperrt, worin er 11 Jahre seine vergangnen Verbrechen bereuen konnte. Der Papst, der durch eine solche Schande doch wenigstens nicht die Würde eines Cardinals länger wollte entehren sehen, wenn er auch, im Falle er Balue genauer gekannt hätte, dem Menschen, der sie trug, wohl diese Strafe gegönnt hätte, bewirkte endlich seine Befreiung (1480), welche Ludwig XI. unter der Bedingung gestattete, daß er diesen treulosen Minister und seiner Würde gänzlich unwerthen Cardinal seinem Amte entsetzen, und die weitere Bestrafung selbst über ihn ver-

fügen solle. Aber Balue wußte sich auch beim Papste so einzuschmeicheln und solche Beweise seiner Unschuld darzuthun, daß er ihn statt mit Strafen mit Ehren überhäufte, ja ihn 4 Jahre darauf mit wichtigen Geschäften als Legaten nach Frankreich sandte. Sixtus IV. hatte freilich keinen bessern Mann finden können, als den verschmitzten und in die französischen Angelegenheiten völlig eingeweihten Balue, welcher diese Sendung mit Freuden annahm, theils um über seine Feinde triumphiren zu können, theils auch in schmeichelnder Hoffnung, seine reichen Pfründen in Frankreich wieder zu erschleichen. Aber den ersten Wunsch erreichte er nur halb, denn das Parlament von Paris verbot ihm den Eintritt in die Hauptstadt, und als ihm endlich derselbe gewährt wurde, war der Papst Sixtus IV. todt, die Verhältnisse hatten sich geändert, und eben dadurch blieb sein anderer Wunsch unerreichbar. Balue kehrte daher wieder nach Rom zurück, wurde Bischof von Albano, und starb als Legat in der Mark Ancona 1491.

Balzac (Jean Louis Guez, Herr von) geb. zu Angouleme 1594, lebte Anfangs zu Rom als Geschäftsträger des Generals La Valette, ließ sich aber dann in Paris nieder, wo ihm Cardinal Richelieu einen Gehalt von 2000 Frks. mit dem Staatsraths-Titel ertheilte. Er galt zu seiner Zeit für den größten Gelehrten und den einzigen Redner seines Jahrhunderts, doch fanden seine Schriften, wie Bewunderung, so auch Tadel. — Die zu strenge Kritik Goulou's, Generals des Feuillanten-Ordens, der sie bis zu Schmähungen trieb, veranlaßte Balzak Paris zu verlassen, und sich in seine Vaterstadt zu begeben, wo er 1655 starb. Eine miß-

verstandene Würde des Styls hatte ihn zu Schwulst, Affectation und Hyperbeln verleitet, welche sich, als der Geschmack an Reinheit gewann, nicht mehr im Ansehen erhalten konnten. Indessen muß man doch seinem harmonischen Periodenbau Gerechtigkeit widerfahren lassen, auch zugestehen, daß er zur Bildung der französischen Prosa viel beigetragen hat, und das Urtheil Voltaire's und Laharpe's, daß er unter diejenigen Schriftsteller gehöre, welche sich mehr mit Worten, als mit Gedanken beschäftigt hätten, ist allerdings zu hart. Sein vollendetstes Werk ist die Abhandlung über die lateinischen Verse.

Bambaera, großes Neger-Reich zu beiden Seiten des Niger-Flusses im mittlern westlichen Afrika, dessen Hauptstadt Sego ist.

Bamberg, ein ehemaliges Hochstift im fränkischen Kreise, zwischen Kulmbach, Ansbach, Würzburg und Koburg, welches 65 Q.Meilen mit 180,000—200,000 Einw. enthielt. Vor Alters gehörte dieses Land den mächtigen Grafen von Babenberg, von welchen es auch den Namen Babenberg, Bamberg bekam. Nach Alberts von Babenberg (s. d.) Tode wurde es durch Gaugrafen verwaltet, Kaiser Otto der Große übergab es dann seinem Bruder Heinrich, Herzog in Bayern, dessen Sohn Heinrich es erbte, und zuerst seiner Gemahlin Kunigunde, als er den Kaiser-Thron bestieg, als Wittwen-Sitz verschrieb, dann aber später 1007 in ein Bisthum umwandelte. Im Jahre 1019 verordnete dieser Kaiser, daß der König von Böhmen Ober-Schenk, der Churfürst von der Pfalz Ober-Truchseß, der Churfürst von Sachsen Ober-Marschall und der Churfürst von Brandenburg Ober-Kämmerer des Bis-

thums werden solle, so daß sie diese Aemter von jedem Bischofe zu Lehen bekamen. Diese Feierlichkeit geschah jedesmal zu Nürnberg in der Sct. Aegydien-Capelle. Auf dem Reichstage hatte der Bischof die 4te Stelle unter den geistlichen Fürsten. Das Dom-Capitel bestand aus 20 Capitularherren und 14 Domicellaren. Die Einkünfte betrugen 875,000 fl. rh. Der erste Bischof war Eberhard, der Kanzler des Stifters Kaisers Heinrich II., der letzte war Christoph Franz v. Busek, unter welchem, kurze Zeit, nachdem er den Fürstbischof Georg Carl v. Fechenbach zum Coadjutor und Nachfolger ernannt hatte, das Bisthum der Säkularisation unterworfen wurde, und an Bayern kam.— Die Stadt Bamberg liegt an der Regnitz, welche sie durchfließt, in einer der freundlichsten Lagen, ist der Sitz eines Erzbisthums, Appellations-Gerichtes und eines Kreis- und Stadt-Gerichtes. Die früher hier bestandene Universität wurde in ein Lyzeum umgewandelt. Die Volksmenge beläuft sich auf 17,000 Einwohner, welche äusserst gewerbsam sind. Unter den Zünften ist die betriebsamste die der Gärtner, welche aus 508 Meistern bestehen, und sich vorzüglich auf den Anbau der Handels- und Arznei-Pflanzen verlegen. Zu den merkwürdigen Gebäuden der Stadt gehört die vierthürmige Domkirche, zuerst von Kaiser Heinrich II. erbaut, dann aber, als sie durch Brand gelitten hatte, vom Bischofe Otto I. wieder hergestellt. Sie enthält die Grabmäler Kaiser Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunegunde, Papst Clemens II. (vorher unter dem Namen Suidger, Bischof zu Bamberg) und vieler Bischöfe. Dem Dome gegenüber steht die ehmals fürstbischöfliche, jetzt herzogliche Residenz (der Wohnsitz des Herzogs von Bayern aus

der Linie Birkenfeld), welche durch den Fürstbischof und Churfürsten Lothar Franz v. Schönborn 1702 in italienischem Geschmacke erbaut wurde. Die schönste Kirche der Stadt ist unstreitig die ehmalige Jesuiten-Kirche. Zur Verschönerung der Stadt dient besonders der Max-Platz.

Bambocciaden, in der Malerei solche Bilder, welche Gegenstände und Scenen des gemeinen Lebens und des niedrigen Verkehrs, und zwar auf eine groteske Weise darstellen, z. B. Jahrmärkte, Bauernfeste, Räuberbanden, Tabaksgesellschaften ꝛc. Sie erhielten diesen Namen nach Peter von Loer, einem geschickten niederländischen Maler, der sich in dieser Gattung auszeichnete, und den die Italiener wegen seiner seltenen Misgestalt Bamboccio (verschrobener Mensch) nannten.

Bambuk, eines der Mandigoer-Neger-Reiche am Senegal, gränzt an Bambarra und ist überaus fruchtbar.

Bambus, ein riesenhaftes Schilfgewächs der heißen Zone, vorzüglich im südöstlichen und mittlern südlichen Asien einheimisch, hat einen baumartigen Stamm, erreicht oft die Höhe von 60 Fuß, und ist fest genug, um als Tragebalken dienen zu können. Die jungen Schößlinge werden zu Spazierstöcken gebraucht. Aus seinen Knoten dringt ein zuckerhaltiger Milchsaft hervor, und seine Sprossen dienen zu einer angenehmen Speise.

Bamian, Stadt im nordöstlichen Persien, besteht ganz aus Felsengemächern, die in einen freistehenden Berg eingehauen sind.

Ban, eine alte Reichswürde in Ungarn. Die ungarischen Bane sind nur dem Namen nach von den alten deutschen Markgrafen unterschieden. Der Ban von

Croatien ist unter den Reichsbeamten Ungarns der 5te. Bei der Krönungsfeier trägt er den goldenen Reichs-Apfel.

Banat, das Land zwischen der Theis, der March, und der Siebenbürger Gränze, welches in drei Comitate getheilt ist.

Banco. s. Bank.

Band, in eigentlicher Bedeutung jedes Mittel, um verschiedene Theile zusammen zu halten. In der Anatomie heißen Bänder gewisse Theile des menschlichen oder thierischen Körpers, welche bestimmt sind, unter die Knochen und andere schwebende Theile Zusammenhang zu bringen. Sie unterscheiden sich von den Knochen durch ihre Biegsamkeit und Schnellkraft, von den Muskeln durch ihre Farbe, von den Nerven durch die Festigkeit, von den Gefäßen durch die Dichtigkeit und von den Sehnen endlich durch ihre Lage und Bestimmung. Die Kenntniß davon heißt Syndesmologie. Bandfabriken heißen die größern Anstalten, worin von Garn aus Wolle oder Flachs, von Seide, von Gold- und Silber-Fäden vielerlei Sorten von Bändern, Borten rc. gemacht werden.

Band (das blaue) Phalaena noctua fraxini, einer der größten inländischen Schmetterlinge.

Bande, sieben asiatische Inseln, vorauf vorzüglich Muskatnüsse gebaut werden.

Bande-Oriental. Dieser Name wurde erst in den neuesten Zeiten in die Erd- und Länderkunde eingeführt. Es bezeichnet das Land, welches Buenos-Ayres gegenüber, zwischen dem Porena, dem la Plata und den Gränzen Brasiliens liegt. Das Land zählt ohne

die Indianer bei 80,000 Einw. Der Hauptort ist Montevideo.

Bandage, s. Bruch- und Verband.

Bandello, ein berühmter Novellist, der vorzüglichste nach Boccaccio, wurde 1480 zu Castell nuovo im Piemontesischen geboren. Zur Zeit des Krieges, der zwischen Kaiser Karl V. und König Franz I. Italien verwüstete, war er in Mailand Dominikaner-Mönch. Seine Gelehrsamkeit stand schon in so hohem Rufe, daß ein Fürst aus dem Hause Gonzaga ihm den Unterricht seiner, nachher auch als berühmte Schriftstellerin bekannten Tochter, Lukretia, anvertraute. Bandello gab ihr im Griechischen und in der Moral Unterricht, welche Art Moral aber diese gewesen sein mag, läßt sich am Besten aus seinen Novellen urtheilen. Da er französische Parthei genommen hatte, Karl V. Waffen sich aber siegreich in Italien bewährt hatten, so sah er sich gezwungen, dort sein weiteres Fortkommen zu suchen, wo er Parthei genommen hatte, er begab sich daher nach Frankreich, wo er 1550 Bischof von Agen wurde. Bald darauf erschienen seine Novellen (1554), welche in Frankreich und Italien mit einem Beifalle aufgenommen wurden, der außer Boccaccio noch keinem zukam.— Nach fünf Jahren soll Bandello veranlaßt worden seyn, sein bischöfliches Amt, für welches er ohnehin ein sehr nachlässiger Hirt war, freiwillig wieder aufzugeben. In seinen Novellen erreicht er den Boccaccio nicht, aber natürliche Einfachheit, rascher Gang der Erzählung und harmonische Kürze der Perioden, zeichnen sie vortheilhaft aus. Schade, daß der Inhalt öfters unzüchtige Stellen hat, bei welchen schlüpfrigen Scenen er selbst noch gerne verweilt und keine Farbe spart, sie

recht empfänglich für die Phantasie darzustellen. Von seinen Gedichten, die sehr trefflich sein sollen, liegen die Handschriften auf der Bibliothek der Turiner-Akademie.

Bandinelli oder Baccio, Bildhauer, geboren zu Florenz, gest. 1559. Als Knabe bildete er einst einen kolossalen Schneemann, welcher das Erstaunen der Künstler erregte und dieß war entscheidend für sein Leben. — Der Geschmack für's Colossale blieb ihm auch und wurde durch Michael Angelo bestärkt. Er selbst wollte mit Michael Angelo wetteifern, was zwischen beiden Künstlern eine lebenslängliche Eifersucht veranlaßte. Als Maler erreichte er seinen Zweck nicht, desto besser aber als Bildhauer. Sein Merkur, welchen er dem Könige Franz I. sendete, sein heil. Petrus in der Kathedrale zu Florenz, sein Orpheus im Pallaste Pitti und sein Sieg des Herkules über den Cacus, verdienen rühmliche Erwähnung. In Composition von Basreliefs war er sehr glücklich, als er eines davon dem Kaiser Karl V. schenkte, ernannte ihn dieser zum Ritter, was seine Eitelkeit, die mit den Neide einen Hauptzug seines Charakters ausmachte, noch mehr hob.

Banditen. Leute, die zur Verübung vom Morde feil sind und dazu gedungen werden. Dieselben sind vorzüglich in Italien zu Hause, wo sie öfters schon die ärgsten Gräuel anrichteten. Sie sind besonders gerne bei Liebes-Abentheuern. Galante Damen haben gewöhnlich auch einige im Solde, um den Liebhaber, der ihnen bereits zur Gewohnheit wurde, und für welchen sie schon einen Ersatz haben, auf gute Art ins Jenseits zu liefern. In den östreichisch-italienischen Staaten ist ihrem Treiben so ziemlich ein Damm gesetzt worden.

Sie gehen gewöhnlich mit einem kurzen Dolche versehen aus, den sie so geschickt zu werfen verstehen, daß er sein Ziel selten verfehlt. Zum Glücke, daß in deutschem Blute keine Anlage zu solchem hinterlistigen und feilen Morde, vor dem man selbst auf den Hauptplätzen der Städte nicht sicher ist, wallt, sondern daß er nur dem Italiener eigen ist.

Bandwurm, ein Eingeweide=Wurm, der bei Menschen und Thieren vorkommt. Am meisten bekannt ist der langgliedrige und der breite. Ersterer kommt in Deutschland öfters vor; die einzelnen Glieder sind Kürbiskernen ähnlich und erreichen oft nach dem hintern Ende zu einen halben Zoll; gegen das Kopf=Ende zu werden sie aber immer kleiner und schmaler. An dem dünnen fadenförmigen Halse sitzt das Köpfchen, welches die Gestalt eines runden Knöpfchens hat. Von den hintern Gliedern lösen sich von Zeit zu Zeit einige los und es ist noch unentschieden, ob aus diesen Gliedern, welche einige Zeit fortleben, ein neuer Band=Wurm werde, oder ob sie absterben. So lange der Kopf des Bandwurmes nicht abgeht, darf man nie erwarten, daß derselbe getödtet sei, sondern er wird bald wieder zunehmen. Der breite Bandwurm hat nur anderthalb Linien lange, aber einen halben bis ganzen Zoll breite Glieder. Der Hals ist sehr schmal und zuweilen eine halbe Elle lang. Der ganze Wurm kann über 60 Ellen anwachsen. Die Personen, welche mit dem Bandwurm behaftet sind, haben vieles auszustehen, übrigens aber läßt sich auf das Dasein eines Band=Wurms gewöhnlich nur durch Abgang von Gliedern desselben schließen, indem bei Hypochondrischen und hysterischen Personen die nämlichen Symptome vorkommen.

Banken (Staatsw.), Institute, welche den Zweck haben die Baarzahlungen zu erleichtern und die damit verbundenen Unbequemlichkeiten zu ersparen. Die Bankanstalten unterscheiden sich daher nach diesem Begriffe in Privat- oder Staats-Banken. Erstere sind offenbar die vorzüglichern. Die Banken sind Anstalten zur Unterstützung der wissenschaftlichen Thätigkeit der Einzelnen und des Verkehrs unter denselben. Diese Zwecke soll auch der Staat schützen und befördern, ob aber die Staatsbanken die rechten Mittel dazu sind, steht sehr im Zweifel. In Rücksicht der innern Einrichtung der Banken unterscheidet man a) Hinterlegungs-Depositen-, oder Giro-Banken und b) Zeddel- oder Cirkulations-Banken. Die einfachste Anstalt zur Ersparung des Metallgeldes ist die Depositenbank. Die Kaufleute eines Ortes legen die Summen, welche sie ohnehin gewöhnlich vorräthig haben, um alle unvermutheten Zahlungen sogleich machen zu können, zusammen und geben sie in sichere Verwahrung, für die hinterlegte Summe erhält der Hinterleger ein Folium im Grundbuche der Hinterlegungsanstalt, d. h. im Bank-Buche. Sind nun künftig Zahlungen zu machen, so läßt sich der Schuldner die zu bezahlende Summe bloß ab und seinem Gläubiger zuschreiben. Um die Kosten der Bankgeschäfte und der Benutzung der Bankhauses bestreiten zu können, wird eine kleine Abgabe genommen, die man Partheigeld nennt. Zuweilen wird auch ein Theil vom hinterlegten Gelde gegen sichere Hypotheken ausgeliehen, um einen Theil der Bankkosten zu bestreiten. Die Vortheile einer solchen Bank sind im Allgemeinen folgende: 1) überhebt sie die Theilnehmer der Gefahr, welche mit dem Aufbewahren des Geldes

im eigenen Hause verbunden ist; 2) erleichtert sie die Zahlung, und 3) bewahrt sie die hinterlegten Münzen vor Abnützung. Nach Gutbefinden wird es gestattet, aus der Bank die hinterlegten Summen wieder zurück zu nehmen und neue einzulegen, d. h. die Kasse wird offen gehalten, oder im umgekehrten Falle die Bank-Kasse wird geschlossen. Auch bei der Depositenbank wird eine Summe Geldes als Bankfond zusammengeschossen. Die Theilnehmer (Bankeigner Proprietors of the banc) legen aber nicht willkührliche, sondern gleiche Theile zusammen, jedoch der eine wenigere, der andere mehrere solcher Theile. Die Inhaber der über die Einlegung solcher Theile ausgestellten Quittungen, welche man, wie jene Theile selbst, Actien oder Bankactien nennt, heißen Actionäre. Die Geschäfte einer solchen Bank bestehen darin, daß sie Wechsel oder Anweisungen auf sich ausstellt, welche man Banknoten nennt, und damit nicht nur ihre Ausgaben berichtigt, sondern sie auch andern zu kaufen giebt. Letzteres geschieht vorzüglich durch das Discontiren. Die Bank handelt nämlich Wechsel ein, d. h. sie bezahlt dem Inhaber den Betrag desselben vor der Verfallzeit in ihren Noten aus, zieht aber die bis dahin treffenden Zinsen (Disconto) ab. Die Banknoten werden um so lieber gesucht und zu allen möglichen größern Zahlungen gebraucht, weil sie mit den Vortheilen der Stellvertreter des baaren Geldes auch noch die große Sicherheit verbinden, welche der Bankfond den Inhabern derselben gewährt. Die Bank wird dadurch veranlaßt, eine ziemlich größere Summe in ihren Noten auszugeben und in Umlauf zu bringen, als sie in ihrem Fonde baar liegen hat. Da sie aber von der ganzen

in Umlauf gebrachten Summe die Zinsen bezieht, so macht sie bedeutende Gewinnste, welche nach Verhältniß der Actien an die Actionäre als sogenannte Dividende vertheilt werden. Zeddel- oder Circulations-Banken, welche auf diese Weise ohne Einmischung des Staates ihre Geschäfte treiben, heissen Privat-Banken im eigentlichen Sinne. Stehen sie dabei unter besonderm öffentlichen Schutze, so nennt man sie auch National-Banken — Staats-Banken heissen sie dann, wenn sie auf Veranlassung und zwar hauptsächlich zur Erreichung gewisser finanzieller Absichten des Staates errichtet werden.

Bankert (Justus), von niedrigem Stande zu Vlissingen in Seeland geboren, erhob sich vom Matrosen bis zum Admiral von Seeland. Er war 1628 als Vice-Admiral bei der berühmten Eroberung der spanischen Silberflotte an der Küste von Cuba, half 1629 Fernambucco in Brasilien erobern und focht 1637—38 glücklich gegen die Dünkircher. Dünkirchen war die einzige, damals zu Spanien gehörende Seestadt, welche durch ihre beherzten Schiffer und glückliche Kapereien den Holländern mehr zu schaffen machte, als die ganze spanische Seemacht, und alle ihre Eroberungen in beiden Indien. Bankert wurde für den Sieg, den er über diese muthigen Feinde davon trug, mit einer goldnen Kette und 800 Gulden von den Staaten belohnt. Mit 1 Schiffe bestand er den Kampf gegen 13 jener Kaper, wovon er 3 zu Grunde richtete und glücklich entkam. Die Feinde, seinen Muth bewundernd, hatten ihn fast gebeten, sich zu ergeben, damit ein so tapferer Mann nicht fruchtlos erliegen möge, doch Bankert stellte

seinen Sohn an die Pulverkammer, und befahl ihm bei Todesstrafe auf den Wink seines Vaters den Vorrath anzuzünden. Dieß flößte dem Schiffsvolke den Muth der Verzweiflung ein und verschaffte den Sieg. Nicht so glücklich war er 1646 mit dem Plane der Wiedereroberung Brasiliens, woran ihn vorzüglich der Aufruhr des Schiffsvolkes hinderte, doch nahm er 5 portug. Schiffe, auf welchen sich außer 2 Millionen im Werthe der portugiesische Admiral, der Viceadmiral und der neue Vicekönig von Brasilien befanden. — Auf der Rückreise starb er.

Bankert (Adrian), vermuthlich der Sohn des Vorigen. Im Kriege, worin Holland den Dänen gegen die Schweden half, wurde sein Schiff durch das Eis bis an schwedische Insel Wheen bei Schonen getrieben. Die Schweden, welche dasselbe schon für gewisse Prise ansahen, schickten doch zur noch bessern Versicherung 2 Kriegs-Schiffe, 4 Scheerenbote, 1 Brander und 400 Mann Landtruppen, um ihn zur Uebergabe zu zwingen, aber heldenmüthig, fast wunderbar schlug sich Bankert durch. — In dem Kriege, welchen Holland mit England führte, und worin Ruiter unsterblichen Ruhm sich erwarb, zeichnete er sich vorzüglich aus, besonders in der 2ten Seeschlacht Ruiters. Er durchdrang mit diesem Helden die Mitte der feindlichen Flotte, und machte den Engländern den Sieg zweifelhaft. Sein Tod fällt ins Jahr 1684.

Banks (Joseph), Ritter des Bath-Ordens, Präsident der königl. Societät zu London, geb. den 13. Dez. 1743, ein berühmter englischer Naturforscher. Er stammte aus einer alt-adeligen Familie aus Schweden, die sich in England niedergelassen hatte. Seine

Liebe für die Naturgeschichte veranlaßte ihn, mehrere Reisen zu unternehmen. Die erste führte ihn nach Labrador, darauf wurde er Begleiter des Capitäns Cook. Nach seiner Rückkunft machte er die naturhistorischen Schätze Islands und der Hebriden bekannt. Seine Kenntnisse, Klugheit und Thätigkeit waren bei der langen Dauer dieser Seereise oft von großem Nutzen. Die Einführung des Brodbaumes verdanken ihm die Einwohner der amerikanischen Inseln. Im Jahre 1777 wurde er zum Präsidenten der königl. Gesellschaft zu London ernannt; eben diese Ehre brachte ihm aber auch viele Gegner, die er jedoch glücklich bekämpfte, ja er wurde sogar später vom Könige zum geheimen Rathe und Ritter des Bath-Ordens ernannt, eine Ehre, die ihm zuerst, als Civilist, widerfuhr, weil sie es ihm verdankten, daß sie die Papiere de la Perouse's, welche auf seine Reise Bezug hatten, und in die Hände der Engländer gefallen waren, zurück erhielten. Darauf errichtete er eine afrikanische Gesellschaft, um auch die bis dahin verschlossenen Länder Afrika's für Wissenschaft und Handel zu eröffnen. In seinen spätern Jahren litt Banks sehr an der Gicht, erreichte aber dennoch ein Alter von 81 Jahren. Er starb den 9. Mai 1820. Seine unschätzbaren Sammlungen vermachte er dem brittischen Museum. Eine der schönsten Pflanzen-Gattungen Neuhollands, welche unsere Treibhäuser ziert, erhielt nach ihm den Namen Bancsia.

Bann. Dieses Wort wurde als Inbegriff der höchsten Gewalt in den Urkunden der alten deutschen Kaiser gefunden; daher das Wort Bann überhaupt auch die Bedeutung von Gerichtsbarkeit hatte, eben so auch als Aufgebot, es sei zur Erscheinung bei den jährlichen

öffentlichen Gerichten oder gegen den Feind (Heerbann). Dann erscheint auch noch Bann gleichbedeutend mit Acht. Wer kennt nicht dieß furchtbare Mittel der Päpste im Mittelalter, welches einen mächtigen Kaiser zwang (Kaiser Heinrich IV.) drei Tage im Büßerhemde in Canossa's Ringmauern zu stehen, und welches dem Kaiser Ludwig dem Bayer, dem ersten, der ihm den Kopf zertrat, seine ganze Regierungszeit verbitterte. Dieser große Bann, welcher den Herrscher von der einstigen Gemeinschaft der Heiligen ausschließt, und seine Unterthanen von dem Eide der Treue losspricht, heißt Anathema. Es giebt auch noch einen kleinern, nämlich die Ex-Communication. Auch die griechische, englische und jüdische Religion haben ihren Bann.

Bannarmassin, ein Staat auf der Insel Borneo mit 2,000,000 Einw.

Banner oder Panier, eine Fahne, gewöhnlich die Hauptfahne. Daher Banner oder Bannerherr, ein Ritter, der soviel Ansehen und Vermögen hatte, daß er zehn Helme oder Spieße wohl erzeugter Leute gegen den Feind führen konnte; er erhielt von seinem Lehnsherrn dann eine Fahne, und mußte ihm im Kriege mit einem Fähnlein Reisiger beistehen.

Banner (Johann), schwedischer Reichsrath u. Feld-Marschall, geb. 1596, ein berühmter Held im 30jährigen Kriege. Sein Vater, Gustav Banner, war wegen seiner Anhänglichkeit an den von den Schweden gehaßten König Sigmund nebst 3 andern Reichsräthen enthauptet worden. Der Haß, den derselbe gegen Karl IX. hegte, pflanzte er auch noch auf seinen Sohn über. Als dieser König einst den kleinen Banner fragte, ob er ihm dienen wolle, antwortete dieser: „Dir mag

der — — dienen, ich nicht, denn Du hast meinen Vater umgebracht.“ Des Königs Gustav Adolphs große Eigenschaften söhnten ihn, als er erwachsen war, mit dem regierenden Geschlechte aus. Er diente zuerst (1615) als gemeiner Reuter, unter seines Bruders des Obersten Suante Banner's Regimente, wurde 1617 Cornet und 1620 Kapitän. Im Jahre 1621 begleitete er seinen König in den polnischen Krieg, in welchem er bei der Belagerung Riga's eine schwere Wunde erhielt. Der Heldenmuth, welchen er bei Erstürmung eines Außenwerkes dieser Festung gezeigt hatte, ärndtete ihm zur Belohnung von seinem Könige die Würde eines Obersten und Ordensritters ein. — Nun stieg er von Stufe zu Stufe, im Jahre 1626 wurde er Commandant zu Riga, 1627 Bevollmächtigter bei den polnischen Friedens-Unterhandlungen und im folgenden Jahre schwedischer Reichsrath und General der Infanterie. Deutschland war der letzte, aber wichtigste Schauplatz seiner Thaten. Banner landete mit Gustav Adolphs kleinem Heere von 15,000 Mann am 24. Juni 1630 in Pommern. In der Schlacht bei Leipzig kommandirte er den rechten Flügel; bei Ingolstadt deckte er den Rückzug des Königs und stritt dann später in Schwaben, wurde aber, als ihn Gustav Adolph von dort abgerufen hatte, um dem Wallenstein die Spitze bieten zu können, in einem kleinen Gefechte schwer am Arme verwundet. Da er weite Reisen zu machen zu schwach war, so ließ ihn der König in Bayern zurück und nahm zu Donauwörth herzlichsten Abschied von ihm, als ob eine Ahndung ihm gesagt hätte, daß sie sich zum letzten Male sähen. Nach seines Königs Tode zog sich Banner gänzlich vom Kriegsschauplatze

weg. Jedoch schon im Herbste des andern Jahres sammelte er wieder ein kleines Heer. Im Jahre 1634 wurde er zum Feldmarschall ernannt und stand eben in Böhmen, als der hinkende Bote von der Niederlage der Schweden bei Nördlingen (27. August 1634) erschien. Aller Augen waren nun auf ihn und sein kleines Heer gerichtet, auf ihm beruhte noch Schwedens letzte Hoffnung, ohne ihn war es verloren, denn die Hauptmacht war nicht mehr, der Feldmarschall Horn war gefangen und der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar hatte sich nach Frankreich geflüchtet, um dort Hilfe zu suchen, die er auch fand, leider aber hatte er auch die Ursache seines Todes dort gefunden. Siegreich wehten wieder die kaiserlichen Fahnen, der Muth der protestantischen Krieger und das Ansehen der schwedischen Waffen war gesunken, die Truppen hatten lange keinen Sold erhalten und waren schwierig, mehrere Bundesgenossen unterhandelten mit dem Kaiser und der Kurfürst von Sachsen schloß gar zu Prag Frieden (1635); dieß bewog die Offiziere und Soldaten, heimlich mit dem Churfürsten in Unterhandlung zu treten, und wirklich wäre das schwedische Heer verloren gewesen, wenn Sachsen die Sache besser betrieben und nicht gerade die umgekehrten Maasregeln ergriffen hätte, denn schon nahte der Tag des Ueberganges, als die Sachsen in der Meinung, das ganze Heer sei schwierig, und werde bei ihrem Erscheinen gleich auf ihre Seite treten, statt den Uebergang abzuwarten, einen Angriff machten und — sich Schläge holten. Die alte Kampflust erwachte dadurch im schwedischen Heere wieder, zugleich zog Banner treue Truppen unter Torstensohn's Befehlen an sich und griff mit 10,000 Mann die bis an die Ostsee

vorgedrungene, vereinigte kaiserliche und sächsische, 50,000 Mann starke Armee am 24. Sept. 1636 bei Wittstock an, und trotz ihrer hohen Stellung und trotz ihrer Ueberlegenheit mußten die Feinde dem Kühnen erliegen; 41 Kanonen (damals eine große Zahl), 151 Fahnen, aller Kriegsvorrath und alles Gepäcke, ja selbst des Churfürsten Silbergeschirre wurden Beute des Siegers. Die folgenden Jahre wurden für ihn mißlingend, und seine geringe Truppenzahl machte, daß er die Offensive in die Defensive verwandeln mußte. Nur seine Geschicklichkeit und Klugheit retteten ihn und die Seinen mitten durch die Feinde nach Pommern, wohin Gallas ihm folgte. Endlich 1638 erhielt Banner 14,000 M. Verstärkung, und drängte nunmehr den General Gallas wieder vor sich her, griff den sächsischen Feldmarschall Marazin und den kaiserl. General Buchheim bei Chemnitz (9. April) an, und vernichtete ihr Heer beinahe gänzlich; Buchheim selbst und 3 andere Generäle geriethen in seine Gefangenschaft, ihr Schicksal theilten bald darauf die Generale Hoffkirch und Montekukuli den 19. Mai bei Brandeis. Der Tod des großen Herzogs Bernhard machte, daß sämmtliche Feinde auf Banner allein losgiengen, dieß machte seine Lage schon schwierig, und die Verstärkung durch Herzog Bernhard's undfranz. Truppen unter eigenen Befehlshabern, die ihm nicht gehorchen wollten, verschlimmerte die Sache noch mehr. Da wagte Banner eine riesenhafte Unternehmung, die in nichts Geringerem bestand, als den Kaiser selbst und die versammelten Stände beim Reichstage in Regensburg aufzuheben, und wirklich stand er ganz unerwartet den 12. Jänner 1641 vor dieser Reichsstadt. Die ganze Reichstags-Versammlung überfiel ein pani-

scher Schrecken, nur der Kaiser blieb standhaft, aber Banners Plan konnte nicht zur Ausführung gelangen, indem ein heftiges Thauwetter, welches eben einfiel, denselben vereitelte, er konnte nicht über die Donau, und mußte sich begnügen, die Stadt mit 500 Kanonen-Kugeln begrüßt, und dem Kaiser und der hohen Reichs-Versammlung einen panischen Schrecken eingejagt zu haben. Zu seinem Verdrusse verließ ihn Quebrand, welcher fürchtete, von Frankreich abgeschnitten zu werden, und während er bei Cham noch einige Zeit rasten zu können glaubte, überfiel ihn die 30,000 M. starke feindliche Macht. Glücklich entkam Banner von 10,000 Reitern verfolgt über die Eger und durch den Böhmerwald nach Sachsen. Die Rettung seines Heeres hieng an einer Zeitfrist von einer halben Stunde, um welche er früher, als der feindliche Feldherr Piccolomini bei Prieswitz angekommen war. In Sachsen überfiel ihn ein Zehrfieber, welches seinem Leibe eben so sehr, als die Feinde seinem Heere, zusetzte; er mußte sich, um nicht lebendig dem Feinde in die Hände zu fallen, von Merseburg bis nach Halberstadt, tragen lassen, wo er am 10. Mai 1641 sein thatenreiches Leben endete. Banner starb vermuthlich den nämlichen Tod als sein vorangegangener Waffengefährte, Herzog Bernhard von Weimar, er schien es selbst zu fühlen, daher verbot er strengstens die Oeffnung seines Leichnams, damit niemand erfahre, der große Feldherr sei, statt an den Folgen seiner Wunden, an denen erhaltenen Giftes, gestorben. — Unter Banners Anführung haben die Schweden 80,000 Feinde getödtet, und 600 Fahnen gewonnen; im Gefechte war er jederzeit an der Spitze. — Seine Sitten waren von Jugend auf rauh,

Stolz und heftige Leidenschaften beherrschten seine Seele, und die Freuden der Tafel und der Liebe theilten die Zeit, welche ihm die Geschäfte seines Amtes übrig ließen.

Bannrecht (Jus bannarium) ist die Befugniß einer Person, von andern zu verlangen, daß sie wegen Beischaffung oder Zubereitung gewisser Bedürfnisse sich an niemanden als an den Berechtigten wenden, z. B. daß sie ihr Bier nur in dem mit dem Bannrechte versehenen Bräuhause holen und ihr Mehl nur in der Zwangs-Mühle mahlen lassen dürfen. Da diese Bannrechte den Gewerbsfleiß unterdrücken, so wurden sie in manchen Staaten aufgehoben, während andere Staaten neue errichteten, deren Eigenthümer aber nur der Staat selbst ist; z. B. über Branntwein, Tabak und Kaffee.

Banquerot, s. Falliment.

Banquette, in der Kriegswissenschaft, eine Erdbank oder Erhöhung an der innern Seite des Walles, worauf die Soldaten stehen und über die Brustwehr schießen können; auch der erhöhte Fußweg neben einer Fahrstraße.

Banquier, im strengsten Sinne Wechsler; alle Deputirte, Vorsteher und Aufseher über privilegirte Wechselbanken erhalten diesen Namen, ausserdem aber auch jeder, der sich allein mit der Wechselhandlung beschäftigt.

Baobab, s. Adansonia.

Bar sur Aube, Stadt im franz. Depart. Aube mit 4,000 Einw. Hier ist der Dichter Niklas Bourbon geboren. Merkwürdig ist es durch die berühmte Schlacht, in welcher Napoleon im Jahre 1814 geschlagen wurde, und in welcher sich vorzüglich auch die

Bayern auszeichneten, und der Marschall Wrede für die Verbündeten das wurde, was er einst 1809 bei Wagram für Napoleon geworden war.

Barabas, ein afrikanisches Volk Nubiens von eigenthümlicher Gesichtsbildung und Farbe, welches auch eine ganz von den übrigen afrikanischen Sprachen verschiedene Sprache spricht.

Barak, s. Debora.

Baratier (Joh. Philipp). Dieses bekannte Genie wurde zu Schwabach bei Nürnberg den 19. Jan. 1721 geboren. Sein Vater war nach Aufhebung des Edikts von Nantes aus Frankreich geflohen, und hatte sich in Schwabach niedergelassen, wo er Pastor der französischen Gemeine wurde. Er widmete sich ganz der Bildung seines einzigen Sohnes, der in der frühesten Kindheit eben so viel Fähigkeit als Lernbegierde zeigte; im dritten Jahre konnte dieser schon schreiben, und ehe noch das 4te Jahr verflossen war, sprach er schon lateinisch, französisch und deutsch, ohne Buch oder Grammatik, sondern blos durch den Umgang erlernt. Das Griechische und Hebräische lernte der junge Baratier eben so leicht, ja im siebenten Jahre verfertigte er ein hebräisches Wörterbuch, und im zehnten konnte er eine hebräische Bibel, die keine Punkte hatte, ohne Anstoß ins Deutsche, Französische oder Lateinische übersetzen. Ohne mündlichen Unterricht lernte er das Arabische, Syrische und Aethiopische, mit besonderer Vorliebe studirte er aber die Schriften der Rabiner. Als er sich auf die Astronomie verlegte, war er im Stande, nach dreizehn Tagen schon wichtige Probleme zu lösen, blos aus Büchern lernte er die Gestirne kennen und ihren Lauf berechnen; er verfertigte selbst ein Astro-

labium, und erfand sich auch selbst den Calcul. Als er drei Monate sich diesem Studium gewidmet hatte, legte er, noch nicht 14 Jahre alt, seine Ideen über die Längenmessung den königl. Akademien zu London und Berlin vor. In Halle unterwarf er sich einer Prüfung in der Philosophie, schrieb dann nach derselben 14 Theses kritischen, philosophischen und philologischen Inhalts nieder, die in der Nacht gedruckt wurden, und vertheidigte sie Tags darauf am 9. März 1735 vor mehr als 2,000 Zuhörern mit einer Fertigkeit und Gewandtheit, die gerechtes Erstaunen erregte. Der König von Preußen, welchem der junge Baratier vorgestellt wurde, ertheilte ihm den Auftrag, nach Halle zurück zu kehren und dort die Rechte zu hören, schenkte ihm 100 Reichsthaler, und wies ihm jährlich, während der Universitätsjahre, 50 Reichsthaler an; die königl. Gesellschaft der Wissenschaften aber nahm ihn unter ihre Mitglieder auf. Damit sein Studium in Halle nicht mit so vielen Kosten verbunden wäre, mußte der dortige Prediger Jablonski mit seinem Vater, der unterdessen Prediger in Stettin geworden war, tauschen. — Auf der Universität verlegte er sich mit großem Eifer auf sein Fachstudium, ohne deßwegen seine andern Lieblingsstudien aus dem Auge zu verlieren, und widmete sich besonders auch dem Studinm der ägyptischen Alterthümer. Schon glaubte er zu deren Erklärung einen neuen Weg gefunden zu haben, als der Tod den 5. October dem irdischen Daseyn dieses jungen Genies im 20sten Jahre ein Ende machte. Er glich einer zu früh aufgeschossenen Blume, die trotz der besten Pflege schnell dahin welkt. Ein bösartiges Geschwür, das er schon in seinem zehnten Jahre bekom-

men hatte, war die Hauptursache seines frühen Todes, indem es eine Auszehrung zur Folge hatte.

Barbados, eine der Antillen, ungefähr 8 Meilen lang und 2 1/2 M. breit, eine Colonie der Engländer, mit etwa 90,000 Einw., worunter 18,000 Weisse sind. Sie ist vorzüglich reich an Zuckerrohr, Indigo, Ingwer und andern Gewürzen. Uebrigens nimmt die frühere reiche Fruchtbarkeit des Bodens sehr ab. Diese Insel war früher, besonders zu Anfang des 17. Jahrhunderts so bevölkert, daß sie 150,000 Einwohner zählte, aber Orkane (wie der von 1675 und 1780), eine pestartige Seuche (1692) u. auch der (1816) entstandene Sklaven-Aufruhr haben die Bevölkerung wieder so verringert. Ihr Handel ist zwar noch groß, wie die Ausfuhr ihrer Produkte, aber der Sklavenhandel, von dem sie der Hauptsitz war, hat aufgehört, wodurch sie bedeutend verlor.

Barbar, bei den Griechen und Römern ein ungebildeter Ausländer oder ein roher Wilder, daher auch grausamer Mensch, in welcher Bedeutung dieß Wort auch in unsere Sprache übergieng.

Barbarossa, Horuk und Hayradin, der Name zweier Söhne eines griechischen, aber zur mohamedanischen Religion übergegangen Töpfers zu Lesbos. — Ein gestohlenes Schiff mit 2 Ruderbänken entschied über ihr künftiges Leben, aber eben so auch über Nord-Afrika und das mittelländische Meer. Sie wurden Seeräuber, hatten Glück, und bekamen daher bald Gefährten in Menge. Ihre Macht wuchs. Horuk wendete sich nach Afrika, und sein Bruder folgte ihm als Unterbefehlshaber, dort rief ihn der König Selim Eustemi wider die Spanier um Hilfe an, denen er

keinen Tribut mehr zahlen wollte; Horuk kam und siegte, aber er machte es, wie einst der Angelsachse in Britannien, nachdem er die Scoten, gegen die er um Hilfe gerufen war, geschlagen hatte; denn er behielt Algier, wie dieser einst Britannien, für sich selbst. Der König wurde ermordet, und Horuk ließ sich als König ausrufen. Furchtbar wüthete dieser Türke im neu erworbenen Lande, umsonst riefen die Einwohner desselben Spaniens Hilfe an, denn ein Orkan zerstreute die zu Hilfe eilende Flotte. Jetzt breitete Horuk seine Waffen weiter aus, Tunis, Oran und andere spanische Besitzungen wurden des Eroberers Beute. Bei Bugia widerstand die spanische Besatzung, und ein Stückschuß raubte ihm die rechte Hand, welche aber eine eiserne, noch schwerere ersetzte, worin er Götz von Berlichingen glich, blos mit dem großen Unterschiede, daß dieser dieselbe nicht tyrannisch fallen ließ. Endlich aber erreichte ihn doch sein Geschick, denn er erlag vor Oran der Taktik des dortigen Gouverneurs, Marquis von Comares. Als er die Schlacht verloren sah, suchte er seine Rettung in der Flucht, aber eingeholt, sank er, nebst 1500 der Seinigen, unter den Säbeln vereinter Spanier und Mauren am Ufer des Flusses Herda. Unter lautem Jubel wurde der Kopf dieses tyrannischen Eroberers an den spanischen Küsten umher getragen. Hayradin, sein jüngerer Bruder, erbte das Königreich Algier; schon an Tapferkeit war er seinem Bruder völlig gleich, aber an Verschlagenheit und Grausamkeit stand ihm Horuk noch weit zurück. Soliman der Große war durch seinen tapfern Großvezier Ibrahim auf Hayradin aufmerksam gemacht worden, berief ihn nach Constantinopel, ernannte ihn zum Pascha und

kaiserl. Admiral, und übertrug ihm das Königreich Algier, welches er schon im Besitz hatte, als freies Königreich, jedoch unter türkischer Ober-Souverainität. Hayradin plünderte darauf die Küsten Italiens, aber sein Hauptplan war auf Tunis gerichtet, wo die Abuhassische Dynastie unter Muley Hassan sich wieder erhoben hatte. Dieser hatte seinen Vater vergiftet, seinem ältern Bruder Raschid aber war die Flucht gelungen, während seine andern Brüder alle ihr Leben gewaltsam auf Mulai's Befehl enden mußten. Das Gerücht von Raschids Flucht benützte der listige Hayradin; er gab vor, als habe dieser bei ihm Schutz verlangt, und zog mit einem Heere gegen Tunis, dessen Bürger ihm freiwillig die Thore öffneten, indem sie den Vater- und Brudermörder haßten; aber bald sahen sie sich getäuscht, denn kein Raschid zeigte sich, wohl aber erschien Hayradin als blutgieriger Tyrann. Mulay war entflohen, und flehte den mächtigsten Fürsten Europa's, Kaiser Carl V., um Beistand an. Carl, dem es zugleich an der Wiedereroberung der ehemals spanischen Besitzungen in Afrika gelegen war, erschien mit einer Flotte von 330 Schiffen mit 26,000 Mann zu Fuß und 1,200 Reitern am Borde. Der größte christliche Seeheld seiner Zeit, Andreas Doria, führte die Flotte, Marquis del Vasto die Armee. Die Vormauer der Hauptstadt Tunis, Gioletta, fiel im Sturme und Hayradins ganze Flotte von 86 großen und einer Menge kleiner Schiffe wurden des genuesischen Seehelden Beute. — Hayradin entglühte bei dieser Hiobspost vor Zorn, denn dadurch war seine Lage schwierig geworden, zumal da Mulai Numidier dem Kaiser zugeführt hatte, und die Tunesen ihren Unter-

drücker haßten. Carls Truppen drangen unaufhaltsam vorwärts, denn ihnen gelüstete Tunis, dessen Plünderung ihnen versprochen war; doch plötzlich trat der Wassermangel ein; dieß hatte Hayradin längst voraus gesehen, u. er rückte mit einem Heere von 100,000 M. an, um die Erschöpften zusammen zu hauen. Aber er hatte sich geirrt, er traf keine erschöpften Truppen, denn Mulai hatte ihnen die versteckten Cisternen gezeigt; eine furchtbare Schlacht begann, aber das Kriegsglück entschied für den Kaiser. Hayradin eilte zur Stadt zurück, doch hier traf ihn ein noch ärgerer Unfall, 8,000 Christensklaven, die er schon früher in die Luft hatte sprengen wollen, wenn es ihm sein Vertrauter, der Jude Sinas, nicht abgerathen hätte, hatten ihre Ketten gesprengt, das Zeughaus erstürmt, und sich dann des Schlosses bemächtigt. Als Hayradin anlangte, empfieng ihn ein Steinregen dergestalt, daß er, als er sich verloren sah, brüllend vor Wuth nach Hyppone entfloh. — Tunis ergab sich an Carl, der dieses Reich dem Mulay als spanisches Lehen gab. — Hayradin aber begab sich, nachdem er seinen Sohn Hassan als Reichsverweser in Algier eingesetzt hatte, nach Constantinopel, wo er vom Soliman gnädig empfangen wurde. Hier spielte er die Rolle als türkischer Admiral mit Glück, und eroberte 1539 Castell nuovo. — Im Jahre 1543 suchte Franz I., König von Frankreich, die Hilfe Solimans gegen Carln, der ihm dann den Hayradin mit einer großen Flotte sandte. In Verbindung mit der französischen Flotte eroberte Hayradin, der für den allerchristlichsten König gegen den katholischen König die Hilfstruppen des Erbfeindes der Christenheit führte, Nizza; die Citadelle dieser Stadt

konnte er aber aus Saumseligkeit der Franzosen nicht erobern, denen er daher, als der Kriegsbedarf ausgieng, den Vorwurf machte, sie hätten mehr Wein- als Pulver-Fässer geladen. Im Jahre 1547 starb endlich dieser kühne Seeheld, 88 Jahre alt. Er war Urheber der Barbaresken-Staaten an der Nordküste Afrika's und Lehrmeister eine Seeräuberschule, in welcher sich Haidin von Cilicien, Sinas und jener Dragut Rais bildeten, welcher 1563 bei der berühmten Belagerung Malta's blieb.

Barbarini, ein berühmtes Fürstenhaus in Rom.

Barbavora (Luigi), Domherr und erzbischöflicher Kanzler zu Mailand, gest. 1638, ein trefflicher Mathematiker.

Barbetten, im Festungsbau erhabne Plätze, auf welche das Geschütz gestellt wird, wenn keine Schieß-Scharten da sind.

Barbier, Bartscheerer, wurden erst im Jahre 1548 gemäß eines Reichstages-Beschlusses zünftig. Da vermöge des Ausspruches der Kirchenversammlung zu Tours 1163 den Mönchen alles Blutvergießen verboten war, so war die Kunst der Chirurgie auch an sie übergekommen, welche zunftmäßig erlernt wurde. In mehreren Theilen Deutschlands besteht diese Verbindung noch, in Bayern aber, nur in so ferne, als der Barbier zugleich die chirurgischen Studien absolvirt hat, denn sonst ist ihm die chirurgische Praxis nicht erlaubt.

Barbiton, ein musikalisches Instrument bei den Alten, welches seiner vielen Saiten wegen auch Polychordon hieß. Seine eigentliche Beschaffenheit ist uns unbekannt. Die Dichter verwechseln es mit der Laute und Zither.

Barbou, eine berühmte Buchdrucker-Familie. Der erste davon Jean, etablirte sich 1539 in Lyon und veranstaltete eine correcte Ausgabe von Marots Werken. Sein Sohn Hugo etablirte sich zu Limoges und veranstaltete eine schöne Ausgabe von Cicero's Briefen an Attikus. Der erste Barbou, der sich zu Paris etablirte, war Joseph; der bekannteste und berühmteste aber war Gerhard Joseph, der die coustelliersche Klassiker-Sammlung fortsetzte. Nach ihm setzte dieselbe Hugo Barbou fort und nach dessen Tode (1808) August Delarain.

Barby, Hauptort der ehmaligen Grafschaft gleiches Namens mit 28,000 Einwohnern und einem Herrenhuter Pädagogium.

Barcarollies, eine Art Gesänge der Gondelfahrer zu Venedig, sie komponiren gewöhnlich dieselben selbst, aber ihre Melodie ist, wenn sie gleich nur für den Pöbel gemacht sind, dennoch äußerst angenehm. Der freie Zutritt, welcher den Gondlern gestattet ist, setzt sie in den Stand, ihren Geschmack zu bilden. Die meisten von ihnen haben einen Theil von Tasso's befreitem Jerusalem inne, ja manche können dieß epische Gedicht ganz auswendig. Sie singen es in den Sommernächten von einer Barke zur andern, und man kann wohl behaupten, daß vor Tasso nur Homer und außer diesen beiden kein anderer epischer Dichter in dem Munde seiner Nation gelebt habe.

Barcellos, Stadt in Portugal mit 5000 Einw.

Barcelona, Hauptstadt der spanischen Provinz Catalonien, liegt in Gestalt eines Halbmondes am mittelländischen Meere in einer fruchtbaren Ebene, wird im Nordosten durch eine Citadelle, im Südwesten durch das unbekämpfliche Fort Joui vertheidigt und ist von

Wällen und Bollwerken umgeben. Es wird in die obere und untere Stadt abgetheilt, ist zwar nicht ganz regelmäßig gebaut, hat aber doch einige bessere Theile, mehrere öffentliche Plätze, z. B. Piazza del Palacio u. s. w., 360 schlechtgepflasterte, aber bei Nacht trefflich erleuchtete Straßen und mit der Vorstadt Barcellonette 10,892 Häuser und 130,000 Einw. Die Stadt hat eine im altdeutschen (sogenannten gothischen Geschmacke) gebaute Hauptkirche, 8 Pfarr- und 74 andere Kirchen, unter denen die von St. Jago mit einem schönen Porticus, die von Sct. Miguel (zu Zeiten der römischen Herrschaft in Spanien ein Tempel Neptuns, des Gottes der Meere) mit einem Musivboden und die der Madonna del Mar, die merkwürdigsten sind. Merkwürdige Gebäude sind ferner der Palast der alten Grafen von Barcelona, leider aber in spätern Zeiten der Sitz des furchtbaren Tribunals der Inquisition *), der Palast der Audienz, der Palast des Hauses Alba, die Börse, das Zollhaus, das Schauspielhaus und das Stadthaus. Es befindet sich hier eine Universität, mehrere öffentliche Bibliotheken, eine öffentliche Naturaliensammlung, eine Ingenieur- und Artillerie-Schule und eine Akademie der schönen Wissenschaften. Das Industriewesen dieser Stadt ist sehr wichtig und ihre Lage macht sie zu einer der ersten Handelsstädte Spaniens.

Barclai, der Name einer uralten adelichen Familie in Schottland, ein Zweig davon führt auch noch nach einem ihr einstmals gehörigen Schlosse den Beina-

---

*) Im Jahre 1821 wurde dieß Gebäude zu einem bessern Behufe, nämlich zu dem einer Blinden-Anstalt verwendet.

namen Tolly. Merkwürdig aus dieser Familie sind 1) Georg Barclai, der ein treuer Anhänger König Jakobs II. war, und 2) Johann Barclai, der ein guter lateinischer Dichter und Satyriker war, und im Anfange des 17. Jahrhunderts lebte, vorzüglich aber 3) der Fürst Barclai de Tolly, kais. russ. Feldmarschall. Sein Name nimmt in der neuern russischen Geschichte eine ausgezeichnete Stelle ein. Er wurde 1759 in Liefland geboren, sein Vater war Lieutenant bei der russischen Garde, und stammte in gerader Linie von der Familie Barclai in Schottland, denn ein Vorfahrer von ihm hatte 1689 bei Peter dem Großen Dienste genommen. Der Brigadier von Vermeulen, ein Veterane aus dem 7jährigen Kriege, hatte Pflegevaters-Stelle an ihm vertreten, Barclai trat 1769 als Kadet in russische Dienste, und machte die Feldzüge gegen die Türkei, Schweden und Polen mit. In letzterem erhielt er den St. Georgen-Orden 4ter Klasse. Im Feldzuge 1806 gegen Napoleon in Polen zeichnete er sich unter Benigsen trefflich aus. In der Schlacht bei Eylau wurde er zuerst aus dieser Stadt durch die Uebermacht der Franzosen vertrieben, warf aber darauf den Feind bald wieder aus der Stadt und aus dem Schlosse, und stand vollkommen als Sieger da, als plötzlich ein Kartätschen-Schuß ihm einen Arm zerschmetterte. Mit dem edeln Führer sank auch die Kraft seiner Krieger; den Verwundeten in ihrer Mitte verließen sie die Stadt. Sein Kaiser gab ihm zum Danke den Georgs-Orden 3ter Klasse und den Wladimir-Orden 2ter Klasse und der König von Preußen gleichsam in Vorahnung, daß dieser tapfere ausgezeichnete Krieger, wenn auch nicht jetzt, doch später ihm treffliche Dienste leisten werde,

den rothen Adler=Orden. Schon sollte ihm der Arm ab= gelöst werden, als sein Leibarzt widerstrebte, und den= selben zu heilen versprach, was ihm auch nach langer sorgfältiger Behandlung endlich gelang. Kaum wieder von seinen Wunden etwas hergestellt, machte Barclai schon wieder den Feldzug gegen Schweden mit, wurde General der Infanterie und erhielt den Alexander Newski=Orden. Im Jahre 1810 wurde er Kriegs= Minister, und er war es, der den (aber äußerst ge= heimen) Plan eines Krieges gegen Napoleon hegte, die Anstalten dazu trefflich traf und ihn auch ausführte. Es entstanden neue Festungen und das Heer wurde sehr vermehrt. So rüstete sich Rußland ungeheuer zum vorhabenden Kampfe. In Barclai's Plan lag es, den Krieg anfangs blos vertheidigungsweise zu führen, um den Feind zu locken und ihn in unbekannten men= schenleeren Gegenden anzugreifen um dann mit größe= rem Nachdrucke auf ihn zu wirken. Seinem Plane gemäß handelte auch Barclai; erst, als er mit Fürst Bagrathion (s. d.) sich vereinigt hatte, bot er, 130,000 Mann stark, bei Smolensk dem Feinde eine Schlacht an, die jedoch zu Gunsten Napoleons endete. Unge= achtet alle Kenner die kriegerischen Talente Barclai's in diesem Feldzuge bewunderten, so erhob sich doch laut die allgemeine Stimme der Nation, nur ein Russe aus altem russischem Stamme solle die hl. Stadt der alten Czaaren, Moskau, vertheidigen. Jetzt übernahm der, wenn auch schon siebenzigjährige, dennoch lebens= kräftige Held Kutusow den Ober=Befehl. In der Schlacht an der Mosqua hatte Barclai gegen den Vice=König von Italien, nachherigen Herzog v. Leuch= tenberg, Eugen Beauharnois, einen harten Stand. Seit dieser Schlacht war Barclai's Gesundheit äußerst

zerrüttet, daß er auf einige Zeit das Heer verlassen mußte. Am 3. Januar 1813 erließ er den merkwürdigen Aufruf an die deutschen Truppen im französischen Heere, sich unter dem Schutze Rußlands in eine deutsche Legion zu vereinigen, um den Unterdrücker auch aus Deutschland vertreiben zu helfen. Den 26. Mai erhielt Barclai den Ober-Befehl über das russisch-preußische Heer. Nach dem Waffenstillstande erhielt (da auch Oestreich dem Bunde beigetreten war) der Fürst Schwarzenberg das Ober-Commando über das große östreichisch-russisch-preußische Heer in Böhmen, Barclai aber den Befehl über die Armeen Wittgensteins, Kleists und die Garden. Als General Ostermann, gegen Barclais Befehl, durch den Paß bei Kaiserswalda gedrungen war und dem General Vandamme am 29. August in Böhmens Termopylen bei Culm Widerstand geleistet hatte, kam Barclai ihm, als er schwer verwundet worden war, zu Hilfe, und trieb den Marschall Vandamme, dem Kleist bei Nollendorf in den Rücken kam, so in die Enge, daß er bei Culm eine Niederlage erlitt, und sammt 10,000 Mann in Gefangenschaft gerieth. In der Schlacht am 16. Okt. behauptete Barclai, zwar mit großer Anstrengung, die wichtige Stellung bei Guldengossa, und zog dann am 19ten, als die Völker-Schlacht geschlagen war, im Gefolge seines Kaisers in Leipzig ein. Zur Belohnung seiner Dienste erhob ihn Alexander in den Grafen-Stand, denn von Geburt aus war er nur Baron. Im Zuge nach Frankreich leitete Barclai die russische Reserve, dann erhielt er vom Könige von Preußen, da Fürst Blücher krank geworden war, den Oberbefehl über die Armee von Schlesien, und am Tage des

triumphvollen Einzuges in Paris den 31. Mai 1814 ernannte ihn sein Kaiser zum Ober-Feldmarschall. Als Napoleon Frankreich wieder in seiner Gewalt hatte, führte Barclai ein Heer von 168,000 M. aus Rußland gegen Frankreich, das aber erst ankam, als die Schlacht bei Waterloo und dem Maierhofe La belle Alliance bereits Napoleons und Frankreichs Schicksal entschieden hatte. Er schloß Metz, Verdun und Saarlouis ein, und hatte am 10. Sept. in Vertús sein Hauptquartier. An diesem Tage musterte Alexander Barclai's 152,000 Mann starke Armee und erhob in der durch des Hunnen-Königs Attila (s. d.) Niederlage (451) berühmt gewordenen katalaunischen Ebene, den Feldherrn zum Fürsten. Die religiöse Feierlichkeit, welche dabei statt fand, beschreibt Frau v. Krüdener: Le camp de Vertus, Paris 1815. Auch Ludwig XVIII. gab ihm das Commandeur-Kreuz des Ludwig-Ordens. Wohl hatte Barclai diese Ehren verdient, sowohl hinsichtlich seiner kriegerischen Talente, als auch wegen der trefflichen Mannszucht, die er unter seinen Truppen hielt, und wegen der ausgezeichneten Verfügungen, die er in Rücksicht des Unterhalts zur Erleichterung der Einwohner traf. — Als Barclai 1817 in Petersburg erschien, wurde er auf Kosten des Hofes bewirthet und höchst ehrenvoll ausgezeichnet. Alle Truppen bewillkommten in Galla-Parade den geliebten Feldherrn. Dieß war die letzte Ehre, welche diesem ausgezeichneten Krieger gezollt wurde; denn als er eine Reise zur Wiederherstellung seiner zerrütteten Gesundheit anstellte, starb er in der Nähe der preuß. Stadt Insterburg den 25. Mai 1818 im 59. Jahre seines Alters. Seine irdische Hülle wurde am 30. Mai in Riga beigesetzt. — Barclai war ein

tapferer Krieger, der mit dem Blicke eines Feldherrn die gewissenhafteste Pflichttreue, wahre Frömmigkeit und eine seltene Menschenfreundlichkeit verband. Seine Verdienste waren auch allgemein anerkannt, und sein Kaiser, wie Preußens König, rühmten ihn in ihren Trostschreiben an seine hinterlassene Wittwe als erfahrnen Krieger und trefflichen Mann.

Barden, Sänger bei den Celten und alten Deutschen; sie sangen gewöhnlich Götterlieder und die Siege der Helden und feuerten zum Kampfe an, indem sie selbst keine der letzten waren. Im Niebelungen-Lied ist der Barde Volker auch ein ausgezeichneter Krieger. Einen Sänger solcher Art stellt uns Veit Weber, der 1476 die Schlacht bei Murten mitmachte, in seinem Siegeslied vor, wenn er singt:

Der hatte selbst die Hand am Schwerdt,
Der diesen Reim gemacht;
Bis Abends mäht er mit dem Schwerdt,
Des Nachts sang er die Schlacht.
Er schwang die Saiten und das Schwerdt
Ein Fidler und Soldat.
Den Herren und den Mädchen recht,
Dem Sänger und Prälat.

Die Barden waren so heilig geachtet, daß der hitzigste Kampf stille stand, wenn sie sich zwischen die Kämpfenden stellten.

Bardesanes, ein Syrer, welcher in der zweiten Hälfte des 2ten Jahrhunderts lebte und ein berühmter Gnostiker war. Er lehrte, daß das Böse in der Welt nur eine vorübergehende Reaction der Materie sei und schrieb vorzüglich den Gestirnen alle Veränderungen in der Natur und in den Schicksalen des Menschen zu.

Barblet, Bardit, der Gesang der alten Deutschen, Bardenlieder, auch vom römischen Geschicht-Schreiber Tacitus „Barditus“ genannt. Karl der Große ließ eine Sammlung deutscher Bardenlieder, welche aber leider vermuthlich als Opfer des Fanatismus für uns zu Grunde gegangen sind, veranstalten. Klopstock war der Erfinder des neuen Bardiets, mit Ernst rief er die deutsche Kraft auf und beschwor sie bei den Schatten der deutschen Ahnen; welcher hohe Geist ruft nicht aus seiner Hermannsschlacht uns entgegen. Richtiger behandelten Denis und Gerstenberg die Bardiete, indem sie dieselben in lyrische Form einkleideten. Die übrigen giengen aber in den Bardieten zu weit, indem dieselben, wie Hölty schon sagte, in ein rohes kunstloses Gebrülle ausarteten.

Bardile (Christoph Gottfried), Hofrath und Professor am Obergymnasium zu Stuttgard, 1761 zu Blaubeuern im Würtemberg'schen geboren, wurde nach vollendetem Studium Vikar zu Kirchheim, 1790 Professor an der hohen Karlsschule und 1795 an dem Obergymnasium zu Stuttgard, wo er 1808 im 47sten Lebens-Jahre, als verdienstvoller Lehrer und scharfsinniger Schriftsteller betrauert, starb.

Barère, Bertrand von Vieuzat, geb. zu Tarbes aus einer angesehenen Familie, war anfangs Parlaments-Advokat zu Toulouse, wo er durch seinen eleganten Vortrag die Aufmerksamkeit auf sich zog. Im J. 1789 kam er als Deputirter zur General-Ständeversammlung, wo er seine republikanischen Gesinnungen laut äußerte; dann erhielt er einen Platz unter den patriotischen Rechtsgelehrten und 1792 wurde er Präsident des National-Convents. Am nämlichen Tage

(1. Dez.), wo er ernannt wurde, kam auch Ludwig XVI. unter Barère's Vorsitz zum ersten Mal vor Gericht. Barère ließ sich den Proceß äußerst angelegen sein, bestritt die Appellation des Königs an das Volk u. votirte des unglücklichen Königs Tod. Den 26. März wurde er zum Mitgliede des ersten Wohlfahrts-Ausschusses ernannt, wo er besonders nach der Erneuerung desselben vom 10. Juli das Organ desselben und Urheber des größten Theiles der revolutionären Maaßregeln war, welche diese Epoche auszeichneten, und ihr den Namen „Schreckensregierung" gaben. Im Jahre 1794 erhob er sich gegen die Parthei, welche für den Frieden stimmte. Auch die Finanzen standen unter seiner Aufsicht. Bei Gelegenheit eines Berichtes über die Einziehung der den Verurtheilten gehörigen Güter, sagte er: „Auf dem Revolutions-Platze schlagen wir Münzen! Barère war ein treuer Anhänger Robespierres und hielt ihm den Tag noch vor seinem Sturze eine Lobrede, schlug sich aber, sobald er sahe, daß der Convent sich gegen diesen Wüthrich erklärte, auf die Seite seiner Feinde. Dadurch erhielt er sich Anfangs noch im Ansehen; doch bald darauf wurde er gefänglich eingezogen, und ihm der Prozeß gemacht, daß er deportirt werden solle (1795). Doch Barère entgieng der Vollziehung des Urtheils durch die Flucht. Als Buonaparte die Revolution vom 18. Brumäre herbeigeführt hatte, wandte er sich an ihn. Dieser hob seine Verbannung auf und Barère war seit dieser Zeit eifriger Anhänger Napoleons.

Barfüßer, Mönche, die ihrer Ordensregel zufolge unbeschuht gehen müssen. Die Benedictiner trugen von jeher Schuhe, und es scheint die Gewohnheit dar-

fuß zu gehen, zuerst von den Einsiedlern in Aegypten hergenommen worden zu seyn, dessen Klima es ihnen freilich gestattete. Uebrigens waren die Armen und Niedrigen von jeher gewohnt, wenn es das Klima erlaubte, barfuß zu gehen und die Mönche bequemten sich dazu aus Armuth oder als Pönitenz. Erst nach dem Jahre 1000, wo der Geist der strengern Klosterzucht erwachte, fiengen die Mönche an barfuß zu gehen, besonders der heil. Franz von Assisi und seine Minoriten, andere bedienten sich der Sandalen.

Bariton, auch Bardon, Viola de Bardone genannt, ein mit 7 Saiten überzogenes Instrument, an Gestalt fast der Viola di Gamba gleich; außerdem sind unter dem Halse mehrere Drathsaiten angebracht, welche mit dem Daumen gegriffen werden, während jene der Bogen streicht. Dieses Instrument wurde um's Jahr 1700 erfunden, später aber durch Anton Lidel, welcher die unteren Saiten bis auf 27 vermehrte, vorzüglich aber durch Karl Franz zu Wien verbessert. — In der Vokal-Musik heißt Bariton diejenige Stimme, welche zwischen den Tenor und Baß fällt, so daß sie zwar nicht die ganze Höhe des Tenors erreicht, aber auch nicht die volle Tiefe des gemeinen Basses hat.

Barker (St.), der Erfinder des Panorama, wurde zu Kells in der Grafschaft Meoth in Irland geboren, und erwarb sich anfangs durch Bildnißmalen seinen Unterhalt. Da er mehrentheils in Edinburg arbeitete, so kam er auf den Einfall einen Theil dieser Hauptstadt in runder Form aufzunehmen; obgleich jeder diesen Plan für unausführbar hielt, so gieng Barker doch an's Werk und führte jene Gegend in

vollkommen runder Form aus. Seine Darstellung wurde am Orte selbst und in London mit großem Beifalle aufgenommen. Größeres Glück aber machte noch seine darauf folgende Darstellung von London, die er auch in Deutschland sehen ließ. Darauf arbeitete er nach einem größern Maaßstabe das Panorama der russischen Flotte zu Spithead. Im Jahre 1793 stellte Barker ein Panorama auf, wobei er sich der Wirkung der Optik bediente; dieses befand sich in einem eigends dazu errichteten Thurme von 90 Fuß Durchmesser und stellte die Gegend zwischen Portsmouth, die Insel Wight und viele Kriegsschiffe dar und hatte einen Umfang von 10,000 Quadratfuß. Barker's Sohn lieferte gewöhnlich die Zeichnungen dazu. Eines der merkwürdigsten Panoramen stellt die Schlacht von Trafalgar vor, welche so deutlich getroffen ist, daß alle Offiziere, welche dem Treffen beiwohnten, als sie dieß Panorama sahen, vollkommen befriedigt warden.

Barletta (Barulum), Seestadt im Neapolitanischen, mit 8000 Einw.

Barlow (Joel), ein eben sowohl durch dichterische Erzeugnisse, vorzüglich durch seine Columbiade und politische Schriften, als auch mancherlei Schicksale ausgezeichneter Mann, wurde 1760 im nordamerikanischen Freistaate Connektikut (damals noch englische Colonie) geboren. Nachdem er als Freiwilliger am Freiheitskriege Theil genommen, schrieb er eine Zeitung und verlegte sich nebenbei auf das Studium der Rechtsgelehrsamkeit. Zur Zeit der Revolution wurde er mit einem Glückwunsche an den Convent nach Paris abgesandt, dort mit Jubel aufgenommen und mit

dem franz. Bürgerrechte beehrt. Darauf begab er sich auf Befehl Washingtons nach Algier, um dort die von den Raubstaaten gefangenen Amerikaner los zu kaufen und kehrte 1800 wieder nach Paris zurück. Nachdem er sich wieder einige Zeit im Vaterlande aufgehalten und mit literarischen Arbeiten beschäftigt hatte, begab er sich als Gesandter der Freistaaten nach Paris und begleitete Napoleon auf dem Feldzuge nach Rußland, fand aber auf dem Rückzuge von Moskau, wie so viele tausend andere, seinen Tod. Sein berühmtes Gedicht, die „Columbiade" erschien zuerst 1781, und ist das erste epische Gedicht in seinem Vaterlande und bis jetzt noch das Beste.

Barmekiden, die Nachkommen Barmeks, ein ursprünglich persisches Geschlecht, welches unter den ersten Abbasidischen Kalifen, vorzüglich zu Bagdad die höchsten Reichsämter des damaligen großen arabischen Reichs verwaltete und durch Gerechtigkeit, Weisheit, Edelmuth und äußern Glanz sich unvergänglichen Ruhm bei den Morgenländern erwarb. Der Stammvater Dschafar Barmek, früher einer, welcher das Feuer anbetete, nahm später den Islam an und begab sich an den Hof der Ommajaden nach Syrien. Sein Sohn Chaled neigte sich auf die Seite der Abbasiden, wurde Vezier und Befehlshaber von Mosul. Berühmter waren sein Sohn Jachja und dessen Söhne. Jachja half dem berühmten Harun al Raschid, der ihn als Vater ehrte, zum Chalifen. Dieser übertrug ihm dafür zum Danke die Leitung fast aller Angelegenheiten des Staates. Jachja setzte in Verbindung seiner zwei ältesten Söhne Fadl und Dschafar die Gränzen des Reiches in den besten Vertheidigungs-

Stand, machte die Provinzen blühend, füllte den öffentlichen Schatz und umgab den Thron mit dem höchsten Glanze. Von seiner Freigebigkeit wird erzählt, daß er, so oft er ausritt, Beutel, deren jeder 200 Dirjem enthielt, bereit halten ließ, die an die ihm Begegnenden vertheilt wurden. Doch auch die Barmekiden sollten den Wankelmuth des Glückes im ärgsten Grade erfahren. Plötzlich ließ Harun al Raschid den Dschafar durch den Verschnittenen Mesrur gefangen nehmen und enthaupten, den Fadl und den alten Jachja aber ins Gefängniß werfen, und ihre Güter einziehen. Letzterm wurde es zwar gestattet, sich fort zu begeben, aber er wollte seines Sohnes unglückliches Schicksal theilen. Jachja sprach, als das Unglück über sie ausbrach: „Die Welt ist ein Rad und ihre Güter sind Geborgtes. Trost sind uns, die uns vorangiengen, wir aber sind denen, die uns nachbleiben, Warnung“. Fadl, den Haruns eigne Mutter gesäugt hatte, wurde so hart behandelt, daß man, da viel noch versteckte Schäze vermuthet wurden, ihm einstmals 200 Ruthenstreiche gab. Da der Greis Jachja im Winter das kalte Wasser nicht ertragen konnte und kein Feuer gestattet wurde, so wärmte Fadl die Flasche an seiner Brust. Jachja starb, 70 Jahr alt, auf seiner Brust fand man einen Zeddel des Inhalts: „Der Beklagte gehet voran, und der Kläger folgt, der Richter aber ist der gerechte Herrscher, der kein Unrecht thut und keines Zeugnisses bedarf“. Harun las es weinend und sprach: „Er hat Recht“. Drei Jahre darauf starb auch Fadl im Gefängnisse, und als man dem Chalifen seinen Tod meldete, sprach dieser: „Mein Ende ist nicht

fern von dem Seinigen," und er hatte Recht, denn er gab auch noch in demselben Jahre den Geist auf. Die Barmekiden sollen wegen geheimer Anhänglichkeit an ihre alte Religion gestürzt worden sein. Die eigentliche Ursache aber war ihre Macht und ihr Reichthum, welche den Neid erweckten, der zugleich in des Chalifen Brust das Gift des Argwohns und Verdachtes zu gießen wußte.

Barmen, im königl. preuß. Herzogthume Cleve-Berg gelegen an der Wipper, ist der Hauptsitz aller Bandmanufakturen des Continents.

Barmherzige Brüder. Ordensleute in schwarzer Tracht, die außer den gewöhnlichen Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams sich auch noch insbesondere zur Pflege der Kranken verbindlich machen. Ihr Stifter war Johann von Gott.

Barmherzigkeit, der Name der aus dem Mitleiden zur Milderung und Abhilfe der Leiden anderer entstandnen Thätigkeit.

Barnabas (Joses), aus dem Stamme Levi, von Abkunft ein Cyprier; er gehörte unter die Zahl der 70 Jünger, und that sich unter den Christen durch aufopfernden Gemeingeist hervor. Als ein früher genauer Freund des Paulus, welcher nach seiner Bekehrung von ihm den Aposteln empfohlen wurde, suchte er diesen Heiden-Apostel, als er von Jerusalem nach Antiochien gesandt wurde, in Tarsus auf, und nahm ihn mit sich in jene Stadt, wo sie sich längere Zeit aufhielten. Später nahm Barnabas mit Paulus an der Bekehrung der Heiden großen Antheil, bis er sich wegen verschiedener Meinung über den Marcus wieder von ihm trennte und mit diesem

nach Cypern gieng. Ueber seine weitern Schicksale wissen wir nichts bestimmtes, denn die Sagen, die wir davon haben, sind entweder sich widersprechend oder nicht authentisch.

Barnabiten, Chorherrn von der Congregation des heil. Paulus.

Barnave (Anton Peter Joseph Maria), der Sohn eines Procurators zu Grenoble, prot. Rel., wurde daselbst 1761 geboren. Barnave hatte kaum die Laufbahn eines Sachwalters ergriffen, als er 1789 vom dritten Stande der Dauphine zu den Reichsständen gewählt wurde. Warme Anhänglichkeit und Redenstalente erwarben ihn sehr bald eine große Popularität, zogen ihm aber auch harte Vorwürfe der Gegen-Parthei zu, die ihm niemals den Aus-Spruch bei der Nachricht von Foulon's traurigem Ende verzieh: „Ist denn das fließende Blut so rein, daß man nicht einige Tropfen vergießen dürfte.“ Immer war er gegen die Hof-Parthei, zuweilen auch gegen Mirabeau, der bekanntlich nicht immer mit den Freunden der Revolution übereinstimmte. Als der König entflohen, aber zu Verennes eingeholt worden war, wurde Barnave mit Pithion und Latour Maubourg zur Abholung des Königs ernannt. Tief erschüttert durch den Anblick der unglücklichen Königs-Familie, sprach er für die Unverletzlichkeit der Person des Königs, wie er früher den General Lavalette gegen die Anklage, als habe er die Flucht der königl. Familie begünstigt, vertheidigt hatte und sagte mit prophetischem Geiste die Stürme der Republik und die drohenden Gefahren voraus. Nach Auflösung der konstituirenden Versammlung, zog er in seine Vaterstadt,

wo er die Tochter eines Steuer-Rathes ehelichte. Aber nicht lange genoß er das Glück der häuslichen Ruhe. Plötzlich wurde er verhaftet und blieb es 15 Monate lang, so daß er schon vergessen schien. Als aber der Convent das Revolutions-Tribunal errichtet hatte, wurde er nach Paris gebracht und trotz seiner beredten Vertheidigung am 29. Oct. 1793 in einem Alter von 32 Jahren hingerichtet. Die nächste Nachkommenschaft beurtheilte ihn ganz anders, außer seiner Büste im Museum seiner Vaterstadt, ließ die Consular-Regierung seine Statue auf der großen Treppe des Erhaltungs-Senats aufstellen.

Barnes (Juliana), Priorin des Klosters Sopewell bei St. Albans, verband mit seltener Schönheit einen gebildeten Geist, und ist das erste Beispiel einer englischen Schriftstellerin. Sie liebte Falkenbaize, Jagd, Fischerei und Wappenkunde, und schrieb über diese Gegenstände und zwar den Theil von der Jagd in Reimen. Die neueste Ausgabe ihrer Werke, welche zu London im Jahre 1810 erschien, ist sehr selten, und kostet das Exemplar jetzt schon 12 Guineen.

Barnes (Robert), ein englischer Theolog, der wegen Anhänglichkeit an Luthers Lehrsätze nur durch die Flucht dem Feuertode entgieng, der ihn später aber doch traf. Er kam 1530 nach Wittenberg, und wurde daselbst der Hausgenosse des deutschen Reformators. Als Heinrich VIII. sich mit dem Papste entzweit hatte, kehrte er in sein Vaterland zurück, wurde daselbst von dem Könige sehr wohl aufgenommen, und erhielt die Anstellung als königl. Hofkaplan. Im Jahre 1530 wurde er mit andern Abgeordneten an die protestantischen Reichsstände in Deutschland gesandt, um im Namen

des Königs ein Bündniß mit ihnen zu schließen. Wenn auch der Erfolg nicht der gewünschte war, so blieb Barnes doch noch in des Königs Huld. Aber zu seinem Unglücke verwendete man ihn auch als Unterhändler bei der Heirath des Königs mit der Prinzessin Anna von Cleve (s. d.); als der König diese Verbindung bereute, so hegte er immer einen geheimen Groll gegen die Werkzeuge derselben. In Folge desselben wurde Barnes dem Angeben nach, als trage er lauter protestantische Lehrsätze vor, ohne ein Verhör erhalten zu haben, den 30. Jul. 1510 als Ketzer verbrannt.

Barnes (Josua), Sohn eines Kaufmanns, geb. zu London den 10. Jan. 1684, widmete sich schon in früher Jugend dem Studium der griechischen Sprache, so daß er so viele griechische Wörter inne hatte, als keiner seiner Zeitgenossen; er schrieb diese Sprache mit Leichtigkeit, besaß aber weniger Urtheilskraft. Bentley sagte scherzend von ihm, er verstehe so gut griechisch als ein Schuhflicker von Athen. Uebrigens war Barnes auf seine Gelehrsamkeit nicht wenig stolz. — Er war bereits schon auf Jahren, als eine reiche, aber widerwärtigaussehende Dame in ihrem Testamente ihm eine Rente von 100 Pfd. aussetzte, aber Barnes wollte dieses Legat nur unter der Bedingung annehmen, wenn sie gefällig auch noch ihre Hand hinzu füge. Die Dame hatte ein zu gutes Herz, um, wie sie sagte, Josua etwas abzuschlagen, für den die Sonne stille gestanden. — Unter seinen Werken sind sein Euripides und Homer sehr geschätzt, seine Geschichte Eduards III. aber ist ziemlich vergessen. Um seine Frau zu vermögen, die Herausgabe des Homers aus ihrem Vermögen zu bestreiten, verfaßte er ein langes Gedicht,

in welchem er darthun will, daß Salomo der Verfasser der homerischen Werke sey. — Er starb den 3. August 1712; seine Frau ließ auf sein Grabmal eine prahlende Inschrift, welche ihn als die Blüthe der Dichter, Krone der Redner und größten Theologen und Geschichtsforscher preist, setzen.

Barnet, Städtchen in England mit 1,600 Einw., einem Armenhaus für 12 alte Weiber und einer Freischule für 9 arme Kinder. — Hier fiel 1471 ein heftiges Treffen zwischen den Partheien der rothen und weissen Rose vor, in welchem der große Graf von Warwick blieb. Seit 1740 steht auf dem Schlachtfelde ein Obelisk.

Barneveldt (Jan von Olden), ein edler Republikaner, der sich um die Niederlande großes Verdienst erwarb, und es gegen äußere Feinde, wie gegen Unterdrückung von Innen schützte, endlich aber doch ein Opfer des Politik, welche der Fanatismus als Deckmantel sich bediente, wurde. Barneveldt wurde 1549 geboren, und bekleidete während eines Zeitraumes von 30 Jahren die Stelle eines General-Advokaten und eines Grespensionairs von Holland mit Würde, Einsicht und Klugheit; so vermochte er z. B. Heinrich IV. umzustimmen, damit er mit Spanien nicht Frieden schlöße, und dieses also, anderswo mit Krieg beschäftigt, seine Waffen nicht nach Holland tragen konnte. Mit unerschütterlichem Muthe stellte er sich zwei Männern, deren Ehrgeitz die kaum errungene Freiheit bedrohte, entgegen, nämlich Leicestern, dem englischen Feldherrn, der General-Capitain von Holland geworden war, und seinem schlauen Nachfolger, dem Prinzen Moriz von Nassau-Oranien. Es würde

Barneveldt auch gelungen sein, mit Kraft durchzuwirken, wenn nicht der Fanatismus seine Fackel hochauflodernd geschwungen und die großen Plane des trefflichen Mannes erstickt hätte. Zwei Religions-Partheien, die Anhänger des Gomarre und Arminius, standen mit Wuth gegen einander; zu letzteren, als den gemäßigtern, hatte sich Barneveldt geschlagen, und den Antrag zu einer allgemeinen Duldung der christlichen Glaubensmeinungen gestellt. Dieß benützte der schlaue Moritz, der ohnehin das Volk auf seiner Seite hatte, hetzte die Parthei des Gomarre auf, als sei die andere Parthei päpstlich gesinnt, und dieß machte den Hauptschlag. Auf einer General-Synode zu Dortrecht wurde die Parthei des Arminius verdammt und ihre Anhänger, worunter auch der Schirmvolgt der Freiheit, Barneveldt, um den es eigentlich abgesehen war, enthauptet (den 13. Mai 1619). Der Brief, welchen der Greis seiner Gattin an seinem Sterbetage schrieb, ist ein Muster von Seelengröße und der edelsten Zärtlichkeit.

Barometer, auch Baroskop (von *βαρος* Schwere und *μετρον* Maas), ein physikalisches Instrument, welches aus einer 2½' langen, ein oder mehrere Linien weiten, oben zugeschmolznen luftleeren Glasröhre, die sich unten umgebogen in eine mit einer Oeffnung versehenen Kugel endiget und mit wohlgereinigtem Quecksilber gefüllt ist. Bei stärkerm Drucke der Luft steigt darin das Quecksilber höher, bei geringerem sinkt es herab. Uebrigens ist der Name Barometer (Schwere-Messer) nicht passend genug, sondern dieß Instrument sollte Luftschweremesser heißen, weil jede Heu- und Schmalzwage auch eine Art Schweremesser ist. Am wenigsten passend ist der Name **Wetterglas**, denn der

Barometer kann nur dann richtig anzeigen, wenn es bei schwerer Luft schön Wetter ist, oder bei leichter regnet; wie oft trifft aber nicht auch das Gegentheil ein? Der Erfinder des Barometers war Evangelista Torricelli, ein Schüler des berühmten Galiläi, der um's Jahr 1647 starb.

Baron, ein Ausdruck der bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten äußerst verschiedenen Sinn hätte. Bei den Römern bezeichnet das ächtlateinische Wort Baro etwas Verächtliches und Gemeines. Zu den Zeiten der fränkischen König hatte Baro aber schon die Bedeutung einer vornehmen Person im Gefolge eines Fürsten, daher dieß Wort Baro und überhaupt Baron nicht vom Lateinischen Baro, sondern vom deutschen Wort Bar, so viel als frei bezeichnend, herkömmt, und man unter Baronen freigeborne Leute verstand; öfters findet man auch Baro als Bezeichnung eines verheuratheten Mannes, wo es ebenfalls die Bedeutung von frei hat, indem mit der Verheirathung die väterliche Gewalt aufhörte, und ein Verheiratheter für sich selbst ein Glied des Staates bildete. Später bezeichnet Baron einen Mann von hohem Adel. Viele solcher Freien (Barone) hatten Grafschaften inne, ohne sich den Titel Graf beizulegen, daher findet man die Baronen selten den Grafen untergeordnet. Im Mittelalter gehörten sie, dem Schwabenspiegel, Kap. 49 zufolge, in den 4ten Heerschild, also in die Klasse der Semperfreien. Das Emporschwingen solcher Baronen zu Fürsten, so wie das Aussterben mancher Linie, das Eintreten von minderm Adel in ihre Besitzungen und vorzüglich der spätere Briefadel machte den Ausdruck Baron allmählig seine Bedeutung verlieren, so, daß es

jetzt nur mehr eine höhere Stufe des niedern Adels bedeutet.

Baron (Michael), eigentlich Boyron, geboren zu Paris 1653, der Sohn eines Kaufmanns, wurde des berühmten Moliere Zögling und Freund, folgte ihm auch als Schauspieler und Schauspieldichter nach; als ersterer gelang es ihm, seinen Lehrer weit zu übertreffen, als letzterer stand er ihm aber eben so weit nach. Seine Auszeichnung als Schauspieler verschaffte ihm den Titel eines Roscius seines Jahrhunderts. Im Jahre 1691 verließ er mit einer Pension von jährlich 1000 Thlrn. das Theater, betrat aber dasselbe als Greis von 68 Jahren (1720) wieder, und der Beifall, der einst so rauschend dem Jünglinge geworden war, wurde es nicht minder auch dem Greise. Er starb 1729 im 78sten Lebensjahre. Besondere Züge seines Charakters waren sein Enthusiasmus für seinen Stand und seine Eitelkeit. Er pflegte zu sagen: „Die tragischen Schauspieler sollten nur an den Brüsten von Königinnen gesäugt werden."

Baronet ist in England eine vom König Jakob I. 1612 gestiftete Adelswürde, mit welcher der Titel Sir verbunden ist, und welche allen Ritterorden vorgeht, den Hosenband-Orden ausgenommen. König Jakob I. verordnete, daß jeder, der zur Beschützung Irlands 30 Mann stelle und drei Jahre auf eigne Kosten unterhalte, Baronet sein solle.

Barras (Paul François Jean Niklas), Deputirter bei dem National-Convent, nachher Mitglied des vollziehenden Directoriums, geboren 1755 aus einer uralten Adels-Familie der Provence. In seinen Jugend-Jahren raubten ihm seine Leidenschaften, vorzüglich das Spiel, sein Vermögen, und es würde trübe für

ihn ausgesehen haben, wenn nicht die Revolution eingetreten wäre, in welcher er sich als Gegner der Hof-Parthei zeigte. Dennoch mißfiel er dem Wütherich Robespierre, der öfters im Sinne hatte, ihn verhaften zu lassen, aber da er des Volkes Anhänglichkeit an Barras kannte, ihn für die Proscription, mit der er umgieng, aufbehielt. Barras kam aber dem Plane Robespierre's zuvor, trieb die Truppen Henriots zurück und bemächtigte sich Robespierre's (27. Juli 1794). Im Jahre 1795 wurde Barras Präsident und war, da er die Talente des jungen Bonaparte's kannte, der erste Beförderer dieses Generals. Barras war der Urheber der Ereignisse vom 4. Sept. 1797, und herrschte gleichsam unumschränkt bis zum 18. Jun. 1799, dann wußte er sich selbst noch neben Sieyes zu halten, aber der bekannte 18te Brumaire (9te Nov.) hatte ihn, wie viele andere, zum Opfer ausersehen. Von dieser Zeit an lebte er auf seinem Gute und später im mittäglichen Frankreich.

Barre, 1) ein langes dickes Stück gegossenen Silbers oder Goldes, zum Unterschiede von dem schmalen Zain. 2) Der Ruderstock oder die Stücke Holz, die um den Mast unter den Mastkörben sich befinden, um diese zu halten. 3) Eine Sandbank oder eine Reihe Klippen im Meere. 4) Gewisse gefährliche Wellen längs der Küste von Guinea in Afrika.

Barrelier (Jaques), ein berühmter Botaniker, geb. 1606, gest. 1673. Er war ein Dominikaner-Mönch, und bereiste Frankreich, Spanien und Italien. Seine hinterlassenen Werke raubte eine Feuersbrunst, nur die Kupferplatten wurden noch gerettet.

Barri (Maria, Gräfin v.), die Tochter eines

Commis beim Steuerpachtwesen, kam zur berüchtigten Gourdan, wo sie ein Graf von Barri kennen lernte, der sie an den Hof brachte, die Stelle der Marquisin v. Pompadour zu ersetzen. Ludwig XV. verheirathete sie an einen Bruder des Grafen v. Barri und von nun an regierte sie ganz Frankreich, stürzte den Herzog vom Choiseul, erhob den Herzog von Arquillon und brachte es dahin, daß 1771 das Parlament aufgehoben wurde. Nach des Königs Tode wurde sie verhaftet und in ein Kloster gesperrt, dann aber wieder freigelassen, worauf sie auf ihrem Landsitze bei Marly wohnte und in Ruhe im Besitze ihrer erworbnen Güter lebte, die aber zu groß waren, als daß sie zur Zeit der Revolution Robespierre's Habsucht nicht hätten reizen sollen. Sie wurde 1792 guillotinirt und ihre Güter wurden eingezogen. Bei ihrem Tode zeigte sie unter alle Frauen, die während der Epoche des Wüthrichs hingerichtet wurden, die wenigste Standhaftigkeit, sie schrie laut, die Augen voll Thränen, und rief das Volk um Barmherzigkeit an.

Barriere-Traktat, zwischen dem Kaiser Leopold und den Niederlanden geschlossen, zufolge welchem letztere die Landesfestungen in den spanischen Niederlanden mit Truppen besetzen und im Falle eines Krieges gegen Frankreich vertheidigen sollten, wofür ihnen der Kaiser 1,250,000 niederländische Gulden zum Unterhalt derselben gab. Joseph II. hob 1781 diesen Traktat auf, und ließ die Festungswerke schleifen, worauf die Holländer 1782 sämmtliche Festungen räumten.

Barriere (Pierre), genannt la Borre, zuerst ein Bootsknecht, dann ein Soldat, wollte zu Melun König Heinrich IV. ermorden (1593), wurde aber ergrif-

fen und gerädert. Er gab an, von den Jesuiten zum Mordversuch veranlaßt worden zu sein, welche denselben ihm als ein gutes Werk gepriesen hätten, wofür er hier und dort reichen Lohn einärndten werde.

Barros (João de), der trefflichste Geschichtschreiber Portugals und Herausgeber der ersten portugiesischen Grammatik, wurde 1490 zu Viseo geboren und 1522 Gouverneur zu St. George de la Mina auf der afrikanischen Küste. Der König Johann III., bei dem Barros früher Kammerpage und Jugendgesellschafter gewesen war, berief ihn aber drei Jahre darauf wieder zurück und machte ihn zum Schatzmeister von Indien, welchen Posten er 38 Jahre mit Treue verwaltete und erst im hohen Alter sich in die Einsamkeit zurückzog, wo er auf seinem Landgute Alitem den 20. Oct. 1570 starb.

Barroso, (Miguel de), berühmter spanischer Maler, zu den Zeiten König Philipps II.

Barrow (Isaak), Theolog und Geometer, geb. 1630, gest. 1677, bekannt als der Lehrer Newton's.

Bart, die Haare, welche dem männlichen Geschlechte des Menschen mit dem Eintritte der Mannbarkeit am Kinn (Bart in eigentlicher Bedeutung), Wangen (Backenbart), Oberlippe (Schnauzbart, Schnurbart) und Unterlippe (Spitzbart) hervorsprießen. — Bei den Orientalen galt von jeher der Bart für die Hauptzierde des Mannes und ist es noch. Als Vorzug des freien Mannes ist es den Sklaven nicht erlaubt, einen Bart zu tragen. Die Muhamedaner lassen den Bart, sobald sie verheirathet sind, in die Länge wachsen; Weiber küssen ihren Männern, Kinder ihren Vätern, die Männer sich gegenseitig bei der Begrüßung den Bart; sie schwören dabei

und machen ihn zum Gegenstande der wärmsten Segens-Wünsche. Bei den Griechen scheint der Bart nur an der Oberlippe geschoren worden zu sein, nach den Zeiten Alexanders aber fieng man erst an, sich ganz zu rasieren. Die Römer trugen bis zu den Zeiten des grossen Scipio Africanus Bärte; dieser führte zuerst die Sitte ein, sich durch eigene Sklaven alle Tage rasieren zu lassen. Erst unter dem oströmischen Kaiser Heraklius fieng die Sitte Bärte zu tragen wieder an, und blieb auch bei den Griechen bis auf die heutige Stunde. Nach Italien brachten die Longobarden, was schon ihr Name sagt, die Sitte der langen Bärte. Nirgends erlitt der Bart so häufige Modificationen als in Frankreich, bald ließen die Franzosen den Bart nur an der Oberlippe wachsen, bald trugen sie Schnurbärte, bald einen langen Bart, den sie sogar frisirten. Zu den Zeiten Ludwigs des XIII. und XIV. hörte die Sitte Bärte zu tragen auf einmal auf, weil diesen Königen, die als Knaben den Thron bestiegen, noch keiner wuchs. Auch in Deutschland war der Bart immer die Zierde eines freien Mannes. Manche hielten auch auf lange Bärte viel. Die Geschichte nennt uns Folgende als die vorzüglichsten: 1) Kaiser Maximilians II. Kriegsrath, der deutsche Ritter Rauber von Balberg und Weinek, gest. 1575, trug einen Bart, welcher so lang war, daß er diesem an Körpergröße u. Stärke auszeichnetem Manne bis auf die Füße und von diesen bis wieder an den Gürtel reichte. 2) Hans Steininger, Rathsherr und Ochsen-Händler von Braunau, hatte einen Bart, welcher einen Fuß lang über die Knöchel reichte. 3) Johann der Bärtige (Majo), ein berühmter Maler des 16. Jahrhunderts, hatte einen Bart, über welchen er, ohne sich zu bücken, gehen konnte.

Bartenstein, Schloß u. Städtchen im Hohenloh'schen. Das Schloß ist die Wohnung des Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein.

Barth (Kaspar von), stammte aus einem uralten bayerischen Geschlechte, dessen Ahnen schon zu den Zeiten der Karolinger berühmt waren, wurde 1587 zu Cüstrin geboren und war ein sehr berühmter Gelehrter, der 1658 im Paulinum zu Leipzig starb. Seine Studien umfaßten kritische Behandlung und Erklärung des gesammten Alterthums und die Literatur der kirchlichen Schriftsteller, wobei eine beispiellose Belesenheit u. sein sehr treues Gedächtniß ihm großen Vortheil gewährten.

Barthelemy, ein karaibisches Eiland, der Krone Schweden gehörig, mit der Hauptstadt Gustavia und dem trefflichen Hafen Carmage.

Barthelemy (Jean Jaques), den 20. Jäner 1716 zu Cassis, unweit Aubagne in der Provence, wohin seine Mutter eine Besuchsreise gemacht hatte, geboren, wurde zum geistlichen Stande erzogen, nahm aber weiter nichts als den Titel Abbé an, entschied sich ausschließlich für literarisches Leben, und begab sich nach Paris, wo ihn die Akademie der Inschriften zum Mitgliede aufnahm. Im Jahre 1733 erhielt er die Aufsicht über das Münzkabinet. Unter seinen damaligen Bekanntschaften war die mit Rainville, nachherigem Herzog de Choiseul und seiner edlen, geistreichen Gemahlin für ihn eine der folgenreichsten. Diesem edlen Ehepaare setzte er in dem Gemälde vom Arsames und Phaedime in Anacharsis Reisen ein schönes Denkmal. Barthelemy begleitete seinen Gönner nach Italien, wo er für seine reifere alterthümliche Kunstsammlung sich reiche Früchte sammelte. Als Choiseul Mi-

nister geworden war, vermehrte er Barthelemy's Einkünfte bis auf 36,000 Livres, als aber der Minister in Ungnade fiel, folgte Barthelemy seinem Wohlthäter nach Quadeloupe, dafür dankte ihm aber dessen edle Gattin in den Zeiten der Revolution, wo sie in jenen blutigen Tagen mit eigner Aufopferung die Treue ihrer Freundschaft für Barthelemy bewieß. Das Münzkabinet, zu dem ihm sein Neffe André Barthelemy Courcai (gest. 1800) beigegeben wurde, vermehrte er um die Hälfte. Das Verzeichniß davon sollte 1787 auf Kosten der Regierung prachtvoll erscheinen, als die Revolution hindernd dazwischen trat. Barthelemy's gelehrte Arbeiten bezogen sich meistens auf alte Münzkunde, Paläographie, Inschriften und alte Kunstgeschichte; am meisten zeichnete sich sein oben schon benanntes Werk: „die Reisen des jungen Anacharsis in Griechenland" aus, auf welches er 30 Jahre verwendete. Alle geistreichen Köpfe Frankreichs und des Auslandes nahmen dasselbe mit der größten Hochachtung auf, und bewunderten des Verfassers glückliche Darstellungsgabe, der die verschiedensten Theile des griechischen Alterthums in ein so schönes Ganzes vereinte. Ruhig blieb Barthelemy bei seinen Arbeiten und ließ die Stürme der Revolution an sich vorüber toben, (wenn dieselben ihm gleich sein Einkommen beinahe ganz geraubt hatten, denn auch die Akademie der Inschriften war aufgelöst), gar nicht ahnend, daß sie ihn selbst ergreifen würden. Am 20. August 1793 wurde der bald 78jährige Greis plötzlich verhaftet und in's Gefängniß des Madelonettes gebracht, wo ihn alle Gefangene mit Ehrfurcht empfiengen und der Gefangenwärter sich mit Liebe seiner annahm. Dieß Ereigniß wirkte am meisten auf seine hohe Gönnerin.

Ohne das Bewußtsein über das Unglück des alten Freundes zu verlieren, ohne Rücksicht, welche Folgen ihre Verwendung für sie selbst haben könnte, eilt die edle Herzogin zu Danton und Courtois, und läßt mit Vorstellungen u. Bitten nicht eher nach, bis sie seine Befreiung bewirkt hat, jetzt sieht man sie noch in der Mitter-Nachtsstunde dem Kerker zufliegen, um ihrem Freunde zuerst die frohe Bothschaft seiner Befreiung zu verkünden. Im Monat Okt. wurde ihm, nach des berüchtigten Carca's Tode, die Stelle eines Oberbibliothekars angetragen, welche er aber Schwächlichkeit halber ablehnte. Sein Ende nahte, er schlummerte sanft in's Jenseits hinüber, 2 Stunden vorher las er den 4ten horazischen Brief im I. Buch, bis das Buch, den von Todeskälte erstarrten Händen, entfiel. Sein Neffe Francois hatte sich der diplomatischen Laufbahn gewidmet, war früher Bothschafter in Basel, dann aber Mitglied des vollziehenden Directoriums. Allein ihn traf bald auch das Schicksal mehrerer anderer, er wurde arretirt und mit Pichegrü nach Cayenne deportirt. Jedoch gelang ihm bald mit sechs andern und seinem treuen Kammerdiener Le Tellier, der seinen Herrn auch selbst im Exil nicht verließ, die Flucht, er begab sich nach England, als aber die Revolution vom 18. Brumaire einfiel, wurde er wieder zurückgerufen und zum Senator erwählt.

Bartholomäer, eine Verbindung von Weltgeistlichen in Bayern, welche von Bartholomäus Holzhauser, einem Priester zu Ingolstadt, im Jahre 1640 errichtet wurde. Ihr Zweck war junge Leute zu erziehen und studieren zu lassen. Ihre Tracht bestand in einem langen Rocke und einer Binde um den Leib.

Bartholomäus Nacht. Seit den Zeiten Franz I.

wurde Frankreich durch Religions Zwiespalt zerrissen. Dieser übrigens glorreiche Monarch hatte gegen die schnell in Frankreich sich ausbreitende reformirte Religion mit Feuer und Schwert gewüthet, ebenso auch seine Nachfolger; allein umsonst, statt geringer zu werden, vermehrte sich die Zahl der Reformirten, welche man Hugonotten nannte, ja sie fanden sogar im Königshause Anhänger, so daß sie so mächtig wurden, den Katholischen die Spitze biethen zu können. Unter dem Deckmantel des Fanatismus handelte die Politik, besonders während der Zeit der Regierung Katharina's von Medicis, welche anfänglich, um der Parthei, an deren Spitze der Herzog von Guise stand, und die ihr in die Zügel der Regierung griff, einen Damm setzen zu können, selbst auf die Seite der Hugonotten, an deren Spitze der Prinz Condé und der König von Navarra standen, trat. Es entstand ein Bürgerkrieg, der Frankreich verwüstete. Als der mächtige Guise gefallen war, trat die Königinn aber wieder ganz auf die Seite der Katholiken. — Die Häupter beider Partheien waren bereits todt, da einerseits der Herzog von Guise und der Marschall St. André durch Meuchelmord, der Connetable von Montmorenci aber in der Schlacht gefallen waren; andererseits war der Prinz von Condé nach der Niederlage bei Jarnak 1569 in der Gefangenschaft meuchelmörderisch vom Hauptmann von Montesquieu erschossen worden, allein der Haß lebte in den Söhnen der Ermordeten fort. Schon anfangs war der berühmte Admiral von Coligny die Seele der Hugonotten-Parthei. In ihm sahen die Guisen ihren furchtbarsten Feind, denn der König von Navarra war wankelmüthig, der Prinz Condé zu leichtsinnig und seine Söhne, wie der Prinz von Bearn, noch unerfahren. Da Gewalt der Waffen den Anhängern der Guisischen Parthei nichts nützte,

so suchte man, nachdem mit den Hugonotten zu St. Germain im Lager Frieden geschlossen war, während man diese einschläferte, den Haß des Königs Heinrichs III. gegen die Hugonotten zu entflammen und ihr Plan gelang. Der Prinz von Bearn, (der Sohn des Königs von Navarra) sollte die Tochter des Königs Karl IX. heirathen. Die Vermählung geschah den 18. August 1572. Die vornehmsten Hugonotten waren nach Paris gekommen, um dieses Fest zu feiern, und lebten dort in sorgenloser Sicherheit. Aber schon am 22. August hatte der Admiral Coligny bereits einen Schuß aus einem Meuchelmörderrohre, erhalten; es hätte dieser Schuß diesen Mann, wie überhaupt die Reformirten, aus der gefährliche Ruhe aufschrecken und Sicherheitsmaßregeln ergreifen lassen sollen; doch in der Nacht vom 24. auf den 25. August bricht der Herzog von Guise plötzlich in das Haus des schwerverwundeten Admirals, ein Deutscher Namens Behr versetzt dem betenden Greise den ersten Stich, seinen Körper giebt man den schändlichsten Mishandlungen Preis; darauf wird vom Schloßthurme mit der Glocke ein Zeichen gegeben und alle Hugonotten in Paris werden aufs Grausamste hingemordet. Vor den Augen der Prinzessin von Bearn wird das Morden ausgeübt, und einen verwundeten Edelmann, der zu ihren Füßen stürzt, vermag sie kaum durch Bitten vor den Streichen der Wüthenden zu retten. Der Prinz von Condé und der Prinz von Bearn aber retteten ihr Leben nur dadurch, daß sie in die Kirche sich flüchteten, und den katholischen Glauben anzunehmen schienen. Dieß war die schändliche Bartholomäusnacht oder Pariser Bluthochzeit. Zu gleicher Zeit breiteten königliche Befehle das Blutbad im ganzen Lande aus, und

wenn auch hier und da Scharfrichter, Henker und Soldaten mehr Ehre und Menschenliebe, als die Pariser hatten, so fanden sich doch Werkzeuge der Ermordung genug. Dreißig Tage dauerte fast in allen Provinzen das Würgen fort, und man zählte bei 50,000 Menschen, welche hingemordet wurden. So sehr die Kunde dieser Abscheulichkeit in allen Ländern mit Schrecken und Abscheu vernommen wurde, so nahm man dieselbe in Rom doch mit Freuden auf, ja es wurden sogar die Kanonen gelößt, der Papst schrieb ein Jubeljahr aus, und verordnete eine Procession in der Skt. Ludwigskirche.

Bartholomäus, einer der zwölf Apostel, vermuthlich mit Nathaniel eine und dieselbe Person. Von seinem Leben ist wenig bekannt, eben so wenig von seinem Stande, man glaubt er sei ein Fischer und derselbe gewesen, auf dessen Hochzeit zu Cana in Galliäa Christus sein erstes Wunder wirkte. Bartholomäus predigte im nördlichen Asien das Evangelium. Seinen Martyrtod, umgekehrt am Kreuze hängend, stand er mit Freude aus (70 J. n. Chr.). Die Kirche feiert sein Gedächtniß den 24. August.

Bartolozzi (Francesco), ein sehr berühmter Kupferstecher, wurde 1730 in Florenz geboren, wo ihn Hugfoot, Ferrari im Zeichnen und Wagner im Kupferstechen unterrichteten. Schon seine frühern Blätter berechtigten zu hohen Erwartungen, welche er auch nicht täuschte. Im Jahre 1764 begab er sich auf Zureden des Kupfer-Stechers Richard Dalton mit diesem nach England. Unterstützt durch diesen Freund und gehoben durch eignes Talent, verbreitete sich sein Wirkungskreis bald, und seinem und seiner Schule Einfluße verdankte die Kupferstecherkunst in England sehr viel. Wer kennt

nicht seine lieblichen Darstellungen nach Angelica Kaufmann, wer nicht die Porträts berühmter Personen aus den Zeiten Heinrichs VIII, nach dem Originalgemälden Holbeins ausgeführt und mit Farben gedruckt; vielleicht das Vortrefflichste, was die Kupferstecherkunst aufzuweisen hat. — Eines seiner vorzüglichsten Werke ist auch der Tod des Lord Chatam, wovon schon vor vielen Jahren ein guter Abdruck mit 150 Thlr. bezahlt wurde, eines seiner Lieblichsten aber seine Lady and Child. — Bartolozzi wurde k. Kupferstecher und Mitglied der Akademie der Kunst zu London, wo er 40 Jahre blieb; unbefriedigt aber mit der Malerakademie-Einrichtung begab er sich in seinem hohen Alter noch nach Lissabon, wo er Direktor der Kupferstecher- und Malerakademie wurde, freie Wohnung im k. Pallaste und den Orden als Christus-Ritter, reich mit Brillanten besetzt erhielt. Sein Verlust mußte England um so empfindlicher sein, da er auch zwei seiner vorzüglichsten Schüler mitnahm.

Bartolus, geb. 1313 zu Sassoferrato, gest. 1359 zu Bologna, ein berühmter Rechtsgelehrter, von seinen Zeitgenossen nur die Lucerna oder Pax Juris genannt. Seine vorzüglichsten sind Comentarius in tria Digesta Venetiis 1470. Lectura super Authenticis zuerst Mediolani 1477 ꝛc. ꝛc. und sein Processus Satanae contra divam Virginem coram judice Jesu. Ein Versuch, wodurch er den Prozeß durch die Erzählung eines fingirten Rechtsstreites zwischen dem Teufel und der Mutter Gottes anschaulich zu machen sucht. Ein Werk, das ins Deutsche übersetzt (Nürnberg 1493) auch herauskam.

Bartsai, Fürst von Siebenbürgen, wurde von

den Ständen, anstatt Ragotzi's erwählt, da er aber diesem auch seine Stammgüter nahm, so griff Ragatzi zu den Waffen und hatte bald Siebenbürgen inne; allein die Türken, welche auf Bartsais Seite waren, hatten Hilfe geschickt und nach langem Kampfe erlag Ragotzi, er starb an den am 22. Mai 1660 in der Schlacht bei Cona erhaltenen Wunden. Bartsai wurde wieder eingesetzt, da er aber hart gegen die Anhänger der Ragotzi'schen Parthei verfuhr, so bewog diese den Feldherrn Ragotzis, Johann Keméni (s. d.), sie von dem Unterdrücker zu befreien. Dieser, der vorher ruhig auf einem Gute in Ungarn gelebt hatte, erschien, zwang den Bartsai abzudanken und ließ, als er erfuhr, daß derselbe schädliche Machinationen mit der Pforte gegen ihn anspinne, den Bartsai und seine Anhänger niederhauen (1661).

Baruch, Sohn Nerijas, der Gehilfe und Schreiber des Jeremias, den er auch auf seiner Flucht nach Aegypten begleitete. Nach ihm ist eine Schrift, die sich unter den Apokryphen befindet, „Buch Baruch's" genannt, dessen Unächtheit aber die vielen geschichtlichen Verstöße und die Entlehnungen aus viel spätern Schriftstellern deutlich darthun.

Baruffaldi (Girolamo), geb. 1675 zu Ferrara, und gest. daselbst 1755 als Erzpriester, ein berühmitalienischer Dichter und Archäolog.

Baryt, die natürliche schwefelsaure Bitter-Erde. Der Baryt hat eine grauliche Farbe, einen scharfen und brennenden Geschmack, wie der Kalk und ändert, wie die Alkalien der Pflanzen Farben ab.

Barzelleten (Barzelletta, muntrer Einfall), heitere Volkslieder der Italiener, ihr Urheber ist Sera-

fino d'Aquila. Das kleine liebliche sicilianische Lied: „Dimmi, dimmi, Apuzza nica“ ist eine solche Barzellette.

Basalt, eine mit dem Schörl nahe verwandte Steinart von dunkler Farbe, welche vom Scheidewasser zum Theil aufgelößt wird, eisenhaltig und schwer im Feuer zu schmelzen ist. Man findet ihn in ganzen Bergen, dahin gehören die ungeheuren Basaltpfeiler in der Fingalshöhle und der Riesenbaum in Irland. Man trifft ihn aber auch in Deutschland, Frankreich rc., und hält ihn seiner Lavagestalt wegen, für ein vulkanisches Produkt.

Baschkiren, ein nordasiatisches Volk, standen früher unter dem Chan von Kasan; als aber der Staat Kasan von Iwan II. erobert wurde, unterwarfen sie sich freiwillig Rußlands Scepter. Sie sind Muhamedaner. Ihre Waffen bestehen aus Pfeilen, Bogen und Wurfspiesen. Sie leben von der Jagd-, Vieh- und Bienenzucht, und der Kumüß, ein berauschendes Getränk, bereitet aus gegorner Pferde- und Kameelmilch, ist ihr Lieblingstrank. Im Jahre 1814 hat das westliche Europa die ersten Baschkiren im Heere Rußlands gesehen.

Basedow (Joh. Bernhard), der Sohn eines Friseurs aus Hamburg, geb. 1723, wurde 1761 Lehrer am Gymnasium zu Altona. Im Jahre 1774 errichtete er in Dessau, wohin er durch den Fürsten Franz berufen worden war, ein Philontropin, welches er aber, vorzüglich wegen Mishelligkeiten mit seinem fleißigern, aber etwas eigensinnigen Kollegen, dem vor Kurzem erst verstorbnen Wolke, schon 1778 wieder verließ, dafür aber durch philosophische und pädagogische Schriften

thätig war. Er starb 1790 zu Magdeburg. Seine Wirksamkeit auf's Publikum und sein Einfluß auf die Denkart seiner Zeit war groß, auch hat er um die Aufklärung von Deutschland ein entscheidendes Verdienst, wenn man ihm auch die Herabwürdigung der Alten, wozu ihn der Mangel an gründlicher Gelehrsamkeit verleitete, u. etwas Uebertreibung zum Vorwurfe macht, so kann ihm doch niemand streitig machen, daß er für die heil. Sache der Menschenerziehung durch seine Beredtsamkeit Aufmerksamkeit und Enthusiasmus zu wecken, treffliche Ideen und nothwendige Wahrheiten in schnellen Umlauf zu setzen, und die Theilnahme der Regierungen zu gewinnen verstand.

Basel, ein Canton in der Schweiz mit 47,000 Einw., welcher gegen Westen an das Sundgau, gegen Norden an das Breisgau, gegen Osten an das Frickthal und gegen Süden an Solothurn gränzt. Die gesetzgebende Gewalt hat der große Rath, welcher aus 154 Mitgliedern besteht und sich halbjährlich in Basel versammelt. Aus diesem werden 25 Mitglieder gewählt, welche der kleine Rath heißen und die vollziehende Gewalt haben, in der Direktion derselben wechseln 2 Bürgermeister. — Wichtig sind die Seiden-, Baumwollen- und Papiermanufakturen. Das Land ist weniger gebirgig als andere Schweizergegenden, daher es mit Getreide, Wein und Obst selbst hinreichlich versehen ist. Die Hauptstadt Basel mit 16,200 Einw. ist die größte Stadt in der Schweiz und wird vom Rheine in die mehrere u. mindere (größere und kleinere) Stadt getheilt, welche beide durch die 715 rhein. Schuh lange Rheinbrücke verbunden sind. Basel war ehemals Reichsstadt, trat aber 1501 in den Schweizer-Bund. Merkwürdig ist Basel vorzüglich durch

seine treue Anhänglichkeit an Kaiser Ludwig den Bayer; lieber, als demselben die geschworne Treue zu brechen, ließ es den Bannstrahl auf sich fallen und blieb auch bis nach dieses Kaisers Tode im Banne. Als die Geistlichen keine Messe mehr lesen wollten, erhielten sie den Auftrag:

„Sie sollten lesen und singen,
„Oder aus der Stadt springen“.

Als Karl IV. den Kaiserthron bestiegen hatte, kam er in Begleitung des Bischofs von Bamberg, der Basels Einwohnern, als päpstlicher Legat, insofern sie ihre Fehler bereuten, Verzeihung ertheilen sollte, nach Basel. Die Bürger, an ihrer Spitze der Bürgermeister Konrad von Bärenfels, erklärten, die Stadt sei ihrem rechtmäßigen Kaiser treu gewesen, und lasse sich keinen Fehler aufbürden, sie habe den selg. Kaiser nie für einen Ketzer gehalten und nehme jetzt nach seinem Tode, aber ohne Rücksicht auf den Papst, jetzt wieder den als Kaiser an, welchen die Mehrzahl der Kurfürsten ihr gebe; nach Ertheilung der Absolution wolle man die Thore öffnen. Der Legat erwiederte: „der Bürgermeister solle doch nur wenigstens um die Lossprechung bitten“, was dieser auch that, aber nicht eher, als bis er seiner Mitbürger Erlaubniß dazu hatte. Dann zogen Kaiser und Bischof ein. Noch ist Basel historisch merkwürdig durch das von 1431 bis 1444 hier gehaltene berühmte Concilium, die in seiner Nähe vorgefallne Armagnaken-Schlacht 1444, u. durch den zwischen Preußen u. der Republik Frankreich 1795 abgeschlossenen Frieden. Zu den Merkwürdigkeiten gehören: der Münster, das Zeughaus, die Universität, das Gymnasium und die deutsche Bibel-Gesellschaft. — Der Handel ist sehr beträchtlich. Zu den Eigenheiten Basels gehörte, daß die Uhren eine

Stunde früher giengen, als die Uhren an andern Orten. Die (aber nicht authentische) Volkssage ist: Mißgesinnte Bürger wollten die Stadt einst den Feinden in die Hände spielen, dieselben sollten von Außen erscheinen, während sie selbst von Innen einen Aufstand erregten und die Zeit dazu wurde auf die Mitternachtsstunde festgesetzt. Da diese Verschwörung zu spät verrathen wurde, so wußte man sich nicht zu helfen, als einem die List einfiel, die Uhr um eine Stunde früher zu richten; es schlug daher statt 11 Uhr schon 12 Uhr. Plötzlich brach ein Theil der Verschwornen bei dem Schalle der Glocke hervor, wurde aber, da der andere Theil, der in der Zeit sich nicht auskannte, sowenig, als der Feind vor den Thoren, erschien, übermannt. Um zwölf Uhr erschien der Feind wirklich, aber die Basler höhnten ihn von ihren Mauern aus. Als Wahrzeichen davon soll der sogenannte Lellkönig an der Uhr, der seine Zunge herausstreckt, gemacht worden sein; andere sagen man habe die Uhr vorgerichtet, zum Andenken an das Concilium, weil dieses so lang gedauert.

Basler-Concilium. Der Kaiser Sigismund, welcher den böhmischen Religionsstreitigkeiten ein baldiges Ende gewünscht hätte, indem er noch einmal solche Ausbrüche fürchtete, wie der Hussiten-Krieg war, bewirkte, daß 1431 ein Concilium nach Basel ausgeschrieben wurde. Dießmal erschienen außer den Bischöfen und Prälaten besonders auch viele Doctoren, und der Antrag war, durch mildes Verfahren die Ketzer, welche sich vom kath. Glauben abgesagt hatten, wieder zurück zu bringen und in Einen Religions-Verband zu vereinigen, auch zu gleicher Zeit Mißbräuche, welche der Zeitgeist der Religion einverleibt

hatte, wieder auszuäten. Die erste Sitzung war den 12ten Dez. 1431 unter dem Vorsitze des Cardinals Julian Cäsarini von Angelo und hatte die Ausrottung der Ketzereien zum Zwecke; aber gerade die Milde, mit der man es anfieng, war ganz wider des Papstes Eugen IV. Willen, zu dem sah er ein, daß Basel zu weit entfernt sei, um die eignen Absichten durchführen zu können, und daß ein dort gehaltenes Concilium für ihn selbst mißgünstig ausfallen könne; er gab daher dem Cardinal den Auftrag, das Concilium aufzulösen und nach Bologna zu verlegen, diesem aber widerstrebte der Kardinal, widerstrebte die Versammlung, die schon durch ihre musterhafte Einrichtung zu erkennen gab, daß nicht leicht etwas Unreifes oder Partheisches zu Stande kommen werde. Die zweite Session (den 15ten Febr. 1432) erklärte daher gleich, daß in Sachen des Glaubens, des Schisma's und der Reformation, wie alle Gläubige, so auch der Papst selbst dem Concilium, nachdem es rechtmäßig begonnen habe, unterworfen sei, und es demselben gar nicht mehr zu stehe, dasselbe zu verlegen, oder aufzulösen; zugleich sprach es sich das Recht zu, Ungehorsam jedes Standes zu bestrafen, und erklärte jedes Verfahren anderer geistlicher Behörden für nichtig. In der 3ten Session wurde der Papst mit seinen Kardinälen eingeladen, zu erscheinen, und in der 4ten festgesetzt, daß, sollte der Papst während der Dauer des Conciliums sterben, das Concilium einen neuen zu ernennen habe, der Papst aber, so lange das Concilium daure, eigenmächtig keinen Cardinal erwählen dürfe; dann waren mehrere Sitzungen zu Bewahrung und Erweiterung der Rechte des Conciliums. Der Papst, dem das Concilium zu mächtig zu werden schien,

besonders auch, weil es in Deutschland, Frankreich, Burgund und Savoyen bereits schon die päpstlichen Einkünfte für sich einzog, löste es daher in zwei Bullen förmlich, doch ohne Erfolg auf, denn bald sah er ein, daß die Macht desselben bereits zu groß sei, und er einige Zeit durch Nachgeben den klügern spielen solle, daher schickte er eine Bulle an das Concilium ab, worinn er die Verhandlungen desselben anerkannte. Das Concilium, welches in diesen letzern Verhandlungen auch einen Frieden mit den Böhmen durch die Erlaubniß, das hl. Abendmahl in beiden Gestalten zuempfangen, erlangt hatte, stand nun auf dem Gipfel seiner Macht, denn es hatte die gefährlichen Böhmen beruhigt und den Papst bezwungen. Bald aber zeigten sich wieder Reibungen mit dem Papste, die damit endeten, daß das Concilium den Papst Eugen IV. ab, und den Herzog Amadeus von Savoyen unter dem Namen Felix V. zum Papste erhob. Die weitern Beschlüsse des Conciliums waren alle sehr trefflich, sie hatten größtentheils nothwendige Reformen zum Zwecke und hätte dieß Concilium durchgegriffen, so wäre, der Aufklärung eine Bahn gebrochen worden und ihr beglückendes Licht hätte die Menschheit erwärmt, ohne daß es erst durch das Blut so vieler tausende, vom Fanatismus geopferten, hätte durchschimmern müssen. So bewirkten aber eingerissene Krankheiten u. das nachläßige Benehmen des Kaisers Friedrich III. (wohl werth des Beinamens, die Schlafhaube) den Verfall des Conciliums. Als der Papst Eugen IV. tod war, und die Cardinäle in Rom bereits schon einen andern, Nikolaus V., erwählt hatten, kündete ihm der bestochene Kaiser seinen Schutz auf; die Versammlung aber blieb sich konsequent, begab sich nach Lausanne und dort erst nach einigen Sitzungen erklärte sie das Concilium als geschlossen.

Basilica, ein prachtvolles öffentliches Gebäude der Römer, von länglicht, viereckigter Gestalt, mit Säulen und Bildnissen ausgeschmückt. Es diente zur Berathschlagung über Gemeinwohl; die Kaufleute stellten hier ihre Waaren aus, und die jungen Redner hielten hier deklamatorische Uebungen rc. rc. Constantin der Große schenkte den Christen in Rom einige Basiliken, daher kam es, daß die christlichen Kirchen die Gestalt der Basiliken beibehielten, auch wohl einige Zeit diesen Namen führten.

Basilie, (Ocymon basilicum), eine äußerst wohlriechende einjährige Pflanze. Die breitblättrige wird gewöhnlich in Zimmern hinter den Fenstern gezogen, weil die freie Luft ihr zu rauh ist.

Basilisk, 1) eine Art gelber sehr giftiger Schlangen in Afrika, 2) eine amerikanische Eidexe, 3) ein fabelhaftes Thier von der Gestalt eines Hahnes mit bunten Drachenflügeln. Schon sein Blick sollte tödlich sein. Man erzählt, daß er aus dem Ey eines 7 Jahre alten Hahnes von einer Kröte ausgebrütet werde, und man könne ihn nur dadurch tödten, daß man einen Spiegel vor ihn hinstelle, worauf er, sobald er sich darin erblicke, sterbe.

Basilius I., griechischer Kaiser, mit dem Zunamen „Macedo", weil er ein geborner Macedonier war. Er war zuerst ein Bereiter; da aber der Kaiser Michael III. seine Talente einsah, so machte er ihn zum Kämmerer und endlich gar zum Cäsar. Da aber Michael bei einem Trinkgelage noch einen andern zum Cäsar machte, und mit dessen Hilfe den Basilius, der ihm zu mächtig wurde und zu verdächtig schien, aus dem Wege räumen wollte, kam ihm dieser zuvor und ließ ihn erwürgen (867). Seine Regierung war ruhig,

leider, daß er sich zu sehr von den Mönchen leiten ließ, so, daß er sogar seinen einzigen Sohn Leo, auf ihren Betrieb lange Zeit eingesperrt hielt. Dieser hatte nämlich einige Worte über die Mönchsherrschaft fallen lassen, was diese sogleich bemerkten und es ihm auf eine teuflische Art vergalten, denn sie flößten ihm Mißtrauen ein, daß ihm nach dem Leben gestellt werde. Um sicher zu sein, steckte der Jüngling einen Dolch zu sich; sogleich berichteten sie dem Kaiser, daß sein Sohn ihn ermorden wolle, zu welchem Behufe derselbe einen geheimen Dolch trage, den man bei der Untersuchung natürlich bei ihm fand. — Einstmals stieß dem Kaiser auf der Jagd ein Hirsch, der eben in der Brumft war, auf und setzte sich gegen seinen Verfolger, so, daß er den Kaiser mit seinem Geweih am Gürtel faßte und in der Luft herumschleuderte. Einer aus dem Jagdgefolge hieb den Gürtel entzwei und rettete den Kaiser. Dieser ließ ihn aber dafür zum Danke hinrichten, weil derselbe, statt den Hirschen zu tödten, wider ihn selbst das Schwerdt gezückt habe. Er überlebte aber diesen grausamen Befehl nicht lange, sondern starb an der erhaltnen Verwundung (886).

Basilius II., griechischer Kaiser, ein Sohn des Kaisers Romanus, bestieg nach dem Tode des Kaisers Johannes Zimisces, der den Mörder seines Vaters, Nicephorus, auch erschlagen und dann trefflich regiert hatte, den Thron. Auch Basilius war ein trefflicher Regent. Um die Armee zu beschäftigen, bekämpfte er die Sarazenen und Bulgaren, von welchen letztern er einmal 15,000 Mann gefangen bekam, von denen er allen, den Hundertsten allemal ausgenommen, dem man ein Auge ließ, damit er die übrigen 99 füh=

ren könne, die Augen ausstechen ließ; über welche Grausamkeit der Bulgaren-König Samuel sich so entsetzte, daß er darüber starb. Basilius eroberte ganz Thracien, Thessalien und das ganze bulgarische Reich, und war eben im Begriff den Sarazenen Sicilien wieder zu entreißen, als ihn der Tod wegraffte im 72sten Jahre seines Alters und im 51. seiner Regierung (1025).

Basilius, der Heilige, auch „der Große" zum Unterschiede anderer Kirchenlehrer genannt, geboren im Jahre 329, besuchte die berühmtesten Schulen zu Cäsara, Constantinopel und Athen, und verlegte sich auf das Studium der Beredtsamkeit, später machte er mehrere Reisen, auf welchen ihm das Leben der ägyptischen Mönche so wohl gefiel, daß er den Entschluß faßte, ein gleiches zu führen; daher begab er sich, statt an Kaiser Julians Hof, in eine Einöde, wohin ihm mehrere folgten. Jedoch später bekam er den Ruf als Bisthums-Coadjutor nach Cäsarea, welchem er folgte und nach Ableben des Bischofs selbst Bischof daselbst wurde (370). Er starb 379 den 1. Januar, an welchem Tage die griechische Kirche sein Gedächtniß feiert; die Lateinische aber feiert dasselbe am Tage seiner Ordination, nämlich am 14. Juni. Die Verdienste, welche sich Basilius um die Regulierung der Kirchen-Zucht, der Liturgie und der Verhältnisse des Clerus erworben, seine erbaulichen und gehaltreichen Homilien, die Energie, mit welcher er, verbunden mit aller Friedfertigkeit, gegen die Arianer stritt, und vor allem seine erfolgreichen Bemühungen für Beförderung des Mönchs-Lebens, für welche er noch jetzt geltende Gelübde und Regeln entwarf und in seinem streng ascetischen Leben selbst befolgte, erklären das große Ansehen dieses Hei-

ligen. Die von ihm verordneten Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit und der Armuth sind die Norm aller Religiosen der Christenheit, wenn er gleich nur vorzugsweise der Stammvater der orientalischen Religiosen ist, wie der hl. Benedictus Patriarch der abendländischen.

Basilides, ein berühmter Gnostiker in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts. Nach seinem Begriffe war das Christenthum eine Erhebung des zum Bewußtsein seiner Bestimmung gelangten Menschen-Geistes ins Lichtreich.

Basis s. Säule.

Baskerville (John), berühmter englischer Buchdrucker, geb. 1706 zu Wowerlei in der Grafschaft Worcester, gest. 1775. Früher war er Schreiblehrer und Lackierer, dann erfand er selbst eine Schrift zu schneiden, in welcher er im Jahre 1756 lateinische und englische Klassiker in Quart herausgab. Nach seinem Tode kaufte Beaumarchais die Schriften für 3700 Pfd. St., und gab darin die Prachtausgabe des Voltaires in Kehl heraus. So gefällig Baskerville gegen jedermann war, so entschiedene Abneigung hatte er gegen jeden religiösen Kultus, den er durchaus für Aberglauben erklärte; er machte es daher seinen Erben im Testamente zur Pflicht, seinen Leichnam ja nicht auf den Freidhof, sondern in seinen Garten in einer eigens dazu schon erbauten Pyramide beizusetzen.

Basquen, Biskaier, der jetzige Name der Gaskogner, ein Volk, das ehemals an den Pyrenäen in Spanien wohnte, zu Ende des 6ten Jahrhunderts aber sich an der mitternächtlichen Seite dieses Gebirges niederließ. Nach langem Kampfe mußte es sich endlich den Franken unterwerfen, später hatte es wie-

der eigene Herzoge, allein im 11ten Jahrhunderte kam es unter die Herrschaft von Aquitanien. Dieß Volk hat seine eigenthümliche Sprache.

Bassora, Hauptstapelplatz aller zwischen Persien, Indien und Konstantinopel verkehrenden Waaren am Schat el Aratflusse in Turkomanien in Asien, mit 5000 Einwohnern.

Basrelief, Werke, deren Ausführungsart zwischen der Malerei und Bildhauerei gleichsam das Mittel hält, indem sie eine Fläche zur Grundlage und auf derselben mit dem Meisel ausgearbeitete, oder durch Guß geformte Figuren haben, die nur zu Hälfte, mehr oder weniger hervorragen.

Baß, in der Musik die unterste und tiefste der vier angenommenen Stimmen; es ist die Hauptstimme und der Grund, worauf das ganze Gebäude der Harmonie ruht und muß folglich gut und stark besetzt sein. Der Umfang des Baßes ist vom F. bis zum eingestrichnen d oder e. Als Generalbaß (s. d.) wird er zur eignen Wissenschaft. Auch hat ein Instrument den Namen „Baß" erhalten. Man unterscheidet den großen und den kleinen Baß. Der große Baß (Violon) ist am gewöhnlichsten mit vier, seltener mit drei Saiten bezogen, und geht vom tiefen c bis ins eingestrichene d und e. Der kleinere Baß (auch Basetto) oder nach dem italiänischen Violoncello, Violoncell genannt, ward vor Zeiten mit 5 Saiten bezogen, hat aber jetzt ebenfalls deren nur vier. Es fängt in der Tiefe vom großen C an, und geht bis ins eingestrichene f und g. Beide Arten des Baßes werden zu den Geiginstrumenten gerechnet.

Bassaliga (Argento de), kommt auf den Augs-

burger Kurszetteln vor, und bedeutet geringhaltiges Silber mit mehr als der Hälfte Kupferzusatz.

Bassano, venet. Stadt an der Brenta in einer fruchtbaren, vorzüglich weinreichen Gegend, ist durch eine 182 Schuh lange und 24 Schuh breite Brücke mit dem gegen über gelegnem Orte Vicantino verbunden.

Bassano, Städtchen im Kirchenstaate, berühmt daß der Consul Dolabella hier die Spanier schlug, und der Minister Manet davon den Herzogstitel von Napoleon erhielt.

Bassano (Alvaro de), Markgraf von Santa Cruz, ein berühmter spanischer Admiral im 16ten Jahrhunderte, der Sohn Alvaro's de Bassano, eines Feldherrns unter Ferdinand dem Katholischen, der sich besonders bei der Einnahme Grenada's gegen die Mauren ausgezeichnet hatte. Gleich in seinen jungen Jahren widmete sich Bassano dem Dienste zur See. Im Jahre 1530 nahm er am Krönungstage des Königs Karl I. von Spanien, zum deutschen Kaiser, (unter dem Namen Karl V. den Mauren die Stadt Honna hinweg, und gleich darauf auch die Festung Giafa, ungeachtet sie von 15 türkischen und 20 französischen Galeeren beschützt wurde. Im Jahr 1544 vernichtete er eine viel stärkere französische Eskadre mit 24 Schiffen, dann beschützte er die amerikanischen Silbergallionen. Den großen Sieg (1571) bei Lepanto über die Türken hatte man ihm auch zum Theile zu danken; er kommandirte dabei 40 Galeeren. Im Jahre darauf nahm er ein türkisches Schiff, welches Mahomet Ucebi, ein Enkel Barbarossa's befehligte. Bei der Einnahme Portugals durch Philipp II. verdunkelte aber Bassano seinen Ruhm durch die an den Gefangnen begangene Grausamkeit. Bei der

Ausrüstung der unüberwindlichen Flotte (s. Armada) ernannte ihn Philipp zum Ober-Admiral, da er aber diesem Könige einige dabei begangne Fehler tadelte und dieser darüber aufbraußend gegen ihn war, kränkte es den alten Seekrieger so, daß ihn der Tod, noch ehe die Flotte absegelte, entriß (1588). Dieß war für Philipp ein harter Schlag, der ihn besonders beim unglücklichen Ausgange der Expedition seine harten Worte bitter bereuen ließ.

Bassetaille (in der Musik), die Tenorstimme, der Tenorist, die Tenorgeige oder Tenorflöte; 2) (Baukunst) etwas gehobne oder halberhabene Arbeit.

Bassethorn, das tonreichste unter allen Blas-Instrumenten, wegen seiner Krümmung auch „Krumm-Horn" genannt. Es ist eigentlich ein größeres Clarinet, und gleicht demselben, die Form ausgenommen, nicht nur in Ansehung der Bestandtheile und des Tons, sondern auch in Ansehung der Intonation des Ansatzes und der Applikatur, so, daß ein guter Clarinist es ohne sonderliche Hindernisse spielen kann. Außer dem Schnabel, mittels dessen das Instrument den Ton erhält, besteht es aus fünf Stücken, welche zusammen 13 Tonlöcher enthalten, von welchen vier mit offenen und vier mit geschlossenen Klappen versehen sind. Der Umfang des Bassethorns beträgt drei volle Octaven, nämlich vom großen F bis zum zwei gestrichenen f.

Basseture, Hpst. der franz. westindischen Insel Guadeloupe mit 7000 Einwohnern.

Bassignano, großer ital. Flecken in der östlichen Lombardei, in der Laumelina beim Zusammenflusse

des Po und des Tanaro, merkwürdig durch die Schlacht vom 25. Nov. 1745.

Bassompierre (François de), Marschall von Frankreich, einer der der ausgezeichnetsten und trefflichsten Männer, welche unter Heinrich IV. und Ludwig XIII. in Frankreich eine Rolle spielten, stammt von einem Zweige des Hauses Cleve und war 1579 in Lothringen geboren. Im Jahre 1602 machte er den ersten Feldzug gegen den Herzog von Lothringen mit und 1603 focht er unter der kaiserlichen Armee gegen die Türken; dann begab er sich nach Frankreich, wo er des trefflichen Königs Gunst gewann, in der er sich noch mehr befestigte, als er auf die Verbindung mit der blühenden Montmorenci, zu welcher der gute Heinrich selbst eine große Leidenschaft hatte, Verzicht leistete. Nach des König Heinrichs IV. Tode zeichnete er sich durch Tapferkeit so sehr aus, daß ihn Ludwig XIII. zum Marschall erhob. Der König gewann ihn so lieb, daß dessen erklärter Günstling Luynes eifersüchtig auf ihn wurde, und ihm vortrug, daß er auf seine Entfernung vom Hofe dringe. Bassompierre solle sich einen Posten wählen; derselbe entschied für einen Gesandschaftsposten, den er in mehreren Ländern bekleidete. Nach seiner Rückkunft zeichnete er sich wieder als Feldherr aus, aber der Cardinal Richelieu, der den König und ganz Frankreich unter seinen Despotismus gebracht hatte, fürchtete Bassompierres Kühnheit und Ansehen, besonders aber seine vertraute Verbindung mit dem Hause Lothringen, und ließ ihn daher 1631 verhaften und in die Bastille bringen, wo er bis nach dieses Cardinals Tode (1643) blieb. Das Gefängniß hatte ihn zu sehr angegrif-

sen, er starb drei Jahre darauf 1646. Bassompierre vereinigte in sich alle Vorzüge der Gestalt, der Geburt, des Geistes und der Tapferkeit. Seine während seiner Gefangenschaft geschriebene Denkwürdigkeiten und die Geschichte seiner Gesandschaften, verbreiten viel Licht in die Ereignisse jener Zeit.

Bast, 1) die dünne und zähe Schale, welche sich zwischen dem Splinte und der äußerer Rinde eines Baumes befindet, und besonders von Linden und Weiden zu Seilen, Stricken und Matten verwendet wird. Vorzüglich in der Gärtnerei ist er von großem Nutzen; 2) das Häutchen, womit das Geweih der Rehböcke und Hirsche umzogen ist, ehe es zur Vollkommenheit gelangt.

Bastard, im Allgemeinen ein von zwei ungleichen Eltern erzeugtes Geschöpf. Bei Menschen besteht diese Ungleichheit nur im Rang und Stande, und man benennet gewöhnlich ein unehliches Kind mit diesen Namen. Bei den Thieren sind Bastarden diejenigen, welche von zwei verschiedenenen Arten gezeugt sind z. B. das Maulthier vom Pferde und Esel. Im Pflanzenreiche heißen die aus andern Himmelsstrichen hieher verpflanzte und dann ausgearteten Pflanzen Bastarde, aber auch solche Pflanzen, welche entstanden sind, indem die Staub-Gefäße einer Art Blumen den Fruchtknoten einer anderen Art befruchteten.

Bastia, 1) die Hauptstadt der Insel Corsika mit einem guten Hafen und einer festen Citadelle, von 12,000 Seelen bewohnt; 2) türkisches Seestädtchen in Albanien der Insel Corfu gegenüber.

Bastille, ehemals ein altes Schloß zu Paris mit 8 Thürmen, welche oben mit einer fortlaufenden Terrasse bedeckt waren, auf welcher dreizehn Kanonen stan-

den; König Karl V. ließ es 1373 gegen die Engländer erbauen. Hugo Aubricot, Stadtmajor und Oberhauptmann der pariser Kaufleute legte 1369 den ersten Grundstein und hatte das Schicksal, als dasselbe ausgebaut war, selbst als Gefangner hineingesetzt zu werden. Die Thürme dienten zu Gefängnissen für Staatsverbrecher und solche, die man als solche wissen wollte. Die Geschichte desselben ist auch die der Mißhandlungen der unterdrückten Menschheit; stand z. B. jemand in Ansehen, oder einem Mündel lebte sein reicher Oheim zu lange, oder einem Wollüstlinge gelüstete nach der Ehre einer Dame, wo ihm aber Gatte oder Vater im Wege standen, oder jemand ließ ein Wort über die Verbrechen der Großen fallen, so half ein lettre de Cachet für den Stein des Anstoßes, denn dieser wurde ohne Erbarmen aus der Mitte seine Familie gerissen, in die Bastille gesperrt, und sein Name war verschollen und blieb es, denn selten spie dieses Ungeheuer seine Beute wieder aus. Längst schon hatte das Volk gegen diese Zwing-Uri Frankreichs Abscheu gehabt und gemurrt, so bald daher beim Anfange der Revolution die pariser Bürger mehr freie Hand bekamen, so war es auch ihr Erstes, dieselbe zu bestürmen, was den 14ten Juli 1789 geschah, worauf sie so geschleift wurde, daß sie dem Boden gleich war. Der letzte Gouverneur hieß Launoy, er bewies aber bei der Vertheidigung wenig Entschlossenheit, dafür focht aber der Lieutenant Flue mit seinen Schweizern tapfer.

Bastion, Bastei, das Bollwerk einer Festung, die hervorspringenden aus zwei Flanken und zwei Façen bestehende Vertheidungswerke, wodurch sowohl der auf den Mittelwall andringende Feind von der Cour-

tine durch Seitenfeuer abgehalten wird, als auch die Aussenwerke und das vorliegende Terrain beschossen werden können.

Bataillon, die Unterabtheilung eines Regiments Fußgänger, die ein Major kommandirt. „Bataillons-quarré", eine Schlachtordnung, bei welcher die Mannschaft ins Gevierte gestellt wird.

Batava Castra, eine Donaufestung der Römer, die diesen Namen erhielt, weil der Tribunus cohortis novae Batavorum hier seinen Sitz hatte. An seiner Stelle steht das heutige Passau.

Bataver, ein altdeutsches Volk an den Mündungen des Rheins. Ihr Hauptwohnsitz war die Insel, welche derjenige Arm des Rheins, der sich bei Leiden in das Meer ergießt, nebst der Waal mit der Maas bildet. Sie hatten ein schönes (damals sehr gefälliges) hochgelbes Haar. Tacitus läßt sie cattischer Abstammung und sehr tapfer seyn. Als Germanicus die Niederlage des Varus an Hermann rächen wollte und von der See her in Deutschland eindrang, war diese Insel der Sammelplatz seiner Flotte. Als die Bataver den Römern unterworfen waren, leisteten sie denselben treue Dienste, wofür sie aber auch von Auflagen frei blieben, und den Ehrentitel der Freunde und Brüder des röm. Volks erhielten. Ihre Verfassung war aristokratisch, daher wir auch in Tacitus lesen, daß Civilis, obwohl aus königlichem (vermuthlich Heerführer-) Geblüte entsprossen, doch die Edelsten der Bataver erst bereden mußte, mit den Römern einen Krieg anzufangen, als man sie unterdrücken wollte. Civilis und seine Bataver siegten über das mächtige Rom, die Herrin der Welt sah sich zu einem Vergleiche gezwungen; jedoch unter Trajans und Hadrians Regierung kamen die Bataver

wieder unter römische Herrschaft und ihr Land blieb römisch, bis es gegen Ende des 5ten Jahrhunderts von den salischen Franken eingenommen wurde.

Batavia, die Hauptstadt aller niederländischen Besitzungen in Ostindien am Tjilin oder Jacatra-Flusse auf der Insel Java in einer ungesunden Lage mit ungefähr 50,000 Einwohnern, worunter aber kaum 600 Europäer sind; die übrige Bevölkerung besteht aus ungefähr 12,000 Chinesen und einer Mischung von Javanern, Armeniern, Persern und Arabern, und 14,000 Negersklaven. Es ist der Sitz des niederländischen Generalstatthalters, der höchsten Behörde und einer gelehrten Gesellschaft.

Bath, Stadt und berühmter Badeort in der engl. Grafsch. Sommersett in einem anmuthigen Thale auf einer Insel des Avon. Die ungefähr 25,000 Einwohner ernähren sich größtentheils von dem Aufwande der Badegäste, welche sich öfters auf 5000 belaufen und 50 Aerzten u. einer gleichen Zahl Wundärzte u. 30 Apothekern Beschäftigung geben. Berühmt sind die Tuchmanufakturen. — Bath und Wills haben Einen Bischof, der unter dem Erzbischoffe von Canterbury steht.

Bathori, von Somlyo, eine adelige Familie in Siebenbürgen, von welcher Apos Bathori in der Schlacht bei Varna und sein Enkel Stephan in der Schlacht bei Mohacz blieben; Stephans Söhne waren Stephan Bathori, der den Thron Polens bestieg, und Christoph, der Fürst in Siebenbürgen wurde, nachdem sein Bruder Stephan, der dieß Reich nach Joh. Sigmunds von Zapolya Tode 1571 bekommen, es bei der Thronbesteigung von Polen ihm abgetreten hatte, und Andreas. Der Sohn Christophs, Sigmund, geb. 1572, folgte

seinem Vater in der Herrschaft. Murad III. wollte ihm Tribut auflegen; allein die Macht von Sigmunds Oheim, dem König Stephan von Ungarn, machte, daß er seinen Plan aufgab. Sigmund schloß mit Kaiser Rudolph II. einen Contrakt, zufolge welchem er sich in den kaiserlichen Schutz begab, aber folgende Bedingungen machte: 1) daß, so lange seine Familie auf dem Throne sei, Ungarn kein Recht auf Siebenbürgen haben solle; 2) das goldne Vließ ihm zugesandt werden solle; 3) ihm eine Prinzessin aus dem Hause Oestreich zur Gemahlin gegeben werde; 4) kein Friede, ohne Siebenbürgen mit einzuschließen, mit der Türkei gemacht und 5) wenn er vertrieben werden sollte, er fürstlichen Unterhalt erhalte. Von der kaiserlichen Prinzessin Maria Christiana trennte sich aber Sigmund bald wieder und vertauschte Siebenbürgen gar an den Kaiser um die Fürstenthümer Appeln und Ratibor. Doch bald gereute es ihn, er kehrte nach Siebenbürgen zurück und nahm seine Würde eigenmächtig wieder an, trat sie aber an seinen Vetter, den Cardinal Andreas, (1599) gegen einen Jahrgehalt von 25,000 Dukaten ab; dieser wurde aber vom Kaiser Rudolph den 28. Okt. 1599 bei Hermannstadt gänzlich geschlagen und auf der Flucht nieder gehauen. — Sigmund behauptete darauf Siebenbürgen mit wechselndem Glücke, bis er es endlich an den Kaiser gegen böhmische Güter abtrat und 1613 starb. Mit ihm erlosch sein Geschlecht.

Bathori (Gabriel), von Bathor, hielt sich einige Zeit beim Cardinal Bathori auf; später gelang es ihm mit List sich des Fürstenthums Siebenbürgen zu bemächtigen; allein die Siebenbürger liebten ihn nicht und suchten beim Großherrn gegen ihn Hilfe, der ihn

absetzte. Gabriel suchte bei Kaiser Matthias Hilfe, die ihm dieser auch gewährte und den Feldherrn Apaffi sandte; jedoch solle Gabriel das Schloß Waradein ihm abtreten. Da aber dieser zögerte, und mit den Türken unterhandeln wollte, ließ ihn Apaffi tödten.

Bathyll, aus Alexandrien gebürtig, der Nebenbuhler des Pylades und einer der berühmtesten Pantomimen des Alterthums, besonders trefflich in heitern und wollüstigen Vorstellungen. Er war ein freigelaßner Mäcens, der auf einem sehr vertrauten Fuße mit ihm gelebt haben soll. In Anakreons Liedern wird unter Bathyll ein schöner Knabe gepriesen.

Bathurst, Graf von, englischer Kriegs-, Colonial- und Handelsminister im Castlerag'schen (Londonderry's) Ministerium, bekannt als leidenschaftlicher Gegner Napoleons, den er auch seine Feindschaft theils unmittelbar, theils durch die Wahl Hudson Lowes als Oberbefehlshaber zu Sct. Helena, bis zum Tode aufs bitterste fühlen ließ.

Batrachomyomachia, der Froschmauskrieg, ein dem Homer zugeschriebenes Heldengedicht, worin ein Krieg zwischen den Fröschen und Mäusen mit vielen komischen Details besungen wird.

Batterie, 1) Kanonenwall, Geschützbett, Ort, worauf Kanonen gestellt werden, 2) Kanonenreihe, bestimmte Zahl von Kanonen nebst Zubehör, 3) der Theil eines Flintenschlosses, woran der Stein Feuer schlägt: Pfannendeckel, 4) Flaschenreihe zu elektrischen Versuchen. In der Kriegskunst, Feldbatterien, Festungsbatterien, Küstenbatterien, Belagerungsbatterien und schwimmende Batterien in Hinsicht der Stellung. Nach der Geschützgattung unterscheidet man Kanonen-, Hau-

bitzen-, Mörser- und Steinböllerbatterien, nach Rücksicht des Feindes aber schräge Batterien, welche den Feind unter einem Winkel beschießen, gerade, welche senkrecht in des Feindes Fronte treffen; Rückenbatterien, welche den Feind im Rücken und Flankenbatterien, welche ihn der Länge nach beschießen; die Kreuzbatterien sind zwei Batterien, welche einen und denselben Ort so beschießen, daß die Schüsse rechtwinkelig zusammentreffen. In Ansehung des zu beschießenden Gegenstandes giebt es Demontirbatterien, welche die Brustwehren der feindlichen Werke und das dahinter befindliche Geschütz zu zerstören bestimmt sind; Skorpionbatterien, welche den zur Bresche bestimmten Ort schief beschießen; Breschebatterien, mit welchen man die äußere Seite eines Walles und der Brustwehr so niederstürzt, daß man darauf hingehen und das Werk stürmen kann; Ricochetbatterien, welche zum Bestreichen der Linien dienen, so daß die abgeschossenen Kugeln von einem Ende zum andern Sprünge machen; und endlich Kessel- und Wurfbatterien, welche das Wurfgeschütz enthalten. Schwimmende Batterien bestehen gewöhnlich aus einem Floße, der in der Mitte die Kanonen und vor ihnen eine Brustwehr derselben aus Wollsäcken enthält. Ihr Erfinder war Arcon, s. d.

Batteux (Charles), geb. 1713 zu Allondhui einem Dorfe bei Rheims, Professor am könig. Collegium in Paris, Mitglied der franz. Akademie und der Akademie der Inschriften, erwarb sich ein großes Verdienst um die weitere Entwickelung der Aesthetik und machte vorzüglich in der ästhetischen Kunsttheorie, aus welcher sich die wahre Aesthetik erhob, Epoche. Batteux starb zu Paris 1780.

Battoni (Pompejo), nach Raphael Mengs der erste Maler seines Jahrhunderts, wurde zu Lucca geboren, er malte vorzüglich nach der Natur, daher der Chevallier Bonni ihn den Maler der Natur, Mengs aber den der Philosophie nennt. Battoni starb zu Rom 1787.

Battuncas, zwei wilde Gebirgstheile, in welche sich beim Einfalle der Gothen ein Theil der Ureinwohner Spaniens flüchtete. Die Bewohner derselben sind so rauh, wie sie selbst, daher man in Spanien von einem unhöflichen Menschen sagt, er stamme aus den Battunca'sthälern.

Battumi, Stadt in türkisch Georgien am schwarzen Meere, ist der Sitz eines Pascha's und treibt bedeutenden Handel.

Battus, ein Lacedämonier, baute mit lacedämonischen Colonisten die Stadt Cyrene an der nordafrikanischen Küste, und wurde dadurch der Gründer des Staates Cyrenaica.

Bauart, der eigenthümliche Geschmack in der Anordnung und Verzierung der äußern und innern Theile eines Gebäudes. Die ägyptische Bauart zeigt eine außerordentliche Festigkeit und Stärke, es kann ihr aber der Vorwurf roh zu sein nicht genommen werden. Die griechische ist voll Schönheit, Geschmack und vorzüglicher Regelmäßigkeit; sie hat drei Hauptzweige: 1) die dorische, welche sich durch edle Einfachheit und erhabene Größe; 2) die jonische, welche sich durch gefälliges Ansehen; und 3) die korinthische, welche sich durch vorzügliche Pracht auszeichnet. Die römische Bauart war Nachahmung der griechischen, wich aber von dieser durch zu große Pracht und Verkünstelung ab. Nach den Stürmen der Völkerwanderung entstand die

altgothische, eine rohe plumpe Bauart, ganz ähnlich dem Volke, das sie übte, neben ihr aber breiteten die altdeutsche (Spitzbogen) Baukunst und die arabische sich aus. Erstere erhielt in späteren Zeiten den Namen gothische, was sie aber nichts weniger ist, eben so wenig stammt sie von den Arabern, denn die Tempel und Gebäude der Araber, deren Pracht wir auch noch in den Ruinen bewundern müssen, waren in ganz anderem Geschmacke gebaut. Die Spitzbogen-Baukunst ist vermuthlich fränkische Erfindung, die erst später in Deutschland noch mehr ausgebildet wurde. Sie zeigt eine wunderbare Größe und Pracht, man sieht gleichsam den Geist des Volkes, das sie schuf, daraus athmen; Beispiele davon sind uns der Münster in Straßburg und die Dome zu Köln und Regensburg. Die italienische Bauart ahmt der römischen nach, verbindet Größe und Pracht mit Einfachheit, zeigt aber deutliche Spuren von Nachläßigkeit; die englische nähert sich der griechischen, hat aber ihre Eigenheiten; die französische ist leicht, flüchtig und gefällig, wie der Franzose selbst; die deutsche ist, wie die Sitten des Volks, eine Mosaik der Bauarten anderer Völker. Uebrigens wäre zu wünschen, daß der nachgeahmte franz. Mansard-Geschmack in Deutschland wieder verschwinde, wie andere Gallicismen. — Eigentlich läßt sich aus dem Geschmacke der Bauart so ziemlich auf den Charakter der Völker schließen.

Bauchredner, Personen, welche sich die Hervorbringung artikulirter Töne im Zurückathmen so eigen gemacht haben, daß sie auf diese Weise vernehmbar sprechen; der Ton scheint aber nicht von der sprechenden Person, sondern anders woher, aus klei-

nerer oder größerer Entfernung zu kommen. Ein gewisser Comte aus Genf fuhr einmal mit einer Reisegesellschaft; plötzlich erschollen Stimmen von Räubern, welche der Gesellschaft das Geld abfoderten. Diese übergab zitternd dem Comte, der allein den Muth nicht verlor, eine große Summe, um sie denselben zu übergeben und man hörte dieselben sich bedanken und sich entfernen. Aber was geschah, im nächsten Wirthshause zieht Comte lachend das Geld hervor und übergiebt es seinen Gefährten, mit den Worten, daß alle Räuber, welche sie in Contribution gesetzt hätten, allein in seiner Person vereinigt gewesen wären, zurück.

Bauer, ein Vogelkäfig.

Bauer, der Bewohner des flachen Landes im Gegensatze zu Edelmann und Bürger. Sein Geschäft ist der Anbau des Bodens und überhaupt Oekonomie.

Bauer, ein östr. und bair. Adelsgeschlecht; Bauer von Breitenfeld, ein ritterliches Geschlecht.

Bauernkrieg. Der Adel und die Klöster hielten ihre Unterthanen, um ihre geprängvolle und schwelgerische Lebensart, die aufs höchste gestiegen war, fortführen zu können, in hartem Drucke, kaum vermochten die Bauern die Abgaben mehr zu entrichten, oft blieb ihnen nicht mehr so viel von ihrem jährlichen Erwerbe, um ihre Aecker gut bestellen und ihr Gesinde zahlen zu können. Alles seufzte unter allgemeinem Drucke auf dem Lande, während der freie Städter sich schwang, indem in seiner Umgebung gewöhnlich der Schweiß der Unterthanen verpraßt wurde. Der Funke des Aufruhrs glomm in den Herzen, aber es bedurfte eines Windstoßes, um den Brand zu erregen. Bereits im Jahre 1476 hatte ein gewisser fanatischer junger Mensch, Hans

Böheim, gewöhnlich nur das Pfefferhänslein genannt, gepredigt daß er von Gott eine Offenbarung bekommen habe, zufolge der jeder Mensch frei sei, jeder sei dem andern Bruder, und Papst und Kaiser hätten nichts mehr zu befehlen, geschweige denn, daß sie noch Abgaben fordern könnten. Bald gesellte sich ein Haufen von 40,000 Landleuten zu ihm, der aber zerstreut, und der fanatische Jüngling selbst gefangen genommen und später verbrannt wurde. Von jetzt an herrschte zwar Ruhe, aber der Funke glomm fort. Da erschien die evangelische Lehre von der Befreiung vom menschlichen Joche in Glaubenssachen und von Sünde und Tod durch den Weltheiland; freudig ergriff diese das schwärmerische, unter dem Drucke nach Erleichterung seufzende Volk, um sie auch auf Befreiung von Abgaben auszudehnen, und treulich bot Thomas Münzer und seine Wiedertäufer-Lehre ihm die Hand. An den Ufern des Rheins im Schwarzwalde, wo ein mächtiger Adel saß und die bedrückten Bauern schon lange mit Neid nach ihrem freien Nachbarn, dem Schweizer, blickten, begann der Aufruhr, und schnell, unaufhaltsam, wie ein Waldbrand, wälzte er seine Wogen bis nach Ungarn, an die Nordsee und an die Alpen, Steiermark und Tyrol. Die Bauern verlangten Freiheit von Leibeigenschaft, vom Blutzehndt und freie Jagd und Fischerei, was sie in zwölf Artikeln aufgesetzt hatten. Von Anfang schien man nachgeben zu wollen, aber es geschah nur, um die Bauern hinzuhalten, bis das Kriegsvolk aus Italien kam; als diese den wahren Grund erfuhren, wurden sie so aufgebracht, daß sie ihrer Zwingherrn Burgen und Klöster zerstörten; Grausamkeit wurde nun von beiden Seiten ausgeübt. Selbst Vornehme, z. B.

Florian von Geyer, Stephan von Menzingen, Graf Georg von Wertheim, Graf Wilhelm von Henneberg und der Ritter Götz von Berlichingen gesellten sich zu ihnen, erstere freiwillig, letzterer aufgefordert. Die Stadt Würzburg wurde von den Empörern genommen, aber dem Ganzen fehlte Einigkeit, Ordnung, Geschütz und vorzüglich ein einsichtsvoller Führer; zudem verschloßen die kleineren Städte, (besonders die im Rieß) den Empörern ihre Thore, so wie die großen, die doch noch eher im Verdacht standen, ihnen Vorschub gegeben zu haben. Die Bauern mußten endlich erliegen, und Schade, daß man mit der Unterdrückung der Freiheit der Bauern auch wieder die der Religion verband, und besonders hart gegen die Anhänger der neuen Lehre verfuhr, wie z. B. der Herzog von Lothringen, der Fliehende und Begnadigte der Bekenner der neuen Lehre unbarmherzig hinmetzeln ließ. — Hauptanführer des bündischen Heeres gegen die Empörer waren Georg Truchseß von Waldburg, ein tapferer und einsichtsvoller Krieger, aber auch grausamer Mann, (er ließ gewöhnlich die Häupter der Empörer mit Ketten an lange Pfähle binden, und um sie ein Feuer herum machen, so daß oft die Füße der unglücklichen Verzweifelnden schon verbrannt waren, während der Oberleib noch unverletzt war), der Kurfürst von der Pfalz, der Markgraf von Brandenburg, der Landgraf von Hessen, mit dem Beinamen der Großmüthige, der treffliche und milde Feldherr Georg von Freundsberg, der Bischoff von Würzburg und der oben benannte Herzog von Lothringen. Eine Menge Burgen waren zerstört, über 100,000 sonst fleißige Leute getödtet und Deutschland glich zum Theile

einer Wüste, gleichsam als Vorbild des nachfolgenden 30jährigen Krieges.

Baukunst ist im Allgemeinen die methodisch erworbene Geschicklichkeit oder das System von Regeln alle Arten von Gebäuden nach Absicht des Bauherrn, und nach den dazu bestimmten Kosten zur Beschützung, Wohnung, zum Vergnügen, zur Versammlung und zum Gewerbe stark, bequem und schön aufzuführen. Da nun diese Absichten sehr verschieden seyn können, so wird die Baukunst nach den Gegenständen, mit welchen sie beschäftigt ist, eingetheilt in die bürgerliche Kriegs-, Schiff-, Mühlen-, Wasser-, Brücken- und Straßenbaukunst, und in wiefern man alle diese Arten unter ihr befaßt denkt, ist sie Baukunst im weitern Sinne. Im engern Sinne versteht man bloß die bürgerliche Baukunst, welche wieder in die Häuser-, Land- und staatswirthschaftliche Baukunst eingetheilt wird. Das Wesen der Baukunst, in so ferne sie die Frucht des vom Geschmacke geleiteten Genies ist, besteht darin, daß sie den Gebäuden alle ästhetischen Vollkommenheiten gebe, deren sie nach ihrer Bestimmung fähig sind. Vollkommenheit, Ordnung, Schicklichkeit der innern Einrichtung, Schönheit der Form, ein schicklicher Charakter, Regelmäßigkeit und guter Geschmack in den Verzierungen von Außen und Innen, sind die Eigenschaften, die der Baumeister einem Gebäude geben muß. Die Baukunst ist geringen Ursprunges und wuchs mit der Bildung oder der Kraft der Völker. Anfangs wohnten die Menschen in Höhlen, da sie aber sich vermehrten und die Höhlen nicht alle mehr faßten, auch die Nahrung in der Umgegend schwerer aufzutreiben war, so entstanden Nomaden, welche ihre Häuser, die aus mit Thierhäu-

ten überspannten Stangen bestanden, mit sich von einer Gegend in die andere führten; erst als der Mensch sich anbaute, entstanden feste Wohnungen und zu gleicher Zeit baute er seinem Gotte oder seinem Fürsten noch schönere. Dieß war der Beginn der schöneren Baukunst. Die ältesten Völker, bei denen die Baukunst einige Ausbildung erhielt, sind die Aegypter, von deren kolossalen Werken, die der Zeit trotzen, die Ueberreste zeugen, die Babylonier, deren berühmteste Gebäude der Tempel des Belus, der Pallast und die schwebenden Gärten der Semyramis waren, die Assyrier, und die Phönizier, welche vermuthlich auch den prachtvollen Tempel für Salomo bauten. Der Orient, vermuthlich die Länder diesseits des Euphrats, waren der Geburtsort derjenigen Baukunst, welche von den Griechen auf den höchsten Grad der Vollkommenheit erhoben wurde. Diese Baukunst hat in Griechenland und in Italien verschiedene besondere Wendungen, als soviel Schattirungen bekommen, die man nachher mit dem Namen der Ordnungen bezeichnete. Die Hetrurier und Dorier blieben der alten Einfalt und Rohigkeit am nächsten, die Jonier verbanden schon etwas mehr Annehmlichkeit und eine Art Wichtigkeit damit. Als aber Griechenland der Hauptsitz der schönen Künste wurde, kam noch mehr Zierlichkeit und sogar etwas Ueppigkeit hinein, wie an der corinthischen Ordnung zu sehen ist; dieses haben die spätern Römer noch weiter getrieben und wirklich übertrieben. Unter den Cäsarn blühte die Baukunst in Rom, später kamen, als die Römer verweichlicht wurden, Zierrathen an die Stelle der wahren Hoheit und Größe; ein Beispiel davon liefern uns die Triumphbögen des Kaisers Se=

verus, Constantins, und die Bäder Dioklețians. — Als aber der rohe Haufe der Barbaren in die Länder des römischen Reiches einstürmte, versank mit den andern Künsten und Wissenschaften auch die edle Baukunst. Erst als das Treiben wieder ruhiger wurde, begann sie wieder im gothischen und nachgeahmten römischen Geschmacke aufzudämmern. Bei den deutschen Völkern hatte sich eine eigenthümliche Art zu bauen, nämlich die Spitzbogen Bauart (gothische Bauart fälschlich genannt), gebildet, von deren eigenthümlich schönem Geschmacke uns das Straßburger Münster zeugt. Unter Bischof Werner wurde es 1015 begonnen und 1275 ausgeführt; dann begann Erwin von Steinbach 1276 den Thurm zu bauen, sein Sohn folgte ihm darin nach und Johann Hölz vollendete ihn 1438. — In Italien fieng die Baukunst an, sich nach den römischen Originalen wieder zu bilden, und bald konnte man sie wirklich blühend heißen, wie uns der bewunderte Dom zu Mailand, der Palast zu Belfiore und die prachtvolle Peterskirche bezeugen. Aber auch nach Deutschland hinaus verbreitete sie ihren Geschmack; das im Anfang des 30jährigen Krieges von Holl in Augsburg gebaute Rath-Haus bringt davon eine der frühesten Beurkundungen. Seitdem erfuhr die Baukunst in verschiedenen Ländern Europas noch verschiedene Schicksale, sie stieg und fiel in verschiedenen Perioden, doch äußert sich in den neuesten Zeiten allenthalben ein rühmliches Bestreben.

Baum, die größte Pflanze, welche von der Erde hervorgebracht wird. Des Baumes Haupttheile sind: die Wurzel, der Stamm und die Krone. Der Stamm, so wie die ihm in der Struktur ganz ähnlichen Aeste und Zweige bestehen aus verschiedenen Lagen. – Den

Stamm umgiebt die Oberhaut, unter ihr liegt die Rinde, dann folgt der Bast, der Splint und das Holz, und in der Mitte des Stammes ist das Mark. Das Zunehmen an der Dicke geschieht, indem sich zwischen dem Bast und dem Splint ein neuer Bildungssaft ansetzt, aus welchem Splint wird, während dieser sich zum Holze bildet. Der Bast ist ein zelliges Gewebe, welches Saftröhren enthält; Rinde und Oberhaut dienen blos zur Bedeckung. Der Unterschied eines Strauches vom Baume ist von geringer Bedeutung und findet oft gar nicht statt; denn Klima und Boden, wie auch die Zucht können den Strauch in einen Baum, und den Baum in einen Strauch umwandeln. Das kleinste Bäumchen die krautartige Weide (Salix herbacea), die oft nur fingershoch wird, wie die himmelhohen Bäume tropischer Länder, z. B. der 500 Schuhe hohe Calamus rudentum, haben einerlei Bau.

Baumann (Nikolaus), geb. 1450, ein berühmter deutscher Gelehrter, der zuerst Sekretär beim Herzoge zu Jülich, und dann Professor der Geschichte und Politik zu Rostock war, wo er 1526 in hohem Alter starb. Das berühmte altplattdeutsche allegorisch epische Spottgedicht „Reinecke de Voß,“ ist höchst wahrscheinlich sein Werk.

Baumanns-Höhle, im herzogl. braunschweigischen Fürstenthume Blankenburg, unweit Rübeland auf dem Harz, eine durch ihre vielen Abtheilungen, ihre Größe und ihre verschiedenartigen Tropfsteingebilde äußerst merkwürdige Höhle. Sie besteht aus sechs Abtheilungen, von denen die erste 31 Fuß hoch ist, alle sechs zusammen haben eine Länge von 731 braunschweigische Fuß. Sie hat ihren Namen von dem Ent-

becker Baumann, einem Bergmanne, der sie um Schätze zu finden, 1670 befuhr; als er aber wieder herauf wollte, den Eingang verfehlte. Endlich fand er ihn doch, starb aber von Hunger und Angst entkräftet, bald darauf.

Baumgarten (Alexander Gottlieb), geb. 1714. Ein durch scharfe Analyse und Klarheit ausgezeichneter Schüler Wolfs, und Vater der Aesthetik. Er studirte zu Halle die Philosophie nach Wolfischem Systeme, wurde dann daselbst 1738 außerordentlicher Professor, dann 1740 ordentlicher Professor der Philosophie zu Frankfurt a/O., wo er 1772 starb.

Baumöl, Olivenöl. Das reinste und beste von weißer Farbe (weißes Oel), oder von gelblicher (Provencer-Oel), fließt aus dem reifen Fleische der ganz frischen Früchte des Oelbaums (Olea Europaea), oder wird durch gelindes Pressen gewonnen. Es brennt mit heller Flamme, ohne Rauch und Uebelgeruch. Das gemeine Baumöl ist der nach bereits erhaltenem gutem Oele oder aus etwas unreifen Oliven ausgepreßte oder mittelst kochendem Wasser erhaltene Saft. Das bereits ranzig gewordene Oel ist schädlich. Das Provencer-Oel wird durch Mohn-, Nuß- oder Büchel-Oel verfälscht. Vergiftet aber wird das Oel durch Aufbewahren in bleizinnernen Ständern, oder wenn ihm durch Quecksilber die Ranzigkeit genommen wird.

Baumschlag, in der Natur die Belaubungs-Art der Bäume und in den zeichnenden Künsten, die besondere Art und Weise, die Belaubungsmasse der Bäume, in so fern sie aus Blättern besteht, kunstgemäß darzustellen.

Baumschule, s. Pflanzschule.

Baumwachs, wird aus einem Theile Pech, Terpentin, Unschlicht und Wachs bereitet, die man zusammenkochen läßt. Dieß wird sowohl beim Propfen als auch zum Verschmieren der Wunden an den Bäumen angewandt.

Baumwanze, ein besonders den Rosenknospen schädliches, äußerst übelriechendes Insekt, das sich öfters auch im Obste aufhält; genießt man solches Obst, so wird dessen mephitischer Geruch ungeheuren Eckel verursachen.

Baumwollenstrauch, eine in warmen Ländern einheimische Pflanze mit gelben Pappeln ähnlicher Blüthe. Die Frucht ist platt, breit und haarig, in Gestalt einer großen Nuß und in drei oder vier Abtheilungen, in welchen sich der in Wolle gehüllte Saamen befindet, abgetheilt. — Die indische Baumwolle ist die beste.

Bausch (Joh. Lorenz), Arzt in Schweinfurt, geb. 1605, gest. 1665, war Stifter der kaiserlichen Akademie, der Naturforscher und unter dem Namen „Jason“ der erste Präsident derselben.

Bauß, (Johann Friedrich), geb. 1768, gest. 1813, einer der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller.

Bautzen, Hauptstadt der chursächsischen Oberlausitz mit 9300 sehr gewerbvollen, größtentheils wendischen Einwohnern. Hier wurde den 20. und 21ten Juni 1813 zwischen den Verbündeten und Napoleon das berühmte Treffen geliefert. Nach dem Treffen bei Lützen, stellte sich die verbündete russisch=preußische Armee auf verschanzten Hügeln, die Moräste vor sich hatten, hinter der Spree bei Bautzen auf, wo sie Napoleons Angriff erwartete, der auch gewaltig geschah,

aber Anfangs abgeschlagen wurde; erst als Napoleon selbst mit seinen Garden sich links schwenkte, und die Armee ihre Stellung verändern mußte, gelang es den Franzosen vorzudringen, worauf der Rückzug der Verbündeten begann. Uebrigens hatte der Sieger in diesem Treffen mehr Leute verloren, als die geschlagene Armee.

Bavius u. **Mävius**, zwei schlechte römische Dichter, noch jetzt als Anfeinder der veredelten Poesie berüchtigt, Virgil züchtigt beide in seiner 3te Ekloge, Vers 19:

„Wer nicht Bavius haßt, sei o Mävius Deinem Gesang hold.“

Baxter (William), geb. 1650, gest. 1723, ein berühmter englischer Kritiker, der es, ungeachtet er im 18ten Jahre noch nicht lesen konnte und keiner andern als der walesischen Sprache mächtig war, doch zu tiefer Gelehrsamkeit in kurzer Zeit brachte.

Bay, ein kleiner Meerbusen oder Arm der See, der sich zwischen zwei Erdstrichen in's Land hinein zieht, und hinten gleichsam einen Sack bildet. Von der Bucht unterscheidet sie sich, daß ihre Tiefe in's Land hinein größer, sie im Eingange breit und am Ende dem Lande zu enger ist; dagegen jene sich eben so weit am Eingange als am Ende sich zeigt.

Bayard (Pierre du Terroil, Herr von), genannt „der Ritter ohne Furcht und Tadel“, vielleicht der einzige Held des Mittelalters, dessen Leben ohne Flecken ist und der uneingeschränkt Lob und Bewunderung verdient. Er wurde 1476 auf dem Schlosse Bayard bei Grenoble geboren. Entsprossen aus einem altadelichen Hause in der Dauphine und eine Reihe von Ahnen zäh-

lend, die alle den Tod für's Vaterland gestorben, weihte auch er sich früh dem Kriegsdienste und zeichnete sich während der drei an Waffenthaten reichen Regierungen Karls VIII., Ludwigs XII. und Franz I. vor allen Helden seines Vaterlandes durch ritterlichen Muth und ächt ritterliche Sitte aus. Hochgefeiert unter den Helden Frankreichs strahlt schon sein Name bei der Eroberung Neapels. Unter der Regierung Ludwigs XII. verfolgte er die fliehenden Feinde bis unter die Mauern Neapels und dieß mit so heftigem Eifer, daß er mit ihnen in die Stadt eindrang; hinter ihm fiel das Fallgitter und der Tapfere sah zu spät, wie weit ihn sein Eifer verführt habe. — Ludwig Sforza, Tapferkeit auch am Feinde ehrend, ließ dem Gefangenen sogleich Roß und Waffen zurückgeben und entließ ihn ohne Lösegeld. — In Apulien vertheidigte Bayard, ein zweiter Horatius Cocles, allein eine Brücke über den Garigliano gegen 200 Feinde, und rettete das französische Heer, indem er den Marsch des siegenden Feindes verzögerte; alles erfüllte ein schreckhaftes Staunen über solche Tapferkeit, und der kriegerische Papst Julius II. hielt es schon für einen Sieg, Bayards Waffen zu entrinnen. Für diese tapfere That erhielt Bayard zur Devise einen Igel mit der Umschrift: „Vires agminis unus habet." Den Papst Julius II. suchte Bayard gefangen zu nehmen, indem er dem Herzog von Ferrara zu Hilfe eilte, und den Papst einschließen zu können glaubte, aber der Plan mißlang, lebend bekam er ihn nicht, todt aber wäre es ihm ein Leichtes gewesen, denn ein Verräther erbot sich den Papst zu vergiften. Mit Unwillen verwarf der Edle, wie einst Fabricius (s. d.), einen so schändlichen Antrag. — Bei der Erstürmung

Brescias wurde Bayard schwer verwundet in ein Haus gebracht, das einem Edelmanne gehörte, welcher sich durch die Flucht gerettet, seine Gattin und blühende Töchter aber dem Uebermuthe und der Rohheit der feindlichen Krieger Preis gegeben hatte. Bayard wurde der Schutz der Wehrlosen und schlug eine angebotene Belohnung von 2500 Dukaten, aus. Auf dem Rückzuge von Pavia wurde Bayard auf's neue verwundet und nach Grenoble gebracht, sein Leben stand sehr in Gefahr. „Ach", sagte er: „Nicht der Tod schmerzt mich, aber daß ich sterben soll auf dem Bette, wie ein Weib." Kaum waren seine Wunden geheilt, als die heftigste Leidenschaft für ein blühendes Mädchen seiner Sinne sich bemeisterte. Sie wird ihm zugeführt, Verwirrung und Schmerz erhöhen ihre Schönheit; die nassen Blicke nicht aufzuschlagen sich getrauend, fällt sie dem Helden zu Füßen, „Ach," seufzt sie: „Ihr seyd der Herr meines Schicksals, doch bedenkt, daß ich aus edelm Blute bin und entehrt nicht ein Opfer des Elends." — Durchschauert von heiliger Achtung für die Unschuld, verschwindet die Leidenschaft aus seinem Gemüthe, er wird Beschützer des Mädchens, giebt ihr eine reiche Ausstattung und tadelt die Mutter, daß sie der Noth wegen die Ehre ihrer Tochter Preis gegeben habe. — So wurde Bayard der Sieger über die Feinde und über sich selbst, daher ihm der Name „der Held ohne Furcht und Tadel" auch wohl mit Recht gebührt. — Als Heinrich VIII. von England die Pikardie bedrohte, nahm das französische Heer schändlich die Flucht. Bayard und seine Treuen bieten allein noch dem Feinde die Spitze, aber das Häufchen ist zu schwach, eben ist es im Begriffe sich zu ergeben, als Bayard vorspringt,

sich wie ein Keil in die feindlichen Reihen bohrt, die feindlichen Krieger von sich wegschleudert und dem feindlichen Offiziere mit den Worten: „Ergieb Dich, oder ich durchbohre Dich" den Degen auf die Brust setzt. Erschrokken reicht ihm dieser den Degen und Bayard ihm sogleich den seinigen mit den Worten: „Ich bin Bayard und Euer Gefangner, wie Ihr der meinige." Dieß sinnreiche kühne Benehmen wurde dem Kaiser Max I. und dem König Heinrich VIII. hinterbracht, und sogleich ausgesprochen, Bayard bedürfe keines Lösegeldes, und beide Gefangene seien gegenseitig ihres Wortes entbunden. Als Franz I. den Thron bestiegen hatte, sandte er Bayard in die Dauphiné; doch dort harrte Colonna bereits seiner, und hoffte ihn gefangen zu nehmen, hatte aber das Schicksal nach dem Sprichworte: „Wer andern eine Grube gräbt 2c., denn statt Bayard wurde er gefangen. — In der Schlacht bei Marignan entschied Bayards Tapferkeit den großen Sieg. Nach diesem Siege foderte Franz I. Bayard auf, ihn zum Ritter zu schlagen und ließ sich vor ihm auf ein Knie nieder; Bayard berührte des Königes Haupt mit dem flachen Schwerdte und rief: „Mög' es so kräftig sein, als ob es Roland wäre, oder Olivier, Gottfried oder Balduin, sein Bruder. Sire! Ihr seyd wahrlich der erste Fürst, der Ritter geworden." Bald wirkte dieß Schwerdt in Bayards Händen noch mehr Wunder der Tapferkeit, denn der Krieg mit Karl V. begann. Der anstürmenden Macht widersetzt sich Bayard im schwach vertheidigten Mezieres und schlägt alle Angriffe ab. Uneinigkeit entsteht im feindlichen Heere und es zieht ab; ohne Bayards Tapferkeit wäre es in's Herz Frankreichs gedrungen. Bayard erhielt den Namen „Retter des Va=

terlands", den Michaels-Orden und eine eigne Kompagnie unter seinem Namen. Doch mit der Wendung des Kriegsglückes nahte auch des Helden Ende. Die Franzosen mußten weichen und im Angesicht der Feinde über die Sesia setzen; Bayard führte den Nachtrab und hielt die Feinde auf, als plötzlich ein aus einem Doppelhacken geschleuderter Stein des Helden Rückgrath zerschmetterte. Er bat seine Treuen, ihn an einen Baum zu setzen, daß sein Angesicht die Feinde sehe, küßte dann das Kreuz seines Schwerdtes, tröstete seine Treuen, empfahl ihnen sein Lebewohl an König und Vaterland, und starb umringt von Freunden und Feinden, die alle weinten über den Tod dieses großen Mannes, den 30. April 1524.

Bayern, (A. Statistik.), Königreich, enthält 1501 Q. Meilen mit 3,743,300 Einw. Das Klima ist nach der Lage sehr verschieden, besonders wegen der Nähe der tyroler Alpen, die dasselbe ganz verkehrt machen, und den nördlichen Gegenden Bayerns ein mildes und gemäßigtes Klima, den südlichen aber einraueres und kaltes geben, was eben so sehr auch auf die Produkte einwirkt, so daß am Rheine trefflicher Wein und Kastanien gedeihen, während um Murnau kaum hinreichend Getreide gebaut wird, an welchem das ganze Land doch sonst überreich ist, und welches mit dem Salze die ersten Hauptprodukte ausmacht. Was die Vegetation betrifft, so bildet der Lechfluß gleichsam die Gränze der östlichen und westlichen Pflanzenwelt, selbst der Boden scheint eine andere Beschaffenheit zu haben, ostwärts ist er schwer, westwärts leicht, ostwärts baut man Waizen, westwärts Dünkel (Viesen, Spelt), u. diese beiden Getraidarten werden

auch nicht leicht anders gedeihen. — Hauptflüsse sind die Donau, der Rhein, der Mayn und der Inn, von welchen beiden letztern der Inn sich mit der Donau verbindet; andere bedeutende sind noch die Isar, der Lech mit der Wertach, die Iller und die Regnitz. Seen: Bodensee, Chiemsee, Würmsee, Ammersee und Tegernsee. Das Königreich besteht eigentlich aus 5 Theilen, nämlich, aus Altbayern (Ober- und Niederbayern), der Oberpfalz, Franken, einem Theile Schwabens und einem Theile der Rheinpfalz. Es wird in acht Kreise getheilt: 1) der Isarkreis mit 489,000 Einwohnern und der Haupt- und Residenzstadt München zugleich Sitz der Central-Behörden, eines Erzbischofs und einer Universität, den Städten Landshut, Sitz des Appellationsgerichts, und Freising; 2) der Unterdonaukreis mit der Hauptstadt Passau und den Städten Straubing, Sitz des Appellationsgerichts, Mitterfels, Vilshofen, Deggendorf, Burghausen und dem bekannten Wallfahrtsorte Altenötting, zählt 364,000 Einwohner; 3) der Regenkreis mit der Hauptstadt Regensburg mit den Städten Amberg, Sitz des Appellationsgerichts, Sulzbach, Kehlheim, Eichstädt, Sitz eines Bisthums, Ingolstadt, Kalmünz, Neumarkt u. Waldmünchen, zählt 361,000 Einw.; 4) der Obermainkreis mit der Hauptstadt Bayreuth und den Städten Bamberg, Sitz eines Erzbischofs und des Appellationsgerichtes, Culmbach, Hof, Wunsiedel rc. rc., zählt 459,900 Einw.; 5) der Rezatkreis mit der Hauptstadt Ansbach, die zugleich der Sitz des Appellationsgerichtes ist, und den Städten Nürnberg (große Handelsstadt), Erlangen, Sitz einer Universität, Altdorf, Schwabach, Pappenheim, Nördlingen im Rieß, Neustadt an der Aisch, Weissenburg rc. rc. zählt 488,400 Einw.;

6) der Oberdonaukreis mit der Hauptstadt Augsburg, zugleich der Sitz eines Bisthums und Wechselgerichts, den Städten Neuburg, Sitz des Appellationsgerichts, Kempten, Lindau, Kaufbaiern, Mindelheim, Memmingen, Dillingen, Höchstädt, Donauwörth, Wertingen und Burgau ꝛc. ꝛc., zählt 488,000 Einw.; 7) der Untermainkreis, mit der Hauptstadt Würzburg, die zugleich der Sitz eines Bischofs, des Appellationsgerichtes und einer Universität ist, den Städten Aschaffenburg, Sitz eines Forstinstituts, Schweinfurt, Neustadt an der Saale ꝛc. ꝛc., zählt 485,300 Einwohner. Dieses sind die sogenannten sieben alten Kreise. Sie sind in Landgerichte, Magistrate I. und II. Klasse und Herrschafts- und Patrimonialgerichte I. Klasse getheilt, Magistrate III. Klasse und Patrimonialgerichte II. Klasse sind den Landgerichten untergeordnet. In diesen Kreisen gelten vorzüglich der bayrische Justiziar-Coder und die neueren Novellen, dann der Civil-Coder, das gemeine Recht, das preußische Recht, das pfälzische Recht und einige Stadtrechte, je nachdem es dem Herkommen gemäß ist; 8) der Rheinkreis mit der Hauptstadt Speier, die auch der Sitz eines Bischofs ist, den Städten Zweibrücken, dem Sitz des Appellationsgerichtes, Kaiserslautern, Blieskastell, der Festung Landau ꝛc. ꝛc. Dieser Kreis besteht aus Bezirksgerichten und Cantonen und in ihm gilt der Coder Napoleon. — Künste, Manufakturen und Handel blühen, jedoch die Hauptstadt ausgenommen, mehr in den neu erworbenen Besitzungen in Franken, Schwaben und dem Bisthum Passau, vorzüglich in den ehemaligen Reichsstädten Augsburg und Nürnberg; das alte Land Bayern verlegt sich mehr auf Landbau und Gewerbe, selbst die Viehzucht

hat dort etwas nachgelassen, seitdem das Anspachische, worinn es den schönsten Schlag Rinder (besonders Mastochsen) giebt, das Passauische und das Algai, wo so treffliches Vieh gezogen wird, daß es dem der Schweizer wenig nachsteht, bayrisch geworden sind. Auch auf Schaafzucht verlegt man sich sehr. In Franken werden sehr viele Arzney und Handelspflanzen gebaut, z. B. Taback u. Süßholz, u. sehr viele in's Ausland verführt. In neueren Zeiten hat man angefangen unter den Auspizien des jetzigen Königs sich auf den Seidenbau zu verlegen, der, wenn die Maulbeerzucht gut gelingt, woran kein Zweifel ist, viel Ausbeute verspricht. Die Hauptprodukte sind die bereits obenangeführten, Korn und Salz, dieses wird in reichlicher Masse in den Salinen Berchtholdsgaden und Rosenheim gewonnen und weit verführt. Sein Ertrag aber ist nicht mehr so groß als sonst, weil doch weniger ins Ausland verführt wird, seitdem Würtemberg und Baden nicht nur selbst jetzt Salinen haben, sondern auch die Schweiz zum Theil mit Salz versehen. Der Rhein-Kreis und das Würzburgsche haben trefflichen Wein. — Nach der Verfassungs-Urkunde vom 26sten Mai 1818 ist Bayern ein souveräner monarchischer Staat mit einer in 2 Kammern abgetheilten Ständeversammlung; der König ist Oberhaupt des Staates, in sich vereinigend alle Rechte der Staatsgewalt. Die Krone ist erblich in dem Mannesstamme des königl. Hauses nach dem Rechte der Erstgeburt und nach der agnatisch-linealischen Erbfolge. Der König ist Mitglied des deutschen Bundes und führt in der engern Bundesversammlung Eine und in der weitern Vier Stimmen. Sein gegenwärtiger kurzer Titel ist: Ludwig von

Gottes Gnaden, König von Bayern; alle Kön. Prinzen und Prinzessinnen haben das Prädikat Königliche Hoheit. Die Groß-Beamten der Krone sind: 1) ein Kron-Obersthofmeister, ein Kron-Oberstkämmerer, ein Kron-Oberstmarschall. Orden sind: der heil. Hubertus-Orden, der hl. Georgs-Orden, der kön. Militär Max-Josephs-Orden, der Civil-Verdienst-Orden der bayerischen Krone, der hl. Michaels-Orden und der für 50 Jahr im Staatsdienste sich Befindende gestiftete Ludwigs Verdienst-Orden. Die Großmeisterstelle des heil. Michaels-Ordens hat der Herzog Wilhelm von Bayern. Der Hubertus-Orden ist der erste Orden des Reichs und wurde von Gerhard V., Herzog von Jülich und Berg gestiftet. — Die ganze Staatsverwaltung wird vom Könige, als Oberhaupt der Monarchie, geleitet. Die oberste vollziehende Gewalt ist bei dem Gesammt-Staats-Ministerium, aus dem Ministerium des königlichen Hauses, des Aeußern, der Justiz, des Innern, der Finanzen und der Armee, in Verbindung mit dem Feldmarschalle und dem Präsidenten des Staatsraths zusammengesetzt. Der Staatsrath gilt als oberste berathende Stelle oder als Oberst-Administrativ-Justiz-Instanz. In ihm führen der König oder der Kronprinz, in deren Abwesenheit aber der Präsident den Vorsitz. Ihnen zur Seite folgen die Vorsteher und General-Direktoren der obengenannten Staats-Ministerien. Die zwei Kammern der Stände-Versammlung bestehen aus der Kammer der Reichsräthe und aus der Kammer der Abgeordneten. Die Kammer der Reichsräthe ist zusammengesetzt aus den volljährigen Prinzen des Hauses, den Kron-Beamten des Reichs, den beiden Erzbischöfen

und den Häuptern der fürstlichen und gräflichen Familien, als erblichen Reichsräthen, einem vom Könige eigens ernannten Bischofe, dem Präsidenten des protestantischen General-Consistoriums und anderen Personen, welche der König gewisser Vorzüge halber zu Mitgliedern dieser Kammer ernennt. Die zweite Kammer besteht aus den nicht zur ersten Kammer gehörenden Grundbesitzern, welche eine gutsherrliche Gerichtsbarkeit ausüben, aus den Abgeordneten der Universitäten, aus Geistlichen der katholischen und protestantischen Kirche, aus Abgeordneten der Städte und Märkte und aus Landeigenthümern in dem Verhältnisse, daß auf 7000 Familien 1 Abgeordneter kommt. — Das Staats-Ministerium der Justiz hat die unmittelbare Aufsicht über alle hohe und niedere Tribunale, zunächst unter ihm steht das Ober-Appellations-Gericht. — Das Ministerium des Innern umfaßt die meisten Staats-Anstalten. Dem Staats-Ministerium der Finanzen kommt die Verwaltung des gesammten Staats-Vermögens, der Einnahmen und Lasten zu. Die Staats-Einnahmen betragen bei 30 Millionen, die Staats-Schuld 103 Millionen. Das Staats-Ministerium der Armee hat die oberste Leitung der allgemeinen und besondern Angelegenheiten der Armee. Die erste Instanz auf dem Administrativ-Wege bilden die königl. Landgerichte, die Magistrate I. und II. Klasse, die Herrschafts-Gerichte und die Patrimonial-Gerichte I. Klasse, die zweite Instanz bilden die königl. Regierungen der Kreise, die 3te das Ministerium des Innern. Auf dem Rechtswege bilden die erste Instanz die königl. Land-Gerichte, Kreis- und Stadt-Gerichte, Herrschaftsgerichte und Patrimonial-Gerichte I. Klasse.

das Appellations=Gericht die zweite u. die dritte Instanz ist das Ober=Appellations=Gericht. — Für Bildungs=Anstalten ist in Bayern trefflich gesorgt. Es besitzt in München eine Akademie der Wissenschaften und eine große Central=Bibliothek, dann drei Lands=Universitäten München, Würzburg und Erlangen; zu dem sind in den meisten größern Städten Gymnasien und Lyceen; eine Forstanstalt ist in Aschaffenburg und eine Veterinärschule befindet sich in München. In Betreff der kirchlichen Verhältnisse ist jedem Einwohner des Reiches vollkommene Gewissensfreiheit zugesichert, als Hauptreligionen sind anerkannt die katholische und die (lutherische und reformierte) evangelische, Juden und Sekten, wie z. B. Wiedertäufer, sind geduldet. Die Kirchenverfassung der Katholiken, ist durch das vom 5. Juni 1817 mit Papst Pius VII. geschlossene Concordat organisiert. Erzbisthümer sind: 1) München=Freising, ihm sind untergeben: die Bisthümer Augsburg, Regensburg und Passau; 2) Bamberg, ihm sind untergeben: die Bisthümer Würzburg, Eichstädt u. Speier. Das Königreich enthält 2518 kathol. Pfarreien. Die protestantische Kirche hat ein Ober=Consistorium zu München, unter ihm stehen die Consistorien Ansbach, Bayreuth u. Speier, deren Dekanate 1036 evang. Pfarreien inspiciren. Die Polizei und Sicherheits=Anstalten sind trefflich, vorzüglich gelobt wird die Obsicht für die Straßen in Bayern. — (B. Geschichte.) Die Urgeschichte des bayrischen Volkes verliert sich ins graue Alterthum, wir erhalten erst Helle zur Zeit der Völkerwanderung, denn die Sage der Züge des Belowes und Sigowes hat so wie der Name des Volkes der Bojer auf uns Bayern keine Beziehung; es beweist nichts weiters, als daß celtische Völkerstämme aus Gallien (dem wahren Lande

der Celten) sich sowohl im Süden nach Italien, als im Westen nach Deutschland verbreiteten, und die Einwohner dieser Länder, jene mehr nach Süden, diese mehr nach Nordost drängten. In spätern Zeiten wurden die Ostbojer von den Daciern geschlagen und größtentheils aufgerieben. Den Rest davon finden wir Cäsars Berichten zufolge bei dem Zuge der Helvetier nach Gallien, wo er sich auch niederließ und wo seine Sprache noch vorkommt, ihr Besitzthum Bojohemum (Böheim) wurde zur Wüste (το βοιον ᾽ερημος). Dieses Böheim war aber nicht das eigentliche Böhmen, sondern nur ein Theil davon, dann der sogenannte bayerische Wald und die Gegenden zwischen der Isar und Donau. Als diese Gegend wieder anfieng bevölkert zu werden, breiteten sich im Westen derselben die Römer aus, im Osten aber trat plötzlich ein wilder Eroberer, der Markomanne Marbod, ein in römischer Kriegsschule erzogener Herrscher, auf, und unterwarf das Gebieth seinem Scepter, als er aber sich weiter ausbreiten wollte, setzte der Retter der deutschen Freiheit, Hermann, wie er dem Vordringen der Römer durch Vernichtung ihrer Legionen im Teutonerwalde „bis hieher und nicht weiter“ gesagt hatte, seinen Eroberungen einen Damm. Marbod wurde 19 nach Chr. geschlagen und vertrieben, aber auch sein Sieger fand bald durch Meuchelmord den Tod und der größte Theil des Boyerlands wurde römische Provinz und ein Theil Vindeliciens. An den Ufern der Donau wurden Burgen und Castelle zur Abtreibung der Anfälle deutscher Völker erbaut, denn diese hatten sich von ihren nordischen Provinzen wieder vorwärts gedrängt. Plötzlich gab der Anfall wilder Hunnen von Asien aus allen damals bestehenden bekannten Völkerschaften einen Stoß.

Unaufhaltsam drangen die Deutschen vor. Eines jener kräftigen norddeutschen Völker, die Scheyern (Schyren, Scyren), warf sich auf Vindelicien und Noricum, und zerstörte die römischen Burgen, ja ein Zweig davon, die Heruler, stürzten die letzte Form des alten Gebäudes des römischen Staates zusammen, indem sie den Kaiser Augustulus Romulus enthronten. — Dieß Volk blieb in den Wohnsitzen der alten Bojer und hieß als Bewohner des Bojerlandes Bojoarier. Von diesem Volke also stammen die Bayern, stammen die Oestreicher, stammen die Steyermarker (einst Ein Volk) ab, nicht von Bojern, die nach Vertreibung der Markomannen wieder eingedrungen seyn sollen; die Bayern sind die Nachkommen ächt norddeutscher Ahnen und keines celtischen Volkes. Das Bojerland wurde zwar später dem Ostgothen Theodorich zinsbar, der den Lech zur Grenze zwischen diesem Volke und den Alemannen und Sueven machte, welchen er nach der Schlacht bei Zülpich Schutz verliehen hatte, aber bald wurde es ganz unabhängig. — Bojoarien erstreckte sich vom Lech bis nach Ungarn hinein, an den Leitha-Fluß, und von den sächsischen und fränkischen Gränzen durch Steiermark, Krain und Illyrien an die slavischen Völkerschaften hin. — Es erscheint nun eine eigene Regentenfamilie, die Agilolfinger. Vermuthlich war Agilolf ein Schwiegersohn des Frankenkönigs Clodwig, der ihm zur Unabhängigkeit verhalf. Diese Familie herrschte von 534 bis 788 auf Bayerns Throne, größtentheils in gutem Benehmen mit den Franken und Longobarden; mit letztern kam sie durch die Verheirathung der Tochter des Herzogs Garibald, der berühmten Theodelinde, an den König

Autharis in Verbindung. — Franken und Longobarden standen sich feindlich gegen über, Herzog Thassilo II. war mit beiden durch Bande des Blutes verwandt, seine Gemahlin zog ihn aber mehr auf die Seite ihres Volkes; dadurch bekam er Karl den Großen zum Feind, er mußte um Frieden bitten, aber das Unglück ihres Hauses, (der Sturz der Longobarden-Monarchie), reizte Thassilo's Gemahlin nur noch ärger gegen den fränkischen Karl; Thassilo gab ihrem Zureden nach und trat ihres Bruders Adelgis (s. d.) großem Bunde bei. Doch dieser ward vor der Ausführung verrathen, Thassilo wurde auf einen Reichstag nach Ingelheim gelockt, dort als Verräther angeklagt und mit sammt seiner Familie in ein Kloster gesperrt (758). Unbekannt ist das weitere Schicksal dieser Familie, entweder ließen des sonst großen, aber dennoch manchen Flecken an sich habenden Karls menschlichere Nachfolger die Söhne des Herzogs wieder frei, oder es waren noch Nebenlinien aus dem Agilolfingischen Stamme da, denn der bayerische Markgraf Luitpold stammte von den Agilolfingern ab. — Bayern blieb unter den Karolingern von 788 bis 911, wo diese Familie mit Ludwig dem Kinde erlosch. Nach dem Tode dieses Kaisers erwählten die Bayern den Sohn des tapfern Markgrafen Luitpold, der sich gegen die Ungarn ausgezeichnet hatte, Arnulf I., zu ihrem Herzoge. Er hatte verschiedenes Schicksal, zuerst schlug er die Ungarn, dann mußte der Sieger, als er durch die Treulosigkeit der Bischöffe von Kaiser Conrad vertrieben wurde, Schutz bei den Besiegten suchen. Nach Conrads Tode riß er Bayern wieder an sich und der Vertrag, den Kaiser Heinrich I. der Finkler mit ihm bei Regensburg schloß, sicherte ihm und seinen

Nachkommen Bayern, jedoch unter Lehenshoheit des Reiches zu (920). Bei Otto's des Großen Krönung (935) verrichtete er das Ceremoniell des Marschall-Dienstes, sonst herrschte er ununschränkt; das nämliche glaubten nach seinem Tode auch die Söhne desselben thun zu können, darum kümmerten sie sich auch um die Belehnung nichts und wurden nach langwierigem Kampfe von Kaiser Otto vertrieben; besonders heiß machte dem Kaiser der jüngere Arnulf (s. d.), der endlich als Held bei Regensburg fiel. Otto gab Bayern zuerst Berthold, einem Bruder des ältern Arnulfs (Berthold, den Sohn des ältern Arnulfs, machte er unter dem Namen Graf von Scheyern zum Pfalzgrafen), dann nach dessen Tode seinem eignen Bruder Heinrich I., dessen Sohn Heinrich II. um die Kaiserkrone sich stritt, aber gefangen wurde; sein Waffengenosse Heinrich III., der Markgraf in Kärnthen war, wurde später der Gefangenschaft entlassen und erhielt das Herzogthum Bayern. Doch gleich nach Otto's Tode entkam Heinrich II. und raubte den jungen Kaiser Otto III., mußte aber, da alles über diese Handlung aufgebracht war, ihn wieder frei geben, dafür aber wurde er wieder Herzog von Bayern. Sein Sohn, auch Heinrich genannt, bestieg darauf unter dem Namen Heinrich II. den deutschen Kaiserthron. Er ist der bekannte Heinrich der Heilige, der Stifter des Bisthums Bamberg. Mit ihm erlosch das sächsische Haus auf Deutschlands Throne. Die deutschen Kaiser aus dem fränkischen Hause behielten Bayern als Herzogthum der Kronprinzen bei, erst Agnes, die Mutter Kaiser Heinrichs IV., übertrug das Herzogthum an den Grafen Otto von Nordheim, einen tapfern Sachsen, doch Heinrich IV. nahm es ihm bald wie-

der und gab es an Welf, Markgrafen zu Este und am Lechrain, zum eignen spätern Nachtheile. Das Welfische Haus wurde ein mächtiges Haus, besonders unter Heinrich dem Stolzen, der zugleich Herzog von Sachsen war, der aber 1139 abgesetzt wurde und seine Herzogthümer wurden, dieses an Albrecht den Bären, jenes an den Markgrafen Leopold von Ostbayern vergeben. Doch das Herz der Unterthanen schlug für ihre Herrscher-Familie, Heinrich des Stolzen Enkel, Heinrich der Löwe erhielt schon wieder seines Großvaters Besitzungen bis auf Ostbayern, das unter dem Namen Oesterreich (Ostreich) an den Sohn Leopolds, Heinrich, gegeben wurde, und seit dem von Bayern getrennt blieb. Als Heinrich der Löwe den Kaiser Friedrich I. den Rothbart in Italien verließ, nahm ihm dieser seine Herzogthümer mit Gewalt, bis auf auf die braunschweigischen Lande, die sein Eigenthum waren, und wo seine Nachkommen, wie auch jetzt auf Großbrittaniens Throne, noch herrschen. — Nun erhielt das Herzogthum Bayern mit Otto I. dem Großen, Pfalzgrafen von Wittelsbach, einem Nachkommen der alten Arnulfe, dessen Vater seine Stammburg Scheyern in ein Kloster verwandelt (theils aus frommer Meinung, theils auch, weil er vielleicht glaubte, daß Arnulfs Nachkommen, so lange sie sich Pfalzgrafen von Scheyern schrieben, nie zu ihrem Erbe gelangen könnten) und seinen Sitz nach Wittelsbach verlegt hatte, wieder seine alte Herrscher-Familie, die bis auf diese Stunde es ruhmvollst regiert, und hat, wie selbst ein Ausländer sagt, das Glück keinen schlimmen Regenten aus ihr je gehabt zu haben. — Otto's des Großen Enkel, Otto der Erlauchte, erwarb sich auch die Pfalzgrafschaft am Rheine. Sein Oheim, der

Pfalzgraf Otto war es, der aus gerechter Rache den Kaiser Philipp tödtete; das Stammschloß Wittelsbach, das dem Kaisermörder zugehörte, wurde zerstört. Nach Otto dem Erlauchten trennte sich das Reich in Ober- und Niederbayern; ersteres erhielt sein Sohn Ludwig, das andere der zweite Sohn Heinrich, und beide Länder blieben bis zu Kaiser Ludwigs des Bayern Zeiten getrennt. In die Besitzungen des unglücklichen Conradins (s. d.) hatten sich beide Brüder getheilt; die Bischöfe hatten sich aber während dieser Zeit auch frei gemacht. Ludwigs Söhne, Rudolph u. Ludwig theilten Oberbayern mit einander, indeß der Sohn Heinrichs, Otto, auch einige Zeit König von Ungarn war. Nach Kaisers Ruperts Tode wurde Ludwig zum Kaiser gewählt, bezwang seinen Gegner, Kaiser Friedrich den Schönen, regierte trefflich u. vermehrte Bayern mit Brandenburg, Tyrol u. Holland, welche Länder dem Reiche aber leider bald wieder entrissen wurden. Mit seines Bruders Söhnen hatte Ludwig sich (1329) auf seinem Rückzuge aus Italien in Pavia vertragen, und sie bekamen die pfälzischen Lande, als ein von Bayern getrenntes Eigenthum, was diese auch Jahrhunderte blieben; jedoch sollte die Churwürde abwechselnd mit der Pfalz und Bayern seyn, was aber nicht gehalten wurde. Unter ihm wurde auch Niederbayern nach Aussterben seiner Linie wieder mit Oberbayern vereinigt. (Ueber sein Leben und Thaten als Kaiser s. Ludwig der Bayer.) Ludwig starb den 11. Oktober 1347, und hinterließ sechs Söhne, Ludwig den Brandenburger, Stephan, Ludwig den Römer, Wilhelm, Albert und Otto. Ober-Bayern kam an den Churfürsten Ludwig, Ludwig den Römer und Otto durch die Theilung zu Landsberg 1349.

Niederbayern aber an Stephan, Wilhelm und Albert.
Die Brüder theilten mit einander, so daß Ludwig der
Brandenburger Oberbayern für sich behielt, dagegen
aber Landshut an Stephan und die Chur Branden-
burg seinen Brüdern Ludwig dem Römer und Otto ab-
trat; (beide starben kinderlos, Otto aber hatte 1373
die Mark Brandenburg bereits schon abgetreten) und Wil-
helm und Albert Straubing-Holland erhielten. Diese
Linie erlosch mit Alberts Enkelin Jakobea (1425).
Stephan, der Landshut erhalten hatte, wurde nach
seines Bruders Tode, als das Volk sich gegen dessen
Sohn Meinhard auflehnte, auch Herzog von Oberbayern.
Nach 17jähriger gemeinschaftlicher Regierung theilten
Stephans Söhne das Land 1392, so daß neben der
Straubing-Holländischen Linie noch drei andere, nämlich
die Ingolstädter-, Landshuter- und Münchnerlinie ent-
standen. Erstere starb 1445 mit Ludwig dem Höckerichten
aus, u. die Landshuter Linie 1503 mit Georg dem Reichen.
Georgs Schwiegersohn Rupert führte zwar noch blu-
tige Kriege im Betreffe seines Erbes, aber sein und
seiner Gemahlin frühzeitiger Tod endete diese auf ein-
mal. Unterdessen war nach Aussterben der Linie Strau-
bing-Holland auch der Straubingische Antheil an die
drei Linien gefallen, Holland aber hatte Philipp von
Burgund vom Erbe abgerissen. Ebensoviel kam nach
Ruperts Tod von Bayern hinweg, denn Ruperts Söhne
erhielten ein neues Herzogthum Neuburg-Sulzbach,
der Kaiser aber, der den Schiedsrichter gemacht hatte, die
bayrischen Aemter in Oestreich, die Schirmvogtei über
Salzburg und Passau, Neuburg am Inn, Kitzbühel,
Kufstein und das Zillerthal im Tyrol, die Markgraf-
schaft Burgau, Weisenhorn, Kirchberg in Schwaben und

den Weißenburgerforst, die Zölle und alle seine Kapitalbriefe zurück. Seine Bundesgenossen im Schiedsrichteramte behielten vor sich 1) Hessen Zweibrücken und Leiningen, 2) Würtemberg Heidenheim, und 3) die Stadt Nürnberg, Heersbruck, Lauf, Altorf, Wilden, Heimburg und mehrere Aemter, so daß dem Herzog Albert von München nur die Urbesitzungen der reichen Landshuter Herzoge, nämlich: Landshut, Burghausen und Ingolstadt blieben. Albert machte 1506 das pragmatische Hausgesetz, daß künftig nur der Erstgeborne und sofort in immerwährender Linealfolge das Land regieren solle. Dem Herzoge Albert folgten Wilhelm IV. 1508, Albert V. 1550, Wilhelm V. 1579 und Maximilian I. 1598, ein berühmter Held im 30jährigen Kriege (s. d.), den er allein ganz durchlebte und den Wechsel des Glückes oft besonders traurig für sein Land empfand. Als er seinen Verwandten, den Churfürsten Friedrich von der Pfalz, der auf Zureden seiner Gemahlin, einer englischen Prinzessin, von den Aufrührern den Ruf zum böhmischen Throne angenommen, den 8ten November 1620 gänzlich schlug, und dem Geächteten auch seine Erblande nahm, belehnte ihn der Kaiser auch mit der pfälzischen Churwürde. Nach Ende des 30jährigen Krieges mußte er zwar die pfälzischen Länder wieder an die Söhne Friedrichs zurück geben, aber die Oberpfalz und der Churtitel blieben ihm und die pfälzische Linie erhielt die achte Kurwürde. Churfürst Max I. starb zu Ingolstadt am 27. Septbr. 1651, ihm folgte sein Sohn Ferdinand Maria, gest. 1659. Der Enkel des großen Max I., Max Emanuel, hatte seines Großvaters Geist und Energie geerbt, die Türkenkriege fanden in ihm einen zweiten Richard Löwenherz, den Hel-

den, dessen Fahne in den Schlachten voran wehte und der sie zuerst eigenhändig auf des erstürmten Belgrads Wall pflanzte. Durch das Bündniß mit Frankreich sah er sich in den spanischen Erbfolgekrieg gezogen, der für ihn zuerst gut, dann aber nach der Schlacht bei Höchstädt 1704 unglücklich ausfiel. Volle 10 Jahre mußte Bayern harten Druck der Feinde empfinden, es bildete sich zwar ein Verein kräftiger Söhne des Landes, aber die höhern Stände leisteten keinen Vorschub, ein mit Taktik versehener Anführer mangelte und nach gräßlichem Hinmorden bei Sendling und Aidenbach erlag des Volkes Kraft. Wie das Land, so behandelte man auch des unglücklichen Churfürsten Familie. Endlich gab der Baadnerfriede 1714 dem ausgesaugten Lande seinen Fürsten wieder, der sich eifrigst bestrebte, die geschlagnen Wunden wieder zu heilen. Wegen der Sicherung der Krone Spanien für seinen Sohn Ferdinand Maria von Marie Antonie, der Enkelin Königs Karls II., schlug dieser Churfürst die Krone Polen aus; aber der Tod dieses Prinzen 1700 (vermuthlich durch Gift von franz. Seite) raubte ihm seine Hoffnungen und stürzte ihn, von Frankreich gereizt, ins eigne Unglück. Ihm folgte sein Sohn Karl Albert, groß wie ein Vater, aber leider hatten dessen Heldenmuth und Energie sich nicht auf ihn verpflanzt, woran vielleicht die Gefangenschaft Schuld war. Mit Kaiser Karls VI. Tode starb Habsburgs männliche Linie aus, und das Recht des Erbes auf Oesterreich hatte Bayern. Karl Albert wurde 1742 den 12. Febr. zum deutschen Kaiser gekrönt, aber das Glück der Waffen, das ihm, wie seinem Vater anfangs gelächelt hatte, verließ ihn bald. Karls VI. Tochter, Maria Theresia, hatte der Ungarn

Hülfe erfleht, Friedrich II. von Preußen hatte Frieden geschlossen, aus Böhmen wurden die Bayern geworfen, und die Ungarn und wilde Panduren (besonders unter Trenk) drangen verwüstend in das Herz des bayrischen Vaterlandes ein. Endlich nahm das Reich sich des Kaisers an; Friedrich II. drang wieder in Böhmen ein, Frankreich griff die Niederlande an, und die Bayern im Bündniß mit der Pfalz und Hessen nahmen ihr Vaterland wieder ein. Der Kaiser hatte die Freude wieder in seine Hauptstadt einzuziehen, er sah wieder das Glück für ihn erblühen, aber zu spät, denn schon hatte das Wechselschicksal zu sehr auf seine Gesundheit gewirkt, er schlummerte den 20. Januar 1745 ins Jenseits hinüber. Mit seinem Sohne Max Joseph, einem friedeliebenden Fürsten, der von jedermann inniglich geliebt wurde, starb den 8. Dezbr. 1777 Kaiser Ludwigs des Bayern Nachkommenschaft aus. Karl Theodor, Churfürst von der Pfalz, Herzog zu Neuburg, Jülich und Berg, folgte ihm dem Vertrage von Pavia gemäß, aber im Einverständnisse mit Oesterreich würde er, statt daß er Anspruch auf Oesterreich hatte, Bayern diesem Lande in die Hände gespielt haben, wenn nicht Friedrich II. den nachherigen Erben, den Herzog von Zweybrücken, seine Rechte geltend zu machen aufgefordert hätte. — Zu dem machte Sachsen, da die Kurfürstin Wittwe eine Schwester Max Josephs war, auf das Land selbst, Meklenburg, Würtemberg und die Städte Augsburg und Salzburg aber auf Theile desselben Ansprüche; doch der Teschner Friede 12. Mai 1779 machte allem ein Ende. Oesterreich erhielt das Innviertel und Sachsen 6 Mill. Entschädigung. Abermals versuchte es Oesterreich gegen Anbiethen der Niederlande

unter dem Titel eines Königreichs Burgund von Karl Theodor Bayern einzutauschen, ebenso wollte dieser auch im Frieden von Campo Formio 1797 die bayerischen Salinen abtreten, aber immer stand Preußen kräftig dazwischen. Karl Theodor starb den 16. Februar 1799 im Verdachte, in seinen letzten Tagen noch Bayern verkauft zu haben, denn Oestreichs Heere hatten das ganze Land besetzt. Als rettender Genius aber erschien Maximilian Joseph, Herzog von Pfalz-zweibrücken im Augenblicke, als den Bayern der Untergang drohte, und nun fieng die Epoche der Vergrößerung Bayerns an. Der Friede von Luneville gab dem nunmehrigen Churfürsten, statt seiner pfälzischen Besitzungen, den größten Theil der Bisthümer Würzburg und Passau, die Bisthümer Bamberg, Freising und Augsburg, dann das ganze schwäbische Gebieth bis an die Gränze Würtembergs und ebenso alle Abteien und Klöster zur Sekularisation. Als im Jahre 1805 Bayern auf Napoleons Seite getreten war, erhielt es noch das ganze Tirol, u. die bisher noch freien Städte Augsburg u. Nürnberg. Aus dem Churfürstenthume war plötzlich ein Königreich emporgeblüht, und beherrscht seitdem mit mildem Scepter und schützender Aegide drei Völker, Bayern, Schwaben und Franken, nun in Eins verschmolzen. — Im Kriege gegen Preußen zeichneten sich Bayerns Krieger rühmlichst (wiewohl etwas derb) aus, und Bayreuth, wie schon das Jahr zuvor Ansbach, wurde dafür Bayern zu Theil. — Aber Tyrol wäre bald für Bayern Quelle des Unheils geworden, denn als im Feldzuge Oestreichs gegen Napoleon 1809 die Oesterreicher drohend am Inn und der an Donau standen, revoltirten plötzlich Tyrol und Voralberg (s. Hofer). Das Verderben, welches sie einst dem Churfürsten

Max Emanuel gebracht hatten, wälzten diese stämmigen und des Schusses wohl kundigen Bergbewohner auch jetzt wieder auf die bayerischen Truppen; nur unsäglicher Mühe und dem Verrathe gelang es endlich, die Gebirgpässe zu nehmen, und die Kraft des Volkes zu beugen, erstere hatten die Bayern zu bestehen und letzterer war, zu Napoleons Zeiten, bei den Franzosen beinahe Tags-Sache. Gerade konnte Marschall Wrede noch das französische Heer ereilen, um die Niederlage bei Wagram in einen glänzenden Sieg umzuwandeln. Bayern erhielt als Siegespreis die Fürstenthümer Regensburg, Salzburg, Berchtesgaden, das Inn-Viertel und einen Theil des Hausruck-Viertels, trat aber an Frankreich das südliche Tyrol und an Würtemberg einen bedeutenden Strich Landes, worunter auch die Städte Ulm und Leutkirch, dagegen ab. Bayern war mit weisen Anordnungen beschäftigt, als Napoleon den für ihn unglücklichen Plan zur Eroberung Rußlands, das ihm aber schon vorgearbeitet hatte (s. Barclai), zum eignen Nachtheile ersann. Ein großes Heer unter den sieggewohnten Führern Derol und Wrede begleitete den französischen Angriff; allein es hatte das Schicksal seiner Gefährten, nur Wenige und von diesen die Meisten den Tod schon nahe am Herzen, kehrten aus den russischen Steppen wieder. — Die Schlacht bei Leipzig war geschlagen, drohend standen Oesterreich und Preussen an den Gränzen des Landes, und die große Völker-Fluth wälzte sich hinter dem flüchtigen franz. Kaiser her, da trat, bange für sein Land, König Maximilian, von seinem Volke nur „Vater Max“ genannt, dem großen Bunde bei. Die Krieger stürzten auf das französische Heer und die Schlachten bei Hanau und Baar sur Aube beurkundeten ihre Tapferkeit. Bayern erhielt

das Großherzogthum Würzburg und einen Theil seiner Rheinpfalz (den jetzigen Rheinkreis) nebst der Stadt Speyer, trat aber an Oestreich Tyrol, Salzburg und das Hausruck-Viertel, wiewohl gegen zu erhaltende gewisse Summen, ab. Eugen Beauharnais, der ehemalige Vicekönig von Italien und Schwiegersohn des Königs, erhielt vom Könige das Fürstenthum Eichstädt und den Titel eines Herzogs von Leuchtenberg. Schade, daß dieser so große Fürst sobald sein Leben enden mußte. Als dem Lande vollkommner Friede gegeben und die Spuren der Getreidetheuerung einiger Maßen verwischt waren, gab der König am 26. Mai 1818 die neue Verfassung. Bayern war aus dem Zustande der bisherigen geheimen Verwaltung in den einer öffentlichen, kontrollirten übergetreten; es entstand ein öffentliches Leben, allgemein sproßten Vertrauen, Kredit, Anhänglichkeit und Interesse für die Sache des Vaterlandes. Mit Jubel feierten die Stände den Jahres-Tag der Verkündigung der Verfassung und das Geburts-Fest des königlichen Vaters des Volkes. — Mit unbeschreiblichem Jubel feierte das ganze Land auch des Königs 25jähriges Regierungsfest (16. Febr. 1824). Welch ein Donnerschlag aber für seine treuen Unterthanen, als plötzlich, das Jahr darauf, die furchtbare Kunde erscholl, Max ist nicht mehr. Mit ihnen hatte er noch froh seinen Geburtstag und den Abend desselben durchlebt und die Segenswünsche für noch so viele Jahre erhalten; ach, kaum 2 Stunden später war der biedre König den Tod eines Gerechten sanft in's Jenseits hinüber geschlummert. Ihm folgte sein Sohn Ludwig I., der mit trefflichen und weisen Anordnungen in die Stufen seines Vaters trat; groß im Denken und Handeln, und vorzüglicher Beförderer

der Religion ist. Ohne die Tugenden dieses frommen Fürsten weiter aufzuzählen, führen wir bloß seinen Wahlspruch an. Er heißt: „Gerecht und beharrlich," und bezeichnet gewiß seinen Charakter auf's Trefflichste.

Bayle (Pierre), ein berühmter Gelehrter, der durch den Umfang seiner Gelehrsamkeit, durch Gründlichkeit und durch kritischen Geist sich hohe Achtung unter seinen Zeitgenossen erwarb. Sein Ruhm wurde weder durch die Größe anderer gelehrten Zeitgenossen verdunkelt, noch verwelkte er durch die Zeit. Bayle wurde 1647 den 18. Nov. zu Carlat in der Grafschaft Foix geboren, und war der Sohn eines reformirten Predigers. Sein vieles Studiren strengte in seiner Jugend Bayle's Gesundheit zu sehr an, er neigte sich daher, durch Schwermuth verleitet, etwas zum Mysticismus, dieß benützten die Jesuiten und brachten den Jüngling durch ihre Ueberredungskünste dahin, die katholische Religion, als die allein beglückende, anzunehmen. Wirklich trat er, zum größten Betrübniß seiner Familie, zur katholischen Religion über; allein die Zureden seiner Verwandten, zum Theil auch spätere eigene Ueberzeugung, bewogen ihn, nach 18 Monaten dieselbe wieder heimlich abzuschwören, worauf er sich, Sicherheits halber, nach Genf begab, wo er seine Studien fortsetzte und darauf auf Jurieus Betreiben in Sedan 1677 Professor der Philosophie wurde. Bei der Errichtung einer hohe Schule zu Rotterdam erhielt Bayle wieder die Stelle eines Professors der Philosophie und auf sein Betreiben Jurieu die eines Professors der Theologie. Aber Jurieu wurde wider Bayle eingenommen, und als die anonyme Schrift erschien: „Avis inportant aux refugiés sur leur prochain re-

tour en France, Amsterdam 1690“, für deren Verfasser man Bayle hielt, wurde plötzlich auf Jurieus Anstiften 1693 Bayle seiner Stelle entsetzt und ihm jeder Unterricht untersagt. Desto mehr verlegte er sich nun auf Selbststudium und bald erschien sein berühmtes Werk: Dictionnaire historique et critique. Rotterdam 1697. 2 Bde. in Fol., welches trotz des Verbotes in Frankreich und trotz Jurieus Anschwärzen mit solchem Beifalle überall aufgenommen wurde, daß es sich bald vergriff. Die zweite Auflage kam in 4 Folio-Bänden heraus, weil Bayle auf das Zureden des Verlegers die zu einem Supplement-Bande bestimmten Artikel in's Werk selbst aufnahm. Bayle starb 1706 an einer Brustkrankheit.

Baylen, eine alte spanische Stadt am nördlichen Ufer des Quadalquivir mit 2500 Einw. Hier giebt es die schönsten Andalusischen Pferde, auch ist der Ort merkwürdig als Paß am südlichen Abhange der Sierra Morena, vorzüglich aber durch die Schlacht am 20sten Juli 1808, welche zuerst den Zauber der Unbesiegbarkeit der Schaaren Napoleons, der sie bisher begleitete, vernichtete, denn es gelang den beiden spanischen Feldherren Reding und Castannos mit ungeübten Truppen, größtentheils aus Landleuten bestehend, die Generäle Dupont, der Cordowa erstürmt und geplündert hatte, und Vedel mit 14,000 Franzosen gefangen zu nehmen; König Joseph Buonaparte, der eben seinen pompösen Einzug in Madrid gefeiert hatte, wurde dadurch gezwungen, dasselbe wieder in aller Stille zu verlassen und sich nach Burgos zurückzuziehen.

Bayley, (Nathanael), ein berühmter Engländer, lebte in der erste Hälfte des 18ten Jahrhundertes; er

ist der rühmlichst bekannte Verfasser des Universal etymological english Dictionary. London 1764.

Bayonne, franz. Stadt mit 15,500 Einwohnern, am Flusse Adour. — Hier sollen 1679 die ersten Bajonete gemacht worden sein. Im Jahre 1808 nöthigte Napoleon hier die Bourbonen zur Verzichtleistung auf die spanische Krone.

Bayreuth, ehemaliges Fürstenthum, ein Theil des Markgrafthums Ansbach und Bayreuth, jetzt bayrisch. Die Hauptstadt gleiches Namens, nunmehr der Sitz der Regierung des Obermain-Kreises und des protest. Collegiums für den Ober-, Untermain- und den Regen-Kreis, eine der freundlichsten Städte Bayerns, liegt am rothen Maine und zählt 11,600 Einwohnern. In seiner Nähe ist das Lustschloß Eremitage.

Bazan, spanische Familie, s. Bassano.

Bazar, bei den Morgenländern der Markt oder eine geräumige Straße, in welcher die Kaufleute ihre Gewölber haben.

Bearn, alte Provinz Frankreichs, sonst zum Königreiche Navarra gehörig. In der Hauptstadt Pau ist der Prinz von Bearn, nachmaliger König Heinrich IV. von Frankreich und der General Bernadotte, später bekannt unter dem Namen Prinz von Pontecorvo, nunmehriger König Karl XIV. Johann von Schweden, geboren worden.

Beattie (James), als philosophischer und poetischer Schrifsteller nicht unrümlich bekannt, wurde 1735 zu Laurencekirk in Schottland geboren, wo sein Vater ein Pächter war, erhielt zuerst den Lehrstuhl der Philosophie zu Edinburg, dann zu Aberdeen. Berühmt sind von ihm: „Versuch über die Natur und Unverän-

herlichkeit der Wahrheit“. Edinburg 1774, deutsch Leipzig 1777; moralische und kritische Abhandlungen, London 1783 4.; und unter seinen poetischen Werken der Minstrel oder die Fortschritte des Genies und sein Urtheil des Paris. Er starb 1803 aus Gram über den Verlust seiner bereits erwachsenen Söhne.

Beau (Charles le), ein gelehrter franz. Geschichtsforscher, geb. 1701, gest. 1778.

Beaubourg, (Pierre) franz. Schauspieler, Nachfolger Baron's (s. d.) starb 1725 im 64ten Lebensjahre.

Beaucaire, französis. Stadt an der Rhone mit 8,600 Einw., vorzüglich bekannt durch ihre berühmte Messe, die den 22. Juli anfängt und 10 Tage dauert, bei welcher sich Fremde aus allen Gegenden einfinden.

Beauharnais (Eugen), s. Eugen.

Beauharnais (Alexander Vicomte de), franz. General auf der Insel Martinique 1760 geb., stammte von angesehener Familie. Er trat zur Zeit der Revolution von der Partei des Hofes auf die der Bürger über, und focht dann unter Luckner und Custine mit Auszeichnung. Im Jahre 1793 wurde er Obergeneral der Rheinarmee. Als alle Adelige aus der Armee entfernt wurden, zog er sich auf sein Schloß Forté-Beauharnois zurück, wo ihn aber das Kriegstribunal den Armen seiner Familie entriß, und den 23. Juli 1794 fünf Tage vor Robespierres Sturz guillotinieren ließ. Die Wittwe Josephine wurde darauf die Gemahlin Buonapartes und sie war es, durch welche Buonaparte sich vorzüglich hob. Beauharnais hinterließ zwei Kinder, Eugen Herzog von Leuchtenberg, früher Vicekönig von Neapel, und Hortensie, früher Königinn von Holland.

Beauharnais (Franz Marquis von), mit dem Beinamen der Unnachgiebige, war nur der Monarchie zugethan, und mußte sich daher auf die Flucht begeben 1791. — Im Jahre 1805 ernannte ihn Napoleon zum Commandeur der Ehrenlegion, und erhob ihn in den Grafenstand. Seine Tochter Stephanie nahm Napoleon an Kindesstatt an. Sie wurde 1806 mit dem Erbprinzen von Baden vermählt. Beauharnais starb 1819.

Beaumarchais, ein berühmter Schauspieldichter, wurde zu Paris 1729 geb. und war der Sohn eines Uhrmachers. Da er mit schöner Bildung und trefflichem Wuchse auch das Talent eines fertigen Harfenspielers verband, so kam er bald bei der feinern Welt in Ruf. Diese Anlagen und Kunstfertigkeit versetzten ihn auch in die Gunst der königl. Prinzessinnen, zugleich verschafften ihm die Heirathen mit zwei reichen Wittwen, welche bald wieder starben, und die Verbindung mit dem Finanzier Duvernei ein großes Vermögen. — Im Jahr 1767 erschien sein Schauspiel „Eugenie“ und bald darauf das: „die beiden Freunde“, oder „der Kaufmann von Lyon“. Nach Duverneis Tode bekam er mit den Erben desselben Prozeß, der ungünstig für ihn ausfiel, ja ihn endlich beinahe der bürgerlichen Ehre beraubte, schon sollte er vom Henker gebrantmarkt werden; doch wandte sich dieser Schimpf in den höchsten Triumph um, denn am Tage des Urtheilsspruchs fuhr der Prinz Conti mit ihm durch die Straßen, ein anderer Gerichtshof kassirte das Urtheil und ganz Europa interessirte sich mit dem ungetheiltesten Beifall für ihn. Beaumarchais beschloß den Gang seiner Prozeßsache der Welt kund zu thun, und dieß geschah in seinen Memoires auf eine Art, wie es noch nie geschehen war, daß man in einer ju-

ridischen Streitsache Comödienscenen, Romanen, Anekdoten, die Galle der bittersten Satyre und die ganze Macht der bündigsten Logik vereinigte. Diesen Memoirs folgten seine berühmten Theaterstücke, der „Barbier von Sevilla", „Figaros Hochzeit" und die Oper: „Tarare". Zur Zeit der Revolution versprach Beaumarchais 60,000 Flinten nach Frankreich zu schaffen, da aber der Transport zu spät anlangte, so wurde er gefangen gesetzt und seine hinterlegten 500,000 Franken eingezogen. Früher schon hatte er durch die Uebernahme der Herausgabe einer Prachtausgabe von Voltaires Werken, wozu er Baccervilles Schriften kaufte, die aber, so schön sie war, eben so wenig korrekt war, beinahe eine halbe Million verloren. Vom Gram darüber und dem Streite des ehemals steinreichen Mannes mit seinen Gläubigern befreite Beaumarchais ein Blutschlag im Mai 1799. Sonderbar ist es, daß dieser Mann, der gerade zur Zeit der Hauptepoche eines Robespierre in Paris als Millionär eine Figur spielte, der Guillotine entging.

Beaumont (Francis), geb. 1585, gest. 1615, war ein trefflicher englischer Schauspieldichter. Er und John Fletcher bearbeiteten ihre Stücke gemeinschaftlich, daher man aus ihnen nicht immer den wirklichen Verfasser erkennt.

Beaumont (Madam le Prince de), geb. zu Rouen 1711, gest. zu Annecі in Savoyen 1780. Sie hatte eine unglückliche Ehe mit ihrem Gatten, von dem sie sich daher bald scheiden ließ und darauf von Erziehung und Erziehungsschriften lebte.

Beaune, Stadt in Frankreich mit 9,300 Einw., bekannt als Stappelplatz der Burgunderweine.

Beaurepaire, franz. Commandant in Verdün. Als im Kriegsrathe die Uebergabe der Stadt beschlossen wurde (1792), erschoß er sich mitten in der Versammlung, weil er den Beschluß nicht hintertreiben konnte. Diese That erweckte wieder allgemeine Begeisterung der Belagerten.

Beauvais, befestigte Stadt des franz. Departement Oise, mit 12,000 Einw. und bedeutenden Kattundruckereien.

Bebel (Heinrich), ein berühmter Philologe und Dichter im Anfange des 16ten Jahrhunderts, wurde zu Justingen 1472 geboren, und dann 1497 als Lehrer der Beredtsamkeit in Tübingen angestellt, wo er allgemein betrauert 1516 starb. Sein Schüler, der berühmte Melanchthon, beweinte seinen Tod in griechischen Eklogen.

Beccaria (Giovanni Batista), geb. 1716, gest. zu Turin 1781, ein rühmlichst bekannter Naturforscher und Mathematiker, der früher mit Beifall zu Palermo Vorlesungen über Philosophie gab, dann aber dem Rufe als Professor der Physik nach Turin (1748) folgte. Er war der Erfinder des Explorators.

Beccaria (Căsare, Vanesano de), geb. zu Mailand 1735, wurde durch seine Schrift: „dei delitti e delle pene“ Nap. 1764. 8. rühmlichst bekannt. Mit der Beredtsamkeit des Gefühls und einer lebendigen Einbildungskraft bestreitet er darin die Todesstrafe und die Tortur. Auch als Mensch verdiente er große Achtung; er war guter Sohn, zärtlicher Gatte, treuer Freund und uneigennütziger Menschenfreund. Er starb als Professor der Staatswirthschaft 1793 an einem Schlagflusse.

Becher, ein berühmter Chemiker, geboren zu Speier 1625, bekannt als Verfasser der ersten Theorie der Chemie, zeichnete sich durch seltene Geschicklichkeit im Experimentiren und ungemeine Einsicht in dem Fabrikwesen aus. Am Wiener Hofe machte er sich durch Vorschläge zu einer ostindischen Handelsgesellschaft und in Harlem durch Erfindung eines Seidenhaspels bekannt. Uebrigens ist ihm ein Hang zur Charletanerie auch nicht abzusprechen. Er starb zu London 1682. Vorzüglich wichtig ist seine Physica subterranea.

Beck (Math. Friedr.), geb. 1649 in Kaufbeuern, wurde 1696 Prediger an der heil. Geistkirche zu Augsburg, und war einer der berühmtesten Orientalisten, besonders erfahren in der arabischen Literatur. Ungeachtet viele Höfe und viele Universitäten ihn als Lehrer berlefen, so verließ er doch die Dienste Augsburgs nicht, obschon er daselbst eine sehr eingeschränkte Haushaltung führen mußte. Beck starb 1701.

Beck (Dominicus), geboren 1732 zu Opfingen in Schwaben, gestorben zu Salzburg 1792, ein durch seine Kenntnisse in der Physik ausgezeichneter Mann.

Beck (Heinrich), ein ausgezeichneter Schauspieler und Schauspiel-Dichter, geboren 1759, gest. 1803. Seine erste Frau war Karoline Ziegler aus Mannheim, welche auch ein Gegenstand schwärmerischer Anbethung Schiller's war, der für sie seine Louise in Kabale und Liebe schrieb. — So ein trefflicher Mann Beck übrigens war, eben so sehr war er der Leidenschaft des Spiels ergeben. Bekannt sind von ihm die Lustspiele: „Das Portrait der Mutter und die Schachmaschine".

Beck (Daniel), geb. zu Leipzig 1757, bekannt als einer der größten Literatoren, Antiquare, Philologen

und Historiker, Direktor des königl. philosophischen Seminars und königl. Hofrath.

Becken, ist eine am untern Theile des Unterleibes bei Menschen und Thieren befindliche, aus 7 Knochen zusammengesetzte, oben völlig offene, unten unterbrochene und bis auf die Steißbeine meist unveränderliche Höhle. Im Stehen ruht das Becken auf dem dicksten Theile des Hüftbeines, im Sitzen auf dem Sitzknorren. Das Becken ist bei den Weibern etwas anders gebildet als bei den Männern. Seine Knochen sind bei jenen im Ganzen feiner und lassen daher zwischen sich mehr Raum, die Darmbeine liegen etwas flacher, das Kreuzbein ist breiter und minder gekrümmt, unter den beiden nach vorn zusammenstoßenden Schaambeinen ist ein weiter bogenförmiger Raum, der bei den Männern spitzwinkelig ist; die Pfannen liegen, obgleich mehr nach vorn, doch schon minder weit entfernt als bei den Männern, daher die breitern Hüften der Weiber und das Convergiren ihrer Oberschenkel nach unten, welches den unverständigen männlichen Pöbel zum Ausspruche veranlaßt: „Die Weiber haben schiefe Beine". — Das Becken hat 2 Theile, nämlich das große und kleine. In demselben liegen ein Theil der dünnen Gedärme, der Mastdarm, die Urinblase, die innern Zeugungswerkzeuge, die großen Nerven- und Blutgefäße der unteren Gliedmaßen und viele Saug-Adern mit ihren Drüsen.

Becken, türkische, auch Cinellen, ital. Piatti, heißt das vorzüglich bei der türkischen Musik gebräuchliche krustische Klangwerkzeug, welches aus zwei Metalltellern, durch deren streifendes Anschlagen ein schwirrender Klang von unbestimmter Tonhöhe, aber

von hellem kräftigen, zum Theile wilden Charakter entsteht.

Becker (Dan.), 1594 zu Danzig geboren, wurde Professor in Königsberg und starb 1655. Bekannt ist er wegen einer Operation, die weder vor ihm, noch nach ihm jemand gemacht hat. Ein junger Landmann, Namens Grünheide, verschlang ein Messer; Becker schnitt ihm den Magen auf, nahm das Messer heraus und heilte den Menschen wieder glücklich.

Becker (Wilhelm Gottlieb), geb. 1753. Er wurde früh Waise und durch ein Fräulein von Ingersleben, die ihm die kümmerlichsten Gaben als große Wohlthat zumaß, kümmerlich verpflegt. Während seiner Universitäts-Studien mußten literarische Arbeiten den Mangel des Vermögens und der Stipendien ersetzen. In Basel, wo er längere Zeit von literarischen Arbeiten lebte, bildete er sich besonders durch den Umgang achtungswerther Schweizer. Endlich erhielt er einen Ruf als Professor an die Ritter-Akademie zu Dresden 1782. Ob er sich gleich hier nicht am rechten Platze fühlte, so schlug er doch aus Vorliebe für Dresden die Stelle als Erzieher des jetzt lebenden Königs von Preußen aus. Im Jahre 1784 machte er eine Reise nach Italien; zurückgekehrt widmete er sich wieder den beliebten Unterhaltungsschriften, die er früher schon herausgegeben und die noch in des Publikums frischem Andenken leben. Im Jahre 1795 wurde er Inspektor der Antikensammlung und des Münzkabinets in Dresden und königl. Hofrath. Gichtanfälle, welche in den letzten Jahren seines Lebens ihm die Tage verbitterten, endeten endlich 1815 Becker's thatenreiches Leben. Von seinen Werken führen wir an: ein Taschenbuch für

Gartenfreunde, sein berühmtes Augusteum, welches Dresdens antike Denkmäler in 154 Kupfertafeln nebst Text enthält, sein Taschenbuch zum geselligen Vergnügen (nach seinem Tode fortgesetzt von Kind), seine Erhohlungen und seine Guirlanden. Becker's Schwanengesang gleichsam war das schöne Werk: „Zweihundert seltene Münzen des Mittelalters in genauen Abbildungen mit historischen Erläuterungen“, welches mitten unter Pillenschachteln und Medicingläsern entstand.

Becker (Christiane Amalia), eine berühmte liebenswürdige Schauspielerin, die leider der Tod 1797 in der Blüthe ihrer Jugend, im 20sten Jahre, der Bühne entriß. Göthe setzte ihr, außer dem im Parke bei Weimar errichteten steinernen, auch noch ein anderes bleibendes Denkmal in seiner Elegie Euphrosine, welche den Schiller'schen Musen-Almanach von 1799 eröffnete.

Becker (Karl Friedrich), geboren zu Berlin 1777, wurde zu Halle 1803 Dr. der Philosophie und starb zu Berlin den 15. März 1806; ein edler Charakter erwarb ihm die ausgezeichnete Achtung aller, die ihn kannten, vorzügliches Verdienst aber erwarb er sich durch seine Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend. Halle, 3 Thle. 1802; noch mehr aber durch seine (leider unvollendet gebliebene) Weltgeschichte für die Jugend. 9 Thle. 8. Den 10ten Theil bis zur Revolution in Frankreich, setzte J. G. Woltmann, aber gar nicht im Geiste, und noch weniger mit der Darstellungsgabe Becker's fort. — Becker schrieb nicht bloß bekannte Thatsachen nach, sondern schrieb aus der Fülle eigner historischer Kenntniß und macht den Leser mit dem Geiste der Zeiten und den Ursachen der Bege-

benheiten bekannt, die er gleichsam vor seinem Auge sich entwickeln läßt.

Becker (Zacharias), ein weltbürgerlicher Volks-Schriftsteller, zeichnete sich sowohl durch vielfältige in sein Fach einschlagende schriftstellerische Unternehmungen, als auch durch den wahren Nutzen, den er nicht allein unter dem Volke, sondern auch unter den höhern Klassen stiftete, aus. Durch eine lange Reihe von Jahren bemühte er sich in deu mannigfaltigsten schriftstellerischen Gewändern die praktischen Grundsätze, welche er sich für das bürgerliche Leben gebildet hatte, zur Kenntniß des Volkes zu bringen, und suchte als Volkslehrer allen nützlich zu werden, die theils durch schlechte Gewohnheit, theils durch eine noch schlechtere Absicht in einem Zustande von physischer und sittlicher Rohheit blieben oder gehalten wurden. Sein Noth- und Hilfsbüchlein und Mildheimer Lieder-Buch sind, wie er selbst sagt, schon Millionenmal in Druck und Nachdruck erschienen. Im Jahre 1811 wurde dieser treffliche Mann plötzlich, aus Auftrag der franz. Regierung, aus den Armen seiner Familie gerissen. Erst im ∴ al des Jahres 1813 wurde er auf Verwendung des Herzogs von Sachsen-Gotha, wieder frei. Während seiner Gefangenschaft arbeitete er sein Noth- und Hilfsbüchlein und Mildheimer Liederbuch neu um. Becker starb 1822.

Becket (Thomas), Erzbischof von Canterbury, Sohn eines Kaufmanns Guilbert Becket und dessen bekehrter syrischer Frau Mathilde; er wurde zu London 1117 geboren und war für die Macht und die Rechte der katholischen Kirche und des Papstes das, was früher Gregor VII. für sie gewesen war. Durch natürliche

Anlagen, Kenntnisse und einnehmendes Betragen hatte sich Becket bei dem Erzbischof von Canterbury einzuschmeicheln gewußt, daß dieser ihn in Bologna studiren ließ und dann zum Archidiakonus in Canterbury machte. Ja er schien diesem für seine Zwecke ganz geeignet, so daß er ihn dem König Heinrich II. empfahl, der ihn 1157 zum Kanzler machte. Kaum hatte Becket diese Würde erlangt, so theilte er mit dem Könige alle Vergnügungen, hatte einen hofmäßigen Aufwand und spielte auch ganz den Hofmann. Nach des Erzbischofs Theobald Tode bestimmte ihn der König zu dessen Nachfolger, denn er war der sichern Meinung, einen der Krone ganz ergebnen Primas in ihm zu bekommen; aber der gute Heinrich hatte sich bitter getäuscht, denn nicht so bald war Becket Erzbischof, als er sogleich sein Kanzleramt, welches ihn an die Krone band, ablegte, sein üppiges Wesen u. seine Verschwendung aufgab, und ein ganz strenges Leben führte. Noch mehr erstaunte der König, als der neue Erzbischof plötzlich alle geistlichen Pfründen ꝛc. ꝛc. in deren Genuß der König war, zurück verlangte, so wie auf baldige Besetzung aller leeren Stellen in den Bisthümern drang; ja bei einer Kirchenversammlung in London 1163, wo den Bischöfen die Beobachtung der alten königl. Gerechtsame in Kirchensachen eingeschärft werden sollte, diese Verpflichtung für den Clerus nur unbeschadet der Vorrechte seines Standes (salvo ordine suo) gelten lassen wollte. Auf der Reichsversammlung zu Clarendon unterwarf sich Becket den königlichen Bestimmungen, wie die übrigen Bischöfe und beschwur sie auch, schrieb aber sogleich dem Papste den Vorgang, der ihn alsobald vom geleisteten Eide lossprach. Darauf trat er sogleich wieder als Gegner Heinrichs auf, der nun

seine Güter einzog und durch Zwangsmaßregeln eine Aenderung hervorzubringen suchte. Becket lief, als er sich gänzlich verloren sah, mit dem Cruzifix in der Hand in den Versammlungssaal seiner Richter, und sagte, daß er ihren Ausspruch nicht anerkenne, sondern an den Papst appellire. Da man dieß nicht zugestand, so suchte er sein Heil in der Flucht. Der König von Frankreich gab ihm sogleich Schutz und der Papst freute sich ungemein über den tapfern Verfechter der kirchlichen Rechte und exkommunicirte die Bischöfe, welche auf des Königs Seite waren. So kräftig sonst Heinrich war, so mußte es ihm doch der eignen Sicherheit halber daran liegen, mit dem Papste sich wieder auszusöhnen, und um dieß zu können, mußte er sich sogar herablassend gegen Becket betragen. Bei einer Zusammenkunft in Frankreich hielt der König dem stolzen Prälaten beim Auf- und Absteigen die Zügel seines Pferdes. — Becket kehrte wieder nach England zurück und wurde in seine Würde wieder eingesetzt, blieb aber der alte; ja er zeigte sich noch unabhängiger von der königl. Gewalt. Als Heinrich darüber Unwillen äußerte, verschwuren sich 4 Edelleute gegen den Erzbischof und ermordeten ihn am Fuße des Altars, in der Meinung, dadurch dem Könige einen Gefallen zu erweisen. Aber diesem hatte der Vorfall furchtbares Unglück auf sein Haupt gewälzt, und nur nach vielen Opfern gelang es ihm den Bannstrahl, der für diesen Frevel England drohte, abzuwenden. Die Mörder blieben auf dem ihnen als Buße auferlegten Kreutzzuge, Becket aber wurde unter die Heiligen versetzt. Im Jahre 1221 ließ Heinrich III. seine Gebeine in seine eigene Capelle bringen, wohin bald eine große Wallfahrt entstand. Alle Jahre wurde ihm

zu Ehren ein Fest und alle 50 Jahre ein Jubiläum gehalten. Dieß dauerte bis auf die Zeiten Heinrichs VIII., der nach seiner Trennung von der römischen Kirche es nicht mehr ansehen konnte, daß man einem Manne, welcher der königl. Macht sich so widersetzt hatte, solche Ehre erweise. Er ließ den Heiligen vor seinen Gerichtshof laden und als dieser (natürlich) nicht erschien, wurde er als Verräther verurtheilt, und Heinrich bemächtigte sich des reichen Schatzes der Capelle, Beckets Name aber wurde aus dem Kalender gestrichen, die Feier seines Festes untersagt, ja seine Gebeine sogar verbrannt und die Asche in die Winde gestreut.

Bechstein (Johann Mathäus), herz. sachsen-meiningscher Forstrath und Direktor der Forstakademie zu Dreißigacker bei Meiningen, geb. 1757 zu Waltershausen im Gothaischen. Sein Vater war ein gebildeter Schmied, der auch ungemeiner Jagdliebhaber und Naturforscher war, eine Anlage, die auch auf den Sohn überging. Von seinem Vater für die Theologie bestimmt, verlegte er sich doch mehr auf sein Lieblingsstudium. Im Jahre 1785 berief ihn Salzmann als Lehrer der Naturgeschichte und Mathematik nach Schnepfenthal. Bald darauf erschien Bechsteins klassisches Werk: die „gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands“. Darauf verlegte er sich ganz aufs Forstfach (worin ihm Burgsdorf als geprüftem Forstmanne den Lehrbrief ertheilte) und errichtete eine Bildungsanstalt für junge Forstmänner, da die Regierung ihn dabei nicht unterstützte, auf eigne Kosten. Sogleich strömten ihm die Söhne der angesehensten Männer zu. Dann stiftete er in Verbindung mit seiner Anstalt die Societät für Forst- und Jagd-

Kunde, von deren wohlthätiger Wirksamkeit ihre Annalen und die Zeitschrift „Diana“ Beweise liefern. Im Jahr 1800 nahm er den Ruf eines Direktors der Forst-Akademie in Dreisigacker beim Herzog Georg von Meiningen an. Durch ihn wurde Dreisigacker eine der besten Forstlehranstalten Deutschlands. Bechstein starb daselbst 1825. Seine wichtigsten Schriften sind: Vollständige Naturgeschichte der schädlichen Forstinsekten, Forstbotanik, Handbuch der Jagdwissenschaft, das trefflichste aber: „die Forst und Jagdwissenschaften nach allen ihren Theilen“.

Beckmann (Joh.), geb. 1739 zu Hoya, vertauschte sein Studium, die Theologie, zu welcher er bestimmt war, mit dem der Naturwissenschaft und Staatswirthschaft. Auf Büschings Antrag nahm er die Stelle eines Professors der Physik und Naturgeschichte am lutherischen Gymnasium in Petersburg 1763 an, legte dieselbe aber wieder nieder, als Büsching Petersburg verließ, und machte eine Reise nach Schweden, wo er Linnés Umgang und Unterricht benützte. Im Jahre 1766 wurde er Professor in Göttingen auf Büschings Empfehlung, wo er 44 Jahre lang Vorlesungen über Oekonomie, Technologie, Kameral- und Polizeiwissenschaft gab und durch seinen Ruf viele Studirende nach Göttingen zog. Beckmann starb 1811 als Mitglied fast aller gelehrten Gesellschaften Deutschlands und der nordischen Reiche. Sein wichtigstes Werk ist: „Geschichte der Erfindungen“. Leipzig 1780 — 1805, 3 Bde.

Becs oder Bets (lies Bötsch), der magyarische, servische und türkische Name Wien's.

Beda, mit dem Beinamen Venerabilis, geb. 672 zur Girvy im Bisthume Durham, ging schon im 7ten

Jahre ins Skt. Peterkloster zu Weremouth, wo er Erziehung und Unterricht erhielt, auch daselbst, ohne es verlassen zu haben, 735 starb. Sein wichtigstes Werk ist eine englische Kirchengeschichte von Cäsars Zeiten an bis zum Könige von Northumberland Ceoluls (731 n. Chr.), welchem er sie widmete. Sein Chronikon (Jahrbuch der Weltgeschichte) ist dadurch merkwürdig, daß er darin zuerst die Aera christiana (Jahre von Chr. Geburt an) nach der Bestimmung des römischen Abtes Dionysius Exiguus zu Grunde legte. Auch verdankt man ihm die Beschreibung des verloren gegangenen dionysianischen Cyclus. Aus seinem Grundrisse der Dialektik haben Alkuin und Spätere geschöpft.

Bedeckter Weg, der äußerste Wallgang zwischen der äußern Grabenböschung und dem freien Felde einer Festung.

Bedford, 1) Grafschaft in England mit 70,000 Einw., eine der fruchtbarsten Provinzen Altenglands, die gleichnamige Hauptstadt hat 4000 Einw.; 2) Grafschaft in Pensylvanien in Nordamerika mit 15,000 Einw.

Bedlis, eine alte unter türkischer Oberherrschaft stehende sehr feste Stadt in Asien, die Alexander der große gegründet haben soll. Sie liegt in einem Thale zwischen zwei Felsen.

Bedürfniß, das Verhältniß eines Menschen zu etwas, dessen Abwesenheit oder Mangel ihm unangenehm ist.

Beduinen, ein arabischer Volksstamm, welcher die Wüste Arabiens, Egyptens und Nordafrikas bewohnt und sich fern von den Städten aufhält. Sie leben von ihren Heerden oder auch von der Jagd.

Alle Beduinen sind übrigens beritten und halten auf ihre Pferde sehr viel. Ein Theil davon verlegt sich aber auch auf Straßenraub, bei welchem er auch den Mord nicht achtet, was bei der Schnelligkeit der Anfälle die Reisen in diese Gegenden äußerst gefährlich macht. Uebrigens ist das Recht der Gastfreundschaft bei ihnen heilig, und der wehrloseste Feind ihres Schutzes gewiß, wenn ihm einmal Zuflucht gestattet wird.

Beel, Bel, Belus, Baal, ein babylonischer oder phönizischer Gott, dessen Begriff durch die Zeit und durch die Unvollkommenheit der Sprache sehr verdunkelt ist. Vermuthlich war er der Erbauer Babylons und Beherrscher des assyrischen Volksstammes. Daß er ein großer Herrscher gewesen ist, zeigt die Verehrung, welche die andern Völker Kleinasiens und die Küstenbewohner am adriatischen Meere gegen ihn hegten, so wie, daß noch jetzt Beel oder Baal in vielen orientalischen Sprachen „Herr“ bedeutet. — In Babylon stand sein prachtvoller Tempel, der Riesentempel-Thurm.

Beelcebub, hebräisch der Fliegengott, vermuthlich ein Spottname Beels; in der Bibel hat er die Bedeutung des obersten Teufels.

Beeren, Groß- und Kleinbeeren, zwei Dörfer 4 Stunden von Berlin, merkwürdig durch die Schlacht am 23. August 1813, wodurch den Franzosen der Angriff auf Berlin vereitelt wurde. Auf franz. Seite befehligten Oudinot, Reynier und Bertrand; auf Seite der Verbündeten der Kronprinz von Schweden, Bülow und Graf Tauentzien.

Beerdigung, das Begraben eines menschlichen Leichnams in die Erde. Manche traurige Beispiele von

Scheintodten und zu früh begrabenen Personen, die eines furchtbaren Todes sterben mußten, geben uns die Warnung, Niemanden vor dem dritten Tage, oder ehe die wirklichen Symptome der beginnenden Verwesung sich zeigen, zu beerdigen. Jeder Leichnam soll daher von einem Arzte untersucht werden und wenn man im Hause selbst nicht Platz hat oder der Kranke eine ansteckende Krankheit hatte, soll er in einem eignes zu diesem Behufe errichteten Todtenhause ausgesetzt bleiben, bis es wirklich Zeit zur Beerdigung ist. Der Gebrauch Gestorbene in Kirchen beizusetzen, so wie in gemauerten Gruften in Gottesäckern, die nahe an einer Stadt, an einer belebten Straße oder gar in einer Stadt sich befinden, ist der Ausdünstung halber sehr schädlich.

Beethhoven (Ludwig von), unbezweifelt einer der grösten Instrumental-Komponisten, wurde zu Bonn 1772 geboren. Er war der Sohn eines Tenoristen, nach der Angabe in Fayolles Lexikon der Tonkünstler aber ein natürlicher Sohn Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen; er war und wurde zur Musik bestimmt. Seine frühen ausgezeichneten Talente bewogen den Churfürsten von Kölln, ihn nach Wien zu senden, um sich dort unter des berühmten Haydn Anleitung noch mehr auszubilden. Bald wurde der große Künstler, der durch seine Phantasie alles in Erstaunen setzte, aus ihm. In ihm vereinigte sich Heydns Humor und Mozart's Schwermuth und er zeigte sich im Charakteristischen vorzüglich mit Cherubini geistesverwandt. Leider! daß dieser große Mann eine Verkältung sich zuzog, die ihm die Schärfe des Gehörs bis zur Taubheit raubte. Er lebte gewöhnlich einsam im Dorfe Mödlingen bei Wien

und nur von Zeit zu Zeit ließ sich das Schlagen seiner Fittige im Schwunge seiner kühnen Phantasie hören. Er starb 1827.

Befruchtung, Jeder mit Gliedern versehene organische Körper wird von einem andern, ihm ähnlichen erzeugt, dieß gilt also vom Pflanzen- und Thierreiche. Jeder begliederte Körper erhielt zur Fortpflanzung seines Geschlechtes eigne Theile, welche man Zeugungs- und Befruchtungswerkzeuge nennt. Diese bezwecken, daß der befruchtende Stoff oder Saamen mit dem zu befruchtenden Keime in Berührung gebracht werde, und dieß Geschäft heißt Begattung. Bei den Menschen und Thieren geschieht die Befruchtung, daß sich Bläschen, welche den Keim des jungen Geschöpfes enthalten, von dem weiblichen Eierstocke losreisen, und durch die Muttertrompete in die Gebärmutter getrieben werden, wo die Berührung des zu befruchtenden Stoffes mit dem Keime vor sich geht. Bei den Gewächsen geschieht sie auf eine ähnliche Art. Der feinere Saamenstaub, der in dem Staubbeutel bereitet und aufbewahrt ist, dringt durch die im weiblichen Geschlechtstheile sich befindende Oeffnung, Narbe genannt, durch den Staubweg zu dem Fruchtknoten und befruchtet die darin liegenden Keime. Siehe auch Zeugung.

Beg, Fürst oder Herr, türkische hohe Beamte. Die obersten, unter welchen sie stehen, heißen **Beglerbeg**. Diese sind Stadthalter über eine Provinz, u. haben verschiedene Sandschaks, Begs, Agas ꝛc. unter sich. Vorzugsweise haben die Statthalter zu Sophia, Kiutahya und Damaskus den Titel „Beglerbeg“.

Beglaubigung, Bestättigung der Urkunden mit den dabei üblichen Formen.

Begnadigungsrecht, (Jus aggratiandi) ein

im Rechte der Gesetzgebung enthaltenes Majestetsrecht, vermöge dessen es dem Oberhaupte zusteht, Strafen, die durch die Gesetze bestimmt sind, in einzelnen Fällen zu mildern oder aufzuheben.

Begonia, eine Pflanze in südlichen Ländern einheimisch, wovon besonders die Beg. Evansiana Haw. mit zugespitzten unten blutrothen Blättern und fleischfarbenen Blüthen (Beg. discolor der Gärtner), in unsern Treibhäusern sich auszeichnet.

Begeisterung. Eine vorzüglich thätige und lebhafte Wirksamkeit der Einbildungskraft und des Dichtungsvermögens erzeugt die Begeisterung, oder denjenigen Seelenzustand des Künstlers, worin er sich ganz von seinem Gegenstande ergriffen und eingenommen fühlt, und worin ihm Alles, was irgend auf denselben Bezug hat, im hellsten Lichte erscheint, worin er zur Erfindung und Ausführung vorzüglich geschickt und aufgelegt ist, stärker empfindet, schneller urtheilt und glücklicher arbeitet. Ungewöhnliche Stärke und Reichhaltigkeit der Ideen, lebhafter Reiz des Gegenstandes, anhaltende und angestrengte Richtung des Geistes, verbunden mit äußern und zufälligen, oft auch physischen Ursachen, sind die vornehmsten Beförderungsmittel dieses zur Hervorbringung von Kunstwerken so nothwendigen Gemüthszustandes. Vergleiche unter andern Betinelli dell' Entusiasmo nelle belle arti. Milano, 1769. 8.; übers. Bern, 1778. 8. — Dissertation sur l'Enthusiasme, par Mr. de Beausobre, in den Mem. de l'Acad. de Berlin, Anno 1779 p. 332 und folgende.

Begriffe (conceptus, notiones), eines der logischen Elemente der Erkenntniß, sind Vorstellungen,

welche durch Verbindung anderweiter Vorstellungen, mithin durch die Aufnahme eines vorgestellten Mannigfaltigen in die Einheit des Bewußtseins erzeugt worden sind. — Diejenigen Vorstellungen, die in einem Begriffe zur Einheit verbunden sind, oder die er als Merkmale seines Gegenstandes befaßt, heißen sein Inhalt (complexus). Derselbe ist um so kleiner, je weniger von solchen Vorstellungen der Begriff in sich befaßt. Ist der Inhalt so klein, daß für unser beschränktes Denkvermögen gar keine Zergliederung mehr möglich ist, so heißt der Begriff ein einfacher (notio simplex), im andern Falle ein zusammengesetzter (notio composita). Von dem Inhalte eines Begriffes unterscheidet man seinen Umfang (ambitus), d. i. die Summe jener Vorstellungen, welche unter ihm zur Einheit verbunden sind, oder für welche er selbst ein gemeinschaftliches Merkmal ist. Ist der Umfang so klein, daß der Begriff nur auf etwas Einzelnes beziehbar ist, so heißt er selbst ein Einzelbegriff (notio individualis), ein vielbefassender oder gemeinsamer (notio communis scil. pluribus) hingegen, wenn und wie ferne er sich auf eine Mehrheit von Einzeldingen beziehen läßt. Der Inhalt der Begriffe wird dargestellt durch Erklärungen (definitiones), der Umfang durch Eintheilungen (divisiones). So viel von der Größe (Quantität) der Begriffe. — In Hinsicht auf die Beschaffenheit (Qualität) der Begriffe unterscheidet man vorzüglich klare und deutliche, je nachdem die Einheit oder die Mannigfaltigkeit des durch den Begriff Verknüpften stärker in's Bewußtsein tritt. Ist der Begriff klar (notio clara), so haben wir ein solches Bewußtsein von ihm, daß wir im Stande sind, das durch

ihn im Ganzen Vorgestellte von dem durch andere Begriffe Vorgestellten, mithin auch den Begriff selbst in seiner Ganzheit von andern Begriffen zu unterscheiden. Wenn hingegen unser Bewußtsein vom Begriffe ein solches ist, daß wir auch das durch ihn verknüpfte Mannigfaltige von einander zu unterscheiden vermögen, so heißt der Begriff ein deutlicher (notio perspicua). So wohl Klarheit als Deutlichkeit haben ihre Grade. Die Deutlichkeit eines Begriffes kann wieder eine innere oder äußere seyn, je nachdem man sich seines Inhaltes oder Umfanges mit Klarheit bewußt ist. — In Rücksicht auf das Verhältniß (relatio) mehrerer Begriffe zu einander, stehen dieselben entweder im Verhältnisse der Einerleiheit (identitas) oder in dem der Verschiedenheit (diversitas). Verschiedene Begriffe können dennoch im Verhältnisse der Einstimmung (consensus s. convenientiae) stehen, wenn sie sich mit einander in der Vorstellung eines und desselben Gegenstandes verbinden lassen. Ist dieß nicht möglich, weil der Eine aufhebt, was der Andere setzt, so stehen sie im Verhältnisse der Unverträglichkeit (dissensus) oder des Widerstreites (repugnantia), welcher im weitern Sinne auch Widerspruch (contradictio) genannt wird. Im engern Sinne aber heißen Begriffe widerstreitend (contradictoriae), wenn sie einander unmittelbar, geradezu oder durch einfache Verneinung aufheben, bloß widersprechend (contrariae), wenn sie einander mittelbar oder durch Setzung eines Andern aufheben. Sieht man bei Vergleichung der Begriffe in Ansehung ihres Inhalts auf das Innere und Aeußere, so unterscheidet man das Wesentliche (essentialia) und die Zufälligkeit (accidens modus) derselben, reflektirt man auf ihren Stoff

(materia), so sieht man auf die Vorstellungen, die in ihnen zur Einheit verknüpft sind; reflektirt man auf ihre Gestalt (forma), so sieht man auf die Art und Weise der Verknüpfung jener Vorstellungen. Vergleicht man die Begriffe in Ansehung ihres Umfanges, so können sie entweder im Verhältnisse der Unterordnung (subordinatio) oder in dem der Beiordnung (coordinatio) stehen. Im erstern Falle ist der eine Begriff im Umfange des andern enthalten, und jener heißt daher der niedere (inferior), dieser aber der höhere (superior). Ein höherer Begriff heißt auch, wieferne er ein gemeinschaftliches Merkmal für eine Menge von andern Begriffen ist, ein Geschlechtsbegriff (notio generalis sensu latiori), und die unter ihm enthaltenen Gegenstände zusammengenommen ein Geschlecht (genus sensu latiori). Der Geschlechtsbegriff, wiefern er unmittelbar auf mehrere Einzeldinge (individua) zugleich bezogen wird, heißt ein Artbegriff (notio specialis) und diese Einzeldinge zusammengenommen eine Art (species), wie ferne er aber auf mehrere Arten zugleich bezogen wird, ein Gattungsbegriff (notio generalis sensu strictiori) und diese Arten zusammengenommen eine Gattung (genus sensu strictiori). Die Zurückführung der Arten auf Gattungen heißt Generifikation, die Zerfällung der Gattungen in Arten Spezification. Gattungen und Arten heißen auch zuweilen Klassen. Die Darstellung der Gattungen und Arten in einem Systeme heißt daher Klassification. — Betrachtet man endlich die Begriffe in Ansehung ihres Verhältnisses zu uns, als dem Denksubjecte (nach ihrer Modalität), so sind sie entweder bloß möglich, oder wirklich, oder nothwendig. Die Gegensätze dieser modalen Bestimmungen

ergeben sich von selbst, indem dem möglichem Begriffe der unmögliche, dem wirklichen der nichtwirkliche und dem nothwendigen der zufällige entgegengesetzt ist. — Vom Abstrahiren und Reflektiren, Determiniren und Combiniren siehe die besondern Artikel.

Begräbnißplatz, Kirchhof, Gottesacker, Friedhof, Freidhof. Der Gebrauch, die Todten an gemeinschaftlichen Orten zu begraben ist uralt, bei den Griechen und Römern fand aber auch die Gewohnheit statt, die Todten zu verbrennen und ihre Asche in Urnen beizusetzen. Die alten Deutschen begruben ihre Verstorbene in den heiligen Hainen. Als die christliche Religion eingeführt wurde, behielt man den Gebrauch bei, die Leichname an heilige geweihte Orte zu begraben, und es wurde für Unehre gehalten, nicht in die geweihte Stätte zu kommen, daher die Verweigerung des Begräbnißes zu den Strafen des Kirchenbannes gehörte, ja man glaubte sogar, daß solche, welche nicht in die geweihte Stätte begraben wurden, im Grabe keine Ruhe fänden, und als Geister herum wandeln müßten. Bei den Römern schon war der Gebrauch die Begräbnisse mit einem Steine zu versehen, der den Namen des Verstorbenen enthielt, ein Gebrauch, der sich auch auf uns fortpflanzte. Zugleich legte man Münzen bei, theils eigne geprägte Familien-Münzen, theils andre Münzen vom Jahre der Geburt, des Todes oder eines andern merkwürdigen Ereignisses im Leben des Verstorbenen; die alten Deutschen gaben den Verstorbenen ebenfalls Erinnerungszeichen mit ins Grab, vorzüglich Waffen, daher man auch öfters noch Steine findet, die keilförmig und mit einem Loche versehen sind, welche der Aberglauben für Donnerkeile hält, solche

sind nichts anders, als die steinernen Streitärte der alten Deutschen, die mit ins Grab gegeben worden sind. Manche Nationen haben den Gebrauch die Lieblings-Sklaven oder Thiere des Verstorbenen mit demselben zu begraben oder sie auf seinem Grabe zu opfern. Eins der schauderhaftesten Opfer solcher Art ist das, daß sich die Frauen in Indien auf dem Grabe ihrer verstorbnen Gatten selbst verbrennen. Die Begräbnisse in den Kirchen haben zweierlei Ursprung, eines Theilles rühren sie von dem gemeinschaftlichen Hange der Völker her, ihre Großen auch noch im Tode zu ehren, daher setzte man in Egypten über die Gräber der Könige Pyramiden, und bei andern Völkern, den Griechen u. Römern, Mausoleen u. Tempel, und zu den Zeiten des Mittelalters Kapellen. Ebenso hob man die Gebeine der Martyrer oder anderer als heilig gehaltenen Personen fleißig auf, und begrub sie unter den Altar der neugebauten oder der aus einem heidnischen Tempel in einen christlichen umgewandelten Kirche, um durch die Asche derselben den Ort vorzüglich zu heiligen. Andererseits glaubte man, daß es das größte Glück sei, neben einem Heiligen begraben zu werden, ein solcher werde sich auch in der andern Welt um den neben ihm Begrabenen als Fürbitter annehmen 2c., und so entstand endlich die allgemeine Gewohnheit der Christen, die Verstorbenen in die Kirchen oder um dieselben zu begraben. Einige griechische Kaiser sahen freilich ein, daß dieß der Gesundheit schädlich werden könne und machten Verbote dagegen; aber was vermochten sie gegen den Strom des damals herrschenden mönchischen Geistes des Mittel-Alters. — Erst in neuern Zeiten gieng man nachdrück-

licher zu Werke und verbot Verstorbene in den Kirchen zu begraben, Herrscher-Familien ausgenommen, die ihre eigene Kapellen haben. Wie manches Unglück wurde dadurch gehoben, denn gewöhnlich sind solche Grüfte nicht tief und verbreiten alsdann, besonders im Sommer, oder zur Zeit einer ansteckenden Krankheit die schädlichsten Dünste; eben so giebt es Beispiele, daß bei einem starken Kirchenbesuche solche Grüfte eingestürzt sind und Leute dadurch verunglückten. — Zu wünschen wäre es, daß man die Sitte der Herrnhuter-Gemeinde nachahmte, die aus ihrem Begräbnißplatze einen Garten bildet, wo der Genuß der heitern Natur und des Blüthenduftes den Schmerz bei dem Angedenken an die heimgegangnen Geliebten in stille Wehmuth umändert, und durch den Gedanken an den Herrn der Natur, an die Unvergänglichkeit und das Wiedersehen dort oben unser Herz in den Zustand einer sanften Rührung und einer erhebenden trostvollen Hoffnung versetzt.

Begtasch (Hadschi), ein großer Scheich und Stifter des Derwisch-Ordens der Begtaschi, einer der geschätztesten im ganzen osmanischen Reiche. Er war es, der unter Sultan Orchan die im Jahre 1329 errichtete Truppe mit dem Namen „Jenitscheri" (neue Militz) belegte, welche, in Europa „Janitscharen" genannt, erst den Feinden des Reiches, dann den Sultanen selbst furchtbar wurde. Sultan Mahmud löste sie 1827 auf.

Beguinen und Begharden, Pietisten des Mittelalters. Die Beguinen waren Weibspersonen, welche, ohne ein Klostergelübde gethan zu haben, einen Verein bildeten, und durch Schenkungen in eignen Häusern

zusammen lebten; sie zeichneten sich durch Fleiß, Gottesfurcht und Eingezogenheit aus und widmeten sich der Jugenderziehung, der Krankenpflege und dem Gebete für Verstorbene, daher man sie in Nürnberg „Seelnonnen“ hieß. Die Männer, welche ihnen nachahmten und sich „Begharden“ nannten, giengen in ihrem Pietismus zu weit, so daß sie glaubten, der Mensch könne es durch Bußübnngen dahin bringen, daß ihm zu sündigen Unmöglichkeit werde, welche Lehre das Concilium zu Vienne im 14ten Jahunderte verdammte.

Behaim (Martin Ritter von), aus der böh. Familie von Schwarzbach, die sich im 9ten Jahrhundert in Nürnberg niedergelassen hatte, wurde zu Nürnberg 1430 geboren und war einer der größten Mathematiker und Astronomen seines Jahrhunderts. Er hatte sich auf die Handlung verlegt, trieb aber seine Lieblings-Wissenschaften dabei. Im Jahre 1480 begab er sich nach Lissabon, wo er mit Auszeichnung aufgenommen wurde. Darauf machte er auf der Flotte des Diego Cano eine Entdeckungsreise, durch welche man ihm die nähere Bekanntschaft der afrikanischen Inseln bis an den Fluß Ziere, und die Entdeckung der Insel Fayall zu danken hat. Als er nach 19 Monaten nach Lissabon zurückkam, wurde er zum Lohn für seine Verdienste zu Allasavas von König Johann II. zum Ritter des Christus-Orden geschlagen, wobei ihm der Thronfolger Herzog Emanuel den Sporn am rechten Fuße, der König aber selbst den Degen umschnallte. Darauf reiste er wieder nach Fayall, wo er sich mit der Tochter des Ritters Jobst de Hürter von Mörkirchen, Oberhauptes der flamändischen Kolonie auf dieser Insel, verheirathete. Im Jahre 1491 reiste er mit Ehre und

Reichthümern überhäuft nach seiner Vaterstadt zurück, um seine Verwandten zu besuchen, wo er aus Gefälligkeit gegen die drei Stadthauptleute den berühmten Globus, das Meisterstück seiner Zeit, der mit der Feder gezeichnet und illuminirt ist und einen Fuß acht Zoll im Durchmesser hat, verfertigte. Derselbe wird noch jetzt in Nürnberg verwahrt. Darauf kehrte er zu seiner Familie nach Fayall zurück. Der König Johann II., dem er mehrere Karten verfertigte, schätzte ihn ungemein und bediente sich nur des Ausdruckes: „Quia perspecta nobis jam diu integritas tua, nos inducit ad credendum, quod ubi tu es, est persona nostra etc." Er sandte Behaim mit einem Auftrage an seinen natürlichen Sohn Georg nach Flandern, Behaim wurde aber auf der Reise von den Engländern gefangen und verfiel in eine tödtliche Krankheit; kaum etwas genesen und in Freiheit gesetzt, begab er sich wieder auf die Reise, um einem franz. Kaper in die Hände zu fallen, von dem er sich loskaufte, in Flandern seinen Auftrag ausrichtete und sich wieder nach Lissabon begab. Seine Gesundheit war geschwächt, daher blieben seine großen Pläne, die magellanische Straße zu durchfahren und die Entdeckung Amerika's unerfüllt. Seinem Freunde Columbus, dem er dieselben mitgetheilt hatte, war es vorbehalten, der Entdekker Amerika's zu sein. Wenn uns Deutschen daher die Ehre nicht zukommt, daß ein Deutscher Amerika entdeckt habe, so bleibt uns doch der Ruhm, daß ein Deutscher den Plan dazu angegeben habe. — Behaim starb 1506 in Lissabon, wo sein Leichnam in der Domikanerkirche ruht; sein Sohn Martin ließ, als er Nürnberg besuchte, seinem großen Vater zu Ehren,

einen Todtenschild in der Katharinenkirche daselbst errichten.

Behang, weidmännische Benennung der Ohren bei sämmtlichen Jagdhunden.

Behemoth, der Elephant, in der prachtvollen Schilderung bei Hiob XL. 15-24, gleichsam das Thier vorzugsweise, nach Vers 19. 1: „Er ist der Geschöpfe Stolz, seines Schöpfers Erstling.“ Die Rabbinen und Talmudisten haben diesen Behemoth und den Leviathan (das Krokodil), der neben jenem in diesem dichterischen Gemälde der Größe Gottes vorkommt, zu Gegenständen fanatischer Träumereien gemacht. Der Messias soll nämlich nach seinem Erscheinen ein großes Gast-Mahl im Paradies anrichten, wobei Moses vorlegen und die Freude unbeschreiblich groß seyn wird. Die Haupt-Gerichte dabei seien der Behemoth und der Leviathan. Die Lehre von diesem Mahle ist mit dem ganzen neuern jüdischen Glaubenssystem verwebt, daher auch die Eidesformel: „Möge ich nicht von dem großen Ochsen, dem Behemoth, essen.“ Einige christliche Ausleger haben gar aus dem Behemoth den Satan selbst gemacht. Wie sich nur aus einem so erhabenen Gedichte solcher Unsinn brüten ließ.

Behr (Wilhelm Joseph), königl. bayer. Hofrath, geb. 1775 zu Sulzheim, war von 1799 bis 1821 Professor der Rechte an der Universität Würzburg. Als Deputirter der Universität zeichnete er sich besonders beim Landtage zu München aus. Im Jahre 1821 wurde er zum Bürgermeister von Würzburg erwählt. Seine Aufsätze und Streitschriften, die den Landtag betreffen, sind zu bekannt, als daß sie im Conversations-Lexikon auch noch einer Ausführung bedürften.

Beichtbrief, die schriftliche Erlaubniß eines Bischofes, sich von einem freiwillig erwählten Geistlichen absolviren zu lassen. Die Geistlichen konnten die läßlichen Sünden jedem andern Geistlichen beichten, aber bei Todsünden mußten sie dem Archipresbyter beichten und dieser dem Archidiaconus.

Beichte, von dem altdeutschen Worte Begicht (Bekenntniß) der Theil des Bußsakramentes, in welchem der Christ dem Geistlichen ein Bekenntniß seine Sünden ablegt, um von ihm die Absolution zu empfangen. Dieser Gebrauch ist sehr alt, man findet ihn schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche. — Die Ohrenbeichte oder ein geheimes Bekenntniß aller begangnen Sünden und Verbrechen, welches dem Priester, als Fürbitter bei Gott und als Vergeber der Sünden an Gottes statt, abgelegt wird und bei der römischen Kirche noch im Gebrauch ist, wurde 1215 von Innozenz III. zu einem Kirchengesetze erhoben. Die Reformatoren behielten diesen Gebrauch, wenn derselbe gleich von Christus und seinen Aposteln nicht gestiftet wurde, seines Nutzens wegen bei, und verwarfen nur die von den Katholiken dabei gefoderte Aufzählung aller einzelnen vom Beichtenden begangnen Sünden, jedoch stellten sie es dem Beichtenden frei, zum Troste seiner Seele auch außer dem allgemeinen Bekentnisse einzelne Vergehungen dem Beichtvater zu offenbaren, daher auch die protestantischen Geistlichen, wie die Katholischen verpflichtet sind, alles was ihnen im Beichtstuhle anvertraut ist, unter dem Siegel der Verschwiegenheit (Sigillum confessionis) zu bewahren. In der evangelischen Kirche gibt es eine besondere und eine

allgemeine Beichte, in ersterer legt jeder Beichtende dem Beichtvater das allgemeine Bekenntniß seiner Sünden ab, in letzterer spricht Einer, gewöhnlich der Prediger selbst, im Namen aller ein allgemeines Sündenbekenntniß ohne besondere, bestimmte und persönliche Beziehungen. Unbezweifelt ist erstere mehr ins Gemüth greifend und daher nützlicher, leider aber nur in kleinen Gemeinden, wo der Prediger die einzelnen Mitglieder derselben kennen zu lernen Gelegenheit hat, zweckmäßig anwendbar. Die katholische Kirche schreibt vor, daß jeder Christ des Jahres wenigstens einmal und dieß um die österliche Zeit seine Sünden einem Priester zu beichten habe. Ihr Gebrauch der Ohrenbeichte ist so verwerflich nicht, wie ihn die protestantischen Reformatoren betrachten, die Schaam, dem Priester den Fehler bekennen zu müssen, hält oft von der Begehung desselben, besonders bei größern Fehlern, ab, und der mit der Beichte verbundene Zweck der Rückerstattung fremden Gutes hat oft schon den Eigenthümern das Entwendete wieder gebracht. Daß mit der Beichte, trotz ihrer angenommenen Heiligkeit, sehr vieler Mißbrauch, besonders Eingriff in Staats-Angelegenheiten, geschehen sei, ist nicht abzusprechen, aber dieß gereicht der kath. Kirche deßwegen noch gar nicht zum Vorwurfe, denn es ist ja oft das Loos der heilsamsten Anstalten, daß sie von Wahn und Leidenschaft entstellt und zu unwürdigen Zwecken gebraucht werden.

Beil (Johann David), ein berühmter Schauspieler, geboren 1754 zu Chemnitz, hatte sich dem Studium der Rechte in Leipzig gewidmet und einem

würdigen Officier, der ihn von jeher liebte, die Unterstützung dazu zu verdanken; aber leider stürzte ihn sein Leichtsinn in verschiedene jugendliche Ausschweifungen, bis endlich die Launen des Spielglücks ihn gänzlich aus seiner Laufbahn rissen und der Bühne zuwarfen. In diesem Fache machte er Epoche, wurde aber abermals von seiner frühern Leidenschaft ergriffen und wie sie ihn vorher von seinem Ziele abgeführt, so führte sie ihn durch den Mißmuth über seine zerrütteten Vermögensumstände gar aus seinem Leben. Beil starb 1794. Iffland hat sein Leben beschrieben.

Beilbrief, 1) schriftlicher Vertrag mit einem Schiffs-Zimmermann über den Bau eines Schiffes; 2) Verschreibung über Gelder, die zum Schiffsbau aufgenommen werden.

Beilegen (Schiffersprache), die Segel eines Schiffes so gegen einander richten, daß sich der Wind darin fängt, und das Schiff mit gleicher Kraft vorwärts und rückwärts treibt, wodurch dasselbe zum Stillstande gezwungen wird. Ferner bezeichnet beilegen das Einziehen der Segel oder das Hinansegeln an ein anderes Schiff.

Beiram, das dreitägige große Fest der Türken zu Ende ihrer Fastenzeit. Es hat, weil die Türken nach Monden rechnen, das Eigenthümliche, binnen 33 Jahren in alle Jahreszeiten und Monate des Jahres zu fallen. An diesem Feste ist es gebräuchlich, daß Geringere den Großen Geschenke machen. Sechzig Tage nach dem großen Beiram ist das kleine. Dieß sind die einzigen Feste, welche die muhamedanische Religion ihren Bekennern zu feyern gebietet.

Beireis (Gottfried Christoph), Professor der

Naturgeschichte, Physik, Chemie und Medicin in Helmstädt, wurde den 8. Febr. 1730 zu Mühlhausen geboren, wo sein Vater, eine Magistratsperson, sich mit Pharmacie beschäftigte. In Jena studierte er als Brodwissenschaft die Rechte, aus Neigung aber die Medicin von 1750 — 1753. Darauf machte er drei Jahre lang Reisen, die übrigens ein undurchdringliches Dunkel deckt, wohin sie gegangen; man weiß bloß so viel, daß er 1756 wieder kehrte und zwar mit bedeutenden Summen Geldes. — Darauf studirte er unter Heister die Chirurgie, wurde 1759 ordentlicher Professor der Physik, 1762 Professor der Medicin, 1767 Hofrath und 1802 Leibarzt des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. Beireis war ein uneigennütziger sorgfältiger Arzt und trefflicher Lehrer, blos daß ihm das Wesen einer Eigenheit und besonderen Heimlichkeit sein ganzes Leben hindurch anhing. Sein Haus war mit wahren und vorgeblichen Kostbarkeiten ausgestattet. Er zeigte 17 prachtvolle Sammlungen von Gegenständen der schönen Kunst, der Wissenschaften, der Natur, Mechanik rc. rc. worunter kostbare Originalgemählde, die Vaukansonschen Automate, und ein Münzkabinet von vielen alten Goldmünzen von ansehnlichem Werthe. Aeußerst selten und nie den Kennern zeigte er eine durchsichtige Masse, größer als ein Hühnerey, die seiner Behauptung nach ein Diamant von 6400 Karat Gewicht sey, den kein Monarch der Erde zu bezahlen im Stande sey. Dieses Stück, welches er vom Kaiser von China in Versatz bekommen haben wollte, war nach seinem Tode verschwunden, vermuthlich war es ein madegascanischer Kiesel. — Seine Verlassenschaft bestand in

einem so ungeheuern Werthe, daß man in Erstaunen gerieth, und sich nicht zu enträthseln weiß, woher er zum Besitze solcher Summen gekommen. Er selbst wußte es freilich am Besten, und man müßte, um seinen Worten Glauben beizumessen, annehmen, daß er Gold zu machen verstanden habe, und mit dem Kaiser von China in näherer Berührung gestanden sey, was aber beides so wenig wahr sein mag, als sein Stein ein Diamant war. Vermuthlich erwarb er dieses große Vermögen durch Verfertigung chemischer Präparate, welche ihm die Fabrik-Inhaber theuer bezahlten. — Beireis starb 1809, nachdem er noch kurz vorher den Jubeltag der Doktorwürde und der Amtsführung als Professer mit jugendlicher Kraft und Munterkeit gefeiert hatte. Seine vielen Erfindungen in der Chemie gingen mit dem geheimnißvollen Manne wieder zu Grabe.

Beisitzer (Assessores) nennt man Mitglieder der administrativen und gerichtl. Collegien, an deren Spitze ein Präsident, Direktor oder sonstiger Vorstand sich befindet.

Beispiel, jedes Besondere, zu dem Zwecke vorgestellt, einen allgemeinen Satz zu bewähren, zu erläutern oder die Anwendung desselben zu befördern.

Beiwerke, in einem Werke der bildenden Kunst alle Gegenstände, welche streng genommen zu Darstellung der Hauptwerke nicht wesentlich erfordert werden, sondern nur da sind, die dargestellte Handlung deutlicher zu machen, oder die leeren Räume auszufüllen und den Schluß der Gruppen zu erleichtern.

Beiwort, 1) in der Grammatik, siehe Eigenschaftswort; 2) in der Poesie (Epitheton) derjenige Aus-

druck, der dem Hauptworte beigesetzt wird, um die Idee desselben zu ergänzen, zu erweitern und vorzüglich zu verschönern. Die Wahl und die Stellung der Beiworte ist von großer Bedeutung, besonders in der lyrischen Dichtkunst, es darf denselben Anschaulichkeit, Bestimmtheit, Reiz, Neuheit, Einheit und Würde nicht mangeln; so z. B.

> Schon treibt der Hirt von mattbesonnten Triften,
> Schon ruht der dunkle Buchenwald,
> Ein Mückenschwarm tanzt in den Lüften,
> Und des Gebethes Glocke schallt.

Im Deutschen geht das Beiwort gewöhnlich dem Nennworte voran, will aber der Dichter es nachfolgen lassen, so soll es nur bei bedeutsamen nachdrucksvollen Wörtern geschehen, oder wenn es die Stelle eines ganzen Satzes vertritt, so z. B. in Göthe's Hermann und Dorothea, Gs. 9, Vrs. 227:

> Aber das Mädchen kam, vor dem Vater sich herzlich mit Anmuth
> Neigend, und so ihm die Hand, die zurückgezogene, küssend.

Beizen, heißt 1) bei den Künstlern und Handwerkern das chemische Verfahren, wodurch man auf der Oberfläche und in dem Zusammenhange der Theile gewisser fester Körper eine bestimmte Veränderung hervorbringt, in dem man sie der Einwirkung einer eigenen, meistens salzartigen Feuchtigkeit auf einige Zeit aussetzt, ohne daß dadurch der Zusammenhang der Theile völlig getrennt wird. Die Beizmittel machen den Körper entweder mürbe oder verhindern die Fäulniß, so z. B. beim Einpöckeln des Fleisches durch Essig; sie machen die Oberfläche reiner und zur Annahme eines andern Ueberzuges geschickter, wie beim

verzinnten Eisen, oder sie färben die Oberfläche, wie beim Beizen des Holzes durch Scheidewasser. 2) In der Jägersprache, die Jagd auf Thiere mittelst abgerichteter Raubvögel, z. B. Reigerbeize.

Bekesche Gespannschaft, eine Gespannschaft in Ober-Ungarn mit 118,500 Einw. die sich vorzüglich auf Landwirthschaft und Viehzucht verlegen.

Bekker, (Elisabeth, Wittwe Wolf), eine Zierde der holländischen Literatur im Fache der schönen Künste. Wenige Künstlerinnen verbinden mit einem großen Talent soviel Würde und strenge Sittlichkeit, als es bei ihr der Fall war. Einige ihrer Romane gelten in der holländischen Literatur für klassisch. Sie schrieb ihre wichtigsten Werke in Verbindung mit ihrer Freundin Agath. Decker. Elisabeth war 1738 in Vlissingen geboren und starb 1804 im Haag. Ihre unzertrennliche Freundin im Leben folgte ihr neun Tage darauf nach.

Bekker (Balthasar), geb. 1634, gest. 1698, ein holländischer reformirter Prediger, mit Thomasius der Befreier Europas von den Hexenprozessen, dem Gespenster-Glauben und den übrigen Wirkungen des Teufels.

Bela I., König von Ungarn, mußte, als Sephan I. der heil. Peter zum Thronfolger ernannte, sich mit seinem Bruder flüchten, und begab sich nach Polen, wo er eine Schwester des Herzogs Casimir zur Ehe und zum Lohn für die Bekämpfung eines kühnen Kämpfers aus Pommern das Herzogthum Pommern erhielt. Da in Polen Verwirrungen entstanden, so folgte Bela dem Rufe seines Bruders Andreas, der unterdessen König in Ungarn geworden war, und zeichnete sich in den Kriegen desselben ge-

gen Kaiser Heinrich III. aus. Die nochmalige Ehe des kinderlosen Bruders hatte Bela schon scheel angesehen, als er aber dem Sohne desselben, Salomo, einem Kinde, gar huldigen sollte und ihm sein Bruder selbst nach dem Leben strebte, empörte sich Bela; die Magyaren, welche glaubten, er würde die alte heidnische Religion wieder einführen, schlugen sich auf seine Seite. Die Schlacht begann, wie Mauern standen die Bayern und Thüringer in Andreas Heer, aber der Uebergang der Ungarn zu Bela entschied, Andreas blieb im Treffen und den größten Theil der Bayern und Thüringer fraßen endlich Hunger und Schwerdt. Großmüthig behandelte Bela den gefangenen Wilhelm, Markgrafen von Thüringen, an den er sogar seine Tochter verlobte. Darauf zog er in Stuhlweißenburg ein und empfing daselbst 1061 von den Bischöfen die Krone, dann traf er Anstalten gegen den Feind, der sich gewaltig gegen ihn zum Angriff rüstete, denn sein Neffe Salomo hatte in Deutschland Hülfe gefunden, aber mitten in den Zurüstungen ergriff Bela der Tod, den ihm ein Sturz mit dem Pferde verursachte. (1063.)

Bela II., der Blinde, König von Ungarn, ein Enkel Bela's I. Sein Onkel König Kolomann hatte den Vater Bela's und ihn selbst blenden lassen, der Ausführung der Entmannung beugte der menschenfreundliche Arzt durch eine List vor*). Kolomann's Sohn, Stephan II., verheurathete an diesen Bela die rüstige Helene, eine servische Prinzessin, die, nachdem ihr Gemahl den Thron bestiegen hatte, die Blen-

*) Castravit Catulum, cujus testiculos regi tulit. Thuroez.

dung desselben an den Ursächern und Günstlingen Kolomann's blutig rächte.

Bela III., König von Ungarn zu den Zeiten Kaisers Friedrichs I. Rothbart's, ein glorreicher König, der aber wie König Heinrich II. von England eben bei der Zurüstung zum Kreuzzuge starb (1196).

Bela IV., König von Ungarn (1235 — 1270), wurde, als sein Vater der schwache Andreas II. den Kreuzzug unternahm, zum Könige gekrönt, da er aber die Macht der Großen, welche selbst der Krone Trotz zu biethen anfingen, zu unterdrücken suchte, so brachte dieß Streit zwischen Sohn und Vater zu Stande, und nöthigte diesen die Magna Charta zu ertheilen. Kaum war Andreas todt, so fing Bela seinen Despotismus nachdrücklich zu äußern an, und verweigerte zu gleicher Zeit dem Kaiser Friedrich II. den Tribut. Beides gereichte ihm zum großen Schaden, denn plötzlich traf die Völkerfluth der Mongolen auch sein Land, die eigenen Unterthanen waren schwierig, es gab keinen Gemeinsinn, bald rauchten Städte und Dörfer, der König entfloh, Kaiser Friedrich der eben mit dem Papste im Streit war, und den er durch die Verweigerung des Tributs gekränkt hatte, versagte ihm die Hilfe, und nur der Tod ihres Fürsten, des furchtbaren Dschingischans, rief die Mongolen aus Ungarn zurück. Bela betrat sein Land wieder, aber als eine Wüste.

Bela V., so nannte sich der als Eintagkönig erscheinende Otto von Bayern zu Ehren seines Großvaters Bela's IV.

Belagerung. Der Angriff eines befestigten Platzes kann geschehen: 1) durch Ueberfall, 2) durch ra=

schen Anlauf und Sturm, 3) durch Einschließung außerhalb der Schußweite, und 4) durch die förmliche Belagerung. Das Belagerungsheer schließt den Platz ein und sucht jede Verbindung nach Außen abzuschneiden, man kundschaftet die Oertlichkeit, Vertheidigungskraft, auch wohl die schwachen Seiten aus, um darnach den Angriffsplan zu entwerfen und läßt das Belagerungs-Geschütz, die erforderliche Munition und Schanzarbeitszeug kommen. Liegen vor der Festung noch detachirte Werke, so müssen dieselben erst erobert werden, damit man in einer Entfernung von 500 — 900 Schritten vom bedeckten Wege die Tranchéen eröffnen könne. Sind dieselben bereits abgesteckt, so wird rasch gewöhnlich unter dem Schutze des Dunkels der Nacht gegen die Trace ein Graben gegraben; jeder Arbeiter legt eine Faschine vor sich hin und wirft darauf die Erde, woraus alsdann eine Brustwehr entsteht, welche die Belagerten zu zerstören suchen; die Belagerer aber suchen sich immer mehr darin fest zu setzen und ihre Laufgräben immer näher zu führen, während das grobe Geschütz in unausgesetzter Thätigkeit fortwährend auf die Festung spielt. Aus der letzten Parallele, die schon dem Festungsgraben sehr nahe liegt, bereitet man sich zum Uebergange über denselben, und legt hauptsächlich Brechen. Nun kommt auch der Minen-Krieg, insoferne solcher nothwendig oder mit Nutzen anwendbar ist, in Gang. Ueber den Graben kommt man in Sappen s. d. und ist derselbe mit Wasser gefüllt, auf platten Fahrzeugen oder Flößen und Brücken. Je näher man der Festung kommt, desto nöthiger, aber auch schwieriger werden die Deckungsmittel für jede Verrichtung

der Belagerer. Sind endlich die Brechen gangbar, die Festungswerke möglichst zerstört und die Besatzung und deren Geschütz geschwächt, so erfolgt der Sturm oder die Erstürmung des Walles.

Belehnung, die mit gewissen Feierlichkeiten begleitete Verleihung eines Lehens. In der deutschen Reichsverfassung war ein Unterschied zwischen Thronlehen und andern. Ueber letztere wurde die Belehnung im Reichshofrathe ertheilt, über jene, dergleichen nur Churfürsten- und Fürstenthümer waren, vom Kaiser in Person. Die jetzigen Souveräne nennen die wichtigen von ihnen abhängenden Lehen auch Thronlehen. In Bayern gibt es nur mehr Kron- und Kanzleilehen, die übrigen sind in die Emphyteuse umgewandelt.

Belem, eigentlich Betlehem, ein Stadttheil von Lissabon, der früher ein Marktflecken war, welcher seinen Ursprung von der Kirche hat, welche König Emanuel zu Ehren der Geburt Christi nach Vasko de Gama's erster Zurückkunft aus Ostindien erbaute, in welcher sich die prachtvolle mit Marmor bekleidete Gruft der Könige von Portugal befindet, um welche Kirche sich dann andere Große anbauten. Es war auch daselbst die königl. Residenz, als aber dieselbe abgebrannt war, residirte die königl. Familie bis zu ihrer Abreise nach Rio Janeiro in dem einsam gelegenen Schloß Queluz. Die neue Residenz ist noch nicht ausgebaut. In Belem befindet sich der königl. Garten, der botanische Garten mit einem großen Naturalienkabinet und der Thiergarten.

Belfast, schöne irländische Stadt mit einem Hafen in der Grafschaft Antrim, mit 40,000 Einw.

Belgien, der Name der ehemals östr. Niederderlande, die jetzt zum Königreiche der Niederlande gehören. Ursprünglich war Belgium im alten Gallien das Land der Bellowaken und Atrebaten in der Gegend von Amiens.

Belgier, ein celtisches Volk im Norden Galliens, das Cäsar ein äußerst tapferes heißt. Vermuthlich war es aus celtischen und teutschen Stämmen zusammengesetzt.

Belgrad, Griechisch-Weissenburg, eigentlich aber Darol Dschihad, Haus des hl. Kriegs, magyarisch Nándor Fejérvár, Hptst. u. Festung des Königreichs Serbien (Servien) am Einflusse der Save in die Donau der östr. Militär-Communität Semlin gegenüber. Belgrad besteht aus vier Theilen, der obern Cidatelle, der eigentlichen Stadt, der Wasserstadt und der Raizenstadt. Der ungarische König Salomo eroberte 1073 diese Stadt von den Griechen, wobei zum erstenmal Schießpulver gebraucht worden seyn soll. Das Kastell wurde vom Despoten von Serbien Duschan gegründet 1382. — An den glorreichen Tagen des 14., 21. u. 22. Juli 1456 retteten Johann Huniades und Capistran hier Serbien und Ungarn durch den großen Sieg von der Ueberschwemmung der Türken. Dem Sultan Soliman dem Großen schlug diese Festung 20 Stürme ab, bis endlich der serbische Theil der Besatzung, schwierig wegen Nichtausbezahlung des Soldes, Unterhandlungen mit den Türken anspann, welcher Schritt den übrigen Theil der Besatzung zur Uebergabe nöthigte, die Türken aber hielten den Uebergabs-Vertrag nicht, sondern hieben die Ungarn, wie die verrätherischen Serbier darin zusammen. Im

Jahre 1678 eroberte Churfürst Max Emanuel von Bayern an der Spitze des deutschen Heeres Belgrad mit stürmender Hand, und pflanzte selbst die erste Fahne auf den Wall, allein 1690 gieng es wieder verloren. Nachdem der tapfere Prinz Eugen von Savoyen (1717) den Großvezier, der mit 200,000 Mann zum Entsatze angerückt gekommen war, geschlagen hatte, ergab sich Belgrad, und blieb österreichisch, bis zum unseligen Belgrader Frieden, der die Festung, welche sich in eine blühende Handelsstadt umgewandelt hatte, den Türken ohne Schwerdtstreich in die Hände spielte. Im Jahre 1789 nahm Laudon Belgrad durch Capitulation, aber der Szistower=Friede gab es 1791 wieder zurück. Im Jahre 1806 nahm es der serbische Empörer Georg Czerny, und es wurde mit wechselseitigem Blutvergießen erfüllt, mußte sich aber der Pforte endlich doch noch unterwerfen, die bis zum Jahre 1828 (wie lange noch, ist eine Frage) im Besitze dieser Festung ist. — Die Einwohner, deren man 30,000 rechnet, sind größtentheils Serbier und beschäftigen sich vorzüglich mit dem Handel, der sehr blühend ist, weil Alles, was zu Wasser oder zu Lande zwischen Konstantinopel und Wien verkehrt wird, Belgrad berühren muß. Der Belgrader Hauptzoll beträgt jährlich nur allein 100,000 Reichsthaler. Wie sehr müßte dieser Ort nicht blühen, wenn er wieder in christliche Hände käme, er könnte dem Handel ein zweites Amsterdam werden.

Belial, bei den Hebräern der Höllenfürst, was der Pluto bei den Römern und Griechen.

Belisar, der berühmte Feldherr Kaiser Justinians I., war aus einer unbekannten Familie in Thra=

zien entsprossen, und diente anfangs unter der Leibwache des Kaisers, aber bald mit dem Commando über eine Armee von 25,000 Mann an Persiens Gränzen beehrt, trug er schon im Jahr 530 über 40,000 Perser einen Sieg davon. Minder glücklich war er im Jahre darauf gegen die in Syrien eingefallenen Perser, woran jedoch vorzüglich die Ungeduld seiner Soldaten Schuld trug. Er wurde zurückberufen, und die frühern Verdienste des großen Mannes schienen vergessen, als es ihm gelang, eine gegen Justinian (s. d.) entsponnene Rebellion zu stillen, welcher ihm zum Danke die Armee, die gegen den Vandalenkönig Gelimer nach Afrika segeln sollte, anvertraute. Belisar landete im Sept. 533 fünf Tagreisen östlich von Carthago, und eroberte binnen drei Monaten in zwei siegreichen Schlachten das Reich der Vandalen. Auch Sardinien, Korsica, die balearischen Inseln und in Afrika die Küstenstädte bis Ceuta huldigten bald und willig den Griechen. Selbst Gelimer, der in die numidische Wüste geflohen war, ergab sich endlich (März 534) dem Sieger. Doch mit Belisars Ruhme wuchs auch die Zahl seiner Neider, man sprach an Justinians Hofe von seinem Plane, sich unabhängig zu machen, und nur sein Erscheinen zu Konstantinopel vermochte das heraufziehende Ungewitter zu verscheuchen. Der Kaiser bewilligte ihm einen Triumph, und ließ ihm zu Ehren selbst Münzen mit der Aufschrift: Belisarius gloria Romanorum prägen. Mittlerweile waren Streitigkeiten unter den Ostgothen in Italien ausgebrochen, und Amalasuntha, die Tochter Theodorichs des Großen, war durch ihren Gemahl und Theodat ermordet worden. Justinian, stolz auf die

e en gemachten Eroberungen, nahm unter dem Vorwande, Amalsuntha's Tod zu rächen, Sicilien ein, und so wenig wußte Theodat sein Volk zusammenzuhalten, daß bald ganz Unteritalien in die Gewalt der Griechen kam. Statt seiner wählten die Ostgothen ihren Feldherrn Vitiges zum Könige. Aber Justinian hatte seinen Belisar, und schon am 10. Dez. 536 war der griechische Feldherr Herr von Rom. Sieg folgte nun auf Sieg, Vitiges wurde (539) gefangen nach Konstantinopel gebracht, und der große Kampf wäre wohl jetzt schon zu seinem Ende gekommen, hätte nicht Justinian zu gleicher Zeit seinen Feldherrn aus Mißtrauen zurückberufen, und wider die Perser geschickt. So aber traten nur ohnmächtige Stellvertreter Belisars dem würdigen Gothenkönige Totilas entgegen, und binnen zwei Jahren kam, wenige Städte ausgenommen, wieder ganz Italien in den Besitz der Ostgothen. Selbst Belisar, welcher 544 aufs Neue gegen die Gothen geschickt ward, mußte weichen; im Dezember 546 zog Totilas in Rom ein. Belisar, freilich von seinem Hofe schlecht unterstützt, konnte bis zum Jahre 588, wo er zurückberufen wurde, das Uebergewicht der Griechen in Italien nicht wieder herstellen; erst Narses Belisars Nebenbuhler und Nachfolger, der die Hilfs-Mittel im reichen Maaße erhielt, die man dem gefürchteten und beneideten Belisar verweigerte, endete (554) die Herrschaft der Ostgothen in Italien. Ueber Belisars letzten Lebensjahren ruht ein Schleier, so viel aber scheint gewiß, daß er der Theilnahme an einer Verschwörung beschuldigt, und seiner Güter und Würden beraubt wurde. Justinian soll seine

Unschuld erkannt, und ihm das Geraubte wieder gegeben haben. Der Schmerz über das Geschehene aber verkürzte seine Tage, und er starb im Jahre 565. Nach andern wenig glaubwürdigen Geschichtschreibern ließ ihn Justinian in einen Thurm sperren, der noch heut zu Tage der Thurm des Belisar heißt, ihm die Augen ausstechen und alle seine Güter confisciren; so daß er nach Art der Gefangenen einen Beutel zum Gefängnisse herausgehangen, und die Vorübergehenden um einen Obolus für Belisar angerufen habe, den das Verdienst erhoben, der Neid aber unterdrückt habe. Hauptsächlich durch Schuld der Dichter ist die letztere Erzählung die gewöhnliche geworden. Von den dichterischen Bearbeitungen von Belisars Schicksal nennen wir außer den Romanen Marmontels und der Frau von Genlis auch das Trauerspiel „Belisar," das Werk des allgeachteten bayerischen Staatsmannes, Hrn. v. Schenk, welches in neuester Zeit mit Recht die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich gezogen hat.

Belladonna siehe Atropa.

Bellami, 1) Jakob, geb. 1757, gestorb. 1785, ein berühmter holländischer lyrischer Dichter. Schade, daß der Tod so früh diese Blume knickte. — 2) Georgia Anna, berühmte engl. Schauspielerin, genoß als mimische Künstlerin hohen Ruhm, hatte als Frau von der feinsten Bildung in die ersten Cirkeln der Hauptstadt Zutritt, und stand mit den vorzüglichsten und geistreichsten Personen ihrer Zeit in Verbindung. Verirrungen mancherlei Art stürzten sie nach und nach in die größten Verlegenheiten, und sie endete endlich ihr Leben in Dürftigkeit. Ihr Leben, das sie selbst beschrieb (Hamburg 1788), kann jungen

jungen Frauenzimmern gegen die Lockungen der Eitelkeit, Verschwendung und sinnlichen Liebe als Warnungstafel dienen.

Bellarmino (Robert), der Vertheidiger der katholischen Kirchenlehre im 16ten Jahrhundert, wurde den 4. Okt. 1542 geb. und starb 1621. Er war ein sehr talentvoller Jesuite, und brachte seinem Orden hohe Ehre. Im Jahre 1572 wurde er Rector des Collegiums zu Rom, 1595 Provincial zu Neapel, 1597 Inquisitionsrath und Examinator der Bischöfe, und 1599 trotz seines Sträubens Cardinal; ja er würde statt Pauls V. sogar Papst geworden seyn, hatte auch schon die mehrsten Stimmen, wenn nicht seine eigene Abneigung zu dieser Würde, welcher die Jesuiten-Feinde gerne die Hand bothen, es verhindert hätte. — Ebenso wurde auch die Heiligsprechung Bellarminos, weil er ein Jesuite war, hintertrieben; übrigens waren daran die Könige schuld, weil es ihnen gar unlieb gewesen wäre, wenn sie einen Mann, der ihre Würde und ihren Wirkungskreis ganz dem Papste untergeordnet hatte, als Heiligen hätten verehren sollen.

Belle-Alliance, s. Waterloo.

Bellegarde (Graf v.) aus einer sehr alten Familie aus Savoyen, geb. 1760, trat frühzeitig in östr. Dienste, und zeichnete sich im Revolutionskriege tapfer aus. Im Jahre 1797 schloß er bei Leoben mit Buonaparte den bekannten Waffenstillstand. Im Jahre 1805 bekam er das Präsidium im Hofkriegsrathe. Im Feldzug 1809 zeichnete er sich bei Aspern aus, und im Jahre 1814 schloß er den 16. April einen Waffenstillstand mit dem Vicekönig (s. Eugen). Als General-Gouverneur von Italien erwarb er sich hohe

Verdienste durch die Siege über Murat, den König von Neapel, bei Ferrara und der Brücke Ochio Bello. Darauf wurde er wieder Präsident des Hofkriegsraths, bis ihn Augenschwäche im Jahre 1825 seine Entlassung zu nehmen zwang.

Belleile (Charles Louis August, Herzog von), Marschall von Frankreich, geb. 1684, gest. 1761, ein großer Krieger und noch größerer Staatsmann, dessen klugem Benehmen Kaiser Karl VII. die Krone, und Frankreich die Besitznahme Lothringens zu danken haben; als Krieger zeichnete er sich vorzüglich durch die Erstürmung Prags und den Sieg über den östr. Feldherrn Browne 1747 aus, wodurch er sich den Herzogstitel erwarb.

Bellerophon, (Mythologie), der zuerst Hipponoos hieß, war ein Sohn des Glaukus, Königs von Korinth (der des Sisyphus Sohn war), und der Eurymede. Er tödtete unvorsichtiger Weise seinen Bruder, und floh zum Proetus, König von Argos, der ihn gastfreundlich aufnahm und sühnte. Aber die Königin Antea faßte bald eine brennende Liebe zu dem schönen Jünglinge, und rächte sich an ihm, als er dieselbe nicht theilte, durch Verläumdung beim Proetus: dieser, um nicht selbst Hand an den Gastfreund zu legen, sandte ihn nach Lycien zum Jobates, (seinem Schwiegervater), mit einem Briefe (?), daß er ihn verderben solle. Aber auch Jobates trug heilige Scheu, und, um ihn auf indirektem Wege ums Leben zu bringen, befahl er ihm die feuerspeiende, dreigestaltige Chimaire zu erlegen. Bellerophon bekämpfte sie auf dem Pegasus (s. d.) in den Lüften, und erlegte sie, bezwang auch überdieß noch die So-

lymer und die tapferen Amazonen. Da erkannte Jobates den Göttersprößling, nahm ihn zum Schwiegersohne, und theilte sein Reich mit ihm. Endlich wurde Bellerophon übermüthig, er wollte mit dem Pegasus den Olymp besuchen, aber die Götter, hierüber entrüstet, schickten eine Bremse, und Pegasus, von ihrem Stiche verwundet, warf den übermüthigen Reiter ab, der sich nun in der Einsamkeit der tiefsten Melancholie überließ, bis ihn der Gram verzehrte. Seine Kinder waren Isandros, Hippolochos und Hippodamia. — Bemerkenswerth ist es, daß das Schiff, mit welchem Buonaparte 1815 gefangen wurde, auch Bellerophon hieß.

Bellevue, ein auf Kosten der Marquise von Pompadour binnen zwei Jahren 1748—1750 aufgeführtes, prachtvolles Lustschloß bei Paris, einst das reizendste von Europa, welches aber im Revolutions-Sturme so zertrümmert wurde, daß es nun mehr eine Ruine vorstellt, die der prachtvollen Aussicht auf Paris wegen häufig besucht wird.

Belling (Wilhelm Sebastian von), ein verdienter Feldherr im Heere Friedrich II., Anführer im Husaren-Korps, mit dem er allein die ganze schwedische Macht aufhielt, so daß sein Monarch scherzweise sagte: er wisse nicht, daß Schweden mit Preussen einen Krieg gehabt, sondern Schweden sei nur in langer Fehde mit seinem Feldherrn Belling gestanden. — Belling starb 1779 im 72sten Lebensjahre.

Bellini (Jacob und seine Söhne Gabriel und Giovanni), eine berühmte Malerfamilie zu Ende des 15ten und im Anfange des 16ten Jahrh. Der bedeu-

tendste von ihnen war Giovanni, von dessen Meisterpinsel ein Gemälde, der segnende Heiland, sich in der Gallerie zu Dresden befindet. Tizian und Giorgione waren seine Schüler, daher man ihn öfters auch den Stifter der venetianischen Schule nennt.

Bellis, eine Pflanzengattung aus der Familie der Compositae, von der B. perennis, das Gänseblümchen, als eines der ersten Frühlingsblümchen bekannt ist, welches mit gefüllter Blüthe bei uns Maaßlieb genannt wird.

Bellmann, ein origineller schwedischer Dichter neuerer Zeit, geb. zu Stockholm 1741, gest. daselbst 1796. Er hatte ein religiöses Gefühl, ein theilnehmendes für die Freundschaft geschaffenes Herz, war ein heiterer Gesellschafter und führte ein genügsames Leben. Noch die letzte Nacht seines Lebens brachte er in einem Kreise munterer Freunde zu, sang sein letztes Lied, lobte darin des Königs Milde, dankte der Vorsehung für ihre Güte und nahm singend von jedem einzelnen Abschied. Dieß währte bis in die Morgendämmerung, da baten ihn seine Freunde, als sie ihn erschöpft sahen, um Schonung seiner selbst. Laßt uns sterben, sagte er, wie wir gelebt haben, in Musik; noch einmal leerte er den Becher, und in seiner Todesstunde verhallte sein Schwanengesang. — Die ersten Proben seines Dichter-Talents waren fromme Lieder, dann wählte er die lustigen Abentheuer junger Wüstlinge zum Gegenstande scherzhafter Gesänge, von deren schönen Ideen man sich nur durch eignes Lesen, und zwar in der Muttersprache, einen Begriff machen kann. König Gustav III. schätzte ihn, und setzte ihn durch ein bequemes Amt in den Stand, ganz der Dichtkunst leben zu können.

Bellona, eine Nationalgottheit der Römer, die

Schwester des Mars, und die Göttin des Krieges. Sie wird als eine wilde, stürmische Frau in voller Rüstung mit Schild und Speer abgebildet. Merkwürdig ist ihr Tempel zu Rom.

Belloy (Pierre Laurent Buirette de), ein französischer Dramatiker von großem Rufe, geb. zu St. Flour den 7. Nov. 1727, sollte nachdem Willen seines Oheims Jurist werden, verließ deßwegen sein Vaterland, u. lebte nun an mehreren nordischen Höfen als Schauspieler, vorzüglich in Petersburg, kehrte aber 1758 nach Frankreich zurück, um seine Tragödie „Titus“ aufführen zu lassen, mußte jedoch vor seinem Oheime bald abermal nach Petersburg flüchten, und kehrte erst nach seines Oheims Tode nach Frankreich zurück, wo seine Tragödie „Zelmire“ mit Beifall gegeben wurde. Sein Stück „Le siège de Calais“ gehört noch immer zu den besten französischen. Leider starb der geniale Dichter schon den 5. Merz 1775.

Bellowes, Neffe des Königs Ambigats in Gallien, soll zu Zeiten Königs Tarquinius Priskus mit Galliern in Italien eingewandert seyn, u. den nördlichen Theil davon in Besitz genommen haben. Von ihm wird auch erzählt, daß er einer Kolonie Griechen gegen die Salier geholfen habe, so daß dieselben landen und Massilia (Marseille) bauen konnten; eben so auch, daß er in der Mitte seiner eroberten Provinzen die Hauptstadt Mettland (mitten im Land) erbaut habe, welchen Namen die Römer in Mediolanum, die Deutschen aber in Mailand, umgeändert haben.

Bell-Rock, ein für die Schifffahrt äußerst gefährlicher Felsen an der Küste Schottlands unweit der Mündung des Taiflusses, soll von einer Glocke (Bell), welche die Mönche zur Warnung der Schiffenden beim Stei-

gen und Fallen der Fluth läuteten, seinen Namen haben. Dieser Felsen bleibt bei gewöhnlicher Fluth völlig vom Wasser bedeckt, nach einer Springfluth aber ragt er über 4 Schuh über die Meeresfläche empor und ist 427 Fuß lang und 230 Fuß breit. Im Jahre 1807 wurde ein Leuchthurm auf ihn zu bauen angefangen, der troz der beinahe unübersteiglichen Hindernisse doch schon 1811 ausgebaut wurde. Der Fuß dieses cirkelrunden 117 Fuß hohen Gebäudes wird bei einer Springfluth bis auf die Höhe von 15 Fuß unter Wasser gesetzt. Das Signal des Thurms ist ein abwechselnd weißes und rothes Licht und bei Nebelwetter das Geläute zweier Glocken von beträchtlicher Größe.

Belt, der große und kleine, der Name zweier dänischer Meerengen. Der große trennt die Insel Seeland von Fühnen, der kleinen aber Fühnen von Jütland. Beide führen aus dem deutschen Meere ins baltische Meer. Die Schiffe, welche durch den großen Belt gehen, müssen an Dänemark den Zoll bei Nyborg auf der Insel Fühnen entrichten, weshalb hier ein Ausleger oder Kriegsschiff Wache hält; die durch den kleinen gehen, bezahlen ihren Zoll in Fridericia in Jütland; große Schiffe vermeiden aber die gefährliche Fahrt durch die Belte und segeln gewöhnlich durch den Sund.

Beludschistan, ein 8000 Quart. Meilen großes und von 3 Mill. Menschen arabischer Herkunft bewohntes Land in Ostpersien, dessen Klima der Lage nach äußerst verschieden ist, da Gegenden von unausstehlicher Hitze mit solchen der heftigsten Kälte abwechseln, woran die hohen Gebirge Schuld sind. Das Volk treibt Schifffahrt und Handel und kann im Kriege ein Heer von 100,000 Mann, größtentheils Reiter, stellen.

Belurdag, Nebelgebirge, ein Gebirge Vorderindiens an den Grenzen der Bucharei.

Bellvedere (Bellevue), nach Kampes Uebersetzung: „sieh dich um“ nennt man in Italien Gebäude, die zum Genusse einer schönen Aussicht bestimmt sind, auch benennt man so die kleinen Aussichtsthürmchen, welche sich über die Häuser erheben und in Rom ganz gewöhnlich sind. In Frankreich gibt man den Namen Bellvedere kleinen Gebäuden von ländlicher Bauart und einfacher Verzierung, oder einer Bogenlaube am Ende eines Gartens oder Parks, welche schöne Aussicht und Kühlung verschafft, u. vor der Glut der Sonnenstrahlen schützt. In Deutschland haben mehrere fürstliche Lustschlösser diesen Namen, nämlich der k.k. Sommerpallast am Steinwege, eine Vorstadt in Wien, einst Eigenthum des berühmten Prinzen Eugen von Savoyen, mit der kaiserl. Bildergallerie, und das Weimarische Lustschloß.

Belzoni (Giambattista), aus einer römischen Familie, geb. in Padua, wurde als Mönch in Rom erzogen, verließ aber bei der Besetzung Roms durch die Franzosen diese Stadt, begab sich 1803 nach England und trat auf Astley's Theater als Apollo und Herkules auf. Nach einem Aufenthalte von 9 Jahren verließ er mit seiner Frau, die an Muth einer Amazone glich und auf seinen Reisen gegen die Araber mit Pistolen zur Wehre sich setzte, England, und begab sich nach Aegypten, wo er anfangs als Tänzer lebte und sich die Gunst des Paschas zu versichern verstand. Dort gelang es ihm zwei Pyramiden und königl. Gräber, unter andern das prachtvolle (vermuthlich Psamettichs) zu eröffnen. Von allem Gesehenen lieferte er die genauesten Zeichnungen, schickte

auch eine aufgefundene Büste, nebst einem alabasternen Sarkophage aus den Königsgräbern an das brittische Museum. Am Wasserfalle des Nils eröffnete er den Tempel von Ipsambul. Eben im Begriff, von Benin nach Hussa u. Timbuktu vorzudringen, machte der Tod seinem Leben ein Ende. (3. Dez. 1823.) — Seiner Vaterstadt schenkte er zwei ägyptische Statüen aus Theben. Belzoni glaubt, der Niger falle ins atlantische Meer. Ein Werk über seine Auffindungen nebst einem Foliobande von 44 illum. Kupfern kam zu London 1821 heraus.

Bembo (Pietro), geb. zu Venedig den 20. Mai 1470 aus einer der vornehmsten venetianischen Familien, bildete sich zu Florenz, Messina, Venedig und Ferrara zu einem der berühmtesten Gelehrten und Schriftsteller Italiens im 16ten Jahrhunderte. Nachdem er unter andern einige Zeit die schönen Ausgaben corrigirt hatte, die aus der Buchdruckerei des Altus Manutius hervor gingen, folgte er 1512 Julius von Medicis nach Rom, und wurde bald zur Belohnung seiner bewiesenen Kenntnisse vom Papste Julius II. mit der reichen Commende von Bologna vom Orden des heil. Johannes von Jerusalem erfreut. Als Julius kurz darauf starb, ernannte ihn sein Nachfolger, Leo X., noch ehe er aus dem Conclave ging, nebst seinem Freunde Sadolet zu seinem Sekretär. Bembo theilte nun seine Zeit zwischen Arbeit nnd Liebe, denn er hatte ein Frauenzimmer, hübsch und geistreich, mit Namen Morosina, kennen gelernt, mit der er 2 Söhne, Torquatus und Lucilius, dann eine Tochter Helene erzeugte. Aber die unermüdeten Arbeiten und vielleicht auch die anhaltenden

Genüsse des Lebens, schwächten seine Gesundheit, und er ging nach Padua in die Bäder, um selbe wieder herzustellen. Hier war er, als es (1521) die Kunde von Leo's X. Tode erfuhr. Zufrieden mit den Pfründen, die er besaß, ging er nun nach Venedig, und brachte seine Zeit mit Studiren und unter gelehrten Freunden hin, erhielt auch 1530 nach Navageros Tode die Stelle eines Historiographen der Republik, die er jedoch, als ein hochbejahrter Mann, nur nach vielem Sträuben annahm. Im Jahre 1539 machte ihn Papst Paul III. zum Kardinal; er eilte sogleich nach Rom und erhielt in den Weihnachtsfeiertagen die Weihe, bekam darauf den 29. Juli 1541 das Bisthum Gubbio und nach 3 Jahren das reiche Bisthum von Bergamo. Endlich starb er den 18. Januar 1547 an einer Verletzung des Kopfes, die er sich zugezogen hatte, als er bei einem Spazierritte durch eine zu niedere Thüre ritt. Die wichtigsten seiner äußerst eleganten Schriften, sind die Geschichte Venedigs von 1487 — 1513 in 12 Büchern (sowohl in lateinischer als italienischer Sprache abgefaßt); le prose; gli Asolani; le rime; de Virgilii Culice et Terentii fabulis liber; carmina etc. Seine Asolani, Gespräche über die Natur der Liebe, sogenannt von dem Schlosse Asolani, wo sie sollen gehalten worden seyn, waren lange das Lieblingsbuch der galanten Welt von ganz Italien.

Bemmel, berühmte Malerfamilie, stammte aus den Niederlanden, ließ sich aber in Nürnberg häuslich nieder, sie zeichnete sich besonders in Landschafts- und Thiermalereien aus.

Ben, 1) Im Hebräischen Sohn, 2) in Schottland ein Berggipfel.

Benard (Laurent), geb. 1553 und gest. 1620, französischer Benedictiner, der besonders in der Geschichte seines Ordens sich einen Namen erwarb, war der Stifter der Congregation des heil. Maurus.

Benares, eine fruchtbare Landschaft in der brittischen Stadthalterschaft Bengalen in Hindostan, auf beiden Seiten des Ganges mit 2 Million Einw. Die Hauptstädte sind: Benares, Joanpur, Ghazypur und Mirzapur nebst den Festungen Chunar und Bijaghur. Der Rajah dieses Landes wurde 1775 den Engländern zinsbar, der Scheinregent muß 2 Mill. Thaler Tribut geben. Die Hauptstadt Benares hat 580,000 Einw. Ein Zeichen der ehemaligen muhamedanischen Uebermacht und der Unterdrückung Indiens ist die prachtvolle von Aurengzeb mitten zwischen den indischen Tempeln erbaute Moschee.

Bench, Kingsbench oder Queensbench (Oberhofgericht) eines der königl. Obergerichte in Westminster, bestehend aus einem Oberrichter und 3 Richtern, welche 4 Mitglieder mit den Mitgliedern der andern beiden Obergerichtshöfe, (des Oberlandesgerichts und des Lehen-Kammergerichts) das Collegium der 12 Oberrichter Englands ausmachen und bald collegialisch und bald einzeln die Justiz durch ganz England, mit Ausnahme von Wales, Lankaster und einigen wenigen Distrikten, verwalten. Zur Kingsbench gehört ein großes Gefängniß, aus mehreren Häusern und Hofräumen bestehend, innerhalb deren die Gefangenen eine vollkommene Freiheit genießen, und welches vorzüglich, wie die Fleet, als Schuldgefängniß gebraucht wird.

Benda, eine Reihe trefflicher deutscher (eigentlich böhmischer) Tonkünstler führt diesen Namen. Die berühmten Franz Johann und Georg, waren die Söhne eines böhmischen Leinwebers Hans Jörg Benda.

Bende (Joh. Freiherr von), östreichischer Feldmarschall, wurde 1713 zu Gengenbach in Schwaben von bürgerlichen Eltern geboren und schwang sich durch eigenes Verdienst empor. Im Jahre 1733 trat er ins östreichische Heer und zeichnete sich in den Feldzügen wider die Türken, wie im 7jährigen Kriege aus. Im Jahre 1775 wurde er Feldmarschall-Lieutenant und 1785 Kommandant von Luxemburg, in welchem Posten er besonders zur Zeit der Empörung der Niederlande treffliche Dienste leistete, zum Lohne dafür ertheilte ihm sein Kaiser die Feldmarschallswürde. Noch einmal sollte der große Held den Feind bekämpfen, denn furchtbar nahte die Schaar der Franzosen (1794); acht Monate lang, bis dem Soldaten kein Brod mehr zu verzehren übrig war, vertheidigte er die Festung und jeder Angriff der Feinde wurde mit Verlust derselben abgeschlagen. Endlich den 7. Juni übergab er die Festung, wurde darauf Commandant von Böhmen, und starb zu Prag 1798 den 20. November. Er war einer der ausgezeichnetsten und treuesten Diener des Hauses Oestreich, und Soldaten und Bürger liebten und schätzten ihn.

Bender, starke und wichtige Festung im russischen Bessarabien am Dnister, mondförmig gegen das Ufer hin gebaut, mit einem Brückenkopfe, der die Ueberfahrt deckt. Die Citadelle, der Pulverthurm und das Arsenal sind 1792 vom türkischen Ingenieur Kaufert neu aufgeführt. Die Stadt hat 7 Thore, 11 Moscheen und eine armenische Kirche, die Einwohnerzahl

beläuft sich auf 10,000. Durch den Bucharester Frieden 1812 wurde diese Festung russisch. Im Jahr 1771 wurde sie von den Russen unter Panin erstürmt und die Besatzung mit den Einwohnern, (30,000 Seelen) niedergesäbelt. Merkwürdig ist Bender auch noch wegen des Aufenthalts Karls XII. von Schweden.

Benedict. Unter diesem Namen haben wir 14 Päpste B. I. ein Römer 572—577, wurde durch die Longobarden hart bedrängt. B. II. ein Römer, 684 — 685. B. III. ein Römer 856 — 885, hatte mit einem Gegenpapste Anastasius zu thun. B. IV. ein Römer, 906 — 907. B. V. ein Römer, wurde von den Italienern dem vom Kaiser Otto dem Großen ihnen aufgenöthigten Papste Leo VIII. entgegengesetzt, als aber dieser Kaiser Rom durch Hunger zur Uebergabe zwang, als Gefangener nach Hamburg gebracht, wo er bald darauf starb. B. VI. ein Römer, 972 — 974, wurde von seinem Nachfolger Bonifacius VII. gefangen, und darauf erdrosselt. B. VII. ein Römer 975 — 984. B. VIII. ein Römer 1012 — 1024, weihte 1019 die bischöfliche Kirche in Bamberg. B. IX. ein Römer 1033 — 1054, wurde öfters in seiner Würde ab- und wieder eingesetzt. B. X. ein Römer, wurde Nikolaus II. entgegengestellt, starb aber im Erwählungs-Jahre 1059. B. XI. aus der Treviger Mark 1303 — 1304, ein thätiger Mann, dem aber vergiftete Feigen zu frühe das Leben raubten. B. XII, aus Saverdün in Frankreich 1334 — 1342. B. XIII. Zwei Päpste führen diesen Namen, nämlich der 1394 in Avignon gegen Bonifaz X. gewählte Papst aus dem Hause de Luna, der abgesetzt und dessen Name aus der Reihe der Päpste gestrichen wurde, und der 1244

nach ihm erwählte aus dem Hause Ursini. B. XIV., Prosper Lambertini, geb. 1675 zu Bologna, ein sehr gelehrter und aufgeklärter Papst, der besonders für die Wissenschaften sehr viel leistete. Als nach Clemens XII. Tode im Conclave der vorgeschlagene Cardinal Tencin die Papstwahl durch seine Umtriebe verzögerte, und die Cardinäle nicht einig werden konnten, sagte Lambertini mit gewohnter Gutmüthigkeit zu ihnen: „Wollt ihr einen Heiligen, so nehmt Gotti, wollt ihr einen Politiker Aldobrandi, wollt ihr aber einen guten Alten, so nehmt mich;„ eine Rede, welche so auf die Gemüther der Cardinäle wirkte, daß sie ihn wählten. B. XIV. starb 1758. Seine wichtigste Schrift ist die von den Synoden.

Benedictbeuern, ehem. Benediktiner-Abtei im Isarkreise des Königreichs Bayern, 15 Stunden von München, gegen die Tyroler Alpen hin gelegen. Das Kloster wurde von den drei Agilolfingern, den Brüdern Landfried, Waldram und Elland 740 gestiftet. Die prächtige Stiftskirche wurde unter dem Abte Placidus erbaut, und 1688 dem heil. Benedict zu Ehren eingeweiht. Bei der Säkularisation der Klöster kaufte der Herr von Utzschneider die Gebäude, und legte mit Herrn Reichenbach und von Liebherr dort eine Kunst-Glashütte (1806) an, welche zu allen den astronomischen Instrumenten der Herrn von Reichenbach und v. Liebherr, die beinahe zu allen Sternwarten Europas verwendet werden, die optischen Gläser lieferte.

Benedictiner, der erste Orden im Abendlande, entstand im 8ten Jahrhunderte, und umfaßte bis ins 10. Jahrh. alle Mönche des Abendlandes; Monte Casino bei Neapel, das Stammkloster der Benedictiner,

war das Muster für ihre andern Klöster. Der Orden der Cluniacenser war ein Zweig von den Benedictinern. Den Benedictinern haben wir die Erhaltung der meisten Schriften des Alterthums zu verdanken, sie verlegten sich auf Künste und Wissenschaften, und zugleich auf Bücher = Abschreiben und Jugend Unterricht. Sie nahmen das Wort, wie es war, suchten nicht Spitzfindigkeiten in den Sinn desselben zu legen, geschweige denn, daß sie sich mit politischen Umtrieben befaßt hätten, und es wäre wirklich zu wünschen, daß in Ländern, wo man wieder Klöster errichtet, keine andern, als Klöster dieses Ordens, errichtet werden möchten, denn ihre Regel hat nichts in sich, was dem gesunden Menschen = Verstande oder dem gesellschaftlichen Leben widerspricht, und man hat, insoferne diesem Orden wieder Erziehungs = Anstalten anvertraut würden, nicht zu fürchten, daß des Kindes Verstand absichtlich abgestumpft oder in das junge Herz gefährliches Gift gesäet werde. — Die Benedictiner tragen sich schwarz.

Benedictio, die Weihung einer Sache durch das Segnen allein oder mit dem Weihwasser. Benedictio beatica, auch Viaticum, der letzte Segen. Bened. sacertotalis, priesterliches Einsegnen bei der Trauung. Benediction geben, sagt man vom Papste, oder andern hohen Geistlichen der kathol. Kirche, wenn sie dem Volke oder einer Privatperson in der Kirche oder auf der Straße mit dem Zeichen des Kreuzes die Weihung ertheilen. Der Papst giebt die feierliche Benediction des Jahres dreimal, am grünen Donnerstag, am Osterfeste und am Himmelfahrtsfeste.

Benedictus (der heil.), der Gründer des abend=

ländischen Mönchthums wurde im Jahre 480 zu Nursia in Umbrien (ein Gebieth im jetzigen Kirchenstaate) geboren, gieng aber schon im 14ten Jahre in eine in der Wüste Subiaco 40 ital. Meilen von Rom gelegne Höhle, und entwarf 515 eine Regel für Mönche. Sie wurden zuerst in dem von ihm auf dem Monte Cassino gestifteten Kloster eingeführt, dann aber nach und nach endlich die Regel der Mönche des gesammten Abendlandes. Die Aebte des Klosters Monte Cassino erlangten in der Folge bischöfliche Gerichtsbarkeit und eine Art Patriarchie über den ganzen Orden. Um den Müssiggang zu verbannen, und seinen gefährlichen Folgen vorzubeugen, verordnete er außer dem Werke Gottes, wie er das Gebeth und das Lesen geistl. Bücher nannte, Unterweisung der Jugend im Lesen, Schreiben, Rechnen, im Christenthum, Handarbeit, (worunter Handwerke und Künstle aller Art) den Betrieb von Oekonomie und Landwirthschaft des Klosters. Kleidung und Leibespflege sind zwar strenge aber nichts weniger als übertrieben oder bizarr. Benedict ließ auch eine Bibliothek anlegen, wozu die gebrechlichen Brüder Handschriften abschreiben mußten, dadurch half er, ohne gerade eine solche Absicht zu haben, die literarischen Kenntnisse (wie wir schon beim Artikel Benedictiner gesagt haben) vom Untergange retten. — Als der hl. Benedict fühlte, daß seine letzte Stunde geschlagen haben könnte, ließ er sich in das Oratorium Johannes des Täufers bringen, wo er aufrechtstehend im Gebethe zu Gott zwischen seinen Mönchen seine Seele aushauchte 543.

Benevent, schöne große und reiche, aber nicht sehr bevölkerte Stadt im Königreiche Neapel, Haupt-

stadt des Principato Oltra mit einem Erzbisthum (schon seit 669), hat öfters sehr durch Erdbeben gelitten, besonders aber 1703. Sie gehört seit 1053, mit kurzer Unterbrechung von 1806 bis 1815, durch Napoleon verursacht, der sie und ihr Gebieth seinem Minister Talleyrand gab, dem Papste. Sie liegt in einem herrlichen und fruchtbaren Thale, und ist von 13,000 Menschen bewohnt. Das Herzogthum Benevent selbst hat 21,000 Einwohner. Es wurde von den Longobarden unter Autharis errichtet, und erhielt sich bis nach dem Verfall der Monarchie, obgleich der größte Theil bis auf die Hauptstadt Beute der Saracenen wurde.

Benevis, Berg, die schottischen Chrampion-Gebirge 4375 Fuß hoch.

Bengalen, großes, asiatisches zur brittischen Präsidentschaft gleiches Namens gehöriges Reich in Indien, am Meerbusen von Bengalen, vom Ganges durchströmt, und von 25. Mill. Hindus und Muhamedanern auf einem Flächenraume von 4062 Quatratmeilen bewohnt, und Niederlage aller indischen Produkte. Sein Boden wird durch viele aus dem Ganges geleitete Kanäle ungemein befruchtet; und bringt Reis, Zuckerrohr und Getreide hervor. Die Seiden-Aerndte geschieht 12 Mal des Jahres, auch findet man hier eine eigene Art Borax. Die Haupt-Niederlage der bengalischen Produkte ist Calkutta und der Vortheil der ostindischen Gesellschaft vom bengalischen Handel wird auf 140 Millonen geschätzt.

Bengaysche Inseln, eine Gruppe von 11 kleinen an der Küste von Celebes sich befindenden In-

seln. Sie gehören dem Sultan von Beton, und liefern den Niederlanden Holz und Sklaven.

Benguela, Königreich in Niederguinea am Meere, gränzt an die Schaggas-Lände und an die der Kaffern, ist ungefähr 5000 Q.Meilen groß, und reich an Südprodukten, aber eben so auch an Ungeheuern des Südens. Die Hauptstadt ist Sann-Pelipe de Benguela.

Benjamin, der jüngste von den Söhnen Jakobs, von der Rahel, der seine Geburt das Leben kostete. Wir wissen bloß seine Jugendgeschichte, die wir in der des Josephs verflochten finden. Als Sohn der geliebten Rahel, war er besonders nach dem Verluste Josephs der Liebling seines Vaters, daher er allein zurück blieb, als seine Brüder nach Aegypten zogen, um Getreide zu kaufen. Daß er des alten Vaters Liebling sey, wußte auch Joseph, daher das Verlangen nach ihm, daher die Prüfung der Brüder, daher die fünffache Portion bei der Tafel und die Bechergeschichte. Wenn Benjamin gleich das Schooskind seines Vaters war, so scheint er doch nichts weniger, als ein Weichling gewesen zu seyn, was aus seinen Nachkommen deutlich sich zeigt, gerade sie machten eine Ausnahme von den andern Stämmen, denn der Stamm Benjamin war rauh und kriegerisch. Des greisen Vaters letzte Orakelsprüche: 1 Moses 49, v. 27, deuten ebenfalls schon dahin.

Benjowsky (Moritz August, Graf von), geb. 1741 zu Werbowa in der Neutraer-Gespannschaft in Ungarn, wo sein Vater General in kaiserlichen Diensten war, diente dem Hause Oestreich als Lieutenant im 7jährigen Kriege, wo ihn sein Oheim, dessen Erbe

er werden sollte, nach Litthauen rief. Nach seiner Mutter Tod verlegte er sich aufs Studium der Schiffahrtskunde. Darauf ging er nach Polen und trat der Conföderation gegen Rußland bei, zeichnete sich trefflich aus und brachte es bis zum Range eines General-Quartiermeisters. Von den Russen 1769 gefangen, wurde er nach Kamtschatka gebracht. (Es war ihm zwar die Flucht während der Abführung gelungen, aber man hatte ihn wieder ausgekundschaftet.) Auf der Fahrt rettete er das Schiff, welches ihn trug, wodurch er sich beim Gouverneur Niloff eine gute Aufnahme verschaffte, ja gar der Unterrichter seiner Kinder wurde. Hier verliebte sich Aphanasia, Niloff's jüngere Tochter, in den Grafen, und vermochte es bei ihrem Vater ihn in Freiheit zu setzen und sie mit ihm zu verloben. Benjowsky aber hatte bereits einen Plan entworfen, mit mehreren Verschworenen aus Kamtschatka zu entfliehen; die Liebende hatte zwar sein Vorhaben erfahren, auch zu ihrem Schrecken vernommen, daß der Graf nie ihr Gatte werden könne, da derselbe schon verheurathet sey, doch blieb sie ihm treuanhänglich und warnte ihn, als seine Verschwörung entdeckt wurde. Sie begleitete ihn auch auf der Flucht, die er mit 96 Personen antrat, starb aber unter Weges in Macao. Benjowsky kam in Frankreich an, wo er zu einer Unternehmung nach Madagaskar bestimmt wurde, daselbst 1774 anlangte und sich bei den dortigen Völkerschaften so beliebt machte, daß sie ihn zu ihrem Könige wählten. In der Folge reiste er wieder nach Europa, um seinem Königreiche einen mächtigen Verbündeten zu verschaffen, wurde aber 1778 durch die Verfolgungen des französischen Ministeriums genöthigt, in östreichische Dienste zu treten. Im

Jahre 1783 fand er in England Unterstützung und begab sich 1785 wieder nach Madagaskar, wo er Feindseligkeiten mit den Franzosen anfieng. In einem Gefechte den 23. Mai 1786 wurde er von einer Kugel tödtlich in die Brust verwundet, und da seine Leute flohen, bei den Haaren aus dem Schanzgraben heraus gezogen. Seine Wittwe starb 1825 auf ihrem Gute Viesca bei Betzko, seinen einzigen Sohn hatten auf Madagaskar die Ratten gefressen. Kotzebue hat diesen merkwürdigen Mann auf die Bühne gebracht.

Benningsen (August Freiherr von), russischer General en Chef, zu Banteln im Hannöverischen 1745 geb., trat in russische Kriegsdienste und lieferte 1807 gegen Napoleon die Schlachten bei Eilau und Friedland. Nach dem Tilsiter Frieden lebte er wieder auf seinen Gütern. Doch im Kriege Napoleons gegen Rußland diente er schon wieder Rußland und führte 1813 die sogenannte Armee von Polen, nach Sachsen, zeichnete sich bei Leipzig aus und blokirte Hamburg. Darauf wurde er Gouverneur von Südrußland, ließ sich später in seinem Vaterlande nieder und starb den 3. Octbr. 1826. Benningsen ist der Verfasser der „Gedanken über einige Kenntnisse, die einem Offiziere der leichten Cavallerie nöthig sind.“ Riga 1794, Wilna 1805.

Benno, der heil., Bischof zu Meißen, 1010 zu Hildesheim geb., stammte aus dem gräflichen Geschlechte der Bultenburger und kam früh in die Obhut seines Verwandten, des heil. Bernward's, Bischofs von Hildesheim, eines sowohl durch Gelehrsamkeit als frommen reinsittlichen Wandel hochgeachteten Mannes. Während seines Gönners langem Krankenlager kam Benno wenig von seiner Seite und suchte ihn durch

Dichten, Vorlesen und Gespräche zu erheitern. Nach des Bischofs Tode, den Benno schmerzlich beweinte, rief ihn sein Vater auf seine ritterliche Burg zurück, um im Geräusche der Waffen und an der lärmenden Tafel den Schmerz des Verlustes zu übertäuben und in Vergessenheit zu bringen. Aber die bittre Schaale des Schmerzes war von Benno erst zur Hälfte geleert, denn plötzlich als er zu des Vaterschlosses Hallen sich begeben wollte, kam ihm die Schreckensnachricht vom Tode seines Vaters entgegen. Dieser Schlag war für ihn zu hart, er verbannte jede Freude für die Welt aus seiner Brust, zog sich in klösterliche Einsamkeit zurück und wählte im 22ten Jahre das Mönchskleid. Bald verbreitete sich der Ruf von der großen Gelehrsamkeit und dem strengsittlichen Wandel des jungen Mannes, der nicht sobald in die Ohren des großen Kaisers Heinrich III. erscholl, als er ihn der Einsamkeit entriß und ihn in das Domstift zu Goslar, die Pflanzschule der Bischöfe, versetzte, wo er 17 Jahre lang blieb. Durch die Freundschaft, welche er und der Probst Anno gegen einander hegten, wurde er, als dieser Probst Erzbischof geworden war, durch seine Empfehlung bei Kaiser Heinrich IV. Bischof zu Meißen. Der 10te Bischof dieser Kirche stand er ihr 40 Jahre mit größerm Ruhm als alle seine Vorfahren vor, er verwaltete sein Amt mit einziger Gewissenhaftigkeit, und durchreiste alle Jahre seine ganze Diöcese, überall mit wachsamem Auge auf das sittliche Leben der Priester. — An den Grenzen seines Kirchensprengels wohnten noch slavische, im Heidenthume tief versunkene Völkerschaften, über diese beschloß er das segnende Licht des Glaubens zu verbreiten, und der Christus-Religion,

wo sie schon angenommen war, festere Stützen zu geben. Aber kaum sah Benno seine schönen Saaten keimen, als der verwüstende Krieg zwischen Heinrich IV. und den Sachsen ausbrach, der nicht nur in diesem Betreffe alle Hoffnung vernichtete, sondern auch dem Bisthume Meißen und seinem Vorstande Unheil in Menge brachte. Unter der Zahl der sächsischen Großen, die dem Unterdrücker Heinrich IV. abschwuren und die Freiheit ihres Landes und ihr Recht mit gewaffneter Hand zu beschützen sich entschlossen, war auch Benno. Aber Sachsen erlag der List und Kraft des Kaisers; wie die andern Großen des Reichs, so wurde auch Benno (1075) gefangen fortgeführt, jedoch bald wieder in Freiheit gesetzt. Doch gleich das Jahr darauf kam er in neue Bedrängnisse, denn zu gleicher Zeit kam an ihn der Ruf vom Oberhaupte der Kirche und vom Oberhaupte des Reiches; dieses befahl ihm bei der Reichsversammlung zu Worms, jenes beim Concilium zu Rom zu erscheinen. Benno war nicht lange im Zweifel, wem er zu folgen habe, sondern begab sich sogleich, nicht ohne große Gefahr, er fast der einzige deutsche Bischof, nach Rom, wo ihn Gregor VII. mit ausgezeichneter Huld aufnahm. Als man in Deutschland wegen der Wahl eines neuen Kaisers sich berieth, kehrte Benno im Pilgergewande in sein Bisthum zurück, beehrt von dem Papste mit vielen Geschenken und zugleich mit dem Auftrage versehen, unter den Heiden u. Slaven die christliche Religion, (was längst sein Wunsch war) zu verbreiten. Seitdem lebte und wirkte Benno nur für das Werk der Bekehrung, der Bildung des Volkes und der Verbreitung und Verbesserung des Ackerbaues. Viele Tausende nahmen von

ihm, im heil. Thale bei Meißen die Taufe an und zerbrachen ihre Götzenbilder. Dieser Eifer erwarb dem Bischof den Namen eines Apostels der Slaven. Er starb den 11. Juni 1106. Es werden sehr viele Wunder von ihm erzählt. — Benno stand mit unerschütterlichem Muthe in allen Drangsalen fest da, er schien überzeugt, daß Heinrich ungerecht, sowohl gegen die Sachsen, als in Betreff der kirchlichen Sachen, wo er Bisthümer und Stifte dem Mehrgebenden ertheilte, handle, und seiner Ueberzeugung gemäß handelte er auch. — Eine Sage erzählt, er habe bei seinem Abzuge 1085 den Schlüssel zur Domkirche in Meißen in die Elbe geworfen, damit der im Kirchenbann befindliche Kaiser sie nicht betreten könne, dieser Schlüssel sey aber, als er 1088 auf seiner Rückkehr bei einem Wirthe auf der Straße ansprach, in einem Elbfische gefunden worden. Im Jahre 1270 wurden seine Gebeine in die Domkirche zu Meißen versetzt und dabei für Krankenheilung gerühmt. Die Wallfahrer erhielten seit 1285 an seinem Grabe 49 Tage Ablaß, woraus im Jahre 1405 Papst Calixt III. hundert Tage machte. Bald wurde seine Verehrung im ganzen Lande ausgebreitet, doch er selbst erst 1523 auf Betreiben des Herzogs Georg, vorzüglich um dem Katholicismus neuen Eifer und einen Damm gegen die einreißende Reformation zu geben, unter die Heiligen versetzt. Luther schrieb dagegen eine Schrift: „wider den neuen Abgott und Teufel, der zu Meißen soll erhoben werden", welche Hieronimus Emser, der das Leben des Heiligen herausgab, beantwortete. Wenn gleich nach Herzogs Georg Tode schon, da alles der lutherischen Lehre in Sachsen und Meißen zu-

fiel, seine Verehrung abgestellt wurde, so nahm die Gebeine dieses Heiligen Bayern auf, das in ihm den Landespatron erkennt, und sie ruhen seit 1576 in einer prächtigen Kapelle bei der Kirche U. L. F. in der Hauptstadt dieses Landes.

Benserade (Isaak von), geb. 1612, gest. 1691, Dichter am Hofe Ludwigs XIV. Aus seinen Gedichten athmet ganz die höfische Galanterie, daher er auch vorzugsweise le poete de la cour hieß.

Bensley (Thomas) Buchdrucker in Flittstreet zu London, einer der ersten typographischen Künstler. Die schönsten Erzeugnisse seiner Offizin sind die Macklin'sche Prachtausgabe der Bibel-Uebersetzung (1800 — 1815), und die Prachtausgabe von Hume's Geschichte von England, (1806 10 in Bände Folio.)

Bentivoglio, Cardinal und Dichter, geb. 1668 zu Ferrara, gest. 1732 in Rom.

Bentley (Richard), ein sehr gelehrter und genialer Kritiker, geb. 1662 in der Grafs. York wurde 1681 Schullehrer zu Spalting, dann Begleiter des Sohnes von Dr. Stillingfleet nach Oxfort auf die Universität, und hierauf Capellan desselben Prinzipals; als er Bischof vom Worcester wurde. Im Jahre 1694 erhielt er die Aufsicht über die Bibliothek zu Worcester und im Jahre 1701 wurde er Archidiaconus von Ely. — Er starb 1742. Sein vorzüglichstes Werk ist die Ausgabe des Horaz, die noch jetzt anerkannt die beste ist.

Benzel Sternau (Karl Christian, Graf v.), geheimer Rath und Ministerial-Direktor für das Departement des Innern im ehemaligen Großherzogthum Frankfurt, wurde 1750 zu Mainz geboren, wo er beim Fürsten Primas eine Anstellung bekam, und dann, als

dieser Churfürst Regensburg als Mainzische Churwürde erhielt, churerzkanzler'scher Staatsrath in Regensburg ward. Im Jahre 1806 kam er mit seinem Churfürsten, der von Napoleon zum Großherzog von Frankfurt gemacht worden war, nach Frankfurt. Er lebte nach Auflösung des Großherzogthums einige in Zeit der Schweiz, hält sich nun aber auf seinem Gute Emrichshofen bei Hanau auf, und ist einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller unserer Zeit, und Geistesverwandter Jean Pauls. Im Jahre 1827 trat dieser Graf von der katholischen zur protestantischen Religion über.

Benzoe, der an der Luft ausgetrocknete milchartige Saft aus dem Stamme des Styrax Benzoin, eines in Ostindien und den Inseln der Südsee wachsenden Baumes. Der Benzoe, den wir in röthlichgelber Farbe erhalten, ist durchsichtig, und riecht ungemein wohl, besonders auf heiße Eisenplatten gestreut. Die Benzoe-Säure ist ein Bestandtheil vieler Pflanzen, besonders in aromatischen Balsamen, in der Vanille, im Bibergeil, im Harn der Kinder und aller von Kräutern lebender Thiere. Die Benzoe-Säure macht den Uebergang in die Harze und in den Kampfer. In Alkohol und in Aether ist sie leicht auflöslich.

Beobachtung, ist die absichtlich und methodisch auf Gegenstände der Erfahrung gerichtete Achtung oder mit andern Worten der Zustand der gespannten Aufmerksamkeit, in welchem man die Gegenstände auf sich einwirken läßt, um das Eigenthümliche und Unterscheidende derselben kennen zu lernen. Beobachten heißt die Natur und das Verhalten eines Gegenstandes mit Aufmerksamkeit betrachten und wahrnehmen.

Beranger (Pierre Jean), ein franz. Liederdichter, geb. den 19. Aug. 1780, erzogen von seinem Großvater, einem armen Schneider, sollte Buchdrucker werden, als seine Anlage zur Poesie Aufmerksamkeit erregte. Lucian Buonaparte nahm sich des harmlosen Sängers an, und unter seiner Aegide wußte Beranger mit der Politik des Tages das Lied der geselligen Freude geistvoll zu würzen und auch wohl zu pfeffern. Die königl. Censur war strenger als die kaiserliche, denn diese konfiscirte seine Lieder, was machte, daß diese nur noch mehr gelesen wurden. Im Jahre 1822 wurde er sogar zum 13 monatlichen Gefängniß verurtheilt, aber der Prozeß darüber erhöhte nur noch mehr seinen Ruf. Die neueste Ausgabe seiner Chansons (Paris 1826) enthält so viele glückliche Proben von von Witz, Laune und Frohsinn, daß man ihn den berühmtesten Chansonniers Frankreichs an die Seite setzt.

Berberei, Barbaresken-Staaten an der Nordküste Afrikas, westlich von Aegypten bis ans atlantische Meer. 1) Tripolis mit Barka. 2) Tunis. 3) Algier. 4) Fez und Marocco. Dieß Land, welches das Atlas-Gebürge durchzieht, ist eines der fruchtbarsten der Erde, denn in seinem herrlichen Boden und seinem Klima gedeihen die verschiedenartigsten Produkte der Pflanzenwelt, und seine Lage an den Gebirgen verschafft auch die beste Viehzucht. — Dieß Land, einst die Blüthe der Cultur unter den Carthagern, war eine der ergiebigsten und reichsten Provinzen Roms, und vorzüglich auch Kornspeicher, daher man es auch das Kleinod des Reiches nannte. — Und dieses herrliche Eden ist nunmehr ein Seeräubernest, vorzüglich seit der Eroberung durch die Barbarossas, und statt von 60 Mil-

lionen Einwohnern, die es mit Leichtigkeit ernähren könnte, nur von 10 Millionen bewohnt.

Berchtesgaden, Marktflecken im Isarkreise Bayerns, ist bekannt durch die hier und in der Umgegend verfertigten Spielwaaren von Holz, Knochen und Elfenbein, berühmt aber durch sein Steinsalz und durch die von hier nach den Salinen Reichenhall, Traunstein und Rosenheim führende Soolenleitung. Das Steinsalz, welches gewöhnlich in Salzstein gesprengt vorkommt, wird durch Aufsieden gewonnen. Man führt nämlich süßes Wasser durch Röhren in Räume, welche sich im Salzthon befinden, in denselben nimmt es durch Auslaugen die Salztheile auf, und ist es mit Salz gesättigt, so wird die Soole durch Röhrenleitungen aus den verschiedenen Senkwerken in die Behälter geleitet, aus welchen einen Theil die Saline Frauenreith, welche jährlich 130,000 bayerische Centner Salz producirt, den andern die Soolenleitung erhält, welche nach Rosenheim und Reichenhall führt. Die bereits 1613 in Reichenhall aufgefundene Edelquelle gab die Veranlassung einer Soolenleitung zu dem holzreichen, über acht Stunden entfernten Reichenhall, woselbst der Baumeister Reifenstuhl 1619 eine Saline anlegte. Aber unter des verewigten Königs Maximilian Regierung wurde, um alle salzhaltigen Quellen Reichenhalls benutzen zu können, eine 14 Stunden lange Soolenleitung nach dem holzreichen Rosenheim am Inn unternommen und glücklich ausgeführt. Um aber die Salinen Reichenhall, Traunstein und Rosenheim völlig zu sichern, wurde diesem ausgedehnten Soolensysteme durch eine Verbindung mit den reichen Salzbergwerken von Berch-

tesgaden die Krone aufgesetzt. Dieses so weise durchdachte und trotz aller der vielen Hindernisse, welche Grenzverhältnisse, Gebirgszüge, Jahrszeit und Witterung in den Weg legten, auf bewunderungswürdige Weise ausgeführte Wagestück war das Werk des Ritter von Reichenbach. Die erste Soolenhebungs-Maschine befindet sich in der Nähe des Soolenmundloches vom Ferdinandsberge bei Berchtesgaden. Ein Wasserrad hebt die Soole 50 Fuß hoch, von wo dieselbe in einer 3300 Fuß langen Röhrenleitung mit 17 Fuß Gefälle dem zweiten Brunnenhaus an der Pfisterleiter nahe am Marktflecken Berchtesgaden selbst zufließt, in diesem Brunnenhause ist eine (v. Reichenbach'sche) Wassersäulen-Maschine aufgestellt, welche die gesättigte Soole in 934 Fuß langen Steigeröhren von Gußeisen 311 Fuß senkrecht hebt; von hier fließt die Soole in einer 7480 Fuß langen Röhrenleitung mit 37 Fuß Gefälle bis an den linken Abhang der Thalschlucht und übersetzt dieselbe in einer 1225 Fuß langen Röhrenleitung aus Gußeisen. Von der Höhe des rechten Abhanges fließt sie in freiem Laufe 12075 Fuß dem dritten Brunnenhause an der Ilsangmühle im Ramsauer-Thale zu. Hier befindet sich wieder eine Wassersäulenmaschine, welche vermittels eines Druckwerkes die gesättigte Soole in eine 3506 Fuß lange Röhre 1218 Fuß senkrecht hoch hebt. Von hier fließt die Soole in 75,000 Fuß langen Röhren durch das Schwarzbachwacht-Thal bis nach Reichenhall. Die ganze Länge dieser Röhrenfahrt beträgt 101,800 Fuß. Von Reichenhall bis Siegsdorf ist die Soolenleitung nach Traunstein und Rosenheim gemeinschaftlich, bis dahin ist sie 94,800 Fuß lang und die Soole wird auf

dieser Strecke sechsmal durch Maschinerie gehoben, und zwar zweimal durch Radkünste und viermal durch Wassersäulen-Maschinen. Von Siegsdorf geht ein Theil der Soole mit natürlichem Gefälle nach Traunstein, wo jährlich 140,000 bayerische Zentner Salz producirt werden, der andere Theil der Soole geht in einer 78,000 Fuß langen Röhrenfahrt, und in dem sie einmal durch Radkunst und viermal durch Wassersäulenmaschinen gehoben wird, nach Rosenheim, dessen jährliche Salzproduktion 180,000 Ctr. beträgt. Die Betriebswasser zu den Maschinen werden oft sehr weit, zuweilen bis 19,000 Fuß weit herbeigeführt.

Berchtold (Leopold, Graf v.) k. k. Kämmerer, geb. 1758, ein Mann, dessen ganzes Leben nur dem Dienste für die Menschheit gewidmet war, denn einerseits suchte er die Thränen der Leidenden zu trocknen, andererseits die, welche dem Verderben nahe waren, ihm zu entreißen. Zu diesem Zwecke durchreiste er 10 Jahre Europa und 4 Jahre Asien und Afrika. Seine Erfahrungen enthält sein Essay to direct and extend the inquiries of partriotic travellers (London 1789. 2 Thl.). Durch seine ausgesetzten Preise, worunter auch einer von 1000 fl. für das beste Buch der Humanitäts-Anstalten ist, nützte er ungemein. Eben so ist die Stiftung der Humanitäts-Anstalten in Mähren, so wie der Rettungs-Anstalten in Prag und Brünn sein Werk. Die asiatische und europäische Türkei durchreiste er, ob er kein Mittel gegen die Pest ausfindig machen könne, und als Jänners treffliche Erfindung, die Schutzpockenimpfung, bekannt wurde, so war die Verbreitung dieser Impfung seine Lieblingssache. In der Hungersnoth von

1805 — 1806 im Riesengebirge schaffte er auf eigene Kosten weit aus der Ferne her Getreide. Ja zuletzt gab der Menschenfreund sein eigenes Schloß Buchtau zu einem Lazarethe für die vaterländischen Krieger. Er starb als Opfer für die Vaterlands- und Menschen-Liebe am ansteckenden Nervenfieber den 26sten Juli 1809.

Bercy, Dorf an der Seine, bei ihrem Zusammenflusse mit der Marne, in der Nähe von Paris. Alle Pariser Weinhändler haben hier große Niederlagen von Wein, Weinessig und gebrannten Wassern, so daß der Verkehr mit der Hauptstadt äusserst lebhaft ist.

Beredtsamkeit, im weitesten Sinne, die Fähigkeit oder Kunst sich richtig und angenehm auszudrücken. Diese Kunst des wohlgefälligen Ausdruckes in allen Arten der ungebundenen Rede wird auch Wohlredenheit genannt. Im engern Sinne bezeichnet Beredtsamkeit (Eloquentia) die Fähigkeit und Kunst in mündlicher Darstellung durch Rede-Vorträge auf den Willen anderer zu wirken, und Gesinnungen und Entschlüsse in ihnen zu erwecken. Diese sogenannte Wohlredenheit oder Kunst der schönen Prosa in ihrem ganzen Umfange nähert sich der Poesie, ist jedoch, wenn sie gleich eine Schwester derselben ist, deßwegen noch nicht als rein schöne Kunst zu betrachten. Die französischen Kritiker machten den Unterschied zwischen Beredtsamkeit und Poesie, daß diese nur gefallen, jene aber überreden wolle. Dieser Unterschied ist aber gar nicht passend, da Ueberredungskunst eben noch keine Beredtsamkeit ist, und man auch ohne Beredtsamkeit durch kalte Sophismen, die den Verstand vom wahren Gesichtspunkte der Beurtheilung ablen-

ken, überreden kann. Alle schönen Künste stimmen darin überein, daß ihr unmittelbarer Zweck in ihnen selbst liegt, das heißt, daß sie unmittelbar, durch einen Eindruck, der den Gesetzen des Schönen gemäß ist, zur Veredelung des menschlichen Daseyns mit wirken, nicht aber daß es ihre nächste Bestimmung ist zu belehren, zu erbauen, zu bessern oder auf irgend eine besondere Art, theoretisch oder praktisch, zu nützen. Die Beredtsamkeit trägt bekanntlich ihren Zweck nicht in sich selbst, sondern sie will belehren, bessern, erbauen und überhaupt etwas bewirken, wobei der Eindruck, den die Worte machen, in Betrachtung kommt. Man kann ihr daher nur in sofern einen Platz unter den schönen Künsten einräumen, als sie, um ihre nicht ästhetischen Zwecke zu erreichen, das Gemüth auf eine ähnliche Art angreift, wie die Poesie. Ueber die Lehre von der Beredtsamkeit s. Rhetorik.

Berengar von Tours, Lehrer der philosophischen Schule in Tours und 1040 Archidiakonus in Angers, ist sowohl durch seine Schriften philosophischen Inhalts, als auch durch die Leiden bekannt, die ihm sein Streit wider die Lehre von der Brodverwandlung im Abendmahle verursachte. Sein Glaube war, das Brod im Abendmahle sei bloß Zeichen und Unterpfand des Leibes Jesu Christi. Mehrere Male zum Widerrufe gezwungen, kehrte er doch zur alten Ansicht zurück, und galt für den ärgsten Ketzer. Sonderbar war es, daß gerade Gregor VII. ihn glimpflich behandelte, vielleicht, weil Berengar sich in den Streit von den Gerechtsamen der Kirche und der Herrscher nicht mischte, und also ihm von dieser Seite aus, welche sein Hauptaugenmerk war, nicht gefährlich schien; dafür aber

hatte er von der Partei des großen Lanfrank von Canterbury desto mehr auszustehen, so daß er sich gezwungen sah, sich auf die Insel St. Cosmas bei Tours zurückziehen, wo er im hohen Alter 1088 starb. Lessing hat die Geschichte seines Streites in der Schrift „Berengar" 1770 ans Licht gestellt.

Berengar (Peter), aus Poitiers, der Schüler Abaillards, bekannt, daß er sich, als sein Lehrer durch das Concilium von Sens verdammt wurde, thätig desselben annahm, und eine geistreiche Apologie Abaillards schrieb.

Berengar von Ivrea, König von Italien, schaffte den König Hugo von Italien und seinen Sohn Lothar durch Gift aus dem Wege, bemächtigte sich Pavia's, welches Lothars Gemahlin Adelheid (s. d.) inne hatte, und wollte sie zu einer Heirath mit seinem Sohne zwingen, welches diese Königin voll Abscheu, ihr Leben mit dem Sohne des Mörders ihres Gemahls zubringen zu sollen, ausschlug, und zu ihrem Vetter Azzo nach Canossa floh, wo sie Kaiser Ottos Hülfe, um die sie gefleht hatte, erwartete. Dieser kam, und befreite die reizende Wittwe von der Belagerung, aber nicht von der nochmaligen Verehelichung, doch gab er ihr einen andern stattlichern, als Berengars Sohn, nämlich sich selbst zum Gemahle. — Berengar verlor Schlacht auf Schlacht, und sah sich endlich gezwungen, verkleidet nach Deutschland zu gehen, wo er 952 den großen Kaiser fußfällig um Gnade flehte, welcher ihn auf den Reichstag in Augsburg verwieß, wo er zwar sein Königreich wieder. (jedoch mit Ausnahme von Friaul und Verona, das der Kaiser seinem Bruder Heinrich gab) aber nur als Lehen vom deutschen Reiche erhielt.

Diese Demüthigung war doch dem stolzen Berengar zu hart, und er sehnte sich nach Gelegenheit, das Joch abschütteln zu können, die auch bald kam, und ihm, hätte er es mit keinem Otto dem Großen zu thun gehabt, guten Ausgang gebracht hätte. Otto war hart bedrängt, vom eigenen Sohne Ludolf, vom Bayern-Herzoge Arnulf dem jüngern, und den furchtbaren Ungarn, aber wie ein Löwe schüttelte er seine Ketten ab. Ludolf kehrte, durch den hl. Ulrich vermocht, in den väterlichen Gehorsam zurück, der tapfere Arnulf starb bei Regensburg den Heldentod, und das ungeheuere Ungarnheer fand auf dem Lechfelde sein Ende. Berengar, der sich während dieser Zeit unabhängig gemacht hatte, sah bald des Kaisers Strafruthe, zwar gelang es ihm, Otto's Sohn Ludolf aus dem Wege zu räumen, wie einst seine Vorfahrer auf Italiens Throne; als aber der Kaiser selbst kam, war keine Hülfe mehr, Montefeltro wurde erstürmt, und Berengar gefangen nach Bamberg (964) geschickt, wo er zwei Jahre darauf starb.

Berenice, 1) die Frau eines Macedoniers Philippus, von geringem Herkommen, dem sie drei Kinder gebar: Magas, den Statthalter und Dynasten von Cyrene, Antigone, die Gemahlin Königs Pyrrhus von Epyrus und Theogene, Gemahlin des Tyrannen von Syrakus Agathokles. Aber nicht allein ihre Kinder, sondern auch sie selbst spielte noch eine bedeutende Rolle, denn auch ihr war es noch bestimmt, wie diese den Purpur zu tragen. Als Antipater nämlich seine Tochter Euridice an den König Ptolemäus Lagi vermählte, gab er ihr Berenicen als Kammerfrau nach Aegypten mit, doch bald gefiel die Kammerfrau dem Könige besser, als seine wahre Frau, so daß er sie ne-

den Euridicen zur Gemahlin nahm, und ihren Sohn Ptolemäus Philadelphus, mit Hintansetzung des ihm von Euridice gebornen Ptolemäus Keraunus, zum Nachfolger bestimmte. 2) Eine Enkelin der vorigen, Tochter des Ptol. Phil. von Arsinoe, Tochter des Lysimachus von Thrazien, und Gemahlin Antiochus II. Theos, Königs von Syrien, nachdem er seine geliebte Gemahlin Laodice (aus Zwang) verstoßen hatte. Doch alte Liebe rostet nicht, sagt das Sprichwort, der König berief die Verstoßene, aber zum eigenen Unglück, wieder an seinen Hof, und diese vergiftete ihn aus Rache wegen ihrer Verstoßung, und tödtete die Berenice. Doch der mächtige Bruder derselben erschien mit einem verwüstenden Heere und bald war Syrien und die Mörderin seiner Schwester in seiner Gewalt, die er ebenfalls der Rache-Göttin als Sühnopfer für die Gemordete weihte. 3) Eine Tochter des Magas von Cyrene und Enkelin der ersteren Ars., wurde Gemahlin des Königs Ptolemäus III. Evergetes u. Mutter des Ptolemäus IV. Philopator u. der Arsinoe, der Gemahlin ihres Bruders Ptol. Philopators. Sie war eine treffliche Herrscherin und weise Dame. Als ihr Gemahl gegen Syrien in den Rachekrieg gezogen war, verlobte sie den Göttern ihr Hauptbaar, wenn er glücklich wiederkehre und sandte es in den Tempel der Venus Arsinoe Zephyritis, wo es plötzlich verschwand. Conon, ein Astronom aus Samos, versicherte dann das königliche Paar, daß dieß Haar in die Gestirne versetzt worden wäre, indem er auf die sieben Sterne nahe am Schwanze des Löwen zeigte, die seitdem Berenice's Haupthaar heißen. Nach ihres Gemahls Tode führte sie während ihres Sohnes Unmündigkeit die Herrschaft allein und zwar trefflich. Dieß war Sosibius, dem Günstlinge des jungen Königs zuwider, daher

er sie aus dem Wege zu räumen strebte, und unter verschiedenen Vorwänden den König bewog, sie gefangen setzen zu lassen, doch sie kam seinem Pläne, sie zu morden zuvor, und tödtete sich selbst. Bittre Reue ergriff den König, er ließ ihr, da der gemordeten Mutter Bild ihn auch im Traume verfolgte, ein prachtvolles Grab bauen, in welchem er ihre Reste, so wie die seiner Ahnen und Alexanders des Großen beisetzte. 4) Die Gemahlin des Mithridates, Königs von Pontus. 6) Die Gemahlin des jüdischen Herodes, Bruders Agrippas des Großen. Nach dem Tode ihres Gemahls wußte sie sich bei Vespasian und Titus ungemein einzuschmeicheln, und wenig hätte gefehlt, so wäre sie die Gemahlin des großen Titus geworden.

Berezina, Fluß im russischen Gouvernement Minsk, bekannt durch den Uebergang des französischen Heeres den 26. und 27. November 1812, wo tausende der Franzosen den Tod in den Wellen oder durch die Speere der sie verfolgenden Kosaken fanden.

Berg, ein volkreiches Land von 261,600 Einwohner auf 54 Q. Meilen, und erstes Fabrikland Deutschlands, mit der Hauptstadt Düsseldorf. Die Fabrikate bestehen vorzüglich in Eisen, Stahl, Gewehren, Tuch, Seide und Baumwolle. Elberfelder und andere unternehmende Fabrikherren des Bergischen faßten die Idee der „Rheinisch = Westindischen Compagnie.“ Berg hatte früher seine eigenen Herzoge, kam dann später an die Herzoge von Jülich und Berg und so an die Pfalz. Churfürst Maximilian Joseph von Pfalzbayern trat es an seinen Verwandten, den Herzog Wilhelm von Pfalz=Birkenfeld 1804 ab, allein 1806 nahm es Napoleon und übergab es seinem Schwager Mürat, der es bedeutend vergröß=

ferte aber 1808 wieder an Napoleon abtrat, der es dem ältesten Sohn seines Bruders Ludwig schenkte. Allein ehe dieser noch mündig wurde, war es bereits von den Verbündeten 1813 erobert und kam dann an Preußen, dessen König Friedrich Wilhelm I. schon es gewünscht hatte, und zu seiner Besitznahme sich die Riesengarde warb, übrigens aber noch vor dem damaligen Herzoge von Berg starb.

Berg (weißer), eine Anhöhe 1 Stunde von Prag entfernt, berühmt durch die hier gelieferte Schlacht, 1620, wodurch Churfürst Friedrich V. von der Pfalz sein Königreich Böhmen verlor.

Bergakademie, eine Lehranstalt, wo in den Wissenschaften, die zur Bergbaukunde gehören, Unterricht gegeben wird. Dieselben sollen aber mit Gelegenheit zur Praxis verbunden seyn, und die Lehrer davon sich praktisch gebildet haben, denn bloße Vorlesungen nützen hier wenig. — Treffliche Institute dieser Art sind zu Freiberg in Sachsen und zu Chemnitz in Ungarn.

Bergamo, Stadt im lombardisch-venetianischen Königreich mit 23,700 Einwohnern. Sie ist auf einen Hügel amphitheatralisch gebaut und der Sitz eines Bischofes. Merkwürdig ist in ihr der 14 Tage dauernde Bartholomäusmarkt, zu welchem Fremde von allen Seiten herströmen. Die Seiden- und Wollenmanufakturen bilden den Hauptzweig des Erwerbs und Handels. Diese Stadt ist schon sehr alt und vermuthlich von den Galliern erbaut. — Die komischen Bedienten der italienischen Masken-Comödie, Arlechino oder der Truffaldino und Brighella, sind Bergamasker oder affectiren auf der Bühne die Mundart der hiesigen Landleute. — Sonderbar ist es, daß in dieser Stadt es so auffallend viele Kröpfe gibt.

Bergamotbirne, eine sehr treffliche Herbstbirne, die gewöhnlich aus dem Tyrol nach dem übrigen Deutschland verführt wird. Uebrigens gedeiht sie auch hier, wenn nur der Boden nicht zuviel Kies hat, sehr gut, und der Baum hält, wenn das Pfropfreis auf einen Holzbirnstamm veredelt ist, die kältesten Winter aus, und ist einer der einträglichsten.

Bergamotöl, ein weißgelbliches feines Oel von sehr starkem Wohlgeruche. Es wird aus der Frucht eines auf Barbados einheimischen Baumes, der eine Spielart zwischen Orangen und Citronen ist, gewonnen.

Bergbau, im Allgemeinen alle Arbeiten und Verrichtungen, welche zur Gewinnung und weiteren Zubereitung der Erze und Mineralien erforderlich sind. Es gehört dahin nicht nur das Aufsuchen der Lagerstätten, die Veranstaltung des Grubenbaues, die Aufbereitung der Erze, sondern auch die reine Darstellung derselben als brauchbare Produkte, oder das Hüttenwesen. — Sobald eine Lagerstätte von nutzbaren Mineralien entdeckt worden ist, muß dem Unternehmer ein Distrikt angewiesen werden, auf welchem er seinen Bergbau anfangen und fortsetzen kann. Beim Betriebe desselben wird entweder in senkrechter (seigern) oder in schiefer Richtung, nach dem Falle der Lagerstätte in die Tiefe gearbeitet, oder es wird aus einem Thale in horizontaler Linie in das Gebirge gegraben, dadurch man sich Eingang verschafft. Auf der Lagerstätte selbst werden die Erze entweder in einzelnen Stücken gehauen oder dieselben in großen Weitungen gewonnen (s. Grube.) Sowohl das Erz als das Gestein, welches in der Grube nicht unterzubringen ist, muß dann auf die Oberfläche der Erde geschafft werden. Für die Sicherung der Ar-

beitsleute ist es durchaus nöthig, im Falle dieselben nicht in festem Gestein stehen, daß die Schächte, Stollen oder Strecken ausgemauert oder mit Holz verzimmert werden. Dann sind auch noch unterirdische Baue und nach Umständen Maschinen zur Herbeiführung von frischer Luft (Wetter, ohne welche die Arbeitsleute nicht arbeiten könnten,) und zur Wegschaffung der Grubenwasser unumgänglich nothwendig. Wenn die Erze aus der Grube geschafft sind, so müssen sie auf mancherlei Art aufbereitet (s. Pochwerk) oder zum Schmelzen geschickt gemacht und endlich auf die Schmelzhütte gebracht werden, wo die Umschaffung in die Metalle vor sich geht, und wo sie in den Hütten und Hammerwerken (s. d.) zum weitern Gebrauche tauglich gemacht werden. Diese Arbeiten werden nach den Grundsätzen und Regeln der Bergbaukunst von den Berg- und Hüttenleuten verrichtet. In Deutschland ist der Bergbau eben kein schnell bereicherndes Geschäft, weder für die Staatskassen, noch für die Grubenbesitzer; sein Haupt-Nutzen ist, daß seine Erzeugnisse unmittelbar Hilfsmittel fast aller Gewerbe sind, daß er dem Staate seine Vertheidigungsmittel verschafft, ferner auch unmittelbar und mittelbar eine Menge Menschen erhält und also auf die Bevölkerung und die Gewerbe einer Gegend hohen Einfluß hat.

Bergbaukunde ist der technische Theil der Bergwerkskunde, welche die Gewinnung und Zugutmachung der nutzbaren Substanzen des Mineralreiches, und auf welche Art dieß am vortheilhaftesten durch mechanische u. chemische Kräfte geschehen kann, lehrt. Ihre Eintheilung ist I. mineralogischer Theil, welcher wieder umfaßt 1) Oryktognosie, 2) Geognosie, 3) mineralogische Geogra-

phie und 4) Oryktiurgie. II. Chemischer Theil. Derselbe begreift außer den Grundlehren der allgemeinen Chemie, 1) Metallurgie, 2) Halurgie, 3) Probierkunst. III. Mathematischer Theil, welcher sich erstreckt über: 1) Markscheidekunst, 2) mechanische Wissenschaften mit Inbegriff der Maschinenlehre, 3) Wasserbaukunst und 4) Zeichenkunst. IV. Technischer Theil, der es mit der Kenntniß der Häuerarbeiten zu thun hat, als 1) Maschinen Abwartung, 2) Häuerarbeiten, 3) Grubenausbau, 4) Aufbereitung, 5) Hüttenarbeiten. V. Oekonomischer Theil. Derselbe trägt vor: 1) Grubenwirthschaftslehre, 2) Revierwirthschaftslehre, 3) Hüttenwirthschaftslehre, 4) Bergkommerz-Wissenschaft, 5) Bergkammeral-Wissenschaft und 6) Bergcomtoristik. VI. Rechtswissenschaftlicher Theil: 1) Berggesetzgebung, 2) positives Bergrecht und 3) Bergpolizei. VII. Historischer Theil: 1) Bergwerksgeschichte, 2) Bergwerks-Geographie und 3) Bergstatistik.

Bergbaukunst, ist derjenige Theil der Bergwerks-Wissenschaften, welche den Bergbau auf zweckmäßige Art betreiben lehrt. Nach Werner zerfällt die Bergbaukunst I. in den mechanischen Theil. 1) Geognostische Vorkenntnisse, 2) Vorläufige Kenntniß vom Grubenbau, 3) bergmännische Orientirung und bergmännisches Augenmaaß, 4) mineralogisch bergmännische Beobachtung und Beurtheilung einer Gegend, 5) vorläufige Versuchsarbeiten des Bergmannes, 6) Häuerarbeiten (Trennung der Fossilien, der nutzbaren sowohl als des tauben Gesteins vom Ganzen) 7) Veranstaltung und Betrieb der Grubengebäude und 8) Grubenausbau. II. In den technischen Theil: 1) Wetter-Lehre, 2) Wasserwirthschafts-Lehre, 3) Bergmaschi-

nen=Lehre, 4) Förderungs=Lehre, 5) Wasserhaltungs=Lehre, 6) Aufbereitungs=Lehre.

Bergen, Stiftsort im Königreiche Norwegen, das im Osten an Aggerhuus, im Norden an Drontheim, im Süden an Christiansund und im Westen an die Nordsee gränzt mit 138,000 Einw. Die Stadt gleichen Namens hat 18,000 Einwohner, ist der Sitz eines Bischofs und der Geburtsort des Dichters Halberg.

Bergen=op=Zoom, ehemalige Markgrafschaft, die von Pfalzbayern an Frankreich und von diesem 1814 an die Niederlande abgetreten wurde. Die Festung gleichen Namens hat 5600 Einwohner.

Berger (Ludwig v.), herzoglich oldenburgischer Kanzleirath. Als sich im Jahre 1813 die Russen näherten, empörten sich die Oldenburger. Die französische Behörde hatte sich zwar schon früher geflüchtet, aber eine Regierungs=Commission niedergesetzt, bei welcher von Berger und Fink Beisitzer waren. Als die Franzosen sich Oldenburgs wieder bemächtigten, ließ General Vandamme diese beiden nach Bremen vor ein Kriegsgericht, bei welchem er selbst präsidirte, stellen und erschießen. Sie fielen als ein Opfer der Tyrannei am 10. April 1813. Oldenburgs Fürst ließ die Leichname der beiden patriotischen Märtyrer in seiner Residenz beerdigen.

Bergerel, ein sehr lieblicher französischer Wein, der an den Ufern der Dardegne wächst, es gibt rothen und weißen. In Frankreich heißt er auch öfters petit Champagne.

Bergham (Nikolaus), ein trefflicher niederländischer Maler, geb. 1624, gest. 1683; lebte zu Harlem und soll seinen Namen erhalten haben, als er als Knabe von seinem Vater verfolgt in seines Lehrers

van Govens Werkstätte floh, und dieser seinen Schülern zurief: berg hem („verbergt ihn“.)

Bergmann (Michael Adam von), Bürgermeister und Stadtoberrichter zu München, geboren daselbst den 15. August 1733 wurde 1759 Mitglied der bayerischen Akademie und 1762 Stadtoberrichter in München; gest. 1783. Merkwürdig ist von ihm seine beurkundete Geschichte der Haupt- und Residenzstadt München, von ihrem Entstehen bis nach dem Tode Kaiser Ludwigs IV. München 1783. Fol. mit Kupfer.

Bergmann (Torbern Olof), berühmter Naturforscher und Chemiker, geb. 1735 in Katherinaberg in Finnland, hörte 1752 bei dem großen Linné in Upsala Vorlesungen, und wurde 1758 Professor der Physik daselbst, mußte sich aber zum eignen Unterhalt und zur Anschaffung von Apparaten das Nöthige durch Privat-Unterricht, den er gab, erwerben. Nachdem der berühmte Wallerius seine Entlassung auf eignes Verlangen erhalten hatte, meldete sich Bergmann um die erledigte Stelle eines Professors der Chemie, und lieferte zum Beweise, daß er dieser Stelle würdig sei, eine Abhandlung über die Fabrikation der Alaune, die noch jetzt für ein Hauptwerk gilt, worauf er 1767 die Stelle erhielt. Bergmann starb 1784 viel zu frühe für die Wissenschaft, seine Freunde und sein Vaterland, dessen Stolz er war und bleibt. Man verdankt ihm eine bessere Alaunbereitung, eine Anleitung zur künstlichen Fabrikation der Mineralienwasser, eine völlige Aufklärung der Eigenthümlichkeit des Kobalts, Nickels und Platins. Seine Untersuchung und Zerlegung des Eisens ist ein Meisterstück. Unter seinen Schriften stehen oben an: Opuscula

phys. et chem. Stockholm 1793 3 Bde. und seine physikalische Beschreibung der Erdkugel. Greifswalde 1791. 2 Bände.

Bergmüller (J. Georg), geb. zu Dirkheim 1688, zeigte schon frühe Anlage zum Zeichnen, daher ihn der Herzog Maximilian von Bayern die Malerei bei Andreas Wolf in München erlernen ließ. Nachdem er sich sowohl zu Düsseldorf, als Augsburg durch schöne Fresko-Malereien in Kirchen und Palästen ausgezeichnet hatte, ernannte ihn der Bischof zu Augsburg zu seinem Hofmaler, und 1730 die Reichsstadt Augsburg selbst zum Direktor der Maler-Akademie. Seine meisten Malereien auf Kalk und Oel sind sehr trefflich. Er starb 1762. Sein ältester Sohn J. Bapt. geb. 1724, gestorb., 1785. war, wenn er gleich den Vater nicht in der Kunst erreichte, doch auch ein trefflicher Maler.

Bergrecht, der Inbegriff von Befugnissen und Verbindlichkeiten, welche Gegenstände des Bergwerkes oder solche Rechtsgeschäfte betreffen, die in mittel oder unmittelbarer Beziehung auf den Bergbau und die dazu gehörigen Dinge vorkommen. Es gründet sich auf das Bergregale oder das Recht des Landesherrn, die in seinen Staaten unter der Oberfläche befindlichen edlern Mineralien und Fossilien entweder für eigene Rechnung auszugraben, an den Tag zu fördern und von den unedlern Theilen absondern zu lassen, oder auch dieses Ausfördern und Zugutmachen andern zu gestatten. In den ältesten Zeiten des deutschen Bergbaues haben sich Bergrechts-Gebräuche und Gewohnheiten gebildet, die von Bergrechtsfreunden zusammengeschrieben, und nachher von den Landesherrn zu wirklichen geschriebenen Gesetzen erho-

ben wurden, wie solches mit dem Iglauer und Freiburger Bergrechte im 13ten Jahrhunderte der Fall war. Wenn der Landesherr andern die Ausübung des Berg-Regales gestattet, so werden gewöhnlich folgende das allgemeine Landeswohl bezweckende Rechte vorbehalten: 1) die oberste Aufsicht über den frei erklärten Bergbau und die Direktion desselben durch Sachverständige, 2) der Zehnte von allen Bergwerks-Produkten, 3) die Entrichtung der Quatember und Receßgelder, 4) der Vorlauf aller Metalle, 5) die Berggesetzgebung und 6) die Berggerichtsbarkeit.

Bergstraße, (Strata montana, Platea montana) eine größtentheils ebene, am Fuße des odenwaldischen Gebirges hinlaufende, auf 6 Meilen Weges, von Bleſsungen bei Darmstadt bis Heidelberg, sich erstreckende schöne, breite, mit hohen Wallnußbäumen und andern Obstbäumen auf beiden Seiten bepflanzte Landstraße, welche schon den Römern bekannt war und den Kaisern Probus, Gratian und Valentinian ihren Ursprung zu danken haben soll. Diese Straße hat dem ganzen umliegenden Lande, dem Paradiese Deutschlands, das von den Reisenden mit Italiens schönen Gefilden verglichen wird, den Namen mitgetheilt. Die meisten nahe gelegenen Hügel und Berge sind mit Reben und Obst bepflanzt, von den waldumgränzten Höhen schauen die Ruinen alter Ritterburgen herab und ermahnen an die Vorzeit. Die schönste Gegend ist die bei Weinheim. Von Heppenheim an bemerkt man allmählig den Verlust der Naturschönheiten, was aber das Auge, auf die Alterthümer gerichtet, nicht sobald bemerkt, auch sucht die Kunst hier der Natur nachzuhelfen, jedoch hinter den alterthümlichen Städt-

chen Bensheim und Zwingenberg hört die Naturschönheit ganz auf und die ermüdende Sandebene beginnt. Oberhalb Zwingenberg gewahrt man auf einem hohen Berge einen weißen Thurm, der uns den Melibokus (Malchenberg) den höchsten dieser Gegend (1550 Pariser Fuß hoch) bezeichnet, von welchem man eine Aussicht über die ganze Gegend, besonders ins jenseitige Wonnegau, hat.

Bergwerke, Orte, welche zur Gewinnung und zur Zugutmachung nutzbarer Mineralien durch Kunst eingerichtet sind. Nach den Regeln, die bei der Gewinnung derselben in Anwendung kommen, werden die Mineralien in dreifacher Rücksicht als Bergwerke, Grabereien und Steinbrüche behandelt, welche auf Gängen, Lagern, Flötzen, Stöcken, Stockwerken und Pützenwerken vorkommen, und Gold, Silber, Platin Blei, Quecksilber, Eisen, Kupfer, Zinn, Zink, Galmey, Wismuth, Kobalt, Arsenik, Mangan, Spiesglanz, Molybden, Reisblei und andere metallische Substanzen enthalten, ferner: Schwefel, Braunkohlen, Steinkohlen, Erdharze, Alaun und alle schwefelsauern Verbindungen mit einer metallischen Grundlage. Man benennt die Bergwerke gewönlich nach den Hauptsubstanzen, welche daselbst gewonnen werden. Man unterscheidet 1) Bergwerke der ältern Gebürge, 2) die der Flötzgebürge und 3) die des aufgeschwemmten Landes. I. **Bergwerke der ältern Gebürge.** 1) Bergwerke der Cordilleras de los Andes im ehemaligen spanischen Südamerika, die ehemals so viel Silber und Gold lieferten, jetzt aber, da man in die Tiefe kommt, verarmen. Die Silberproduktion des ehemaligen spanischen Amerikas betrug zur Anfang die-

ses Jahrhunderts 3,259,155 Mark. 2) Die Berg-Werke Ungarns und Siebenbürgens, reich an Gold und Kupfer. Die Produktion beträgt 5,200 Mark Gold, 85,000 Mark Silber, 20,000 metr. Centr. Kupfer, 4000 metr. Centr. Blei, und 50,000 metr. Centr. Eisen. Die Bergwerke des Altai sind sehr bedeutend. Prod. Ueber 3000 Mark Gold und 60,000 Mark Silber, ohne Kupfer, Eisen ꝛc. 4) Die Bergwerke des Ural. Prod. 300 Mark Gold, 500,000 metr. Cent. Eisen u. 30,000 metr. Centr. Kupfer. 5) Bergwerke der Vogesen und des Schwarzwaldes. Prod. 1,800 Mrk. Silber, 400 mtr. Centr. Blei und Eisen. 6) Bergwerke des Harzes. Produktion. 10 Mark Gold, 30,000 Mark Silber, 2,000 Ctr. Kupfer. 50,000 Ctr. Blei, 30,000 Ctr. Glätte und 200,000 Eisen. 7) Im östlichen Deutsch-Land und Böhmen. Produktion. 69,700 Mark Silber, Eisen 300,000 Ctr., Arsenik 1900 Ctr. und 20,000 Ctr. Vitriol. 8) Bergwerke in Frankreich. Prod. 2600 Mark Silber, 6000 metr. Ctr. Blei. 9) Berg-Werke in Großbrittannien. Prod. Eisen 400,000 Tonnen (die Tonne zu 20 Centner), Kupfer 31,530 Tonnen, Zinn 5000 Tonnen. 10) Bergwerke Skandinaviens (Schweden und Norwegen). Prod. 3000 Mark Silber, Eisen 1,600,000 Centr., Kupfer 29,000 Ctr. 11) Bergwerke der Alpen. a. Allemond in der Dauphiné 2000 Mark Silber. b. Pesey in Savoyen, lieferte sonst 2000 Ctr. Silber. c. Cogne und Traverselle in Piemont. Prod. 100,000 metr. Ctr. Eisen. d. die Eisen-Bergwerke in Steyermark, Kärnthen und Krain. Produktion. 800,000 Ctr. Eisen. e. die Blei-Bergwerke zu Villach und Bleiberg. Produktion. 50,000 Ctr. Blei, f. Idria 1500 Ctr. Quecksilber. g. Die Steinsalzberg-

Werke. Prod. Drei Millionen Ctr. Salz. 12) Berg=Werke der Rheinlande und der Ardennen. Prod. Silber 4000 Mrk., Blei 6000 Cntr., Kupfer 12,000 Ctr. 13) Bergwerke verschiedener Länder. Sibirien liefert 40,000 Mrk. Silber, freies Nordamerika 500,000 Ctr. Eisen, Brasilien 28,000 Mark Gold, Afrika 7000 Mark Gold, (das Innere ist noch unbekannt), Südasien 2000 Mark Gold. II. Die Bergwerke der Flötzgebirge. Sie sind von hoher Wichtigkeit, sie liefern allein in Europa 10,000 Mark Silber, und Steinkohlen über 430 Millionen Ctr. England allein produzirt 400 Millionen. III. Nicht minder wichtig ist das Mineral des aufgeschwemmten Landes. Das meiste Gold, Platin, Zinn, Eisen und vorzüglich die Edelsteine kommen im Sand und Thone vor, und werden durch Wäschereien und Seifenwerke gewonnen. Endlich gehört auch noch der Torf hieher.

Bergzabern, Städchen im Bezirke Landau im Rheinkreise Bayerns, mit 2300 gewerbsamen Einwohnern.

Bericht nennt man jede von einer Unterbehörde an die Oberbehörde eingesandte schriftliche Zufertigung in Dienstes=Angelegenheiten. Der Bericht unterscheidet sich von einem Schreiben durch Styl und Format.

Berill, auch Aqua Marina, ein durchsichtiger meergrüner Edelstein, der quarzartig, und unter den Edelsteinen der weichste und leichteste ist. Im Feuer verliert er seine Farbe, und schmilzt zu einem Fluß. Es giebt orientalische und occidentalische, oft aber übertreffen letztere die ersteren.

Bering (Vitus), geb. zu Horsens im Jütland, erwarb

sich den Ruhm eines großen Seemannes, daher ihn Peter der Große, als die Marine von Cronstadt im Beginnen war, in seine Dienste berief. Seine Unerschrokkenheit und seine Talente, die er im Seekriege mit Schweden zeigte, erwarben ihm den Rang eines Kapitäns, und die Ehre, eine Entdeckungs-Reise ins Meer von Kamtschatka zu leiten. Bering sollte untersuchen, ob Asien ein mit Amerika im Norden zusammenhängendes Land sei oder nicht. Bering landete zwischen dem 55 und 60 Grade nördlicher Breite, aber Stürme und Unpäßlichkeit hinderten ihn, seine Entdeckungen fortzusetzen, und er würde weit ab auf eine wüste Insel geworfen, die jetzt seinen Namen führt. Damals bedeckten Schnee und Eis das unwirthbare Land. Bering wurde gefährlich krank, und machte seine Reise statt in dieser Welt in diejenseitige den 8. Dezember 1741. Man ehrte sein Andenken dadurch, daß man der Meerenge zwischen Asien und Amerika den Namen Beringsstraße gab, die, wo sie am schmälsten ist, doch eine Breite von 48 deutschen Meilen hat, übrigens aber wegen der beständig treibenden Eisschollen wohl nie zum Handel benützt werden kann. Die Engländer gaben dieser Straße auch später den Namen Cooks-Straße, der ihr aber nicht gehört, da Bering sie am ersten befuhr.

Beringer (Diepold), ein ungelehrter Bauersmann, der zu Anfang der Reformation durch Predigten, die er gegen die Verehrung der Heiligen und andere katholische Gebräuche dieser Art, besonders in Wörth bei Nürnberg, hielt, bekannt wurde. Er hat vermuthlich im Bauernkriege den Tod gefun-

den. Seine Predigten wurden nachgeschrieben, und wir besitzen einige davon im Drucke.

Berkeley, geb. zu Kilcrin in Kurland, wurde 1707 Mitglied des Dreieinigkeits-Kollegiums an der Universität zu Dublin, bereiste 1713 und 1714 Italien, und später mit dem Britten Anhe auch Sicilien und Frankreich. Im Jahre 1721 wurde er Hofprediger des Herzogs von Grafton, damaligen Statthalters in Irland, und trat schon vor seinem 20sten Jahre als Schriftsteller mit Beifall auf. Seine philosophischen und mathematischen Schriften, unter welchen vorzüglich seine Theorie der Erscheinungen des Verfassers Scharfsinn zeigt, erwarben ihm hohen Ruhm. Seine Vermögensumstände verbesserten sich ebenfalls durch das Vermächtniß der Mistriß Vanhomrigh, der berühmten Vanessa, welche durch ihre Liebe zu Swift so bekannt ist. Seine Schrift: „Vorschläge zur Bekehrung der amerikanischen Wilden zum Christenthum durch die Gründung einer Lehranstalt auf den bermudischen Inseln“ bewog ihn, da sein Unternehmen die Großen so in Eifer setzte, daß sie große Subscriptionen dafür veranstalteten, seine Stelle niederzulegen, und sich nach Rhode-Island zu begeben, um dort Ländereien zur Unterhaltung seines Collegiums anzukaufen. Da aber das Parlament in der versprochenen Unterstützung nicht zuhielt, so mußte er seinen schönen Plan wieder aufgeben, dem er bereits sieben Jahre und einen bedeutenden Theil seines Vermögens geopfert hatte. Er verlegte sich darauf auf die Herausgabe von Schriften philosophischen, religiösen und staatswirthschaftlichen Inhalts. Im Jahre 1733 erhielt er das Bisthum Cloyne in Irrland, dem er bis in sein letztes Lebens-

jahr mit wahrer Hirtentreue vorstand. Am Ende des Jahres 1752 begab er sich nach Oxfort, wohin er seinen Sohn auf die Universität begleitete, und starb 1753 daselbst. Er war beinahe in allen Fächern des Wissens ein sehr bewanderter Mann, und sein Charakter war so moralisch, daß sein Freund Pope, der gewiß kein Schmeichler ist, von ihm sagte: er besitze alle Tugenden, die unter dem Himmel zu finden sind. Dem Auslande wurde er vorzüglich bekannt durch seinen Idealismus, nach dem die Annahme der körperlichen Außenwelt ein Wahn ist, der Mensch nur seine Vorstellungen und Empfindungen wahrnimmt, und in Hinsicht seiner ursprünglichen Vorstellungen von Gott, dem Geiste aller Geister abhängig, in Hinsicht seiner Handlungen aber frei ist.

Berlepsch (Friedrich Ludwig v.), geboren zu Stade 1794, zeichnete sich durch seine strenge Gerechtigkeitsliebe, die jeder Willkür widersprach, und selbst den Fürsten die Wahrheit zu sagen sich nicht scheute, aus, verwickelte sich aber natürlich dadurch in mancherlei Ungelegenheiten, welche die ganze Epoche seines Lebens und Wirkens durchlaufen. Seine Talente verschafften ihm bald eine Hofrichter- und Landraths-Stelle in Hannover. Als England und sein König Georg III. gar nicht geneigt schienen, sich mit Frankreich auszugleichen, verfaßte er einen Aufsatz, in welchem er rieth, im Nothfalle von Seiten der hannöverischen Stände mit Frankreich selbst zu unterhandeln, und so das Vaterland vor Besetzung durch eine andere Macht und vor Kriegs-Gefahren zu schirmen. Dieser Aufsatz wurde bekannt, und Berlepsch dafür seine Stelle genommen. Er hätte wohl durch

Bitten dazu wieder gelangen können, aber dieß war dem streng rechtlichen Manne zu niedrig, öffentlich klagte er gegen diese rechtswiderliche Handlung beim Reichskammergericht zu Wetzlar, und gewann den Proceß. Hannover sollte ihn in alle Würden einsetzen und die Kosten vergüten. Der König von Preußen wurde beauftragt, den Ausspruch in Vollziehung zu setzen, aber Hannover zögerte, und die Besetzung des Landes durch die Franzosen machte der ganzen Sache ein Ende. Auch die häuslichen Freuden, die er durch die Vermählung mit einem geistreichen Frauenzimmer sich wünschte, erhielt er nicht. Er wünschte sich Söhne, und seine Gemahlin gab ihm Gedichte; beide geriethen in Spannung, die Scheidung kam zu Stande, und die Folge war, daß er darauf rüstige Söhne, und sie eine schweizerische Einsiedelei erhielt. Das Königreich Westphalen gab ihm auch wieder Dienstesthätigkeit, und die Einwohner der Präfektur Werra, die er bekleidete, wie die Machthaber, fanden an ihm einen trefflichen Mann, der die strengste Gerechtigkeits-Liebe mit dem größten Eifer, die Lasten der Unterthanen zu erleichtern, verband. Seine Klugheit, womit er die glimmenden Funken des Aufruhrs (1809) zu ersticken und schlau zu bedecken verstand, brachte dem Vaterlande großen Nutzen, aber sein Eifer für die Erleichterung der Lasten der Unterthanen, die er vorzüglich in einer Klageschrift gegen den Staatsrath Malchus wegen einer Steuersache beurkundete, nahm ihm auch seine Stelle. Der Sieg bei Leipzig schien ihm Hoffnungen zu gewähren, die aber der nämliche Eifer, durch den er gestürzt worden war, wieder verdunkelte; denn er äußerte sich laut, daß Hessen und

Hannover ihren Unterthanen, statt sie von den vorigen Lasten zu befreien, noch größere auflegten. Dann wandte er sich wegen seiner frühern Absetzung nach London, und, als dort keine Antwort erschien, an den König von Preußen; und nach der Verweisung vom hanöverischen Oberministerium an die Untergerichte, endlich gar an den Bundestag, indem er zugleich die Verhandlungen drucken ließ, und mehrere hannöverische Beamte angriff. Berlepsch redete die Bundes-Gesandten feierlich an, und fordert sie mit den Worten auf: der ganzen deutschen Nation zu zeigen, daß die Handhabung der Gerechtigkeit ihnen eben so am Herzen liege, als die Versorgung ihrer Pensionisten. — Berlepsch wurde ab und auf den Rechtsweg verwiesen, indem der hannöverische Gesandte vortrug, daß derselbe seit 24 Jahren immer nur Rache an Hannover auszuüben gesucht und heimlich mitgewirkt habe, daß die hanöverischen Lande von Frankreich in Besitz genommen worden seien, was der Sache eine ganz andere Wendung gebe. Berlepsch wandte sich darauf 1817 ans deutsche Publikum im Betreffe seiner verletzten Ehre, und, wie er sagt, auch nochmal an den König von Preußen, starb aber schon den 22sten Dec. 1818.

Berlichingen (Götz oder Gottf. v., genannt mit der eisernen Hand), ein tapferer Ritter am Schlusse des Mittelalters, das in ihm, in Ulrich von Hutten, und Franz von Sickingen nochmal herrlich aufblühte. Er wurde in Jarthausen auf dem Stammschlosse seiner Väter geboren, und von seinem Oheim von väterlicher Seite, Kuno, erzogen, in dessen Gesellschaft er im Jahre 1495 den Reichstag zu Worms besuchte.

Mehr Krieger als Höfling folgte er den Bannern mächtiger Fürsten, bald dem brandenburgischen Adler, bald dem bayerischen Löwen. Als Rupert das Erbe von seinem Schwiegervater, dem Herzoge Georg dem reichen, von Bayern-Landshut, zum rechtlichen Nachtheile des Herzogs von Bayern-München antrat, und mit gewaffneter Hand vertheidigte, trat Götz, dem Rechtsgefühle folgend, gegen die Pfalz auf, verlor aber bei der Belagerung Landshuts die rechte Hand, die er durch eine eiserne ersetzte, woher sein Beiname. Darauf hatte er mit den Rittern in der Nachbarschaft mehrere Fehden, stand auch dem Herzoge von Würtemberg bei, der aber aus seinem Lande vertrieben wurde. Götz, der gefangen worden war, konnte sich nur gegen Erlegung von 2000 Goldgulden loskaufen. Drei Jahre später zeichnete er sich als gezwungener Anführer im Bauernkriege aus, gerieth aber wieder in Gefangenschaft, und wurde nur gegen das feierliche Versprechen, die Waffen nie mehr zu ergreifen, wieder frei. Die aufgedrungene, seinem nach Thaten strebenden Geiste abgenöthigte Ruhe benützte er noch zu einer Selbstbiographie. Er starb 1562. Goethe verewigte ihn durch seine dramatische Muse. Der letzte dieses Geschlechtes starb 1802 zu Fürth als königl. preußischer Regierungsrath.

Berlin, die Hauptstadt des preußischen Staates, erste Residenzstadt und Sitz der höchsten Landeskollegien, an der Spree in der Provinz Brandenburg, eine der grösten und schönsten Städte Europas, hat vier Stunden im Umfange und besteht aus 5 Städten, dem eigentlichen Berlin, Köln an der Spree, Friedrichswerther, Neu- oder Dorothenstadt und Friedrichsstadt,

die seit 1714 die königl. Residenzstädte heißen, mit den großen Vorstädten: Königs-, Spandauer-, Stralauer- und Louisen- (kölnische) Vorstadt und Neuvoigtland. Sie hat 22 Polizeireviere, 133 Straßen, 91 Gassen, 22 öffentliche Plätze, 15 Thore, 35 Brücken und 27 Pfarrkirchen. Die Einwohnerzahl beträgt 196,600 Einwohner, worunter sich aber nur 4000 Katholiken befinden; Juden gibt es ungefähr 3700. I. Das eigentliche Berlin wurde 1163 vom Markgrafen Albrecht, dem Bären, erbaut, die wichtigsten Gebäude sind: das Rathhaus, worin sich der Magistrat versammelt, unter dem alle Theile Berlins stehen, das Posthaus, das Stadtgerichtshaus, die Militär-Akademie, das königl. Kadettenhaus, die Pfarrkirche St. Nikolai (die älteste Berlins), die Marien-Pfarrkirche mit dem 286 Fuß hohen Thurme, die reformirte Parochialkirche mit einem die Stunden, halben, viertel und halbviertel Stunden anzeigenden Glockenspiele, die neue französische Kirche, das Friedrichs-Waisenhaus mit der königl. Impfanstalt, die Garnisonskirche mit den Bildnissen der durch ihre Heldenthaten im 7jährigen Kriege hochgefeierten Feldherren Schwerin, Kreith, Winterfeld, Ziethen und des Majors Kleist, der sich die doppelte Lorbeerkrone wand, die Synagoge und das königl. Lagerhaus. Vorstädte des eigentlichen Berlins sind: 1) die Königsvorstadt mit der neuen Königsbrücke, dem Arbeitshause und dem von Professor Wadzek gestifteten Privatwaisenhause, 2) die Spandauer Vorstadt, mit der Spandauer-, und Monbijou-Brücke, der Thierarzneischule, verbunden mit dem großen Hospital La Charité und dem klinischen Institute, der neuen Münze

und der großen Elsengleserei, dem Invalidenhause und dem Louisenbade vor dem Oranienburger-Thore, 3) die Stralauer Vorstadt, wo die Zucker-Raffinerien sich befinden, und außerhalb der Mauer die Vorstadt Neuvoigtland. II. Köln an der Spree, von den Wenden gegen Albrecht des Bären Angriffe erbaut, dann von eben diesem Markgrafen befestigt und vergrößert. Merkwürdig sind hier: die 160 rheinische Fuß lange, auf 5 Bogen ruhende Brücke mit der ehernen Bildsäule des Churfürsten Friedrich Wilhelm des Großen zu Pferde, das königl. Schloß, 460 Fuß lang, 276 breit, 101 hoch, mit der Bildergallerie, dem Kunst- und Naturalienkabinete, der Münzsammlung und der berühmten stochschen Gemmensammlung, der Lustgarten mit der Bildsäule des Churfürsten Leopold von Anhalt Dessau. Ein Theil von Köln heißt Neuköln, in diesem befindet sich die Salzniederlage. Die Vorstadt Louisenstadt besteht größtentheils aus Gärten und Feldern. III. Der Friedrichswerder, angelegt von Churfürst Friedrich Wilhelm dem Großen, hat 19 Straßen. Merkwürdig sind, die Haupt-Münze, das Addreßhaus (auch Pfandhaus), das Fürstenhaus, die Werthersche deutsche und französische Kirche (ein großes Gebäude, nur durch eine Scheidewand getrennt), der königl. Pallast, in welchem der König residirt, die Königswache auf dem Königsplatz, das prachtvolle Zeughaus (jede Seite ist 260 Fuß lang, in dem Hofe befinden sich statt der Schlußsteine der Fenster die 21 trefflichen Gesichter sterbender Personen; in demselben sind unter andern auch 18 Modelle in Hauterelief von franz. Festungen und vor demselben die in Frankreich erbeuteten Riesenkanonen, und das

königl. Gießhaus. IV. Die Neu- oder Dorotheenstadt, auch von Churfürst Friedrich Wilhelm dem Großen angelegt und nach seiner zweiten Gemahlin benannt, mit der prächtigen Straße unter den Linden (welche mit einer vierfachen Reihe Linden bepflanzt und 2688 Fuß lang und 170 Fuß breit ist) und einem Theile der Friedrichsstraße. Merkwürdig sind hier: das Universitäts-Gebäude, einst Prinz Heinrichs Pallast, die nach Art der Rotunde zu Rom erbaute kathol. Kirche, die Dorotheenstädtische Kirche mit dem Denkmale des Grafen von der Mark von Schadow, das Opernhaus, das königl. prachtvolle Akademie-Gebäude und der Pariser Platz. Vor dem berühmten Brandenburger Thore, das nach Art von Athens Propyläen erbaut ist und die Victoria mit dem Viergespann trägt,*) ist der 880 Morgen große, mit Spaziergängen, Alleen und Labyrinthen versehene Park oder Thiergarten, das Schloß Bellevue, und der große Exerzierplatz. V. Die Friedrichsstadt, vom Churfürsten Friedrich III. von Brandenburg (nachherigem Könige Friedrich I. in Preußen), ist die gröste der vorhergenannten Städte und hat 23 breite Straßen, unter welchen sich vorzüglich die Wilhelmsstraße, die Leipzigerstraße und der andere Theil der Friedrichs-Straße auszeichnen. Merkwürdig sind: der Gensd'armen-Markt, der Wilhelmsplatz (ein 190 Schritte langes u. 90 Schritte breites Quadrat mit den marmornen Bild-Säulen der Generale Ziethen, Schwerin, Winterfeld, Seidlitz und Kreith), der Domhof und der Leipzigerplatz,

---

*) Die Franzosen nahmen sie 1807 mit nach Paris, im Jahre 1814 wurde sie aber wieder aufgestellt.

der Platz von Belle-Alliance, die Jerusalems-, die Böhmische-, Dreifaltigkeits-, Französische- und neue Kirche, das Schauspielhaus, der Pallast des Kriegs-Ministeriums, der ehemalige Ansbachische, jetzt aber der Louisenstiftung eingeräumte Pallast, die Palläste der Prinzen Friedrich und August und des Fürsten Razivil ꝛc., die königl. Porzelainfabrik und die Bank. Vor dem Halleschen Thore steht das 1820 errichtete Kriegsdenkmal, ein thurmartiger Baldachin mit 12 Nischen, den 12 Hauptschlachten des Kriegs von 1813—1815 geweiht, aus Eisen, 60 Fuß hoch. Außer der berühmten Universität besitzt Berlin verschiedene Akademien und gelehrte Gesellschaften, nämlich: die königliche Akademie der Wissenschaften, die Akademie der bildenden Künste, mechanischen Wissenschaften und Baukunst mit den dazu gehörigen Kunstschulen, die naturforschende, medicinische, pharmazeutische, philomatische ꝛc. Gesellschaft, die Gesellschaft für die deutsche Sprache und den Künstler-Verein. Berlin zeichnet sich durch verschiedene wohlthätige Anstalten aus, worunter auch der weibliche Wohlthätigkeits-Verein und das Bürgerrettungs-Institut. Berlin hat auch treffliche Fabriken und beträchtlichen Handel, eine königl. Bank, eine Seehandlungs- und eine Assecuranzgesellschaft ꝛc.

Berliner-Blau, ein Farbenmaterial von dunkelblauer Farbe, bestehend aus einem eigenen Gemenge von blausaurem Eisenoxid und einem kleinen Zusatze von Alaunerde. Dieses Farbenmaterial wurde von dem Farbenfabrikanten Diesbach in Dippels Laboratorium zufällig erfunden.

Bern, der größte Canton der Schweiz, mit 338,000 Einwohnern und der gleichnamigen Hauptstadt. Schon

im 12ten Jahrhunderte umgab Kuno von Bubenberg den kleinen Ort Bern bei der Feste Nydeck mit Graben und Mauern, und der Herzog von Zähringen, dem Nydeck gehörte, gab dem Städtchen Gesetze, versah es auch nach dem Kriege mit dem burgundischen Adel, mit neuen Mauern; bis in die neuesten Zeiten stand über einem Thore: Berchtoldus, dux Zaehringiae, qui vicit Burgundiones, fecit hanc portam. Kaiser Friedrich II. erklärte 1218 die Stadt zu einer freien Reichsstadt und bestättigte die Rechte der Stadt durch eine Urkunde, die noch aufbewahrt wird. Im Jahr 1288 wurde Bern vom Grafen Rudolph von Habsburg belagert, aber nicht eingenommen; 1291 fochten die Berner gegen den eignen Adel. In der spätern Zeit wurde es der Zufluchtsort der von den Oestreichern und dem Adel Bedrängten; daher ein Krieg entstand, Bern zu vertilgen; aber die 700 Herren mit gekrönten Helmen und die 1200 Ritter, welche das 18,000 Mann starke Vertilgungsheer anführten, wurden von den dreimal schwächern Bernern unter von Erlach bei Laupen 1339 gänzlich geschlagen. Nach diesem Siege trat die Stadt 1353 dem Schweizerbunde bei. Bis zu Ende dieses Jahrhunderts vermehrten Käufe und Eroberungen Berns Größe. Im Jahre 1405 raubte eine Feuersbrunst den grösten Theil der Stadt. Die nachherigen Kriege mit Burgund, Oestreich und Savoyen gaben Bern das Aargau und das Waadtland. Im Jahre 1528 wurde die reformirte Religion eingeführt. Von nun an bis zum 5. März 1798 wuchsen Berns Wohlstand und Reichthum. Der Flächeninhalt des Cantons betrug damals 256 Q.Meilen mit 380,000 Einwohnern. Am besagten 5. März rück-

ten 30,000 Franzosen gegen das Berner Gebieth. Zwar führte wieder ein Erlach die Bernerschen Schaaren gegen den Feind; zwar glühte der Muth in den Nachkommen der Sieger bei Laupach und Morgarten, aber die Anführer hatten Befehl, keine Feindseligkeit zu beginnen, weil Bern mit Frankreich unterhandelte, sondern sich blos defensiv zu zeigen. Die Franzosen rückten immer weiter vor, und gleichmäßig bewegten sich die Berner zurück. Diese Unterdrükkung ihres Muthes machte die Krieger mißmuthig; sie glaubten, ihre Anführer seyen durch französisches Gold gelähmt und mordeten dieselben. Nun war jede Ordnung vorüber und bei den Franzosen auch keine Sprache von einer Unterhandlung mehr, Bern öffnete das erstemal feindlichen Kriegern die Thore. — Bern verlor die Hälfte seiner Besitzungen, denn der nördliche Theil derselben wurde dem jetzigen Canton Aargau zugetheilt und aus dem südwestlichen le Pays de Vaud, der jetzige Canton Waadtland, gebildet; doch erhielt Bern durch den Wiener Kongreß die Hälfte des Bisthums Basel. Nach der neuen Verfassung des Cantons wird die oberste Gewalt durch Schultheis, kleine und große Räthe der Stadt und Republik Bern, bestehend aus 200 von der Stadt Bern und 99 von Städten u. Landschaft gewählten Mitgliedern, ausgeübt. Zwei Schultheise haben abwechselnd jeder ein Jahr lang den Vorsitz im großen und kleinen Rathe. Der große Rath hat die gesetzgebende, der kleine Rath die vollziehende Gewalt. Diese besteht aus den beiden Schultheißen, 25 Mitgliedern und 2 Heimlichern. Das Clima und die Fruchtbarkeit des Cantons ist nach seiner Lage verschieden. Der nördliche Theil hat einen äußerst fruchtbaren Boden, der zum Getreide-, Wein- und

Obstbau benützt wird. Hier ist z. B. das Emmenthal, wo vorzügliche Viehzucht getrieben, und die bekannten Emmenthaler Käse verfertigt werden. Der südliche Theil dagegen, das Oberland, nimmt am Fuße der hohen Bergreihe gegen Wallis seinen Anfang, und zieht sich bis auf ihre oberste Höhe. Die tiefern Thäler davon sind fruchtbar und angenehm, höher hinauf wird Alpenwirthschaft getrieben, dann kommen kahle Felsen, ausgedehnte Gletscher und die höchste Gebürgen der Schweiz, als: das finster-Aarhorn, die Schreck- und Wetterhörner, der Eiger und die Jungfrau. Die Hauptstadt Bern, ist eine der wohlgebautesten Städte der Schweiz, und liegt auf einer Anhöhe und Halbinsel, auf drei Seiten von der Aar umströmt. Die Einwohner-Zahl beträgt 17,000. Merkwürdig sind das große gothische Münster, die hl. Geistkirche, die akademischen Gebäude und die Insel oder das schöngebaute Krankenhaus.

Bernadotte, s. Karl XIV., Johann, König von Schweden.

Bernard (Pierre Joseph), geb. zu Grenoble 1710 gest. zu Choisy bei Paris 1775, studirte bei den Jesuiten, und diente dann als Skribent. Durch einige seiner Gedichte hatte er das Glück, dem Marquis de Vezay bekannt zu werden, dem er 1734 in den ital. Feldzug folgte, und darauf von dem Herzoge von Coigny als Sekretär in Dienste genommen wurde. — Ludwig XV., der Bernard hatte kennen lernen, ernannte ihn zum Schatzmeister der Dragoner, und später zu seinem Bibliothekar in Choisy. Ein Schlagfluß benahm ihm 1771 Gedächtniß und Ideen-Verbindung, in welchem Zustande er bis an seinen Tod

blieb. Unter den Dichtern der Freude und des Lebensgenusses wird er mit Achtung genannt. Großes Lob verdienen seine Oper „Castor und Pollux“ und sein Gedicht „Phrosine und Melidor.“ Nach seinem Tode erschien erst sein Werk: „die Kunst zu lieben“ zum Theile nach Ovid, welches aber mehr die Kunst, zu genießen, als zu lieben lehrt; seinen Freunden war es schon lange bekannt. Bernards Werke erschienen gesammelt 1796 zu Paris.

Bernburg, eines der 3 anhaltschen Herzogthümer, 16 Q. Meilen groß, zählt in 7 Städten, 1 Marktflecken und 50 Dörfern 38,000 Einwohner. Die Hauptstadt Bernburg an der Saale hat 4,800 Einwohner. Der regierende Herzog Alexius Friedrich Christian erhielt im Frühling 1806 vom deutschen Kaiser Franz II. die Herzogswürde, denn früher war Bernburg, wie alle Anhalt'schen Herzogthümer, die sich zu Ende des Jahres 1806 selbst dazu erhoben, nur Fürstenthümer.

Bernhard, der heilige, (von Clairvaux), an Geist und Einfluß der gröste unter den Mönchen des Mittelalters, geb. 1091 zu Fontaines bei Dijon in Burgund, aus adelichem Geschlechte, erhielt seine gelehrte Bildung zu Chatillon an der Seine. Strenge Lebensweise, einsame Studien, ergreifende Beredtsamkeit, freimüthige Sprache und der Ruf eines von Gott begeisterten Mannes machten ihn zum Orakel des christlichen Europas. Seine Schriften wurden gewöhnlich der Fluß des Paradieses, und er der honigfließende Lehrer genannt. Die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä nahm er nicht an. Um den Orden der Cistercienser erwarb er sich Verdienste und man kann ihn

den eigentlichen Stifter und Verbreiter desselben heißen, denn das Stammhaus derselben war erst 1098 gegründet worden, er führte aber diesem 30 Personen zu, und gründete darauf das Kloster Clairvaux bei Langres, wo er erster Abt wurde, welches er auch nur sein Jerusalem nannte, und keine andere Stelle oder Würde annahm. Er war der Rathgeber der Päpste, unter denen ihm Innocenz die Erhaltung des Investitur-Rechts in Deutschland, Eugen III. aber seine Bildung verdankten; war der Schiedsrichter der Fürsten und Bischöfe, und seine Stimme galt auf der ganzen Kirchenversammlung wie eine göttliche. Bei der Reichsversammlung zu Vezelay in Burgund 1146 neben dem Könige auf einer Bühne stehend, brachte er durch den Donner seiner Beredtsamkeit viele der Edeln Frankreichs und des Volkes zum Entschlusse für den Kreuzzug, hatte aber auch große Mühe, die ihm angetragene Anführer-Würde auf gute Weise von sich wegzubringen. Der kalten Spekulation und Dialektik der scholastischen Philosophie hielt seine fromme Mystik ein heilsames Gegengewicht, wenn auch seine Unduldsamkeit gegen Abailard und Gilbert von Porrere keineswegs gebilligt werden kann. Luther sagt von dem heil. Bernhard: „Ist jemals ein gottesfürchtiger und frommer Mönch gewesen, so war's St. Bernhard, den ich allein für viel höher halte, denn alle Mönche und Pfaffen auf dem ganzen Erdboden. — Bernhard starb 1153, und wurde 21 Jahre darauf schon heilig gesprochen. Seine Schriften gab Prof. Silbert aus dem Lateinischen übersetzt (Wien 1820) heraus.

Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar, Feldherr

im 30jährigen Kriege, geb. den 6. August 1604, war der jüngste der 11 Söhne des Herzogs Johann von Sachsen Weimar, und warb, als Friedrich V. von der Pfalz die angetragene Krone Böhmens angenommen hatte, wie seine Brüder, Truppen für diesen Fürsten, wohnte auch der für den Markgrafen von Baden unglücklichen Schlacht bei Wimpfen 1622 bei; dann gieng er in holländische Dienste, die er aber bald wieder verließ, und nachdem er auch einige Reisen in der Zwischenzeit gemacht, mit dänischen verwechselte. Aber das Kriegsglück war den dänischen Waffen nichts wenigers, als günstig; drohend stand Wallenstein an den Ufern der Nordsee, und Bernhard konnte sich nur mit Zurücklassung seines Gepäckes nach Fühnen retten. Bruder und Unterthanen baten Bernhard, da der Kaiser ihn mit der Reichsacht belegen wollte, die dänischen Dienste zu verlassen, und Bernhard folgte. Kaum hatte aber der schwedische Gustav Adolph, als Retter seiner unterdrückten Glaubensgenossen, die deutsche Erde betreten, so war auch Bernhard schon bei seinen Fahnen, und erlangte bald durch die Beweise seiner Klugheit und Tapferkeit, wie seines Charakters, die persönliche Freundschaft des großen Königs und die ungetheilteste Achtung beim Heere. Die Einnahme der Festung Mannheim, die der tapfere Tilly ein Jahr lang belagert hatte, bis er sie einnehmen konnte, war für Bernhard die Sache eines Tages; in den Schlachten bei Nürnberg und Lützen zeichnete er sich aus, besonders in letzterer, wo er den linken Flügel befehligte, und den Tod seines großen Königs rächte. Der schwedische Kanzler Oxenstierna übertrug ihm den Oberbefehl über die Hälfte des Heeres, mit welchem er nun Schwaben und

einen großen Theil Bayerns, wie auch die Stadt Regensburg, den Schlüssel zu Bayern, einnahm; nun wurde er auch mit Franken als Herzogthum feierlich zu Würzburg belehnt. Nun fing aber das Glück an, auch diesen Günstling zu verlassen, denn der kaiserliche Feldherr Wallenstein, Herzog von Friedland, der Verträge mit ihm zu schließen begonnen hatte, und auf die Seite Bernhards treten wollte, wurde den 15ten Febr. 1634 ermordet, Bernhard mußte aus der Oberpfalz zurück, und als er dem hartbedrängten Regensburg zu Hülfe eilen wollte, und Landshut im Sturme nahm, wo Altringer (s. d.) blieb, kam ihm die Kunde der Uebergabe dieser Stadt entgegen. Von allen Seiten zogen drohende Wolken auf, traurige Vorbothen des Gewitter, das bei Nördlingen das schwedische Heer vernichten sollte. Oestreicher, Bayern, Lothringer und Spanier warteten seiner bei dem hartbedrängten Nördlingen, das durch Feuerzeichen die Hülfe Bernhards anflehte; umsonst warnte der kaltblütige Horn, umsonst warnten die andern Generäle. Bernhard begann den Angriff, sah aber bald, daß er mit dem Fußvolke nichts ausrichtete, und wollte die Stellung ändern, da kam Verwirrung ins Heer, das nun die Beute der feindlichen Schwerdter wurde. Horn und Kratz fielen in die Hände der Sieger, Bernhard entrann mit Mühe. Darauf warb er mit franz. Gelde (4 Mill. Lvrs. jährl.) ein Heer, und Sieg auf Sieg folgte seiner Fahne, er eroberte das ganze Elsaß, Burgund und Lothringen. Doch der Herzog wurde bald dem franz. Ministerium zu mächtig, und die Spannung begann, besonders als derselbe die Festung Breisach durch Uebergabe be-

kam, und die Bedingungen in seinem Namen nun unterzeichnete, ja sogar Münzen daselbst mit sächsischem und breisachischem Wappen schlagen ließ, und in die Festungen lauter deutsche Truppen legte. Umsonst bot ihm der Kardinal Richelieu seine Nichte zur Gemahlin an, umsonst suchte Frankreich ihn zu bewegen, auch französische Truppen nach Breisach zu legen, der Herzog blieb festen Sinnes, denn ein anderer Plan lag in seiner Brust. Er hatte nämlich Mitleiden mit dem deutschen Vaterlande, das Ausländer, unter dem Scheine, der unterdrückten evangel. Religion aufzuhelfen, verheerten und zu beeinträchtigen suchten, daher wollte er mit dem Kaiser unterhandeln, daß dieser die Religionsfreiheit unterzeichne, ihm das Eroberte bleibe, und er dann die Ausländer aus dem Vaterlande jagen helfen wolle. — Aber diesem schönen Plane kam Gift, gemischt auf des Kardinals Richelieu Veranstalten, zuvor, der Frankreich von einem so furchtbaren Nachbar befreien wollte. In der Blüthe seines Lebens, im 35sten Jahre, endete der Held den 3ten Juli 1639. Frankreich nahm sein Heer in Pflicht, und von den eroberten Ländern Besitz. — Bernhard war ein schöner Mann und verband mit Anmuth im Betragen Verstand und Tapferkeit; als Fehler wird seine schnelle Hitze getadelt. —

Bernhard, Graf von Anhalt und Herzog zu Sachsen, der jüngste Sohn Albrechts des Bären, wurde 1140 geboren, und erhielt, als Heinrich der Löwe in die Acht erklärt war, von den Besitzungen dieses Fürsten (1180) Ostsachsen, hatte jedoch beinahe sein Lebenlang mit dem löwenartigen Heinrich zu kämpfen, und Feuer und Schwerdt vernichteten allemal die An-

pflanzungen wieder, die in der Ruhezeit seine sorgende Hand gemacht hatte. Endlich verglich er sich mit Heinrich dem Löwen, und starb 1212. Er war es, der das alte ballenstädtische Wappen, Schwarz und Gold zehnfach quergetheilt, mit dem Rautenkranze vermehrte.

Bernhardi (August Friedrich), geb. zu Berlin 1768, gest. 1820, ein berühmter Sprachforscher und Pädagoge, hörte in Halle bei Wolf Philologie, und wurde dann Schulamts-Candidat beim Werder'schen Gymnasium, wo er Tieck und seine Schwester nen lernte; in Folge jener Bekanntschaft erschienen d.. gemeinschaftlich mit Tieck herausgegebenen „Bambocciaden" (Berlin, 1797 bis 1800), die Folge der letzteren aber wurde eine Ehe, die sich jedoch, nachdem sie zwei Kindern das Leben gegeben hatte, wieder auflöste. — Bernhardis Ruhm als Sprachforscher begründete seine 1800 herausgekommene Sprachlehre, der alsdann noch mehrere Werke ähnlicher Art folgten. Ueberhaupt war Bernhardi mehr Grammatiker als Pädagog. Erst, als ihn sein Amt als Director des werther'schen Gymnasiums, der Realschule, und als Consistorial-Rath zu verpflichten schien, widmete er sich mehr diesem Fache. —

Bernhardin, der heil., von Siena, geb. 1380 zu Massa-Carrara, wo sein Vater die höchste Würde bekleidete, weihte sich dem Mönchsleben, wo er vorzüglich zur Zeit der Pest die Kranken mit seltener Aufmerksamkeit verpflegte (1400). Vier Jahre darauf trat er in den Franziskaner-Orden der strengen Observanz, fand aber bald zu seinem Leidwesen, daß die Mitglieder desselben nur den Titel führten; er sammelte daher eine Anzahl mit ihm Gleichgesinnter, und sie lebten nun in kleinen Häusern, die sie von gesammeltem Almosen fern von den Städten erbau-

ten. Den großen Ruhm erwarb sich Bernhardin durch seine Predigten, welche zu hören Leute von weit her zuströmten. Der General seines Ordens sandte ihn nach Palästina, wo er das Amt eines Quardians versah. Zurückgekehrt gesellte sich zum Rufe eines guten Predigers, auch noch der Ruf als Wunderwirker bei Kranken. Er heilte Krankheiten, die man für ganz unheilbar hielt. Der Glaube an seine Wunder-Kraft wirkte schon viel, noch mehr aber seine in Asien gesammelten medicinischen Kenntnisse. — Bernhardin wurde der Stifter der Abtheilung des Franciskaner-Ordens Fratres de Observantia, und stiftete in Italien über 500 Klöster. Als er in Rom predigte, verklagten ihn einige bei Martin V. als verdächtig in der Lehre, aber dieser Papst nahm des frommen Mannes Orthodoxie in Schutz, und wollte ihm sogar das Bisthum Siena übertragen, was jedoch Bernhardin ausschlug, so wie die ihm von Eugen IV. angetragenen Bisthümern Ferrara und Urbino. Die Stelle eines General-Vikars seines Ordens nahm er endlich an, aber nur um die alte strenge Observanz wieder einzuführen. Bernhardin starb den 20sten Mai 1444. Nikolaus V. versetzte ihn 6 Jahre darauf unter die Heiligen.

Bernhardsberg, der große (St.), ein Gebirgs-Paß zwischen dem Schweizer-Canton Wallis und dem sardinischen Aosta-Thale, war auch schon den Römern bekannt, die hier einen Tempel dem Jupiter Peninus zu Ehren errichtet hatten, und hat eine Höhe von 10,380 Fuß. Ueber ihn geht die Straße vom Genfer See durch das Walliser Land in das Thal Aosta. Der kleine St. Bernhard, über welchen Hannibal zog, ist 6,651 Fuß hoch, und trennt Piemont

von Savoyen. Ein savoyischer Edelmann, Bernhard von Menthon, der von 923—1008 lebte, zerstörte im heiligen Eifer den Tempel des Jupiters Peninus, stürzte auch eine steinerne Säule, welche auf dem Wege zu den grauen Alpen stand und abgöttisch verehrt wurde, um, und erbaute aus den Trümmern des Tempels u. der Säule 2 Hospitien, die des großen und kleinen Bernhards; die Sorge für beide Anlagen vertraute er den Augustiner-Mönchen, die mit beispielloser Selbstaufopferung die edelmüthigste Gastfreundschaft ausübten. König Emanuel III. von Sardinien übergab die Verwaltung dieser Hospitien regulirten Chorherren des Augustiner-Ordens, die mit gleicher Menschenliebe und Ergebenheit den frommen Beruf üben, mit der Gefahr ihres Lebens und der Aufopferung ihrer Gesundheit, die durch den stäten Wechsel von Erhitzung und Erkältung leidet, den in diesen Wüsten ihrer Hilfe Bedürftigen nach Kräften beizustehen. So oft Stürme gewüthet haben, oder Lavinensturz vernommen wurde, begeben sie sich mit ihren trefflichen Hunden, Marons genannt, die eigens dazu abgerichtet sind, und mit langen Stangen und Stricken versehen auf den Weg, um Verunglückte aufzuspüren. Ist Rettung nicht mehr möglich, so werden dieselben in Leichentücher gewickelt in's Todtengewölbe gestellt, wo sie wegen des Frostes so langsam verwesen, daß Todte oft nach Jahren noch von ihren Freunden erkannt werden; sie vertrocknen zuletzt gleich Mumien; ist aber noch Hoffnung zur Rettung vorhanden, so wird jedes Mittel angewandt, die Verunglückten wieder zu heilen. — Das Kloster ist ein langer Flügel, stark gewölbt und gut gegen die

Stürme geschützt. Es enthält die Wohnzimmer der Geistlichen und Wohnungen für die vornehmen Fremden, gegenüber liegt an einem Bergrande das Hospiz oder die gemeine Herberge. Jeder, wer er auch sey, erhält die Verpflegung unentgeldlich und sehr gut; dafür lassen wohlhabende Reisende nach Gutdünken eine Gabe zurück. Etwas unterhalb des Klosters liegt an einem Bergabhange die große Meierei, wo über 100 Stück Kühe zum Unterhalte des Klosters gehalten werden. Merkwürdig wurde dieser Bernhards-Paß durch den berühmten Uebergang Buonapartes im Jahr 1800, der, ungeachtet der Weg oft über bloße Klippen und lose Steine führt, doch mit seiner Armee und sogar dem schweren Geschütze zum Staunen Aller durch diesen Paß nach Italien zog, und durch die Schlacht bei Marengo den Oestreichern die mühsam errungene Palme des Sieges entriß. Durch ein Spiel des Zufalls heißt schon seit Jahrhunderten ein Felsen in der Nähe dieses Klosters Marengo und verherrlicht die Folgen des Uebergangs. Buonaparte ließ in der Hospizkirche dem in der Schlacht bei Marengo gefallenen General Dessaix ein Denkmal aus weißem Marmor errichten, welches in halberhobener Arbeit diesen General vorstellt, wie er eben verwundet vom Pferde seinem Adjutanten Le Brün in die Arme sinkt. Auf der Klostertreppe steht seine Bildsäule aus Marmor. Gegenüber ist eine schwarzmarmorne Tafel mit goldner Inschrift, welche die Republik Wallis zum Andenken des berühmten Ueberganges dem Consul zu Ehren setzen ließ.

Berni (Francesco), ein berühmter scherzhafter italienischer Dichter des 16ten Jahrhunderts. Seine

Verse haben oft Stellen von äußerst ausgelassenem Inhalte. Berni war der Freund Alexanders von Medicis, Herzogs von Florenz, und eben so auch des jungen Kardinals Hyppolit von Medicis. Als gegenseitige Feindschaft unter diesen beiden entstand, machte jeder Berni den Antrag den andern zu vergiften, da er aber sich weigerte, dieß Bubenstück zu thun, so starb er selbst an Gift.

Bernigeroth (Martin), ein berühmter Kupferstecher, geb. 1670 gest. 1753, brachte es durch seine Anlagen so weit, daß er im ersten Jahre, wo er die Kupferstecherkunst erlernte, bereits seinen Meister übertraf. Der König von Polen und Churfürst von Sachsen verlieh ihm den Titel eines Hofkupferstechers.

Bernini (Giovanni Lorenzo), mit dem Beinamen der Chevallier Bernini, wurde 1598 zu Neapel geboren und zeichnete sich in der Folge als Maler, Bildhauer und Architekt in einem vorzüglichen Grade aus. Von seinen zahlreichen Werken nennen wir nur den Pallast Berberini, den Glockenthurm von St. Peter, das Grabmahl seines Gönners, Papst Urbans VIII., und das Grabmahl Alexanders VII., welches letztere der rastlose Künstler noch in seinem 70sten Jahre aufführte. Er starb den 28. Mai 1680 und hinterließ, was bei Künstlern eine Seltenheit ist, seinen Kindern ein großes Vermögen. Dasselbe betrug fast eine Million Thaler.

Bernoulli, eine Familie, von welcher acht Glieder sich sämmtlich in den mathematischen Wissenschaften und der Physik auszeichneten und in der literarischen Geschichte Basels sowohl, als ihrer wissenschaftlichen Fächer eine seltene gleichnamige Gruppe bilden.

Bernstein, Agtstein (ambre jaune), ein verhärtetes Baumharz mit Zusatz von Schwefelsäure, ist meist von röthlich gelber Farbe, und bald mehr, bald minder durchsichtig. Am reichlichsten wird derselbe an den Küsten der Nordsee nach starkem Nordwinde aufgefischt, auch in dieser Gegend aus der Erde gegraben; anderswo ist er äußerst selten. Große Stücke werden zu Figuren und Geräthschaften gedreht, kleinere zum Räuchern und zum Bernstein-Firniß verwandt. Auch destillirt man davon das theuere Bernsteinöl und Bernsteinsalz.

Bernstorf (Grafen von), ein berühmtes deutsches Geschlecht, das sich sowohl in seinem Vaterlande als auch in Dänemark zu den höchsten Würden schwang, und ausgezeichneten Ruhm sich erwarb.

Berry (Karl Ferdinand von Artois, Herzog von), zweiter Sohn des jetzigen Königs von Frankreich. Sein Leben ist in der Geschichte wenig merkwürdig, dafür aber mehr sein Tod. Nach Wiedereinsetzung der Bourbonen auf ihrer Väter Thron ruhte, da dieser Stamm in Frankreich dem Erlöschen nahe war, die letzte Hoffnung der Fortpflanzung auf dem Herzoge. Desto mehr haßte ihn die andere Partei der Napoleonisch Gesinnten, gegen welche er sich etwas hart äußerte. Zwei Kinder waren ihm schon gestorben und ein Meuchelmord sollte endlich Frankreich der Hoffnung eines Erben aus dem Hause Bourbon berauben. Als der Herzog den 13. Februar 1820 Nachts 11 Uhr nach beendeter Oper seine Gemahlin zum Wagen führen wollte, stieß ihm Pierre Louvel, ein Sattler, der die Bourbonen besonders haßte, einen Dolch mit solcher Gewalt in die rechte Seite, daß derselbe bis an den Schaft

stecken blieb, und suchte zu entspringen, was ihm aber nicht gelang. Als der Herzog sah, daß jede Hoffnung zur Rettung verloren sey, nahm er von seiner Gemahlin, die er tröstete und die von Schmerz aufgelöst, zur Sorge für das Pfand, das sie unter ihrem Herzene trage, ermahnte, u. von seiner Tochter rührenden Abschied, dann ließ er seine zwei mit einer Engländerin gezeugten Töchter rufen, empfahl sie seiner Gemahlin und verschied sanft den 14. Februar Morgens 6 Uhr. — Des Mörders eigentlicher Wunsch war nicht erfüllt worden, denn das Königshaus lebt nun in dem damaligen Pfande unter dem Herzen der Prinzessin, den Prinzen Heinrich, Herzog von Bordeaux, fort.

Berserker (Arngrim), ein Enkel des achthändigen Starkaders und der schönen Alfhilde, war nach skandinavischer Sage ein gefürchteter Kriegsheld, der sich ohne Panzer und Helm ins Schlachtgewühl stürzte, denn seine Wuth ersetzte diesen Mangel leicht. Mit der Tochter des Königs Swavurlam, der durch seine Hand im Treffen gefallen war, zeigte er 11 Söhne, eben so tapfer und wild wie er, die auch seinen Namen führten, der nun ungeschlachte, rasende Leute bezeichnet.

Berthier (Alexander), Fürst von Neufchatel und Wagram, Vicekonnetable von Frankreich ꝛc., geb. 1753 zu Paris, Sohn eines Gouverneurs vom Kriegsgebäude, diente zuerst in Amerika und focht für die Freiheit der vereinigten Staaten. In den ersten Jahren der Revolution wurde er General-Major der National-Garde in Versailles und zeigte eine sich immer gleich bleibende Mäßigung, kämpfte 1793 gegen die Vendee und 1796 mit dem Grade eines Divisions-Generals in Italien. Im Jahre 1798 befehligte er die Armee, welche

das päpstliche Gebieth in Besitz nahm, zog in Rom ein, und errichtete statt der päpstlichen Regierung ein Consulat daselbst. Aus Anhänglichkeit gegen den General Buonaparte folgte er diesem nach Aegypten, und wurde, als dieser General zurück gekehrt war, nach der Revolution des 18. Brumaire's, Kriegsminister. Im Jahr 1805 begleitete er den Kaiser Napoleon (Buonaparte) zu seiner Krönung nach Mailand, und im nämlichen Jahre unterzeichnete er mit Mack die Capitulation von Ulm. Dann wurde er Viceconnetable von Frankreich, vermählte sich 1808 mit der Prinzessin Marie Elisabethe Amalie, Tochter des Herzogs Wilhelm von Bayern aus der Linie Pfalz=Birkenfeld, und blieb dann Napoleons getreuer Begleiter auf allen seinen Zügen. Seine Auszeichnung in der Schlacht bei Wagram 1809 verschaffte ihm den Titel eines Fürsten von Wagram. Im Jahre 1810 vollzog er in Napoleons Auftrag die Brautwerbung und Uebernahme der Erzherzogin Marie Louise, Tochter Kaisers Franz I. von Oestreich. Nach Napoleons Absetzung verlor er zwar das Fürstenthum Neufchatel, welches ihm Napoleon 1806 gegeben hatte, behielt aber alle seine Würden, stand bei König Ludwig XVIII. von Frankreich in hohem Ansehen, und wurde Kapitän der königl. Leibgarde. Der Verlust seines Fürstenthums, so wie der Sturz Napoleons, nagte an dem Gemüthe dieses Fürsten, er zog sich in den Kreis seiner ihn liebenden Familie nach Bamberg zurück, wo er Heiterung suchte und fand. Während des Durchzuges der Truppen 1815 nach Frankreich zeigte er wirklich Gemüthsruhe, daher die Ursache seines Todes höchst zweifelhaft ist. Eben als russische Kürassiere durch Bamberg zogen, stand der Fürst mit einem Perspektiv in der

Hand an einem weit geöffneten Flügelfenster der Residenz der Straße zu, als man plötzlich ein Geräusche und den Ausruf „Mon Dieu!" vernahm und mit zerschmettertem Gehirne den Fürsten in seinem Blute auf der Straße liegend fand, ob aus Schwermuth oder mehr aus Unvorsichtigkeit, daß er sich zuweit hinauslehnte, bleibt unauflöslicher Zweifel. Er wurde feierlich im Schlosse Banz beerdigt und hinterließ einen Sohn Alexander, geb. 1810, und zwei Töchter.

Berthold, der zweite Apostel des Christenthums unter den Liefländern, erhielt nach Meinhards Tode vom Erzbischofe zu Bremen und Hamburg den Auftrag zur Mission und die bischöfliche Würde. Er suchte die Letten zu bekehren, fand aber verstockte Herzen, und, da er die Religion mit dem Schwerdte der Kreuzfahrer ihnen beibringen wollte, fand er in einem Gefechte seinen Tod; erst seinem Nachfolger Albrecht gelang es, aber auch mit Hilfe der Waffen, nämlich derer der Schwerdtritter, die Letten an christliche Gebräuche zu gewöhnen und sie endlich in wirkliche Christen umzuschaffen.

Bertholet (Claude Louis, Graf), Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, London, Turin, Harlem &c., einer der ersten theoretischen Chemiker unserer Zeit, wurde zu Talloire in Savoyen den 9. Septbr. 1748 geb., studirte zu Turin und kam 1772 nach Paris, in welcher Stadt er mit Lavoisier in Verbindung kam, und 1780 Mitglied der Akademie der Wissenschaft wurde. Den General Buonaparte begleitete er nach Aegypten, und, nachdem derselbe wieder zurückgekehrt sich zum ersten Consul gemacht hatte, machte er Bertholet zum Mitgliede

des Erhaltungs-Senats, dann zum Offizier der Ehrenlegion und erhob ihn in den Grafenstand. Im Jahre 1813 erhielt Bertholet das Großkreuz des Ordens der Réunion, und König Ludwig XVIII. erhob ihn zum Pair. Er starb zu Paris 1822. Wir haben Bertholet das Auskohlen der Gefäße zur Aufbewahrung des Wassers auf Schiffen, das Appretiren des Leinenzeugs, vorzüglich aber das Bleichen von Pflanzenstoffen durch übersaure Salzsäure zu danken. Eines seiner schönsten Werke ist sein „Essai de statique chemique“ 1803. 2 Bände. Auch ist er Erfinder eines Knallpulvers, das nach ihm den Namen führt.

Berthoud, (Ferdinand), geb. 1727 zu Plancemont in der Grafschaft Neuschatel, war zum geistlichen Stande bestimmt, aber seine leidenschaftliche Neigung zur Mechanik riß ihn hin. Sein Vater ließ ihn daher in der Uhrenmacher-Kunst unterrichten. Darauf begab sich Berthoud nach Paris, wo er seit 1745 seine trefflichen Seeuhren verfertigte, welche von den französischen Seefahrern vielfach benutzt wurden. Er starb 1807, und hinterließ mehrere Werke in Betreff dieser Kunst. Sein Neffe Ludwig Berthoud, sein Zögling und Erbe seiner Talente, übertrifft ihn noch. Die Seeuhren desselben, welche so genau sind, daß sie zu allen Jahreszeiten dieselbe Regelmäßigkeit und Bewegung behalten, sind jetzt in den Händen aller Seefahrer.

Bertrand (Henri Gratien, Graf v.) Divisions-General, Adjutant bei Napoleon und Großmarschall des Palastes, berühmt durch seine treue Anhänglichkeit an seinen Herrscher, den er auch im Unglücke nicht verließ, sondern mit seiner Familie freiwillig die Verbannung mit ihm theilte, war von bürgerlichen

Eltern geboren, widmete sich dem Kriegsdienste, und zeichnete sich im Ingenieur-Corps aus. Im Lager von Bologne lernte Napoleon seinen Werth kennen, und machte ihn darauf zu seinem Adjutanten. Im Jahre 1806 war die Einnahme von Spandau und im Jahre 1809 die Erbauung der bewunderungswürdigen Brücken bei Aspern das Werk Bertrands. Nach den Schlachten bei Leipzig und Hanau deckte er Napoleons Rückzug, und kam dann nie mehr bis nach Napoleons Tode von seiner Seite. Im Jahre 1821 kehrte er von St. Helena nach Frankreich zurück.

Bertuch (Friedr. Justin), geb. 1747 zu Weimar, großherzogl. sächsisch. weimarscher Legationsrath, und Ritter des Falkenordens, erwarb sich um mehrere Zweige der Künste und Wissenschaften bedeutendes Verdienst. Während seiner Universitäts-Studien in Jena 1765 — 1769 fand er Erhohlung in der Poesie, wovon seine „Copien für meinen Freund“ und seine „Wiegenlieder“ zeugen. Seine Verbindung mit den geistvollsten Männern z. B. Wieland, Musäus, von Seckendorf, Goethe, von Einsiedel rc. verschafften ihm in der Literatur vielseitige Bildung. Der Tod seines einzigen hoffnungsvollen Sohnes versetzte ihn in bittern Kummer, daher sein Schwiegersohn, Prof. Froriep, sich entschloß, seine Stelle als Leibarzt des Königs von Würtemberg aufzugeben, und nach Weimar zurückzukehren, wo beide dann vereint für die Literatur arbeiteten. Bertuch starb 1822. Merkwürdige Werke von ihm sind: die Oper: „das große Loos,“ das lyrische Melodrama: „Polyxena“ und das Trauerspiel: „Elfriede“, die Verdeutschung von Cervantes „Don Quixote von la Manche“, das Bilderbuch für Kinder, das Handbuch

der spanischen Sprache. In Verbindung mit Kraus gab er das „Journal des Luxus und der Moden“ und mit seinem Schwieger-Sohne das Oppositions-Blatt 1817 — 1820“ heraus. — Bertuch gründete eine große Anstalt für Landkartenstecherei, das geographische Institut in Weimar. Die von ihm veranstaltete und von mehrern Gelehrten bearbeitete „allgemeine Erdbeschreibung“ ist ihrer Vollendung nahe.

Berwick (Charles, Clement,) geb. 1756 in Paris, gestorben 1822, einer der größten Kupferstecher der französischen Schule. Seine berühmteste Arbeit ist das Bildniß Ludwig XVI., dessen Abdrücke jedoch, da die Platte in den Revolutionsstürmen zerschlagen wurde, sehr selten sind.

Berwick (James Fitz-James, Herzog v.) geb. 1670, war der natürliche Sohn Königs Jakobs II. von der Arabella Curchill, Schwester des Herzogs von Marlborough. Zur Zeit der Revolution in England, wo er für seinen Vater stritt, wurde er bei der Unternehmung auf Irland 1689 verwundet. Darauf diente er unter dem Herzoge von Burgund und dem Marschall Villeroi. Im J. 1706 wurde er in Frankreich, wo er sich hatte nationalisiren lassen, Marschall, kämpfte dann in Spanien, wo er durch den Sieg von Almanza Karl V. wieder zum Herrn von Valencia machte. Aber 1718 und 1719 war er selbst genöthigt gegen diesen König zu kämpfen, der aus Erkenntlichkeit einen Sohn des Marschalls, den bekannten Herzog von Liria, angestellt hatte. Diesem Sohne schrieb er, als er als Feind das spanische Gebiet betrat, seine Pflicht zu thun, und für seinen Souverain nach allen Kräften zu kämpfen. — Bei der Belagerung von Philippsburg endete eine Kanonenku=

gel 1734 dieses großen Mannes Leben. Berwick war Pair von England und Frankreich, so wie Grand von Spanien, und jeder dieser Könige hatte ihm seinen Orden verliehen.

Berzelius (Jakob), berühmter schwedischer Arzt und Chemiker, geb. 1779 zu Linköping in Ostgothland. Er ist nebst dem Engländer Davy Begründer des jetzt vorherrschenden dualistischen oder elektrochemischen Systemes, und war der erste, der die metallische Basis der alkalischen Erde der Einwirkung des Galvanismus aussetzte, und damit darthat, daß kein chemischer Proceß ohne einen elektrischen möglich sey. — König Karl XIV. Johann erhob ihn in den Adelstand.

Berzeviczky, adeliches Geschlecht in Ungarn, welches im Szaroser = Comitate den Marktflecken gleiches Namens, das Gut Balas = Vagas ꝛc. besitzt. Dieß Geschlecht stammt aus Tyrol. Rudger, ein tyrolischer Edelmann, hatte die Kammerfrau der Königin Gertrude, der Gemahlin Andreas II., zur Gemahlin. Aus dieser Familie stammt der verdienstvolle politische Schriftsteller Gregor von Berzeviczky, geb. 1765, gest. 1822, der Gutsbesitzer von Großlomnitz in der Zipser Gespannschaft in Ungarn, Beisitzer der Gerichtstafeln des Zipser und Szaroschen Komitates, Distriktual = Inspektor der evangelischen Kirchen und Schulen in der Superintendenz diesseits und jenseits der Theis, und korresp. Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen war.

Besançon, alte, schöne und stark befestigte Hauptstadt des französischen Departements der Doubs, mit einer Citadelle und der Festung Crisson, hat 30,000 Einw. in 3,390 Häusern, ein prächtiges Hospital, einen

schöne Kathedrale, einen Criminal- und Handelsgerichts-Hof, viele römische Alterthümer, eine Artillerie-Schule und eine Uhrenmacher-Schule für 200 Zöglinge, auch unter mehreren wichtigen Erwerbs-Anstalten 3 Gewehr-Fabriken.

Besborodko (Alexander, Fürst), Staatssekretär unter der Regierung Katharina's II. und Paul I., war Anfangs Sekretär beim Feldmarschall Romanzow, dann wurde er als Kabinets-Sekretär bei der Kanzlei angestellt. Sein vorzüglichstes Talent war eine genaue Kenntniß der russischen Sprache und eine Geschicklichkeit, schnell etwas schriftlich abzufassen. Einst hatte er den Befehl erhalten, eine Ukase zu entwerfen, vergaß aber den Auftrag, und erschien, ohne sie geschrieben zu haben. Da die Kaiserin sie forderte, zog er, ohne verblüfft zu werden oder sich lange zu besinnen, seine Brieftasche hervor, nahm daraus ein leeres Blatt Papier, und las die Ukase vor, als ob er sie vor Augen hätte. Die Kaiserin war damit sehr zufrieden, und verlangte das Blatt zur Unterschrift; aber wie erstaunte sie, es leer zu finden. Statt ihm einen Vorwurf zu machen, ernannte sie ihn zu ihrem geheimen Rathe und 1780 zum Staats-Sekretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Im Jahre 1791 schloß er den Frieden mit der Pforte, und sein Ansehen stieg noch mehr; jedoch wußte ihn der Günstling Plato Suboff zu verdrängen, so daß er seinen Einfluß verlor, den er aber, sobald Paul I. den Thron bestiegen hatte, wieder vermehrt erhielt; ja er wurde sogar in den Fürstenstand erhoben. Er starb 1799.

Bescheid (juridisch), 1) eine jede Bedingung, 2) die Verfügung oder Anordnung eines Richters in einer

Rechtssache, welche er an eine ihm als Richter unterworfene Person richtet.

Beschicken (Hüttenkunde), die Erze durch Mischung und Hinzusetzung gewisser Mineralien zum Schmelzen vorbereiten.

Beschick Tasch, Stadt unweit Konstantinopel, Geburts-Ort des Stifters des Janitscharen-Korps, Hadschi Bekdasch, auch Begräbniß-Ort Hayradin Barbarossas (s. d.) Es wurde auf die Stätte des alten Jasoniums gebaut, wo der heil. Lorberbaum und der Altar Apollos stand, und ist nunmehr die Sommer-Residenz des Sultans.

Beschluß, Verfügung einer administrativen Regiminal-Behörde, im Gegensatze des Spruchs, Bescheids, Urtheils einer gerichtlichen.

Beschneidung, eine bei mehrern südl. Völkern übliche Sitte, die Vorhaut des männlichen Gliedes abzuschneiden. Diese Sitte ist sehr alt, und hat vermuthlich den Grund, die in diesen Ländern doppelt nöthige Reinlichkeit zu befördern. Bei den Juden ist sie schon uralt und wird als ein von Gott angeordneter Gebrauch betrachtet. Der Beschnittene wird dadurch eingebürgert, und zu einem Mitgliede des Volkes Gottes gemacht. Die Beschneidung scheint aus Afrika, wo sie auch jetzt noch, selbst bei Christen, bei den dortigen Völkern, die Neger ausgenommen, üblich ist, zu den andern übergegangen zu seyn. Bei den Aegyptern treffen wir sie zuerst, dort scheint sie Abraham kennen gelernt zu haben, und von ihm erbte sich der Gebrauch auf seine Nachkommen, die Juden und Ismaeliten.

Beschreibung ist die Sprach-Darstellung desjenigen, was durch Anschauung im engsten Sinne zum

Bewußtseyn gelangt, also von Erscheinungen im Raume, um von denselben eine deutliche Vorstellung hervorzubringen.

Beschtou, ein Vorsprung des nördlichen kaukasischen Gebirges mit einem gemeinschaftlichen Fuße, aber 5 Gipfeln, daher Fünffinger-Berg genannt. Der höchste dieser Gipfel ist der Beschtou Ischama. — Hier sind warme, viele Kalkerde enthaltende Schwefelquellen.

Beschwerde, (jur.) die Klage einer Partei beim Oberrichter über das Verfahren des Untergerichtes.

Beschützer des Glaubens, ein Titel der Könige von England, den sich Heinrich VIII. durch seinen Eifer, welchen er anfangs wider die Reformation hegte, vom Papste erwarb. Seine Nachfolger behielten diesen Titel bei, ob derselbe gleich schon für Heinrich, als er die anglikanische Kirche stiftete, nicht mehr passend war, und also auf diese Kirche bezogen werden muß.

Besessene, der Name solcher, von welchen man glaubte, daß der Teufel in ihnen seinen Wohnsitz aufgeschlagen habe, den man recht mühsam durch geistliche Mittel zu vertreiben suchte. Gewöhnlich waren solche Menschen Gemüthskranke, vorzüglich auch solche, die mit epileptischen oder histerischen Zufällen behaftet waren. Verstellung mit mönchischer Arglist im Bunde brachte damit Wunder, Bosheit und Dummheit Auto's da Fé, zu Stande.

Besitz, s. Possessio.

Besonnenheit ist der Zustand desjenigen, der auf Alles, was bei seinen Urtheilen und Handlungen zu beachten ist, wirklich achtet.

Besprechen s. Magie.

Bessarabien oder Buzjar, ein Land zwischen der Moldau, der Donau, dem schwarzen Meere und der

kleinen Tatarei, dessen Einwohner Viehzucht u. Ackerbau treiben, übrigens aber auch den Straßenraub für nichts Unerlaubtes halten und sich, als sie noch unter türkischer Oberherrschaft standen, so ziemlich unabhängig zu halten wußten. In der Stadt Titin oder Bender hatte der türkische Statthalter seine Residenz. — Dermalen ist Bessarabien eine russische Provinz. Die oberste Behörde ist zu Kischenova, die Hauptstadt aber ist die Festung Chozym. Andere Festungen sind Bender, Ismail, Akjerman *) und Kilianova. Das Land ist 850 Q. Meilen groß und zählt gegen 240,000 Einwohner. Die Bevölkerung steigt durch die häufigen Einwanderungen von Polen, Preußen, Würtemberg und Bayern.

Bessel (Friedrich Wilhelm), berühmter Astronom in Königsberg, geb. 1784 zu Minden, bildete sich zu Lilienthal als Schröders Schüler aus, bis er 1812 den Ruf nach Königsberg erhielt.

Bessieres (Jean Baptist), französischer Reichsmarschall, geb. 1768 zu Preissak im Departement Lot. Dieser tapfere Krieger, edle und bescheidene Mann, schwang sich vom Gemeinen bis zu den höchsten militärischen Würden. Er diente zuerst 1791 in der constitutionellen Garde Ludwigs XVI., in welchem Dienste er, nicht ohne eigene Gefahr, mehreren Personen der Königin das Leben rettete. Im Feldzuge gegen Spanien 1792 und gegen die Oestreicher in Italien zeigte er zuerst seine Talente und persönliche Tapferkeit. Bei Roveredo z. B. stürzte er sich in die feindliche Batterie und eroberte die feindlichen Kano=

*) Convention mit der Pforte vom 5. Oktober 1826.

nen. Darum ernannte ihn Buonaparte zum Befehlshaber der Guiden, welche den ersten Stamm der Garden bildeten. An ihrer Spitze focht Bessieres in Aegypten und bei St. Acre, mit ihnen entschied er den gänzlichen Rückzug der Oestreicher bei Marengo 1800, und durchbrach 1805 das russische Centrum. In der Schlacht bei Eßlingen (1809) rettete er allein das franz. Heer, indem er mit seiner Reiterei die östreichischen Heersäulen niederwarf. Ebenso zeichnete er sich in Spanien und Rußland aus. Bei der Eröffnung des Feldzuges in Sachsen 1813 befehligte er die gesammte Reiterei der Franzosen. Als er am 1. Mai, um den Angriff auf den Engpaß bei Rippach zu leiten, an die Spitze der Tirailleurs trat, fiel er, von einer Kanonenkugel getroffen, die ihm die Hand wegriß und die Brust zerschmetterte. Wie von seinen Kriegern, so wurde er auch an allen Orten, wo er bereits befehligt und durch seine Menschenfreundlichkeit, wie auch Strenge gegen Bedrückungen und Mißhandlungen, sich der Einwohner Herzen gewonnen hatte, betrauert; selbst im fernen Spanien erregte sein Tod großes Mitleid. — Bessières war 1804 von Napoleon zum Marschall von Frankreich, und 1808 zum Herzog von Istrien ernannt worden, war General-Oberster der Kavallerie in der kaiserl. Garde, Präsident des Wahlkollegiums des Departements der Obergaronne, Großadler der Ehrenlegion, Commandeur der eisernen Krone und Großkreuz des portugiesischen Christus-, des sächsischen St. Heinrichs-, des würtembergischen goldnen Adler- und des östreichischen Leopold-Ordens.

Beständig heißt in der Chemie ein Körper, der durch einen andern nicht aufgelöst werden kann, in der

Charakter-Kunde ein Mensch, der seinen Grundsätzen treu bleibt.

Bestättigung (Confirmatio judicialis) ist eine obrigkeitliche Handlung, welche zur Gültigkeit eines bestimmten Rechtsgeschäfts entweder gesetzlich vorgeschrieben ist, oder zur mehrern Sicherheit desselben von den Interessenten nach Gutdünken verlangt werden kann.

Besteck (Schifffahrtskunde), der vom Steuermann auf der Seekarte bezeichnete Ort. Die Seefahrer heißen daher ein **Besteck machen**, wenn sie den Ort, wo sie zu seyn glauben, auf der Seekarte bezeichnen. Man legt nämlich zwei gewöhnliche Kompasse oder eine Windrose aus durchsichtigem Horne auf die Karte, und bemerkt auf der Karte den Punkt der Länge und Breite, in welchem sich nach der Aufnahme des Steuermannes das Schiff befindet. Dieß geschieht gewöhnlich alle drei Stunden, und jeder, welcher vom Steuer abgelöst wird, muß nach Schifferweise in seinem Tagebuche den Besteck aufzeichnen.

Betel, eine rebenartige Pflanze in Ostindien, deren Frucht auf langen Aehren wächst. Ihre Blätter sind von bitterem Geschmacke und haben einen rothen Saft. Diese Blätter, zusammengesetzt mit Tabacks-Blättern, gelöschtem Kalke und der Arakanuß werden unter dem Namen Betel von den Hindus gekaut; wie man in Europa die Tabacksdose anbietet, so bieten sich die Hindus die Betelbüchse.

Beten, soviel als bitten, jedoch mit dem Unterschied, daß beten sich nur auf die Gottheit, von der man etwas bittet, bezieht.

Betfahrten, öffentliche Prozessionen, wo die Bilder der Heiligen mit Gesang, Fahnen und Kreuz durch

die Felder zur Erhaltung der Früchte getragen werden. Da dieß gewöhnlich drei Tage vor dem Himmelfahrts-Feste geschieht, so hat diese Woche den Namen Betwoche, und die drei Tage vor dem Feste den Namen Bettage bekommen.

Bethesda, ein Teich im jüdischen Lande. In den fünf bedeckten Gängen desselben hielten sich viel Kranke auf, welche, wie uns Johannes berichtet (C. 5.), auf die Bewegung des Wassers warteten, darin sich zu baden. Diese Bewegung wurde nach Meinung der Juden durch einen Engel bewirkt.

Bethlehem, der Geburtsort Christi, ein Dorf (sonst eine Stadt) in Palästina, im Paschalik Damaskus, eine Meile südlich von Jerusalem, an einem ganz mit Weinstöcken und Oelbäumen bedeckten Berge, wohin eine Wasserleitung führt, mit ungefähr 2500 griechischen und armenischen Einwohnern, welche hölzerne Rosen-Kränze und mit Perlmutter eingelegte Kruzifixe für die Pilger verfertigen.

Bethlehem, Hauptniederlassung der evangelischen Brüdergemeinde in Nordamerika, eine 1741 gegründete Stadt in der pensilvanischen Graffschaft Nordhampton, mit einer schönen Kirche u. 1436 deutsch sprechenden Einwohnern, welche Manufakturisten sind. Die drei verschiedenen Häuser für unverheirathete junge Männer, Mädchen und Wittwen, zeichnen sich durch die in ihrem Innern herrschende klosterähnliche Zucht aus.

Bethlen (Gabriel), gew. Bethlen Gabor genannt, geb. 1580, aus einer angesehenen oberungarischen Familie, die zum Protestantismus übergetreten war, wußte sich mit türkischer Hilfe nach dem Tode der Bathori's (s. d.) auf den Thron Siebenbürgens zu schwingen und

sich auch zu behaupten. Im Anfange des 30jährigen Krieges spielte dieser Fürst ebenfalls eine bedeutende Rolle, denn er benützte den Aufstand der böhmischen Stände, drang unvermuthet in Ungarn ein, nahm Presburg und bedrohte Wien, ja er ließ sich sogar zum Könige von Ungarn wählen. Als aber die Schlacht am weißen Berge bei Prag das Schicksal Böhmens entschied, hielt er es für's Beste, ehe der Sieger Böhmen ganz unter seiner Bothmäßigkeit hätte, mit demselben zu unterhandeln. Der Kaiser war froh mit diesem gefährlichen Nachbarn Frieden zu bekommen. Bethlen entsagte der Krone Ungarns und dem Titel als König von Ungarn, behielt aber dafür sieben große ungarische Gespannschaften, die Stadt Kaschau, u. erhielt auch die schlesischen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor. In den Jahren 1623 und 1626 aber versuchte er wieder sein Glück im Kriege mit dem Kaiser; das erstemal kam die beabsichtete Vereinigung mit dem Herzoge von Braunschweig nicht zu Stande, daher er wieder heimzog; das anderemal aber wieß ihm Wallenstein durch eine tüchtige Niederlage den Weg. Endlich 1629 starb der unruhige Fürst, und der Inhalt seines Testaments war sonderbar genug, denn sein Land und seine kinderlose Wittwe empfahl er dem Kaiser Ferdinand II., zum Vollstrecker seines Willens aber ernannte er den türkischen Kaiser, und vermachte jedem derselben, so wie auch dem römischen König Ferdinand III. ein schönes Pferd mit kostbarem Geschirre und 40,000 Dukaten.

Bethman (Friderike Auguste Conradine), geborne Flittner, und früher verehelichte Umzelter, geb. 1766 zu Gotha, gest. 1814, eine der ersten Zierden des Berliner National-Theaters.

Betonung. Musik und Sprachen, welche dem Gesetze zur Hebung und Senkung der Töne (dem Accente) unterworfen sind, gingen beide von der Empfindung aus, und wenn sie sich gleich nachher getrennt haben, und die Musik Sprache für das Herz, die eigentliche Sprache aber Sprache für den Geist wurde, so gab diese doch auch nicht auf, zum Herzen zu reden, und immer bleiben daher gewisse, theils innere, theils äußere Eigenschaften der Musik und der Sprache gemeinschaftlich. Beide sind geschickt, Empfindungen auszudrücken, und nehmen dabei bald eine schnelle, bald eine langsame Bewegung an. Dadurch werden sie einem Zeitmaas unterworfen, und wir unterscheiden daher an den Tönen Länge und Kürze. Um diese Empfindung ganz bestimmt und deutlich auszudrücken, ist ein Organismus der Töne erforderlich, welcher dadurch hervorgebracht wird, daß in der nach den Zeitverhältnissen abgemessenen und nach einem Grundtone gestimmten Reihe von Tönen auch eine solche Verbindung und Zusammenstellung sich finde, welche die Empfindung in ihren verschiedenen Beziehungen und Abstufungen darstellt, Haupt- und Nebensache richtig unterscheidet, dem Wichtigern das Minderwichtige unterordnet, und das Bedeutende heraushebt. Dadurch wird eine Folge von Tönen zum musikalischen Satze, der einen bestimmten Sinn in sich schließt, und um denselben auszudrücken, auf die Bedeutung und Wichtigkeit der Töne in ihrem Zusammenhange eine besondere Rücksicht nimmt. Die Auszeichnung der Töne aber nach dem Grade ihrer Bedeutung ist, was man Accent heißt. — Die Betonung in der Sprache bezeichnet, insoferne sie dem lat. Worte Ictus entspricht, den Nachdruck der Stimme, womit man in der Sprache

des gemeinen Lebens zur Deutlichkeit und Anmuth des mündlichen Vortrages einen Sylbenlaut vor dem andern hervorhebt; insoferne es aber dem lateinischen Accentus oder dem griechischen προσοδια entspricht, die verschiedene Art von Ansprechung eines Sylbenlautes nach seiner Stärke, Höhe und Dauer. Im letztern Sinne des Wortes ist die Betonung nach der Sprachbildung, wie diese nach dem ursprünglichen Charakter eines Volkes verschieden. Der Accent wird in den geschärften und steigenden Accent (acutus), den schweren oder sinkenden (gravis), und den gedehnten (circumflexus), unterschieden. Der gedehnte Accent trifft einen an und für sich gedehnten Ton oder eine solche Sylbe; der schwere Ton zeigt eigentlich Mangel an Betonung an, und so bleibt als Auszeichnung im Tone nur der geschärfte übrig, in dem er auch einem gedehnten Tone Auszeichnung geben, oder im umgekehrten Falle nehmen kann, weswegen er auch vorzugsweise mit dem Namen Accent belegt wird. — Es wird daher in der Rede und Dichtkunst Accent der Sprache und Accent des Sinnes oder wie man es anders nennt, grammatischer oder prosodischer und rhetorischer oder pathetischer Accent unterschieden, jener beruht auf mechanischen und physischen Ursachen, dieser hat den Zweck der Beziehung. Die Betonung in der Musik hat auch eine merkliche Verschiedenheit rücksichtlich der Benachdruckung der Töne, wie in der Rede- und Dichtkunst.

Betteley ist selbst in Staaten, wo ein zweckmäßiges Armenwesen besteht, nie ganz zu verhindern, wenn auch der Nothleidende selten in den Fall kommt, selbst von Thüre zu Thüre zu gehen, um seiner Mitbürger Hülfe anzusprechen, denn sie hat theils ihren Grund in der auf-

geregten Begierde der Armen nach höhern Lebensgenüssen und im Mitleid der Vermögenden, theils ist sie die Folge anderer Ursachen, z. B. des Krieges, des Mangels an Verdienst und der Uebervölkerung. Ein anderes ist der Bettler von Profession, dem an keiner Einrichtung etwas gelegen ist. Zu träge, um zu arbeiten, zieht er den bequemern Erwerb des Bettels vor, er gefällt sich wirklich im Elende seines Zustandes, den er wohl noch gar listig genug in ein grelleres Licht zu stellen weiß, um das Mitleiden anderer zu erregen, und sie auf diese Art zu täuschen. Solche Leute haben sich mit ihrem sogenannten (denn viele leben sehr gut) Elende ganz vertraut gemacht und hängen ihm ihr Lebenlang als anderer Natur an. Man weiß Beispiele, daß einige sich jeder Witterung aussetzten und nichts sparten, um nur die geringsten Gaben entlocken zu können, und, als sie starben, fand man unter ihrem Stroh bedeutende Summen, die sie aber nicht benützten, weil ihnen ihr Treiben schon zur andern Natur geworden war. Solcher Bettel von Profession, der die tiefste Schmach und Herabwürdigung, die gewöhnlich auch mit Lastern aller Art und einer Art von Ungebundenheit verschwistert sind, ist ein Gegenstand für die Aufmerksamkeit der Polizei und sollte nirgend geduldet werden, zumal, da er auch noch der Liederlichkeit, Vagabunden ꝛc. Unterschleif gibt.

Bettinelli (Xaverio), geb. 1718 zu Mantua, wurde in der Schule der Jesuiten gebildet, in deren Orden er auch schon in seinem 18ten Jahre trat. Er gab in mehreren italienischen Städten Vorlesungen über schöne Wissenschaften, Rhetorik und Geschichte. Vom Jahre 1755 bis 1759 machte er als Lehrer der Prinzen

von Hohenlohe Reisen durch Frankreich und Deutschland, auf welchen er auch Voltaire kennen lernte. Seit 1759 lebte er in Verona als Lehrer und Prediger; als aber sein Orden aufgehoben wurde, begab er sich in seine Vaterstadt, um dort seine Tage, den Wissenschaften und der Dichtkunst geweiht, in Ruhe zu durchleben, aber der Donner der französischen Kanonen (1796) schreckte ihn gewaltig aus dieser Ruhe auf und trieb ihn nach Verona, aus welcher Stadt er jedoch das andere Jahr schon wiederkehrte und bis an seinen Tod 1808 die Lebhaftigkeit und Heiterkeit seines Geistes behauptete.

Betula, Birke. Einheimisch in den meisten Ländern Europas ist die Weißbirke (B. alba), deren Holz ein treffliches Brennholz ist, deren Blätter frisch und getrocknet theils zum Färben, theils auch als Medizin gebraucht werden, deren Rinde man ebenfalls zum Färben verwendet, auch aus ihr das Birkenöhl erhält und aus deren im Frühlinge durch Anbohren des Stammes gewonnenem Safte (zu welchem, wenn er bereits in Gährung übergangen ist, Zucker, Rosinen, Stachelbeeren, Apfelsinen-Schaalen, Veilchen und etwas Rosenwasser kommen) ein treffliches, dem Muskateller-Weine ähnliches Getränke bereitet wird.

Betulejus (Sixtus), eigentlich Birk, geb. zu Augsburg 1500, der Sohn eines Webers, sollte Theologe werden, der Bischof von Augsburg hatte ihm bereits auch die niedern Weihen ertheilt, aber die Ausbreitung der Lutherischen Religion, für die er sich, wie auch sein Vater, geneigt fühlte, brachte ihn davon wieder ab; er lebte darauf von dem Ertrage einiger Korrekturen und Privatunterrichtsstunden in Basel,

wohin ihn der gelehrte Dr. Peutinger empfohlen hatte, bis er daselbst Rektor am St. Theodors Gymnasium, und endlich Direktor eines theologischen Seminars wurde. Im J. 1536 bekam er zugleich einen Ruf nach Tübingen und nach seiner Vaterstadt. Letzterem folgte er und wurde Rektor an dem dort vom Magistrate das Jahr vorher gestifteten Gymnasium zu St. Anna. Betulejus starb, nachdem er volle sechszehn Jahre sein Amt mit großem Ruhme verwaltet hatte, 1554. Die Rathsherren, Johann und Paul Heinzel, Schüler von Betulejus, ließen ihm ein Denkmal errichten. Ein Schüler von ihm war auch der berühmte Rektor Hieronymus Wolf.

Beurtheilung, die Bestimmung der Wahrheit und des Werthes oder Unwerthes einer Sache nach Gründen.

Beutel ist bei den Türken eine Summe von 500 Löwenthalern oder 250 Laubthalern, und hat daher den Namen, weil alles Gold und Silber, welches in das Serail kommt, in lederne Beutel gethan wird.

Bevern (August Wilhelm, Herzog von Braunschweig Lüneburg), geb. 1713, ein bekannter preußischer Feldherr, der sich vorzüglich im 7jährigen Kriege auszeichnete, jedoch in der unglücklichen Schlacht bei Breslau 1758 gefangen wurde. Die Kaiserin Maria Theresia gab ihn das Jahr darauf, ohne Lösegeld oder andere Auswechselungen dagegen, frei, aber Friedrich II. der Große, welcher gefangene Generäle nie mehr schätzte, gab ihm die Festung Stettin zur Aufsicht, daher der Herzog dort mehrere Jahre in Unthätigkeit verlebte, bis Russen und Schweden drohend dieser Festung sich nahten. Er schilderte dem Könige Stettins Lage, was

demselben sowohl gefiel, daß er den Herzog zum General der Infanterie (1762) machte. Nun trat er nochmal mit Auszeichnung im Felde auf. — Als er mit seinem Corps bei Reichenbach in Schlesien stand, befand er sich in einer schwierigen Lage, denn einerseits hatte er die Oesterreicher, andererseits Schweidnitz, und war von der Armee des Königs getrennt. Feldmarschall Daun wollte dieses benützen, und ließ ihn mit 4 Heerhaufen angreifen (den 16. August 1762), und zwar von allen Seiten; muthig hielt der Held den Angriff aus, und als die Oesterreicher die preussische Bagage zu plündern begannen, hinderte sie der Herzog nicht, und blieb in seiner festen Stellung, Hülfe vom Könige erwartend, aber die Oesterreicher waren, ehe diese kam, schon ermattet, statt zu siegen, überließen sie dem Herzoge das Schlachtfelde. — Während des bayerischen Erbfolgekrieges blieb er unthätig in seinem Gouvernement, denn er fühlte schon zu gut die Schwäche seines Alters, und starb 1782. Der Herzog war an Körpergröße beinahe vor allen im preußischen Heere ausgezeichnet.

Bevölkerung ist die in einem Lande wohnende Menschenzahl im Vergleiche mit dem Flächenraume, welchen sie bewohnen, und dient zum Maaßstabe der Stärke eines Volkes, die von der vereinten Kraft desselben abhängt. Es kommt bei einem Lande daher im Betreff der Stärke nicht auf seinen Flächen-Raum an, sondern wie derselbe bevölkert sey, und in welchem Zustande sich die Bevölkerung befinde, ob das Land ihr hinlängliches Unterkommen gebe, ob sie es durch Industrie und Handel finde, oder ob es ihr an beiden fehle. Ist letzteres der Fall, so muß die

öfter schon verneinte, als bejahte Frage, ob ein Land zuviel Einwohner haben könne, allerdings bejaht werden, und die frühere Annahme, daß die Stärke und das Wohl eines Staates in einer großen Bevölkerung liege, ist hier ganz falsch. Den Zwecken des Staates ist daher hohe Bevölkerung allein, ohne eine verhältnißmäßige Ausdehnung des Gewerbwesens, nicht günstig. Nur in sofern wäre die Bevölkerung als sicherer Maasstab des Wohlstandes, der Macht und der Blüthe eines Landes zu nehmen, wenn die Volks-Menge desselben auch mit dem ganzen Volkseinkommen verglichen werden könnte, u. der Antheil, der von diesem Einkommen auf jeden Einzelnen fällt, sich mehr als hinreichend zeigte.

Beweglichkeit, die Fähigkeit zur willkührlichen sowohl als zur unwillkührlichen Bewegung ist bald größer, bald geringer. Im ersten Falle ist die Bewegungskraft und Ausdauer schwächer, im andern aber größer. Im erstern überwiegt die Muskel-Bildung, im letztern die Fett- und Säfte-Bildung. Die größere Beweglichkeit ist gewöhnlich auch mit einem reizbarern Nervensysteme verbunden, und fälschlich wird wohl diese Eigenschaft mit in den Begriff von Beweglichkeit aufgenommen, ja man findet, daß bei den Beweglichern im ganzen Organismus eine größere Thätigkeit statt finde. Bei solchen Personen ist gewöhnlich das Blut röther und reicher an Sauerstoff, das Athmen schneller und der Körper magerer und zärter. Die größere Beweglichkeit kann angeboren, durch das Klima herbei geführt oder durch den Genuß gewürzter Speisen und spirituöser Getränke sich zugezogen werden. Angeboren wird sie, wenn die

Eltern bereits entnervt sind; durch Einwirkung des Klimas entsteht sie in sehr trockenen und heißen oder auch umgekehrt in sehr kalten Ländern. Das jugendliche Alter, das weibliche Geschlecht und sanguinische und cholerische Charaktere sind ihr mehr unterworfen. Solche Personen sind mehreren Krankheiten ausgesetzt, denn die Reizbarkeit wirkt zu sehr auf das Gefäßsystem, die Lunge und die andern Organe. Daher haben solche Personen viel Sorgfalt in der Lebensweise nöthig, und überhaupt sich in Reizen aller Art so viel, als möglich einzuschränken.

Bewegliche Sachen (jur.) sind solche, die ihrer Natur nach, unbeschadet ihrer Substanz, von einem Orte zum andern gebracht werden können, oder welche rechtlich als bewegliche erklärt sind, d. h. alle Rechte und Forderungen, welche bewegliche Sachen zum Gegenstande haben, oder welche die Gesetze ausdrücklich als bewegliche erklärt haben, z. B. solche dingliche und persönliche Klagen, welche bewegliche Sachen zum Gegenstand haben.

Bewegung eines Körpers ist die Veränderung seines Ortes im Raume. Alle Veränderungen der Körperwelt beruhen in der Bewegung, ohne welche Alles todt und unwirksam wäre. Die Bewegung ist es, welche in den organischen Reichen der Schöpfung Leben hervorbringt und auch die unorganischen Körper in Thätigkeit erhält. Die ihr entgegen gesetzte Ruhe ist nur relativ.

Bewegung der Erde. Die Erde hat zwei Bewegungen, nämlich die tägliche um ihre eigene Axe, und die jährliche um die Sonne. Die Lehre von der Bewegung der Erde ist in der Geschichte des mensch-

lichen Geistes vorzüglich merkwürdig, denn zum ersten Male machte sich der Mensch vom Scheine los, und wagte es, öffentlich das Gegentheil von dem zu glauben, was Laien, Priester und Kirche Jahrtausende hindurch geglaubt und gelehrt hatten. Der erste große Mann, der diese Erfahrung machte, war Copernikus, er war durch den verwickelten Planeten-Lauf auf das System, das nach ihm das Copernikanische heißt, gekommen. Er selbst erlebte die Verfolgungen nicht, welche die römische Kirche gegen sein System erhob, aber als das Fernrohr erfunden worden war, und dadurch die Theilnahme an der Astronomie aufgeregt wurde, begannen diese im heftigsten Grade; der berühmte Galliäi, welcher die neue Weltordnung vertheidigte, mußte, nachdem ihn die römische Inquisition vorgeladen hatte, gegen sein besseres Wissen, die Lehre abschwören. Aber die Anhänger dieser Lehre vermehrten sich, besonders in protestantischen Ländern, die ohnehin sich vom Papste keine Gesetze vorschreiben ließen, und so rückte der Verstand immer weiter, daß gelehrte Päpste endlich selbst einsahen, die Lehre von der Bewegung der Erde sei wirklich wahr. — Durch die Erfindung des Fernrohres, mittels dessen die Axendrehung des Jupiter beobachtet wurde, noch mehr aber durch die Entdeckungen des berühmten Neutons *) von der allgemeinen Schwere und von der Natur der himmlischen Bewegungen, wurde die Lehre von der Bewegung der Erde die siegende, wofür die abgeplattete Gestalt der Erde (s. Abplattung), die Abnahme an

*) Sonderbar genug, dieses große Licht im astronomischen Wissen kam im nämlichen Jahre auf die Welt, als jenes ihm vorangehende, der berühmte Galliäi, für die Welt erlosch, nämlich im Jahre 1643.

Schwere gegen den Aequator, hinsichtlich der Bewegung der Erde um ihre eigene Axe, die Abirrung des Lichtes aber, hinsichtlich der Bewegung der Erde in ihrer Bahn um die Sonne, einleuchtende Beweise geben.

Beweis (philosophisch). Beweisen (arguere s. argumentari) heißt die Gültigkeit eines Urtheils aus einem oder mehrern andern darthun. Ein Beweis (argumentatio) ist daher eine Gedankenreihe, in welcher sich verschiedene Urtheile in Ansehung ihrer Gültigkeit als bestimmend und bestimmt zu einander verhalten. Dasjenige Moment in dieser Gedankenreihe, auf welchem die Gültigkeit eines gewissen Urtheiles beruht, heißt der Beweisgrund (argumentum s. fundamentum argumentationis.) Ein Beweis ist demnach eine Herleitung des noch nicht als wahr Anerkannten aus dem bereits als wahr Anerkannten (deductio), mithin eine Bewahrheitung eines gewissen Urtheiles (verificatio). Bei jedem Beweise hat man auf den Stoff, d. h. auf diejenigen Sätze, welche als bestimmende und bestimmte gedacht werden (materia), auf die Gestalt (forma) desselben, d. h. auf die Art und Weise, wie darin mittels des Bestimmenden etwas als bestimmt gedacht wird, und endlich auf die aus beiden hervorgehende Beweiskraft, d. h. die Stärke des Zusamenhanges zwischen dem Bestimmten und dem Bestimmenden, und der dadurch bewirken Gültigkeit von jenem zu sehen. Die Form eines Beweises kann aber wieder theils als innere, theils als äußere betrachtet werden, je nachdem man auf das Wesentliche oder Unwesentliche sieht. Die Beweise sind in Rücksicht des Stoffes entweder reine Vernunft-Beweise (argumentationes purae s. a. priori) oder Erfahrungsbeweise

(empiricae s. a. posteriori), je nachdem die dabei zu Grunde liegenden Sätze entweder ursprüngliche Gesetze unserer geistigen Thätigkeit oder sinnliche Wahrnehmungen gegebener Gegenstände ausdrücken. In Ansehung der innern Form sind die Beweise entweder unmittelbare (ostensivae) oder mittelbare (apagogicae, deductiones ad absurdum), je nachdem man das zu Beweisende entweder geradezu (directe) aus seinen Gründen darthut, oder blos aus der Falschheit des Gegentheiles (indirecte) folgert. In Rücksicht auf ihre Beweiskraft sind die Beweise 1) objectiv betrachtet, entweder apodictisch (demonstrationes sensu strictiori) oder wahrscheinlich (probationes sensu strictiori); 2) subjectiv betrachtet, entweder allgemein gültig (*κατ' αλεθειαν*) oder sondergültig (*κατ' ανθρωπον*) jenachdem der Beweis an und für sich oder nur für gewisse Subjecte befriedigend ist. In Rücksicht auf die äußere Form endlich sind die Beweise 1) wenn man auf die Zahl der in ihnen enthaltenen Schlüsse sieht, entweder einfache (monosyllogysticae) oder zusammengesetzte (polysyllogisticae), je nachdem sie aus einem oder mehrern Schlüssen bestehen; 2) wenn man auf den Ausdruck dieser Schlüsse sieht, entweder förmliche und vollständige (schulgerechte) oder nicht förmliche und unvollständige (freiere), je nachdem alle zu einem Beweise gehörigen Sätze wirklich ausgedrückt und syllogistisch dargestellt worden sind oder nicht. Soll daher ein Beweis gültig seyn, so darf man 1) nichts erbetteln oder erschleichen, d. h. nichts als ausgemacht voraussetzen, was vermöge des geforderten Beweises erst selbst zu beweisen war; 2) das Ziel des Beweises nicht ändern, d. h. nichts anderes erweisen, als was erwiesen werden soll; 3) keinen Kreis machen, d. h.

nicht den Satz, welchen man beweisen wollte, als Beweis-Grund von sich selbst brauchen; 4) keinen Sprung machen, d. h. nicht von einem Satze zum andern ohne Abfolge oder Zusammenhang übergehen, und 5) weder zu viel, noch zu wenig beweisen.

Beweis, (jur.) die Hervorbringung der richterlichen Ueberzeugung von der jur. Wahrheit einer Thatsache, auf welche es wesentlich ankommt, um eine Entscheidung abgeben zu können. Die Mittel, welche erforderlich sind, jene Ueberzeugung hervorzubringen, heißen Beweis-Mittel, und die Art und Weise, auf welche durch jene Mittel die gedachte Ueberzeugung hervorgebracht werden soll, wird Beweisführung genannt. Beweismittel sind Zeugen, Urkunden, Besichtigung oder Augenschein-Einnehmung, das Gutachten von Sachverständigen, die End- und die Schlußfolgerungen. Die Beweisführung läßt sich aus verschiedenen Gesichts-Punkten betrachten. 1) In Hinsicht auf den Zweck unterscheidet man Beweis und Gegenbeweis. Die Führung des erstern bezweckt die Ueberzeugung des Gerichts von der Wahrheit einer eigenen Behauptung des Produzenten (Beweisführers); die Führung des leztern eigentlich das Darthun der Unwahrheit jener Behauptung durch den Gegner (Producten). 2) In Hinsicht auf den Gegenstand wird die Beweisführung in bürgerl. Rechts-Streitigkeiten von der in peinlichen Fällen, je nachdem die Entscheidung eines bürgerlichen od. peinl. Rechtsfalles vom Beweise der Thatsache abhängig gemacht wird, unterschieden. 3) In Hinsicht auf das Verfahren bei der Beweisführung unterscheidet man feierlichen Beweis und Demonstration oder Bescheinigung.

Bewunderung ist diejenige angenehme Empfin-

bung, die ein Gegenstand durch ungewöhnliche Größe dem Betrachtenden erregt, es sei diese übrigens Größe der Ausdehnung oder Größe der Kraft.

Bewußtseyn, (philosophisch). Dieser Ausdruck deutet ein Seyn und ein Wissen von diesem Seyn, mithin eine innige Verbindung und Aufeinander-Beziehung des Seyns in mir an; offenbar zeigt also dieser Ausdruck einer Synthese des Seyns und des Wissens im Ich an. Jedes besondere Bewußtseyn aber ist ein bestimmtes, d. h. es bezieht sich auf etwas Bestimmtes, das da ist und wovon man weiß. Bei jedem Bewußtseyn findet daher auch eine bestimmte Art der Synthese des Seyns und des Wissens statt, und das bestimmte Bewußtseyn entsteht eben in mit u. durch diese bestimmte Synthese. Synthesen des Seyns u. des Wissens aber, welche immerfort wechseln, würden gar nicht möglich seyn, wenn nicht Seyn und Wissen in uns schon ursprünglich (a priori) verknüpft wäre, d. h. wenn nicht schon vor allem Wechsel der Bestimmungen des Bewußtseyns Seyn und Wissen in einem solchen Verhältniße stände, daß sich beides wechselseitig auf einander beziehen und durcheinander bestimmen kann. Jede bestimmte Synthese des Seyns und des Wissens, welche irgend in einem Momente der Zeit in uns vorkommt, weist also mich, das philosophirende Subject, in der Reflection auf mich selbst zurück, auf eine ursprüngliche Verknüpfung des Seyns und des Wissens im Ich, als ihre Bedingung, und diese Synthese ist anzusehen als eine ursprüngliche Thatsache, d. h. als eine solche, welche sich als Faktum in keinem bestimmten Momente der Zeit nachweisen läßt, sondern jedem bestimmten Zeitmomente, in welchem ich mir etwas bewußt bin, vorher geht, da-

her kann diese Synthese auch die transcendentale genannt werden, zum Unterschiede von jeder anderweiten bestimmten Synthese des Seyns und des Wissens, welche lediglich empirisch ist, weil sie in der Zeitreihe erscheint und und zum Conterte der Erfahrung gehört. Da in mit und durch jenes Faktum das Bewußtseyn überhaupt als solches konstituirt wird und beginnt, so muß die ursprüngliche oder transcendentale Synthese des Seyns und des Wissens im Ich als Urthatsache des Bewußtseyns angesehen werden. Eine Urthatsache aber ist eine solche, die von keiner andern, welche vorhergeht, abgeleitet und dadurch erklärt und begriffen werden kann, weil sie selbst die ursprüngliche Bedingung aller übrigen Thatsachen ist, die im Bewußtseyn vorkommen können. Also ist jene transcendentale Synthese, auch der absolute Gränzpunkt des Philosophirens, so daß jede Philosophie, welche über diesen Gränzpunkt hinausgeht, d. h. welche die Möglichkeit jener Synthese selbst zu erklären und zu begreifen sucht, sich in grundlose Spekulationen und leere Träumereien verlieren, in ihrer Voraussetzung willkührlich und in ihren Behauptungen anmaßend, mit einem Worte — transcendent werden muß, weil sie das Transcendentale selbst übersliegen will. Die ursprüngliche Synthese des Seyns und des Wissens ist demnach schlechthin unbegreiflich, d. h. es ist durchaus unerklärbar, wie und wodurch Seyn und Wissen in uns verknüpft sey, indem uns das Bewußtseyn bloß lehrt, daß beides in uns verknüpft sey, sobald wir uns etwas bewußt sind, und daß es eben darum schon ursprünglich oder vor allem bestimmten Bewußtseyn verknüpft seyn müsse, weil sonst kein bestimmtes Bewußtseyn statt finden könnte. Folglich ist auch

die Anerkennung jener Unbegreiflichkeit und die daher entstehende freiwillige Beschränkung der Spekulation auf jenen Gränzpunkt die unumgänglich nothwendige Bedingung eines glücklichen Erfolges im Philosophiren.

Beys, türkische Befehlshaber in Städten und Seehäfen, von geringerem Range als die Paschas. Sie regieren nur einzelne Provinzen.

Beza (eigentlich: de Beze, Theodor), der berühmte Nachfolger Calvins, an der Spitze der Genferschen Kirche, wurde 1519 zu Vezelai in Nivernois geboren, lernte unter Volmars Leitung die alten Sprachen, besonders die griechische, sehr gründlich, und wurde zugleich mit den Lehrsätzen des Protestantismus, zu dessen ersten Verbreitern in Frankreich Vollmar gehörte, bekannt. Im Jahre 1539 wurde er Licentiat der Rechte, worauf er sich nach Paris begab, wo er von dem Ertrage von 2 kirchlichen Pfründen und dem Nachlasse eines Bruders ziemlich locker lebte. Schon im zwanzigsten Jahre hatte er eine Sammlung lateinischer Gedichte „Juvenilia", von deren muthwilligem Inhalte sich leicht auf den damaligen Charakter ihres Verfassers schließen läßt, herausgegeben. Seinen Ausschweifungen entriß ihn 1540 eine heimliche Ehe, auch wuchs allmählich in ihm der Entschluß, sich dem Dienste der reform. Kirche zu widmen, er begab sich daher 1547 mit seiner Gattin nach Genf, und dann nach Lausanne, wo er 10 Jahre eine Professors-Stelle der griechischen Sprache bekleidete. Im Laufe dieser Zeit erschien sein tragikomisches Drama, das „Opfer Abrahams," welches sehr vielen Beifall fand. Seine Vorlesungen über den Brief an die Römer, die Briefe Petri, aus denen endlich seine Uebersetzung des Neuen-Testa-

ments hervorging, und seine Vollendung von Marots Uebersetzung der Psalmen in franz. Verse, erwarben ihm völlig das Zutrauen der reform. Schweizer, daher sie ihn 1558 einer Gesandtschaft an die protestantischen Höfe Deutschlands beiordneten, deren Fürsprache zur Befreiung der in Paris verhafteten Reformirten wirken sollte. Im Jahre 1559 wurde er in Genf als Prediger und Prof. der Theologie angestellt, in welchem Berufe er der thätigste Gehülfe Calvins wurde, dem er sich bereits durch mehrere Schriften (über die Bestrafung der Ketzer durch die Obrigkeit, zu Rechtfertigung der Verbrennung Servets, heftige und sartyrische Schriften gegen die Prädestination, u. das Abendmahl) empfohlen hatte. Sein Talent zur Unterhandlung mit den Fürsten wurde nunmehr von seiner Kirche vielfältig in Anspruch genommen, wie er auch beim Könige und der Königin von Navarra und dem Prinzen Condé das Seine that. Er begleitete auch den Admiral Coligny als Feldprediger bei seinen Feldzügen. Nach geschlossenem Frieden kehrte er nach Genf zurück, wo er fortfuhr, in Schriften für die reformirte Kirche zu kämpfen, so daß er bald nach Calvins Tode als der erste Theologe dieser Kirche galt, auch zu Mempelgard in diesem Betreffe mit den würtembergischen Theologen, besonders Jakob Andreä, sich maß. Wie er als Mann gehandelt hatte, so war er auch als Greis, immer blieb er felsenfest auf seinen Grundsätzen, und wußte alle Angriffe und Verläumdungen, die ihm von andern Glaubensgenossen gemacht wurden, mit Kraft niederzuschlagen. Die Aussage der Jesuiten, als sei er gestorben und vorher noch in den Schoos der katholischen

Kirche zurückgekehrt, wußte er in einem Gedichte, aus dem nicht die Kälte eines Greises, sondern das Feuer der Jugend athmet, zu widerlegen. Es war auch der katholischen Kirche viel darum zu thun, diesen Mann, dessen Beredtsamkeit ihr so viele Glieder entriß, auf andere Ansichten zu bringen, aber nichts half, weder Versprechungen vom Papste, noch die Zusprache des hl. Franz von Sales. — Im Jahre 1600 begrüßte er noch den großen König Heinrich IV. der ihm ein Geschenk von 500 Dukaten machte, und starb endlich 1605, nachdem er volle 40 Jahre das Ansehen eines Patriarchen seiner Kirche genossen.

Bezoar-Stein, eine Kugel, welche sich im Magen einiger Thiere, vorzüglich der Gemsen und Ziegen befindet, und sich aus Haaren und Pflanzenfasern bildet. Der Bezoar besteht aus verbrennlichen Stoffen und enthält Spuren salziger Verbindungen. Die verbrennlichen Stoffe sind verschieden nach der Nahrung der Thiere und dem Zustande des Magens, worin der Bezoar sich bildete. Man theilt die Bezoarsteine in orientalische, occidentalische und gemeine ein. Die erstern werden für die kostbarsten gehalten. Sie sind glatter und zarter als die andern und haben außen eine graue ins Bläulichte gehende Farbe; von innen aber bestehen sie aus zarten blätterigten Theilen, die fast wie die Schaalen einer Zwiebel übereinander liegen. Ehemals schrieb man diesen Bezoarsteinen große Heil-Kraft zu, jetzt aber ist der Glaube daran verschwunden.

Biagioli (Josaphat), ein gelehrter italienischer Sprachmeister zu Paris, der Herausgeber der Lettere del Card. Bentivoglio. (Paris 1808. 12.)

Bianchi (Baron Friedrich von), Duca di Casalanza,

kaiserl. östreichischer Feldmarschall, Großkreuz und Ritter mehrerer östreichischen und auswärtigen Orden, als Held und Menschenfreund gleich ehrenwerth, wurde 1771 in Wien geboren. Er zeichnete sich schon im Türkenkriege unter Laudon bei dem Sturme auf die Festung Dubitza aus, dann begleitete er den jungen Erzherzog Ferdinand auf seinen Zügen, und schwang sich durch seine Heldenthaten zu so hoher Würde. Seine Thaten, zu welchen der sechswöchentliche Feldzug (1815) wider den König Joachim I. von Neapel (Mürat) gehört, der dessen Herrschaft ein Ende machte, wird ganz Europa anerkennen.

Bianchini (Francesco), geb. zu Verona 1662, machte in dem Collegium der Jesuiten seinen rhetorischen und philosophischen Kurs, dann verlegte er sich auf die Humaniora und brachte es auch im Zeichnen antiker Denkmähler sehr weit. Papst Alexander VIII. ernannte ihn (1689) zu seinem Bibliothekar, und Clemens XI. erhob ihn in die Würde eines päpstlichen Ehrenkämmerlings. Im Jahre 1705 nahm ihn der Senat von Rom mit seiner Familie und seinen Nachkommen unter den römischen Adel und das Patriciat auf. Er war Sekretär der Kommission, welche sich unter dem Vorsitze des Kardinal Norvis, mit der Kalenderreform beschäftigte. — Bianchini war vorzüglich ein berühmter Astronom und Alterthumsforscher; im ersten Fache zog er zwei Mittagslinien, nur schade, daß die dritte, welche durch ganz Italien gehen sollte, nach dem Beispiele Cassinis, der eine durch ganz Frankreich zog, unausgeführt blieb, weil ihn andere Geschäfte immer unterbrachen und der Tod endlich dem glänzenden Plane, von ihm aus ein Ende machte. Bianchini starb 1729.

Bias, einer der 7 Weisen Griechenlands, in deren

Reihe er gekommen seyn soll, weil er gefangene messenische Mädchen als Töchter auferzogen u. dann mit Heirathsgütern begabt, ihren Eltern geschickt habe, worauf die dankbaren Eltern, als in Athen ein Dreifuß mit der Aufschrift: „dem Weisen“ gefunden wurde, das athenische Volk beredet hatten, solchen dem Bias zu senden, der ihn aber nicht annahm, sondern sagte, er gebühre dem Gotte Apollo, dem Weisen. Er war des Teutamus Sohn, geb. zu Priene, einer der vorzüglichsten Städte Joniens, gegen das Jahr 570 vor Christi geb. und ein praktischer Weiser, studirte vorzüglich die Gesetze des Vaterlandes und wandte die dadurch erlangten Kenntnisse zum Besten seiner Freunde an, indem er für sie vor Gericht sprach oder ihre Streitigkeiten als Schiedsrichter schlichtete. Da die Niederlage des lydischen Königs Krösus und die Eroberung Lydiens durch Cyrus die Jonier sehr beunruhigte, so rieth er hnen, Jonien zu verlassen und sich mit ihrer Habe nach Sardinien zu begeben. Aber man lachte über des Weisen Vorschlag, endlich kamen die Generale des Perserkönigs, unterjochten das Land und nahmen den Einwohnern die Schätze. Als die Einwohner von Priene mit ihren Schätzen flohen, und sahen, daß der begüterte Bias keine Anstalt zur Hinwegflüchtung seiner Habe traf, wunderten sie sich darüber und fragten ihn, warum er keine Anstalten zur Reise mache: „Ich trage alles bei mir“, war des Weisen Antwort. Bias blieb in seinem Vaterlande, wo er im hohen Alter starb. Seine Landsleute bestatteten seinen Leichnam prachtvoll und ehrten sein Gedächtniß.

Bibbiena (Bernardo Divizio), geb. 1740 zu Bibbiena im Cassentinischen von unbekannten Eltern, deren

Namen er, als er anfing berühmt zu werden, nach Künstlersitte gegen den seines Geburtsorts vertauschte. Er schloß sich besonders an Giovanni de Medici an, und begleitete ihn, als derselbe noch Kardinal war, in's Exil, zeigte sich auch überall als einen treuen Diener des Mediceischen Hauses. Er wandte nach Julius II. Tode alles an, um seinen Gönner, den Kardinal Medicis, auf den päpstlichen Stuhl zu erheben, so daß man ihm auch sogar unerlaubte Mittel zum Vorwurfe macht. Als sein Gönner unter dem Titel Leo X. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, erhob er auch zum Danke dafür Bibbiena zum Kardinal und gebrauchte ihn auch fortwährend in den wichtigsten Angelegenheiten. Im Kriege mit dem Herzoge von Urbino commandirte er das päpstliche Heer, dann ging er als Gesandter nach Frankreich, um Franz I. zu einem Kreuzzuge gegen die Türken zu bereden, was er aber nicht vermochte; ja es erfolgte das Umgekehrte, der allerchristlichste König bediente sich der türkischen Hilfe wider den katholischen König. Als der Kardinal zurück gekehrt war, fand man eine Spannung zwischen dem Papste und ihm. — Plötzlich endigte Bibbiena 1520, nicht ohne Verdacht des Giftes, das ihm sein päpstlicher Gönner selbst beigebracht haben soll, weil man ihn vor dem Kardinale warnte, welcher mit dem Könige Franz I. sich zu Leo X. Sturze verschworen haben sollte. Als Dichter ist uns Bibbiena durch seine Komödie „La Calandria“ merkwürdig.

Bibbiena (Fernando), Maler und Baumeister, wurde 1657 in Bologna geboren. Da seine ersten Bauwerke Beifall fanden, übertrug ihm Herzog Ranuccio Farnese die Erbauung eines Lustschlosses zu Colorno

und die Verschönerung des Gartens daselbst. Sein Ruf stieg so hoch, daß Kaiser Karl III. ihn nach Wien berief, wo er mehrere ausgezeichnete Gebäude aufführte. Er starb 1743.

Bibel, hat ihren Namen vom griechischen Wort Biblos, welches die weichere Baumrinde bezeichnet, worauf die Alten schrieben, daher man nachher jedes Buch Biblos oder Biblion nannte; vorzugsweise wurde so die Sammlung heiliger Schriften genannt, welche nun schon seit zwei Jahr=Tausenden zum religiösen Bildungsmittel der kultivirtesten Völker dient, den Fleiß und Scharfsinn so zahlreicher Gelehrten beschäftiget, einen nicht zu berechnenden Segen verbreitet, aber auch in den Händen von Unwissenden und Schärmern die bedauerungswürdigsten Verirrungen veranlaßt hat, und welche jetzt in Hunderte von Sprachen übergetragen eine Verbreitung gewonnen hat, welche wirklich in Erstaunen setzt. Einige dieser Schriften, welche auch die Juden verehren, befaßt man unter dem Titel des alten Testamentes oder der Schriften des alten Bundes, weil man die jüdische Volksverfassung unter dem Bilde eines Bundes oder Vertrages zwischen Gott und dem jüd. Volke vorstellt, das griechische Wort Diatheke aber, welches einen Bund oder Vertrag bezeichnet, auch die Bedeutung eines Vermächtnisses oder Testamentes bekommen hat. Dieß Bild wurde auch auf die christliche Religion übergetragen, indem man dieselbe als eine Erweiterung oder Vervollkommnung des ältern Bundes zwischen Gott und dem Menschengeschlechte betrachtete. Daher befaßt man die Schriften, welche von den Christen als eigenthümliche Urkunden ihrer Religion verehrt werden, unter dem Titel des Neuen=Testaments oder der Schrif=

ten des neuen Bundes. Zwischen den Schriften des Alten= und Neuen=Testamentes findet man in den gewöhnlichen Bibelausgaben noch einige Schriften, welche Apokryphen genannt werden und die man als einen Anhang zum Alten=Testamente betrachtet. — Um die Verdeutschung der Bibel hat sich unstreitig Luther das größte Verdienst erworben, denn ob man gleich in neuern Zeiten tiefer in den Sinn der Bibel drang, als es zu Luthers Zeiten möglich war, so übertraf doch noch keine neuere die Uebersetzung durch Luther an Würde, Kraft und Einfachheit. Diese Uebersetzung kam zuerst in die Hände des Volkes, denn früher wurde die Bibel nur in den alten Sprachen gelesen, es war auch zu den Zeiten des Mittel=Alters, wo es an Kenntniß und Erklärung mangelte, kein Fehler, daß die Bibel nicht in Jedermanns Hände gerieth, der sie nicht verstand; das neue Testament kannte das Volk aus den Evangelien und das alte Testament würde durch seinen dem Volke weniger verständlichen Inhalt, vorzüglich aber durch die darin enthaltenen Gebräuche des Morgenlandes, keine gute Wirkung hervorgebracht haben. Aber als der Geist bereits heller geworden war, und hie und da helldenkende Köpfe auftraten, welche den Schleier, den die Nacht des Mittel=Alters und der Möncherei über die Religion geworfen, etwas lichten wollten, und sich der Bibel als Haltungs=Punkt bedienten, so entriß man dieselbe, machte aber eben dadurch auf ihren Werth aufmerksam; daher Luther, als er gegen das Ablaß=Wesen und gegen den Papst auftrat, sich ihrer sogleich als Schirm bediente, und sie dem Volke mittheilte, das ergriffen vom Geiste des Reformators und dem der Bibel, sogleich ihm anhieng, und seit dieser Zeit ver=

wirkte sich der Geist der Bibel in die Gesetze, Wissenschaften, Verfassungen, Sitten- und Empfindungs-Weisen und kurz in alle Richtungen des geistigen Lebens der Christenheit.

Bibelgesellschaften. Ein Geistlicher aus dem engl. Fürstenth. Wales, den zuerst der Mangel der Wales'schen Bibel nach London führte, gab Veranlassung, daß am 7. März 1804 zu London die brittische und ausländische Bibelgesellschaft gestiftet wurde. Sie gab sich selbst diesen Namen, weil sie sich die Verbreitung der Bibel zum Zwecke machte, und brittisch sollte sie seyn, weil sie ihre Wirksamkeit zunächst auf die Armen Großbritanniens richtete, aber auch ausländisch, weil sie, so weit es in ihren Kräften steht, Bibeln in allen Sprachen, nach allen Gegenden der Welt zu verbreiten, sich vorsetzte, was sie auch getreulich hielt. Nur in den Jahren 1814—1821 hat sie schon 3,201,978 Bibeln, neue Testamente oder einzelne Bücher vertheilt, und zwar in den verschiedensten Sprachen, die es nur immer geben kann. Unter den ausländischen nennen wir Sanskrit, türkisch, chinesisch, in Sprachen und Mundarten der Völker von Mittel- und Ostasien, von Calcutta und Madras, in den Sprachen der Levante und des nördlichen Afrikas, z. B. syrisch, arabisch, tartarisch, äthiopisch und in den nordasiatischen Sprachen, wovon die schwerste Uebersetzung der Bibel die in die Sprache der Eskimo's war. Dieß ist die eigentliche Riesen-Bibelgesellschaft, neben ihr bestehen allein in England noch über 400 Gesellschaften der Art. Eine Tochter von ihr ist die Bibelgesellschaft Nordamerikas, die gleich der Mutter, ihre Zweige weit ausstreckt; aber auch Deutschland hat seine Bibelgesellschaften, z. B. in

Hannover, Berlin, Dresden, Frankfurt am Main, Basel ꝛc.

Biber, ein höchst merkwürdiges Thiergeschlecht, das zu den amphibischen Säugthieren gehört, von der Größe eines Hundes, an Gestalt aber der Wasser-Ratte ähnlich. Es lebt an Seen und Flüssen, welche weite Wälder durchströmen, und baut sich am Ufer starke Dämme, so, daß man gar nicht glaubt, sie seien das Werk eines Thieres, sondern ein Gebild von Menschenhand. Gewöhnlich bauen mehrere zusammen, und der Bau erreicht, wenn er nicht durch Strömungen, oder sonst vernichtet oder verlassen wird, eine bedeutende Größe, daher die übertriebenen Sagen von der Kunstfertigkeit dieses Thieres. Die Vorderfüße dieses Thieres sind wie die eines Hundes, die hintern aber mit einer Schwimmhaut versehen, denen einer großen Gans ähnlich, der Schweif ist ganz mit Schuppen besetzt; das Thier hat in demselben seine stärkste Kraft, denn es schlägt damit die Pfähle in seinen Bau und wäre im Stande, einem Menschen damit ein Bein entzwei zu schlagen. — Das Fleisch des Bibers wird gegessen, besonders delikat schmeckt das vom Schweife, welches von den Katholiken als Fastenspeise gegessen werden darf. Die Felle geben ein treffliches Pelzwerk, besonders werden die Haare zu den Hüten verwendet, die nach dem lateinischen Namen dieses Thieres (Castor) Castorhüte heißen. Das Bibergeil, eine öligе Feuchtigkeit, die sich in einigen Drüsen dieses Thieres sammelt, wird in der Apotheke gebraucht und theuer bezahlt.

Bibliographie ist der neuere Name derjenigen Wissenschaft, welche sich mit der Kenntniß der schrift-

stellerischen Erzeugnisse aller Zeiten und Völker, sowohl an sich, als nach einzelnen äußern Umständen, beschäftigt.

Bibliomanie, ein in griech. Schriftstellern nicht vorkommendes, sondern erst in neuern Zeiten gebildetes Wort, welches der Etymologie nach dem deutschen Worte: „Büchersucht" entspricht, ohne jedoch durch dasselbe vollständig ausgedrückt zu werden. An sich ist Bibliomanie allerdings die Sucht Bücher zusammen zu kaufen, nur um sie zu haben, und ohne dabei den eigenen oder fremden Gebrauch zu berücksichtigen. Dieß war der ältere Begriff des Wortes, es ist aber nun dafür ein speciellerer entstanden. Der ächte Biblioman im jetzt üblichen Sinne des Wortes kauft nämlich nicht mehr ohne Auswahl alles zusammen, was ihm vor die Hand kommt, sondern sammelt nach gewissen Rücksichten, legt aber dabei auf außerwesentliche und zufällige Umstände und Beschaffenheit der Bücher einen vorzüglichen Werth, und läßt sich bei dem Ankaufe mehr durch diese, als durch den wissenschaftlichen Gehalt, oder doch wenigstens in gleichem Grade mit letzterm bestimmen. Diese Rücksichten beziehen sich theils auf sogenannte Collektionen, theils auf Schicksale und Alter der Bücher, theils auf das Materiale derselben.

Bibliophilie, Bücherliebe. Dieß Wort dient zur allgemeinen Bezeichnung dessen, was die Franzosen als Eigenschaft der Amateurs, die Engländer der Bibliomanes verstehen.

Bibliotheken. Von den Bibliotheken der alten Welt wurde schon sehr vieles gefabelt, einige lassen den König von Aegypten Osymandias die erste Bibliothek anlegen, andere schieben dieselbe gar schon jen=

seits der Sündfluth hinüber. Die erste bekannte Bibliothek ist die des Pisistratus zu Athen, welche Xerxes nach Persien bringen ließ, Seleukus Nikanor aber den Athenern zurück gab. Von den Privatsammlungen war die berühmteste die des Aristoteles, welche Sulla später nach Rom bringen ließ. Eine besondere Sammlung medicinischer Werke befand sich auf der Insel Knidos. Die berühmtesten und beträchtlichsten Bibliotheken jener Zeit waren aber die beiden zu Alexandrien. Die in der Vorstadt Bruchium wurde von Ptolemäus Lagi, die im Tempel des Serapis von Ptolemäus Philadelphus gestiftet, beide sollen zusammen 700,000 Rollen enthalten haben. Die Bibliothek in Bruchium wurde vernichtet, als Cäsar, in Alexandrien belagert, in die am Hafen liegenden Schiffe Feuer warf, das einen großen Theil von Bruchium mit verzehrte. Antonius legte darauf den Grund zur Wiederherstellung dieser Bibliothek, indem er der Königin Kleopatra die ganze Pergamenische Bibliothek schenkte, welche auch 200,000 Bücher-Rollen enthielt. Die Bibliothek im Tempel des Serapis wurde durch die fanatische Wuth der Christen zerstört (s. Alexandrien), die wenigen Reste, welche noch übrig blieben, wurden theils zerstreut, theils fanden sie mit den später gesammelten in den Flammen durch die Araber unter Amru ihr Ende. — Nebenbuhler der Ptolemäer in der Bibliotheken-Liebhaberei waren die Könige von Pergamus. — Die erste römische Bibliothek wurde von Aemilius Paulus gestiftet, Sulla brachte die des Aristoteles nach Rom, Lucullus aber errichtete selbst eine große Bibliothek, deren Gebrauch er mit der größten Liberalität gestattete; nach Lucullus

Tode besaß sie sein Sohn, zu dessen Zeit sich Cicero und Cato ihrer bedienten. Auch M. Ter. Varro besaß eine Bibliothek, welche ihren Untergang fand, als ihn Antonius proscribirte. Eine der beträchtlichsten Bibliotheken war die des Pomponius Attikus. Asinius Pollio legte die erste öffentliche Bibliothek in Rom an; sie wurde bei dem großen Brande, der unter Titus einen Theil Roms verheerte, vernichtet. Unter den Kaisern wurden die Bibliotheken ein Gegenstand des Luxus, und jeder Große hatte seine eigene Privat-Bibliothek, die aus mehreren tausend Rollen bestand. Die Kaiser selbst, besonders die Antonine, legten große Bibliotheken an. Auch die ersten Christen waren Liebhaber von Bibliotheken, der berühmte Eusebius vermehrte die Bibliothek zu Cäsarda bis auf 300,000 Bände. Die schöne Bibliothek Kaisers Theodosius des Jüngern gieng theils in den Flammen zu Kaisers Zenos Zeit, theils durch die Bilderstürmer zu Grunde. Der Sturm wilder Barbaren durchbrauste nunmehr die Staaten des Alterthums und das Gebilde der Kunst wurde ein Raub der Rohheit und des Fanatismus. Was von Litteratur noch zu uns herüberkam, haben wir der Regel des hl. Benedicts und Karl dem Großen zu danken, der wieder durch Alkuin große Bibliotheken errichten ließ, in welche auch die Lieder deutscher Barden gesammelt wurden, die leider der Fanatismus des Mittelalters der Vernichtung preis gab. — Der gelehrte Papst Sylvester II. (Gerbert) benützte seinen ganzen Einfluß, um aus Italien, Deutschland und den Niederlanden Bücher zusammenzubringen, auch in Constantinopel bildete sich nach und nach wieder eine große Bibliothek. Auch in

den übrigen Ländern fiengen Große und Klöster wieder Büchersammlungen an, und dieser Eifer wuchs besonders nach dem 14ten Jahrhunderte. Von den sammelnden Großen dieser Zeit führen wir an: den König Alphons zu Neapel, die berühmten Mediceer und den großen Vermehrer der vatikanischen Bibliothek, Papst Nikolaus V. — Die Erfindung der Buchdruckerkunst gab dem Eifer für Bibliotheken noch größern Aufschwung. Die berühmtesten Bibliotheken neuerer Zeit sind: die k. Bibliothek zu Paris (über 350,000 gedruckte Bücher und 70,000 Handschriften), die königl. bayerische Central-Bibliothek in München (über 400,000 gedruckte Bücher und 9000 Handschriften), die kaiserl. russische zu Petersburg (300,000 gedruckte Bücher und 11,000 Handschriften), die kaiserl. österreichische zu Wien (300,000 Bücher, und 12,000 Handschriften), die akademische zu Göttingen (gegen 300,000 Bücher), die k. zu Dresden (225,000 Bücher und 2,700 Hands.), die k. dänische zu Kopenhagen (130,000 Bände), die k. spanische im Eskurial (130,000 Bde. und treffliche arabische Hands.), die k. preuß. zu Berlin (180,000 Bde. u. 7000 Handschriften), die academische zu Prag (150,000 Bände und 8000 Handschriften), die königl. würtemb. in Stuttgart (116,000 Bücher), die vaticanische zu Rom (300,000 Bücher und 40,000 Handschriften). In England sind die beiden grösten Bibliotheken die Bodlejonische in Oxfort (500,000 Bände und 30,000 Handschriften) und die Bibliothek des brittischen Museums in London (150,000 Bücher und gegen 60,000 Handschriften). — Noch verdient bemerkt zu werden, daß die Stadtbibliothek zu Augsburg ebenfalls einen reichen Schatz von mehreren Tausenden vor-

trefflicher Büchern besitze, ihren reichsten Schatz aber, die 338 Manuscripte, worunter äußerst viele von höchstem Werthe, mußte sie an die Münchener Central Bibliothek abgeben.

Biblische Alterthums-Kunde, die Wissenschaft, welche die Verfassung, die Sitten und Gebräuche theils des jüdischen Volkes, theils der frühesten christlichen Kirche, folglich die biblischen Alterthümer beschreibt.

Biblische Erdkunde ist die Wissenschaft, welche die natürliche Beschaffenheit und Verfassung der Länder kennen lehrt, die der Schauplatz der heil. Geschichte, theils der Begebenheiten des jüdischen Volkes, theils der ersten Pflanzung des Christenthums gewesen sind; sie beschreibt daher Palästina, und giebt zugleich von den andern angrenzenden Ländern Asiens, wie von denjenigen Provinzen des röm. Reiches Nachricht, in welchen die christliche Religion zuerst Eingang fand.

Biblisches Christenthum heißt diejenige Auffassung der christlichen Religion, die sich allein an den religiösen Inhalt der hl. Schrift bindet und von Lehren, die darin nicht begründet sind, nichts wissen will. **Bibelchristen** oder **Biblisten** sind daher solche Christen, die ihren Glauben allein auf die Bibel gründen. Dieses ist der Grundsatz der protestantischen Kirche, während bei der katholischen auch die Tradition (mündlich und schriftlich) entscheidet.

Bicètre, Schloß und Dorf in der Nähe von Paris, dessen Lage auf einem Hügel eine der schönsten Aussichten auf Paris, den Lauf der Seine und die Umgegend gewährt. Das Schloß wurde von Ludwig XIII.

zur Aufnahme von Invaliden erbaut. Als Ludwig XIV. das große Invaliden-Haus (Hôtel royal des Invalides) bauen ließ, wurde Bicétre zu einem Hospitale bestimmt. Um Wasser dem Hause zu verschaffen, wurde 1733 ein Felsenbrunnen angelegt. Seit der Revolution ist hier auch ein Depot für die zu den Galeeren verbannten Verbrecher, wie auch ein Arbeitshaus, wo Glasschleifereien angelegt sind. In dem Hospitale, in welches kein alter Mann vor 70 Jahren aufgenommen wird, sind 2200 Betten. Die alten Männer verfertigen die kleinen Waaren aus Holz und Knochen, welche unter dem Namen Bicétre-Arbeiten bekannt sind.

Bidassoa, Grenzfluß Spaniens, der auf spanischem Boden entspringt und die Conferenz-Insel bildet, wo 1659 der pyrenäische Friede geschlossen wurde, fällt zwischen Andeya und Fuealarabia ins Meer. An diesem Flusse befindet sich eine vortheilhafte Stellung bei St. Martial. Hier wurde 1813 von einer geringen Anzahl Spanier der Angriff von 16,000 Franzosen abgeschlagen.

Bidpai, ein Fabeldichter, soll 400 Jahre vor Chr. gelebt und auf Antrag des indischen Königes Dabschlim in indischer Sprache die unter dem Namen Kalila und Dymna bekannten höchst anziehenden artigen Erzählungen und Apologien verfaßt haben. Dieser Name Bidpai ist aber unrichtig aus der Sanskrit Sprache aufgegriffen, denn als Titel steht auf diesen Erzählungen Hytopadesa, (nützliche Erzählungen), woraus sich durch Umstaltung der Name Bidpai bildete.

Bielshöhle, auch Mehlloch, eine Schwester der Baumannshöhle, welche sie aber an Sehenswürdigkeit

noch weit übertrifft. Sie liegt beim Dorf Rübeland im Fürstenthum Blankenburg, und eine Stunde von Elbingrode. Ueber ihr ist noch eine Höhle, die gleichsam den Eingang bildet. Sie hat 11 Eintheilungen, die in die Länge 646 braunschw. Fuß betragen. Unter den Tropfstein-Figuren daselbst ist sehr merkwürdig das in der 8. Höhle befindliche Orgelwerk und in der 9. das wellenförmige Meer. Diese Höhle wurde 1762 entdeckt, aber erst 1788 von einem gewissen Becker zum bequemeren Besuche eingerichtet, der das Privilegium erhielt, sie allein zeigen zu dürfen. Auf dem Bielstein wurde einst ein deutscher Gott, Biel, verehrt, noch sieht man das Mauerwerk, worauf dieser Götze stand und hinter ihm die Grundmauer der ehemaligen Priesterwohnung.

Bielefeld, Stadt im königl. preuß. Bezirke Westphalen mit 6300 Einwohnern. Dieser Ort ist vorzüglich berühmt wegen seiner Leinweberei und Bleichen, auch ist er die Hauptniederlage des Leinwandhandels.

Biene. Dieß Insekt ist aus seinen so zahlreichen Geschwistern das einzige, welches der Mensch seiner außerordentlichen Nutzbarkeit wegen der Wildniß entrissen, gezähmt und gleichsam unter die Zahl seiner Hausthiere aufgenommen hat. Die Bienenzucht macht einen grossen Theil der Landwirthschaft aus, schon die Aegyptier, Griechen und Römer betrieben sie mit dem grösten Eifer. Es gibt eine Wald- und Gartenbienenzucht, erstere wird aber nur noch im holzreichen Polen und Rußland betrieben. Es wird nämlich ein starker Baum nahe an der Krone ausgehöhlt, die Höhlung mit einigen Kreuzhölzern versehen und vorn ein Bret mit einem Ausflugloche hingenagelt. Solche Orte wählen sich dann

gewöhnlich die wilden Bienen von selbst, die man im Herbste tödtet und ihnen den Honig raubt. — Die Gartenbienenzucht ist viel einträglicher, sie wird in die natürliche, welche in hölzernen oder strohernen untheilbaren Wohnungen betrieben u. durch freiwilliges Schwärmen vermehrt wird, und in die künstliche- oder Magazinen-Bienenzucht, die in theilbaren hölzernen oder strohernen Wohnungen betrieben und durch erzwungene Schwärme vermehrt wird, eingetheilt. In der Naturgeschichte der Bienen herrscht noch tiefes Dunkel, und wir wissen bloß, daß es eine Königin (den Weisel), Arbeitsbienen und Drohnen gibt. Ob die Arbeitsbienen alle einer Zeugung fähig und zu was die Drohnen da sind, oder wie sie entstehen, ist unbekannt, denn der Schwarm vermehrt sich auch ohne Drohnen. Die Bienen entstehen aus Eiern, welche von Mutterbienen in die Zellen gelegt werden. Sobald dieß geschehen, setzen die Bienen Futter bei, und legen sich darüber, sie zu bebrüten. Aus diesen Eiern entstehen Maden, die sich dann in Puppen einspinnen und in 21 Tagen Bienen werden. Dieß ist der Fall mit den Arbeitsbienen und Drohnen, die Mutterbienen aber entwickeln sich schon in 14 Tagen. Die Arbeiten der Bienen bestehen im Verkitten der Stöcke, Bau der Zellen, in Besorgung der Brut und im Einsammeln des Honigs. Den Kitt zu ihren Zellen holen sie auf Pappeln, Roßkastanien und Harz schwitzenden Bäumen. Bei ihrem Ausfluge nehmen sie auf alle ihre Bedürfnisse Rücksicht. Das Vorwachs und den Blüthenstaub tragen sie an den Schaufeln ihrer Hinterfüße, den Honig im Honigmagen ein, den sie alsdann durch Brechen von sich geben, das Wachs schwitzen sie in ganz feinen Blättchen durch die Ringe des

Hinterleibes, und lösen es sich gegenseitig ab. Die Zellen der gewöhnlichen Bienen haben eine fast horizontale Richtung, die eichelförmigen Königinzellen aber hängen perpendikulär herab. Die Scheiben, welche aus solchen Zellen bestehen, werden Waben, und wenn sie mit Eiern, Maden oder Puppen gefüllt sind, Bruttafeln genannt. Die junge Brut wird mit äusserster Sorgfältigkeit verpflegt. Ihre Stöcke werden immer von jedem Unrathe rein gehalten, auch der Eingang strenge bewacht, daß kein Feind — Wespen oder Raubbienen — ihnen den Lohn ihres Fleißes raube. Die Bienen vermehren sich wie alle Insekten äußerst stark, und schwärmen des Jahres öfters, die späteren Schwärme aber sind gewöhnlich schwach. Oft schwärmt ein frühzeitiger Schwarm im nämlichen Jahre auch noch, daher man diesen abgestoßenen Schwarm Jungfern-Schwarm heißt. Die ausgezogenen Schwärme hängen sich an Hecken, Bäume und andere Gegenstände in Gestalt eines Klumpens an, wo sie dann gefaßt werden. Schon zu Anfange des Herbstes werden die großen stachellosen Bienen, Drohnen genannt, als unnütze Fresser aus den Stöcken getrieben; je vollkommener ein Stock ist, desto früher geschieht dieß. Die Bienen sind zwei Hauptkrankheiten unterworfen, nämlich der Ruhr und der Pest; erstere äußert sich im Frühjahre vermuthlich durch den Genuß bereister Blumensäfte, letztere aber findet unbestimmt statt, und hat ihren Ursprung in faulender Nahrung; sie hat nicht nur das Aussterben des ganzen Stockes, sondern sogar auch die Ansteckung anderer Stöcke zur Folge. — Die Bienenzucht ist sehr einträglich, und Schade, daß ihr Betrieb in Deutschland nachgelassen hat.

Bienen, ein clevisches Dorf am rechten Ufer des Niederrheines, 2 Stunden von Emrich, hat seinen Namen von den dort in Menge sich findenden Menschen-Gebeinen. Der Sage nach soll hier eine Räuberbande gehaust haben, die alle Reisende ermordete; aber die sich dabei häufig befindenden römischen Münzen erklären nur zu gut, daß diese Sage Fabel sey. Diese Gebeine sind keine Gebeine von durch Räuber Erwürgten, sondern die Gebeine jener Römer, die in der Hermannsschlacht mit ihrem Leben die vorgehabte Unterdrückung Deutschlands bezahlten. Diese Schlacht zog sich von den Ufern der Weser bis an die Ufer des Niederrheins, wo Varus sich ins jenseitige Gebiet retten wollte; aber der sikambrische Fürst Deutorix versperrte den Römern den Uebergang. Verzweifslungsvoll fochten sie noch in der Gegend Bienens den letzten Kampf, und sanken dann, eingeschlossen entweder durch die gewaltigen Schwerdter und Streit-Aerte der Germanen, oder durch das eigene Selbst-Mörders-Schwerdt.

Bier. Dies Getränke soll 1212 vor Christo von den Aegyptern erfunden worden seyn, die es den pelusischen Trank nannten. Es mag wohl ein Trank aus mehlhaltigen Pflanzentheilen gewesen seyn, aber gewiß war es kein Getränke, wie das, welches wir Bier nennen. Seine Erfindung wird so wenig, als die des Branntweins, in südlichen Ländern, wo es Reben giebt, zu suchen seyn, denn das Gerstenbier ist ohne Zweifel deutschen Ursprunges. Ob dieses aber der brabantische König Gambrinus erfunden, oder wie der Erfinder geheißen habe, thut eben nichts zur Sache, es ist genug, daß es eine Erfindung der Deutschen ist, denn sie tranken eine Art

Bier, lange ehe das Gewächs der Reben ihnen bekannt war. — Jetzt giebt es verschiedene Arten Biere. Der englische Porter ist von stark dunkelbrauner Farbe, und bitterem Geschmacke. Stärker noch ist das bekannte englische Weizenbier Ale, leichter das gewöhnliche Tischbier; außer diesen braut man in England noch andere Malz-Getränke, nämlich das Sprossen-Bier, an welchem Sprossen von Fichten und Tannen die Haupt-Bestandtheile ausmachen; es ist so stark, daß es die Korke absprengt, wie schäumender Champagner, und das durch den vielen Ingwer noch stärkere Ginger-Bier. In Deutschland giebt es zweierlei Arten braunes Bier, nämlich das mit der Obergährung, welches immer frisch vom Fasse getrunken wird, und das mit der Untergährung, wovon das stärkere, „Märzen-Bier" genannt, in die sogenannten tieferen Sommerkeller geführt wird (dieses berauscht leichter, und hat wegen längerer Dauer, außer Malz und Hopfen, gewöhnlich noch andere Ingredienzien, von denen manche eben der Gesundheit nicht sehr zuträglich seyn mögen); und eben so auch zweierlei Gattungen weißes Bier, nämlich das weiße kühlende Gersten-Bier, und das berauschende Weizen-Bier. In Nord-Deutschland wird mehr die Obergährung, in Süd-Deutschland hingegen mehr die Untergährung angewandt. Berühmte deutsche Biere sind: die bayer'schen Braunbiere, vorzüglich von Tölz, München und Augsburg (die beiden erstern sind vom Geschmacke des Augsburgischen verschieden, das eine Art Pechgeruch an sich hat, übrigens aber Delikatesse beinahe von ganz Schwaben ist, wohin es reichlich verführt wird), — dann die böhmischen, das Bamberger, Erlanger, Mann-

heimer, Stettiner, Neuppiner, Schinsberger; Anklammer, Merseburger rc., die hier und da, z. B. in Sachsen, mit Glück nachgebrauten englischen Biere, z. B. die Braunschweiger Mumme, der Duckstein.

Bierbrauerei, s. Bräuerei.

Biester (Joh. Erich), erster Bibliothekar an der königl. Bibliothek zu Berlin, wurde 1749 zu Lübeck geboren, und war der Sohn eines vermöglichen Seidenhändlers. Früh schon als Knabe äußerte er eine ungemeine Liebe zu den Sprachen, daher sein Vater ihn studieren ließ. Er verlegte sich auf das Studium der Rechte, aber Geschichte und Sprachen waren dabei seine Lieblings-Wissenschaften. Im Jahre 1743 gieng er nach Bützow als Privatdocent, wo er Vorlesungen über gelehrte Sprachen und Geschichte gab. Im Jahre 1777 wurde er zu Berlin Privat-Sekretär des Ministers von Zedlitz, der ihn dann dem Könige Friedrich II. empfahl, welcher ihn zum Bibliothekar an der königl. Bibliothek ernannte, für welche Biester ungemein viel leistete. Er starb 1816.

Bifang, in Altbayern in Getraidfeldern der Name der Strangen, in Sachsen und Norddeutschland hat es die Bedeutung eines umzäunten umgebrochenen Landes.

Bigamie, die in den Gesetzen verbothene Ehe mit zwei Personen zu gleicher Zeit (Bigamia simultanea). Vormals wurde sie in christlichen Ländern mit dem Tode, jetzt mit den Strafen des Ehebruchs, in Frankreich aber jetzt noch mit Pranger und Galeeren bestraft.

Bigott ist derjenige, der das Aeußere der Reli-

gion oder des Gottesdienstes für das Wesen derselben hält, daran er mit übermäßiger Strenge hängt, und gewöhnlich gegen Anders-Denkende unduldsam ist. —

Bilanz, bei den Kaufleuten die monatliche oder jährliche Schlußrechnung, wo Forderungen und Schulden, Gewinn und Verlust, Einnahme und Ausgabe gegen einander gestellt und berechnet werden, und Bilanziren, diesen Rechnungsschluß abmachen, ausgleichen.

Bilbao, spanische Provinz in Biskaya mit der Hauptstadt gleiches Namens, merkwürdig wegen der heilsamen Luft und ihrer fruchtbaren Gegend, ihres starken Handels und ihrer angenehmen Lage. Die Stadt liegt nahe am Meere, am Ybaichalval, und hat 15,000 Einwohner.

Bild, eigentlich jede Darstellung oder Nachahmung eines sichtbaren Gegenstandes durch menschliche Kunst, besonders durch die zeichnenden Künste, figürlich die Darstellung der Phantasie; also überhaupt jede wirkliche oder angenommene Form eines Dinges.

Bildende Künste heißen alle Künste, welche durch äußere räumliche Formen überhaupt und zwar zunächst durch ruhende darstellen. Zu ihnen gehört daher Plastik oder Bilderei, Malerei nebst Zeichenkunst, Kupferstecherkunst und den ähnlichen Künsten, welche Sichtbares in Flächen-Anschauung darstellen, ferner auch Baukunst. Im engeren Sinne heißen aber bildende Künste nur die, welche durch körperliche ruhende Gestalten darstellen, besonders Statuen-Kunst, Basrelief.

Bilderdyk (Wilh.) geb. zu Amsterdam 1750, lebt nun zu Leiden, und gilt für einen der ersten

Juristen Hollands, für einen großen Gelehrten, und auch für einen der größten Dichter unserer Zeit. Im Jahre 1776, erhielt er von der Leidner gelehrten Gesellschaft den ersten Preis der Poesie, über die Aufgabe des Einflußes der Dichtkunst auf die Regierungskunst. Nachdem die Niederlande von den Franzosen besetzt worden waren, begab er sich nach Braunschweig und von da nach London. Als Holland Königreich geworden war, ernannte ihn Ludwig Buonaparte zu seinem Lehrer im Französischen. Nach Einverleibung Hollands zu Frankreich schwieg Bilderdyks Muse still, um sich nach Befreiung Hollands desto lauter erheben zu können. Feuer, Kraft und Begeisterung athmen in dem Gedichte „Hollands Verlosing", daß er mit seiner dichterischen Gemahlin herausgab, und eben so in seinen Kriegsgesängen, als Napoleon von Elba zurück gekehrt war. Leider ist dieser große holländische Dichter ein Feind der deutschen Literatur.

Bilderstürmer (Ikonoklasten) heißen die Glieder derjenigen christlichen Partei, welche nicht nur keine Verehrung der Bilder, sondern sie gar nicht mehr in der Kirche dulden wollte. In den ersten Zeiten des Christenthums gab es keine Bilder in den Kirchen, der Gebrauch entstand erst, als man den Kaisern Ehrensäulen mit ihren Bildnissen errichtete, und das Andenken der Bischöfe wie der Märtyrer für das Christenthum durch ihre Bildnisse zu erhalten suchte. Im 6ten Jahrhunderte fing man schon an, diese Bilder aus Hochachtung zu küssen, Lampen vor ihnen anzuzünden, und ihnen Wunder zuzuschreiben. Dieß ging vorzüglich bei den barbarischen Völkern, die diese Bildnisse sich als wunderthätig verwirklichten, in abgöttische Verehrung über.

Umsonst eiferten dagegen die Bischöfe, umsonst einsichtsvollere Kaiser. Da bestieg Leo der III. den orientalischen Kaiserthron, er, der längst schon jedem Aberglauben und eben so auch der Bilderverehrung abgeneigt war, befahl sogleich, alle Bilder, ausgenommen die von Christus, aus den Kirchen zu nehmen. Ueber diesen Befehl entstanden Unruhen, und die Päpste, ohnehin dieses Kaisers Macht fürchtend, suchten, indem sie auf Seite der Bilderverehrer traten, Leos Unterthanen von ihm abtrünnig zu machen; nun entstand ein wechselseitiger Kampf zwischen den Bilderstürmern und Bilderverehrern. Der Kaiser Constantin, Leos Sohn, ließ eine Kirchenversammlung 754 zu Constantinopel halten, welche die Verehrung der Bilder verwarf, und sein Sohn Leo folgte seiner Väter Beispiele; jedoch seine Gemahlin, die herrschsüchtige Irene, ließ ihn 780 vergiften, bestätigte 788 die Bilderverehrung und verfuhr hart gegen die Feinde derselben. Aber bald nach ihrer Verweisung 802 gieng der Bilderstreit wieder an; erst die Kaiserin Theodora stellte 840 durch ein zu Constantinopel gehaltenes Concilium den Bilderdienst in Griechenland völlig wieder her. Im Abendlande, soweit dasselbe christlich war, fand derselbe wenig Eingang, erst als die Päpste aus politischen Rücksichten, um das damals noch griechische Italien, den Kaisern zu entreißen, sich für denselben erklärten, verbreitete er sich; aber Carl der Große setzte ihm, vermuthlich auf des gelehrten Alkuins Anrathen, bald einen Damm, und handelte in dieser Hinsicht also ganz anders, als seine zukünftige Gemahlin, Irene, die ihm zum westlichen Kaiserreiche auch das östliche als Heirathsgut bringen wollte, aber noch vor der Aus-

führung entthront und getödtet wurde. Die eigentliche Verehrung der Bilder wurde verbothen, selbst unter Ludwig dem Frommen 824; aber nach und nach vergaß man dieses Verboth, und die Bilderverehrung wurde auch im westlichen Europa gebräuchlich.

Bildhauerkunst (Sculptur) oder die Kunst mittelst des Meisels in harten Massen Körpergestalten darzustellen, ist eine Tochter der Plastik. Die ältesten Götter-Bilder aller Völker waren plastisch geformt. Das schwerere Schneiden der Gestalten aus Holz und Elfenbein und das noch mühsamere Aushauen derselben aus Stein, auch Gießen aus Metall sind erst die Erfindungen späterer Zeiten. Auch diese Erfindungen wurden durch Religion erweckt, denn man stellte sich das vor, was angebethet werden sollte. Meteorsteine, und andere Steine, von denen man glaubte, sie wären vom Himmel gefallen, wurden als Gränz- und Marksteine verehrt, und hießen Termen. Die Bekanntschaft mit den Phöniziern lehrte die Griechen die Theutsäulen (Thaaut, der die Buchstabenschrift lehrte) kennen. Solche pfeilerartigen Steine hieß man bei den Griechen Hermen, weil Hermes (Merkur) zugleich auch als Gott der Wege und der Reisenden verehrt wurde; später gab man diesen Säulen einen Kopf, und dies ist der Ursprung aller Büsten. Man theilt die Werke der Bildhauerkunst ein in runde, d. i. solche, die von allen Seiten betrachtet werden können, es mögen nun ganze Gestalten, Hermen, Brustbilder, Köpfe, Masken, Vasen, Fußgestelle oder andere Geräthschaften dieser Art seyn; und in halbrunde. Die ältere Schwester der Bildhauerei in runden Formen ist die Architektur; vom Tempelerbauen geht alle Bildhauerkunst aus.

Bildhauerkunst, (Geschichte). Die Bildhauer-Kunst ist uralt, denn schon von Laban, der doch 2300 Jahre vor Christo lebte, lesen wir, daß er geformte Götter gehabt habe, eben so findet man auch in den Grotten und Höhlen Indiens bereits aus der Urzeit herstammende Abbildungen von Göttern. Semiramis ließ in Assyrien schon bronzene Statüen von Belus und Ninus errichten. Einen bestimmten Kunststyl gewinnen zuerst die Aegyptier, aber dieser war finster und ernst, wie ihre Mumien, ebenso verwandt durch die sie bedeckenden Hieroglyphen mit der Dichtung und Geschichte, als durch die Mumienbilder mit dem Glauben an Unsterblichkeit. Starr und bewegungslos sind ihre Gestalten, so sind selbst ihre Isisbilder. Von den schon genannten Hermen, die weder Hände noch Füße haben, ist die nächste Stufe zu den noch Mumien ähnlichen Bildern, wo die Füße nur durch einen Mittelschnitt, Augen u. Mund nur durch einen Einschnitt bezeichnet waren, u. die Arme platt anlagen. Später löste man Arme u. Füße und stellte die Götterbilder mit Waffen dar, so entstanden die ersten Abbildungen der Pallas bei den Griechen. Da sie immer nur klein waren, stellte man sie auf Säulen, daher das Wort „Bildsäulen“ auch bei größern ausgearbeiteten Figuren noch beibehalten wurde. Wo größere Bilder in Metall ausgehämmert wurden, war doch der Körper derselben nur ein säulenförmiger Cylinder; erst mit Dädalus beginnt eine neue Kunstepoche, ungefähr drei Menschenalter vor dem trojanischen Kriege. Seine Bilder sollen so schön gewesen seyn, daß sie gelebt und gesprochen hätten. Wie als Bildhauer, so war dieser große Meister auch als Architekt berühmt, sein Labyrinth gehört unter die Kunstwerke der Alten; dieß

war aber vermuthlich ein von ihm mit horizontalen Gängen angelegtes Bergwerk in Creta. Nach ihm nannte man seine Söhne und Schüler, daher alle Künstler symbolisch Dädaliden hießen. Nun beginnt die Trennungs-Epoche der griechischen Kunst in den altattischen, äginettischen und etrurischen Styl. Nicht nur in Bildsäulen, sondern auch in andern Bildwerken fing die Kunst zu erblühen an, wir bemerken 1) den Kasten des Cypselus in Olympia, aus Cedernholz in Gold und Elfenbein ausgelegt, 2) den Thron des Apollo zu Amyklä, dann als merkwürdige alte Tempel: das Heräum od. den Tempel der Juno zu Samos, und das Artemision, (Tempel der Diana) zu Ephesus. In diesen Bildern ist aber alles übertrieben und mit der edlen Einfachheit mangelt die Schönheit. Zu den Zeiten der Pisistratiden bis zu jenen der Blüthe Athens unter Perikles erreichte auch die Bildhauerkunst eine hohe Stufe des Kunstsinnes. In den zwanzig glücklichen Jahren erhielt Athen schönere Kunstwerke, als sich die Weltherrscherin Rom in mehr als einem halben Jahrtausend verschaffte. Es war das Zeitalter der Musterformen u. des Idealstyls. Phidias schuf zwei Hauptideale, die Minerva und den Jupiter, die erstere für das Parthenon in Athen; letzteres, war der berühmte olympische Jupiter. Beide waren in Elfenbein und Gold gearbeitet. Der Gott war reizend und majestätisch gebildet, und dennoch 40 Fuß hoch; sein Ausdruck war eine Vereinigung von Macht, Klugheit und Milde. Ein Epigrammendichter sagt, daß die Bildsäule, wenn sie von ihrem goldnen Stuhle aufgestanden wäre, das Dach des Tempels wie eine dünne Schaale durchschlagen hätte; eine Beschreibung, die uns gewiß die Größe des Bildes an-

schaulich genug darstellt. So war der Kreis der Ideal-Gestalten eröffnet, der sich für die männlichen Gebilde später in Götter, in Halbgötter und Helden theilte. Für die weiblichen Gebilde konnten viele Gestalten sich zum Ideal erheben. 1) Die Jungfrau, die dorisch kretensische, hoch geschürzte, zu Amazonen, Nymphen und Bachantinnen, und die attische jonische Jungfrau zu den Musen. 2) Die Matrone, zum höchsten Ideal in der argivischen Juno, ferner zum Ideal der Ceres, Cybele und später der Nemesis, Fortuna, Pudicia, Pietas, bis auf die Kaiserinnen und Vestalinnen. 3) Die Hetäre wurde zum Ideale der Venus Anadiomene erhoben. 4) Die Männin (virago) zur Pallas Athene, als Krieg u. Kunst übende ewige Jungfrau.— Zu den männlichen Gestalten gehört nun noch der gymnastische und athletische Kreis. Polykrat schuf den ersten, durch die Bildungen seiner zwei Jünglings-Ideale, der Sanftmüthigkeit in seinem Diadumenos, der sich die Siegerbinde selbst ums Haar schlingt, und die Kampflust in seinem Doryphoros, der kühn die Lanze vor sich hinstellt; den athletischen Kreis bildete Myron; seine Ringer-Gestalten sind hoch berühmt; er schuf ferner das diesen Kreis beschließende Ideal des Herkules und formte die Ideale des ganzen Thierreiches. Hundert Jahre nach Phidias gieng durch Skopas und Praxiteles der hohe Idealstyl in den schönen über, jetzt fingen die eigentlichen Marmor Bilder an. Nach Praxiteles gieng der schöne Styl in den graziösen über, der an Ausdruck und Weihe gewann, was er an Größe verlor. Auf Verhältniß und Ebenmaaß hielt man jetzt am meisten, es war das glänzende Zeitalter eines Alexanders des Großen. Lysippus war

der einzige, der diesen König darstellen durfte, so wie es nur dem Apelles ihn zu mahlen erlaubt war. Diese Epoche begann ums Jahr 336 v. Chr. — Auch die plastische Kunst erhielt durch Einwirkung der Malerei etwas Empfindsames, wovon die höchste Vollendung im Pathetischen in Laokoons Gruppe ist. Nunmehr fing der kolossale Geschmack sich an zu verbreiten, aber die Höhe der Kunst war gesunken. Die Plünderzüge der Römer hatten die Werke der griechischen Bildhauerkunst nach Rom gebracht, auch Künstler selbst siedelten sich dort an, aber es war kein jugendliches Aufleben mehr und die Kunst wurde nie recht heimisch im römischen Italien. Die letzten Spätblüthen der Kunst trieb Hadrians Zeitalter, nun sank sie allmählig, bis endlich der Sturz der alten Weltherrschaft durch die Einfälle roher Barbaren, auch diese Kunst, wie ihre Schwestern und die Wissenschaften mit sich bedeckte. Erst im 15ten Jahrhunderte erstand die Kunst wieder aus ihrer Asche, und zwar in Italien, wo wieder treffliche Erzbilder aufblühten; der größte Meister jener ersten Periode war Michael Angelo Buonarotti. Nun fing man an aus den Trümmern die Bildwerke der alten Kunst hervorzusuchen. Das Wiederaufleben einer schönern Zeit hat die Kunst vorzüglich den Mediceern Cosmus und Lorenzo zu danken. Man unterstützte die Künstler, legte Musäen an, und die Nachbarfürsten wetteiferten mit den Mediceern hierin; doch erreichte die neuere Kunst nie mehr die Schönheit und Höhe der alten, und was sie gewonnen hatte, das verdarb bald Frankreichs überwiegender Geschmack, der selbst die Natur des Menschen verschroben machte, und Modethorheit führte den Szepter. Erst im 18ten Jahrhunderte zündete Win-

kelmann die Fackel der Kunst wieder an, und öffnete seinen Zeitgenossen die Augen für die hohe Schönheit der Antiken. Der Cardinal Albani und Mengs boten ihm die Hand, wieder auf tauchte eine Morgenröthe des plastischen Kunst- und Schönheitssinnes, und die Kunst, die in Cannova und Thorwaldsen wieder erblühte, wird ferner kein Sturm, wie im 16ten Jahrhunderte, verdrehen.

Bildhauer der Alten. — Erste Periode. Dädalus aus Athen war der erste Bildhauer, denn Promethus und Vulkan (vielleicht der Tulbalkain) sind Gebilde der Mythe, und sollten auch wirklich Vulkan und Tubalkain Eine Person gewesen, und sich auf Bearbeitung der Metalle gelegt, vielleicht auch Bilder verfertigt haben, so sind sie deswegen doch noch so wenig unter die Bildhauer zu zählen, als die Bearbeiter von Hermenbildern ohne Köpfe und Mumien-Bildern. Dädalus lebte ungefähr 1400 vor Christo. Mit ihm lebte Smilis. Epeus soll das trojaner Roß verfertigt haben. Rhökus erfand 700 vor Christo die Kunst zu modelliren, und Statüen aus Erz zu 'gießen; Dibudafes aber Porträte in gebrannter Erde zu machen, wozu ihn seine Tochter Kalirrhoe führte, welche den Schatten ihres Geliebten mit einer Kohle auf der Wand umriß. Euchir von Korinth kam 663 v. Chr. nach Italien, Kanochos war der größte Meister der sycionischen Werkstätte; Perillus arbeitete für Phalaris, der 764 in Sicilien herrschte, den berühmten ehernen Stier, ein herrliches Kunstwerk, worin aber der Künstler selbst verbraunt wurde. Unter die vorzüglichsten Kunstwerke in Stein gehörten die Arbeiten des Bathykles aus Amyklä. Katlon aus Aegyna lebte 540 vor Chri-

sti Geburt. Iphikrates bildete die eherne Löwin der Leäna, welche um die Verschwörung gegen die Pisistratiden wußte, und bei der Tortur, unter welcher sie starb, nichts verrieth.—Zweite Periode. Mit Phidias aus Athen begann die Zeit des hohen Ideal-Styls; vorzüglich berühmt sind außer seinen Hauptwerken „Pallas Athene und Jupiter," auch noch seine Pallas aus Erz für Athen und sein e Venus Urania. Seine beiden Lieblingsschüler waren Alkamenes und Agorakrithus (s. d.). Meisterwerke vom ersten waren ein Vulkan, ein Mars und eine Venus, mit welcher er (aber aus Vorliebe der Arthener zu ihm als ihrem Landsmanne, gegen Agorakritus den Wettpreis erhielt; aus Aerger schuf Agorakritus seine Venus in eine Nemesis um, welche nach Varro die schönste Statue war, die je geschaffen wurde. Polyklet von Argos war Schöpfer der Juno, eines Seitenstücks zum olympischen Jupiter. Miron aus Eleuthere, der Verfertiger des Ideals des Herkules, und Pytagoras von Rhegium, der Schöpfer des Ideals des Apollo in der Stellung des Pythonschützen, dessen Nachbildung die herrlichste Statue, die wir noch besitzen, der Apollo von Belvedere ist, schlossen die Reihe diese Periode.— Dritte Periode. Sokrates, der Bildner der bekleideten Grazien, machte zn dieser schönen Kunst-Stylepoche den Uebergang; Praxiteles und Skopas brachten die Kunst zur höchsten Vollendung. Dieser schuf das Prachtwerk "die rasende Bachantin„, einen Amor, eine Venus, vermuthlich das Vorbild der mediceischen, und einen Triumph des Achilles, welchen seine Mutter, nach seinem Tode, in die glücklichen Inseln führt. Des Praxiteles Hauptwerke wa-

ren die vollendeten Ideale der Diana, des Bacchus und des Eros. Er wagte zuerst die Venus ganz zu entkleiden. — Vierte Periode. Zu Alexanders Zeitalter sank die hohe Idealschönheit, deren Mangel Grazie und zärtere Ausführung zu ersetzen suchten. Unter den Bildhauern dieser Zeit strahlt voran der berühmte Lysipp, seine Hauptwerke sind Herkules, Alxanders Jagd, und die 25 Statuen zu Pferde, Alexanders Freunde vorstellend, die am Granikus fielen. Noch waren große Bildner dieser Zeit Euthykrates, sein Sohn Apollodor und Sillanion. Chares von Lindus goß das Weltwunder, den Koloß zu Rhodus. Agesander und seine Söhne verfertigten die Gruppe des Laookon, Klykon den farnesischen Herkules und Apollonius und Thauriskus den farnesischen Stier. — Die Bildhauer der Römer waren Griechen. Meisterwerke sind von ihnen die liegende Statue der sterbenden Kleopatra, die vier schönen Pferde aus Metall, welche den Haupteingang der St. Markuskirche zu Venedig zieren, und der herrliche Antinous.

Die berühmtesten Bildner der neuern Zeit. — I. Italienische Bildhauer. Unter ihnen sind merkwürdig Nicolo Pisano, der in der Mitte des 13ten Jahrhunderts lebte u. Wiederhersteller des guten Geschmackes in der Bildhauerkunst genannt wurde; Lorenzo Ghiberti der 1455 starb, der Verfertiger der Thüren aus Erz am Battisterio zu Florenz; Donatello, gestorben 1466, er verfertigte die ehernen Statuen des hl. Petrus, Georgs und Markus; Lorenzetto Verrochio; Mich. Angelo, von dem man besonders seinen Bachus, seine Kolossal-Statue Julius des zweiten, seine Victoria zu Florenz und seine Bildsäule

der Nacht auf dem Grabmal Julius von Medicis bewundert; Tatti Sansovino, geb. 1477, Baccio Bandinelli, Benvenutto Cellini, geboren 1500, Guglielmo de la Porta, der die Füße des farnesischen Herkules so trefflich ergänzte, Alessandro Algardi und seine Schüler, Tubi, der Verfertiger vom Grabmahle Türennes, Camillo Rusconi, Angelo Rossi, der Verfertiger prachtvoller Reliefs. Gaetano Zumbo, geb. 1671 in Syracus, ein Autodidakt, von dem wir als Meisterstücke eine Geburt des Heilands, eine Abnahme Christi vom Kreuze, und den bekannten Cyklus der Verwesung haben, wo alle Grade derselben in 5 nach der Natur kolorirten Leichnamen in schauderweckender Wahrheit im Wachs dargestellt sind. — II. Französische Bildhauer. Unter ihnen sind berühmt: Jean Goujon aus Paris, Verfertiger der Nymphen-Brunnen auf dem Markte des Innocents, er verlor in der Bartholomäus-Nacht sein Leben; Jean von Boulogne, geb. 1524, Buonarottis Schüler, dessen vorzüglichsten Werke sind: eine Venus, der Raub der Sabinerinnen, ein kolossaler Neptun und der Jupiter Pluvius, der größte Koloß der neuen Kunst. Jaques Sarassin, geboren 1590; zu seinen Meisterwerken gehören die Karyatiden, welche den großen Pavillon des alten Louvers zieren, u. die Gruppe Romulus und Remus in Versailles. Francois Anquin, der das schöne Grabmahl des Herzogs von Montmorency errichtete. Puget, geb. 1628 zu Marseille, ein trefflicher Künstler, der aber leider die reinen Formen der Antiken nicht studirt hatte, Francois Girardon, geb. 1630, einer der berühmtesten Bildner des Zeitalters Ludwigs XIV., der eine kolossale Ritterstatue dieses Kö-

nigs verfertigte, Pierre le Gros, geb. 1656 zu Paris, Lambert Adam, geb. 1700, der Verfertiger der 18 Fuß hohen Statuen „die Seine und die Marne.“ René Slodz, geb. 1705 zu Paris, nud Baptist Pigalle, dessen Werk das berühmte Grabmal des Marschalls von Sachsen zu Straßburg ist. — III. Deutsche Bildhauer. Auch in Deutschland ist die Bildhauerkunst schon alt und war lang schon vor Albrecht Dürer bekannt, wie uns die Bildnisse an den Kirchen, worunter einige sehr schöne, die Brunnen in mancher Reichsstadt rc. beweisen; doch leider kamen die Namen der Meister dieser Meisterwerke nicht mehr auf uns. Albrecht Dürer, das bekannte Nürnberger Kunst-Genie, zeigte sich auch als vortrefflicher Bildner in Holz, Elfenbein und Stein. Bekannt sind uns sonst noch Leonhard Kern, geb. 1580 zu Forchtenberg, Gottfried Leygebe, geb. 1630 zu Freystadt, der die Kunst verstand, aus einer Masse von Eisen kleine Rittergestalten zu machen; von ihm ist auch Kaiser Leopold I. in Kopenhagen, Karl II. von England als h. Georg zu Dresden, Kurfürst Friedrich Wilhelm als Bellerophon zu Berlin; Rauchmüller, der an der Dreifaltigkeits-Säule zu Wien arbeitete, und Adrian Frieß, ein Niederländer von Geburt, der die Gruppe des Herkules und der Hydra auf dem Brunnen in Augsburg verfertigte. Uebrigens sind noch Messerschmied aus Wien, Osmi aus Nürnberg, Dunker und Stahl wieder aus Wien, Schwarz aus Dresden, Adam und die Gebrüder Renz zu erwähnen. — IV. Niederländische, engl., schwed. u. russis. Bildhauer. Franz Duquesnoi, geb. 1594 zu Brüssel, bekannt unter dem Namen Flamingo. Von ihm sind der 22 Palmen

hohe heil. Andreas in der Peterskirche zu Rom, und die bewunderte Susanna zu Loretto. Cipper verfertigte die trefflichen Statuen am Beblam-Hospital in London. Gibbons, gest. zu London 1721, zeichnete sich durch prachtvolle Ornamente aus; ebenso Willton und Rysprack im graziösen Styl. Ein trefflicher schwedischer Bildhauer war Ritter Sergel; der Russe Pawloff war ein geübter Portrait-Bildner. — V. Spanische Bildhauer giebt es mehrere, ausgezeichnet vor allen ist Aparizio von Kastilien durch sein Basrelief in Gold und Elfenbein, welches in 22 Abtheilungen die Jagd des heil. Millan vorstellt. — Neueste Kunstprodukte der Bildhauerei. Cavaceppi in Rom macht den Uebergang zu den großen Bildnern der jetzigen Zeit. Ritter Cannova, gestorben 1822, der verdienstvolle Trippel, gest. 1793, und in neuesten Zeiten Thorwaldsen haben sich in der jetzigen Epoche hohe Verdienste um die Bildhauerei erworben.

Bildlich (in der Aesthetik). Der bildliche Ausdruck ist dem eigentlichen entgegen gesetzt und besteht darin, daß man sich der Vorstellung eines sinnlichen Gegenstandes, der wesentliche und gesetzmäßige Beziehungen auf einen andern hat, bedient, um entweder die Vorstellung gewisser Merkmale des Letztern mit desto größerer Leichtigkeit und Wirkung zu erregen, oder doch den Eindruck der durch den eigentlichen Ausdruck schon erregten Vorstellung desselben zweckmäßig zu erhöhen. Das Vergnügen an dem bildlichen Ausdrucke entsteht nicht in allen Fällen aus einem und demselben Interesse, denn bald ist es in dem Erkenntniß-Vermögen, bald in dem Gefühle und in dem Begehrungs-Vermögen begründet.

Bildnerei ist soviel als bildende Kunst im engeren Sinne ohne Rücksicht auf das mechanische Verfahren: als Bildformekunst, Bildgießekunst, Bildhauer-Kunst, Bildschneidekunst. (S. Plastik.) Die Produkte derselben heißen Bildwerke.

Bildniß, s. Portrait.

Bildung, s. Erziehung.

Bildungstrieb heißt bei den Natur-Lehrern theils überhaupt die hervorbringende Kraft der Natur, die in Massen und Formen, Verhältnissen wahrnehmbar wird, theils in's besondere die in den organischen Körpern wirksame Kraft eine besondere Bildung und Form von Innen heraus anzunehmen (nisus formandi oder nisus formativus), die sich theils durch Selbstbildung und Selbsterhaltung, theils durch Fortpflanzung der Gattung zeigt.

Bileam, ein Prophet aus der Stadt Pathor, am Euphrat in Mesopotamien, wurde von dem Könige der Moabiter, Balak, zur Verfluchung der Hebräer gedungen, sprach aber im Gegentheile über sie seinen Segen aus. Er soll durch seine Eselin, welche plötzlich redete, zu dieser Sinnesänderung gekommen seyn; übrigens aber rieth er doch dem Jönige Balak, moabitische Mädchen zu den Hebräern zu senden, die könnten am ersten den Fluch über dieselben bringen. Im Treffen der Hebräer gegen die Moabiter wurde Bileam todt gefunden.

Biledulgerid, (richtiger Bhelad al Dsherid, Dattelland) ein schmaler Strich Afrikas zwischen der Berberei und der Wüste Sahara am südlichen Fuße des Atlas. Wegen der Hitze und des vielen Sandes sind

nur die Oasengegenden fruchtbar und zu bewohnen. Diese sind reich an Gerste und an trefflichen Datteln. In den Oasen fällt öfters starker Thau; Regen aber ist eine Seltenheit. Die Einwohner treiben starken Handel und reisen in Karavanen. Der Wechsel des Klimas und die schlechte Nahrung verursachen sehr häufige Fieber, welche besonders junge Leute hinwegraffen. Daher hier ein Mißverhältniß herrscht, indem es viel bejahrte Leute, aber unverhältnißmäßig wenig Jünglinge gibt.

Bilin, eine dem Fürsten Lowkowitz (ersten Majorats) gehörige Herrschaft und Stadt in Böhmen im Leitmeritzer Kreise, mit 8,000 Einwohner, die Stadt selbst zählt 1400 Einwohner. Hier ist eine berühmte Mineralien-Industrie. Diese begreift 1) den Biliner Sauerbrunnen, 2) das Saidschützer Bitterwasser, 3) die daraus bereiteten Salze und Magnesia, 4) die Granaten-Schleiferei, 5) die Braunkohlen Bergwerke, 6) etwas Silber. — Die beiden Hauptquellen des Biliner Sauerbrunnens entspringen am Ganghofe, einem Berge an der Westseite der Stadt, die Hauptquelle liefert in jeder Stunde 2581 Pfund Wasser. Bei dem Dorfe Saidschütz befinden sich die 24 Bitterwasser-Brunnen, welches Wasser weit in die Ferne versendet wird. Die reichen Braunkohlen-Werke befinden sich beim Dorfe Kutterschütz. Das eigentliche Stein-Kohlenflötz ist über 60 Schuhe mächtig, und eines der vorzüglichsten Deutschlands. Der seltene Polier- und Saugschiefer nebst Trippel bricht bei dem Dorfe Kutschlin, schöner Marmor bei Selnitz, und feine Porzelainerde bei Prohn; etwas Silberbergbau ist bei Niklasberg.

Bill, in England ein im Parlamente gemachter Entwurf zu einem neuen Gesetze. Jedes Parlaments-Glied ist befugt eine Bill schriftlich einzugeben; wird sie vom Parlamente durch Stimmen-Mehrheit angenommen, so heißt sie dann Akte. Eine Bill muß sowohl im Oberhause als im Unterhause an drei verschiedenen Tagen abgelesen und angenommen seyn, bevor sie dem Könige vorgelegt wird. Beide Häuser schicken einander ihre Bills zu; wenn sie sich darüber nicht vereinigen können, so wird durch eine niedergesetzte Commission oder Comitė ein Vergleich bewirkt.

Billard (vom französischen Bille, Ball, Kugel), ein allgemein bekanntes, durch Anschauung leichter, als durch Beschreibung zu erlernendes Spiel, ist vermuthlich erst im 17ten Jahrhunderte in Frankreich erfunden, und von da aus, vorzüglich durch die Vorliebe Ludwigs XIV., auch in andern Ländern verbreitet worden. In Deutschland belehren darüber angeheftete Billard Regeln und das (Leipzig, bei Sommer, 1800) Taschenbuch für Billardspieler.

Billington, Mistreß, eine der größten Sängerinnen, welche mit einer Catalani und Mara wetteiferte. Sie war die Tochter eines gewissen deutschen reisenden Musikers, Weichsel, der sie mit nach England brachte, wo sie schon im 7ten Jahre als Clavierspielerin auftrat, und im 11ten Jahre schon einige von ihren eignen Compositionen vortrug. Ihr erster, redlich denkender, aber schwacher Mann, James Billington, Musiker am Drurylane Theater, der sie vorzüglich gebildet hatte, nahm sie mit nach Irland (1782). Im Jahre 1786 wurde sie im Convent-Thea-

ter angestellt, gefiel aber nicht, weil sie die Kunst zu sehr vernachläßig hatte. Darauf begab sie sich nach Paris, wo sie bei Sacchini Unterricht nahm, dem sie ihr nachheriges erstes Gelingen in London verdankte, wo sie mit ungemeinem Beifalle auftrat. Im Jahre 1794 reiste sie, um sich noch mehr zu vervollkommnen, nach Italien, wo sie ebenfalls große Triumphe feierte, und ihre musikalische Ausbildung vollendete. Uebrigens war diese Sängerin in der Ausschweifung im nämlichen Grade Virtuosin, als in der Kunst. Durch dieselbe vergiftete sie das Leben ihres Mannes (1796), sie heirathete darauf einen Herrn Florisson aus Lyon, und ließ sich im Venetianischen nieder, aber schon 1801 erschien sie wieder in London. Damals stand sie in der ganzen Blüthe ihrer Reize, und sang in beiden Haupt-Theatern mit glänzendem Erfolg. Uebrigens lebte sie fortwährend in den ausschweifendsten Verhältnissen. Ihr Gatte hatte, durch die Fremdenbill genöthigt, England verlassen müssen, die Treulose blieb, bis kurz vor ihrem Tode, wo vermuthlich Gewissensbisse und Reue über das Geschehene sie bewog, zu ihrem Manne zu reisen. Sie starb 1818 bei Venedig. An Majestät und begeistertem Ausdrucke stand sie der Mara und Catalani weit nach, soll sie aber an Umfang der Stimme, Lieblichkeit des Tones, gediegener Fertigkeit, Feinheit in den Verzierungen und musikalischer Wissenschaft weit übertroffen haben.

Bilsenkraut, (Hyoscyamus). Bei uns wächst die H. nigra, das schwarze Bilsenkraut, an Schutthaufen sehr häufig, hat eine braunrothe Blüthe, klebrige, wolligte Blätter, und ist eine der gefährlichsten Giftpflanzen.

Bimsstein oder Bimstein, ein vulkanisches Pro-

duft, ein schwammiger und lockerer Stein, der rauh und hart anzufühlen ist, und zum Poliren metallener Körper dient.

Bindewort (Grammatik), ein Redetheil, der in die Klasse der Partikeln gehört, welche nur durch ihre Verbindung mit andern Wörtern Bedeutung erhalten. Sie dienen, ganze Sätze, welche zusammen gehören, mit einander zu verbinden — einzelne Wörter nur dann, wenn dieselben ganze Sätze vorstellen — und durch verschiedene Nebenbedeutungen außer der allgemein verbindenden bezeichnen sie zugleich die verschiedenen Verhältnisse der Sätze und der darin befindlichen Begriffe. Sie sind also für die Sätze, was die Verhältnißwörter für die Nennwörter sind.

Bindung heißt in der Tonkunst 1) überhaupt das unmittelbare Aneinanderhängen zweier oder mehrerer nacheinander erklingenden Töne, so daß nicht nur zwischen beiden kein Zwischenraum bleibt, vielmehr der erstere so lange fortgehalten wird, bis der zweite zu erklingen anfängt, sondern auch beide, wo möglich in Einem Zuge, angegeben werden. 2) Im engeren Sinne versteht man unter Bindung das gebundene Eintreten der sogenannten Assonanzen, nämlich der Septimen der Grundharmonie, und harmoniefremder Töne, und in dieser Hinsicht macht die Bindung die Wesenheit des sogenannten gebundenen, d. h. desjenigen Styles aus, in welchem man es sich zur Regel macht, alle Dissonanzen gebunden aufzuführen.

Bingen, eine alte und schöne Stadt am Zusammenflusse der Nahe und des Rheins, am linken Ufer desselben, 6 Stunden von Mainz, mit 3,300 Einw. Diese Stadt wurde von Drusus erbaut und später von Kaiser Julian dem Abtrünnigen gegen die Ein=

fälle der Alemannen befestigt. Hier ist das **Binger Loch**, wo sich der Rhein selbst oder durch Hilfe von Menschenhänden durch die Felsen eine Bahn gebrochen hat, eine der Schifffahrt ungünstige, jedoch jetzt wenig gefürchtete Stelle im Rheine; und auf einem Rhein-Inselchen der alte graue Mäusethurm, in welchem Bischof Hatto, zur Strafe, daß er arme Leute, statt ihnen Brod zu geben, in einer Scheune verbrennen ließ und als ihr Hilfegeschrei ertönte, sagte „**höret, wie die Mäuse zwitschern**“, nachher von Mäusen gefressen worden seyn soll.

Bingley, einer der berühmtesten holländischen Schauspieler, wurde 1755 in Rotterdam geboren, und sollte sich dem Willen seiner wohlhabenden Eltern gemäß der Kaufmannschaft widmen, aber seine Neigung zog ihn zum Theater. Er trat 18 Jahre alt zu Covers Gesellschaft. Im Jahre 1779 betrat er zum ersten Mal die Bühne zu Amsterdam, wurde aber als Engländer (seine Eltern waren Engländer) gar nicht günstig aufgenommen, da der Haß gegen Großbritannien, das dazumal ohne Kriegs-Erklärung die Schiffe mit holländischer Flagge wegnahm, ungemein war; jedoch wußte er bald diese Abneigung von seiner Person durch sein treffliches Spiel abzuwenden. Er wurde und blieb der Liebling seines Volkes, bis zu seinem Tode 1818.

Binnen, im Niedersächsischen rc. innerhalb, und in den Marschländern besonders: innerhalb eines Deiches. Daher Binnen-Deich, Binnen-Land, Binnen-Wasser. Im Hochdeutschen braucht man es nur von der Zeit in der Bedeutung von innerhalb.

Binnenland (das westl.). So nennt man den un-

geheuern Landstrich, der sich im Innern von Nord-Amerika von den freien Staaten an bis ans Polarmeer erstreckt. Derselbe hat besonders viele Seen und ist reich an Wild aller Art. Die Indianer, die dies ungeheuere Land von 48,000 Quadrat-Meilen bewohnen, und von der Jagd leben, mögen mit Einschluß der Eskimos, die ganz gegen Norden hingedrängt sind, und sich vom Fischfang nähren, kaum 140,000 Menschen betragen.

Binomisch, zweitheilig, zweigliederig, z. B. eine binomische Wurzel-Zahl, in der Rechenkunst. **Binomial-Coeffizienten** sind die Zahlen, welche anzeigen, wie oft in der entwickelten Potenz eines Binomii z. B. $a+b$, jede Gattung von Produkt aus den Theilen desselben vorkommt. Der **binomische Lehrsatz** ist jene merkwürdige Formel, welcher die Zusammensetzung einer Potenz des Binomii $a+b$ aus den beiden Theilen a u. b. und dem Exponenten der Potenz darstellt. Dieser Lehrsatz, die wichtigste Grund-Lage des Gebäudes der Analysis, war für ganze positive Exponenten schon mehrern Analysten vor Newton bekannt, doch dieser lehrte ihn zuerst auch auf gebrochene und negative Exponenten anwenden, und diese Entdeckung, eine der schönsten des großen Mannes, ist auf seinem Grabmahle eingegraben.

Biörnstahl (Jakob Jonas), ein gelehrter Schwede, geb. 1731 zu Rotarbo in Südermannland, der Sohn eines Unteroffiziers, studirte in Upsala vorzüglich Literatur der Morgenländer, wurde dann Hofmeister bei den Söhnen des Baron Rüdbecks, und gieng mit denselben auf Reisen. — Als er im Begriffe war nach Schweden zurückzukehren, erhielt er von seinem

Könige den Auftrag, eine Reise nach Asien und Afrika auf königl. Kosten zu machen. Im Frühjahre 1776 trat Biörnstahl seine Reise an, und begab sich zuerst nach Konstantinopel, wo er sich, um sich in den morgenländischen Sprachen noch mehr zu üben, längere Zeit aufhielt, und dann seine Reise nach Griechenland fortsetzte, auf welcher er aber zu Salonichi 1779 starb.

Biographie, s. Lebensbeschreibung.

Bion, ein griechischer Idyllendichter, Freund und Zeitgenosse Moschus und Theokrits, war (nach Suidas) zu Phlossa im Gebiete von Smyrna geboren, verließ aber sein damals sehr zerrüttetes Vaterland, und ließ sich auf dem schönen und blühenden Sicilien nieder, wo zu Syrakus Hiero der jüngere, der Freund und Kenner der Kunst, herrschte. Hier scheint er auf einem Landgute lediglich den Musen gelebt zu haben. Er starb an Gift, wohl auf Anstiften eines mächtigen Feindes. Wahrscheinlich sendete Hiero dem unschuldigen Dichter die Seelen seiner Mörder als Todtenopfer in die Unterwelt nach, wenigstens scheint dieß aus einer Stelle in Moschus Grablied auf Bion hervorzugehen. Die wenigen Idyllen, die wir noch von Bion besitzen (10 Stücke), sind zum Theile nicht ohne schöne Stellen, haben aber zu wenig Simplicität und zu viel gesuchten Witz. Sein schönstes Gedicht ist „das Grabmal des Adonis.“ — Mit einer Uebersetzung in deutschen Hexametern und zwei vorläufigen Abhandlungen über beider Dichter Leben und Schriften sind Moschus und Bion herausgegeben von J. C. F. Manso. (Gotha, 1784. 8.)

Biren (Ernst Joh. v.), Herzog von Kurland, geb. 1687, war, wie man erzählt, der Enkel eines Stall-

Knechts des Herzogs von Kurland, und Sohn eines Gutsbesitzers in Kurland, Namens Bühren. Er studirte zu Königsberg, und wußte seine Abkunft schlau zu verbergen. Sein angenehmes Aeußere und sein gefälliges Betragen, wie sein gebildeter Verstand, verschafften ihm die höchste Gunst der Herzogin von Kurland, Anna, Nichte des russischen Kaisers; dennoch gelang es ihm nicht, unter den kurländischen Adel aufgenommen zu werden. Als diese Fürstin 1730 den Thron Rußlands bestieg, wurde Biren, ungeachtet der Bedingungen, welche die Kaiserin eingegangen hatte, die für seine Entlassung stimmten, doch mit Ehren überhäuft, und am russischen Hofe eingeführt. Hier nahm er den Namen und das Wappen der Herzoge von Biron in Frankreich an, und beherrschte selbst die Kaiserin. Die ersten Opfer seiner Rache und seines Ehrgeitzes waren die Fürsten von Dolgoruki; 11,000 Personen wurden hingerichtet, und zwei Mal so viel verbannt; umsonst warf sich ihm seine kaiserl. Gebieterin zu Füßen, umsonst waren ihre Bitten und selbst ihre Thränen. — Doch brachte sein Charakter Stärke, Thätigkeit und Kraft in alle Theile der Staatsverwaltung des großen Reiches. — Die Kaiserin zwang die Kurländer, trotz alles Sträubens, ihren Günstling als Herzog anzuerkennen; ja sie ernannte ihn, so lange ihr Nachfolger Iwan unmündig seyn würde, zum Regenten. Anna starb den 28. Oktober 1740. Der nunmehrige Regent benahm sich mit Umsicht und Mäßigung. Aber bald entstand ein geheimer Bund wider ihn, welchen der Feldmarschall von Münnich, einverstanden mit der Mutter des unmündigen Prinzen, leitete, und leider zum großen spätern Unglücke seiner selbst, als auch vorzüglich des Prinzen,

glücklich ausführte. In der Nacht vom 19ten auf den 20sten Nov. 1740 ließ v. Münnich den Herzog in seinem Bette verhaften und auf das Schloß Schlüsselburg abführen; allein das vorgehabte Todes-Urtheil grif nicht durch, Biren wurde blos auf Lebens-Zeit nach Sibirien verbannt. Aber kaum war der weitumschweifende Mann entfernt, (er war mit seiner Familie nach Pelim in ein Gefängniß abgeführt worden, das der Feldmarschall eigens für ihn erdacht hatte) so brach die Revolution aus, welche die Prinzessin Elisabeth, Tochter Peter des Großen, auf den Thron erhob, den jungen Prinzen in die Schlüsselburg sperrte, und von Münnich in das für Biren gemachte Gefängniß brachte (1741), aus welchem dieser befreiet worden war. In Kasan trafen sich beide Schlitten, und wilder Grimm funkelte aus den Augen der sich erkennenden Männer. Nun lebte Biren zu Jarowslaw mit seiner Familie. Nach 22jähriger Verbannung rief Peter III. sowohl Biren als von Münnich zurück. Als Catharina II. den Thron bestieg, gab sie Biren sein Herzogthum zurück, das er von 1763 bis 1769 mit Weisheit und Milde regierte, es dann seinem ältesten Sohne Peter übergab, und 1772 starb.

Birke, der einzige Baum, der in Grönland noch wächst, ist ein sehr guter Forstbaum, und sein Holz besonders als Brennholz trefflich. Es gibt deren mehrere Arten, worunter die Hängbirke ein besonders schönes Aussehen hat. Von ihrem Nutzen 2c. s. Betula.

Birkenstock (Johann Melchior, Edler von), ein besonders um das Schulwesen in Oestreich hoch verdienter Mann, wurde 1738 zu Heiligenstadt im Eichsfeld geb. und von Kaiser Joseph II. zum Mitglied der

Studienkommission ernannt, in welchem Berufe er unabläßig bemüht, war die Schulen zu verbessern und geläuterte Grundsätze einzuführen. Als die Erziehung in Oestreich dem Piaristenorden übergeben wurde, versetzte man diesen thätigen Mann in Ruhestand. Er starb 1809. Sein gebildeter Geschmack, sein richtiger Blick und seine humanistische Bildung zeichnete ihn unter den östreichischen Staatsdienern vortheilhaft aus.

Birmanisches Reich, ein Reich in Hinterindien, das auf der westlichen Hälfte dieser Halbinsel das herrschende ist. — I. Geschichte. Diese westliche Halb-Insel Hinterindiens ist von einer kriegerischen Menschenrace bewohnt, die nur dadurch den andern Ländern nicht furchtbar wurde, daß die Könige derselben sich immerwährend gegenseitig selbst bekriegten. Im Jahre 1750 gewannen die Peguaner (nun unter birmanischer Herrschaft) mit Hilfe der Europäer eine große Schlacht wider die Birmanen, deren Folge war, daß das Land derselben ihnen zur Beute wurde und die königl. Familie ihnen in die Hände fiel, welche sie, bis auf zwei Prinzen, die in Siam Zuflucht gefunden hatten, grausam umbringen ließen und das Volk hart drückten. Zu harter Druck ist immer schädlich, denn statt zu entmannen, gibt die Verzweiflung Riesenkräfte, wie schon manche Beispiele lehrten; so auch hier, ein kleines Häufchen Birmanen, das einen zwar gemeinen, aber desto klügern Mann, Alompra, zum Häuptlinge hatte, bemächtigte sich 1752 der kleinen Festung Montschebu, und hier loderte die Flamme auf, die sich bald verheerend auf die Nachbarreiche verbreitete. Die Peguaner glaubten die Ge-

fahr nicht so nahe, aber ehe sie es ahndeten und sich noch kaum berathen hatten, wie man den Ameisen-Haufen des Alompra zertreten solle, bot dieser bereits mit Tausenden von muthvollen Kriegern ihnen die Spitze, schlug sie, nahm die Hauptstadt Ava wieder, und in kurzer Zeit waren alle Peguaner aus Birmanien verjagt; doch sie sollten bald die Strafe ihrer Härte noch ärger fühlen, denn die einst Unterdrückten standen jetzt als Sieger da, und betraten in dieser Eigenschaft der Bedrücker Land. Im Jahre 1756 fiel schon Sirkam, der Schlüssel Pegu's, in ihre Hände und im nämlichen Jahre Pegu selbst, aber ein Aufstand, wobei die Siamesen Hilfe leisteten, befreite es für diesesmal bald wieder. Zorn erglühend wandte Alompra seine Waffen nach Siam und drang siegend in das Herz dieses Landes ein, als eine Krankheit den Helden überfiel und er am 12. Mai 1760 starb. Ihm folgte sein Sohn Namdoje Prah, der mit Hinterlassung eines unmündigen Prinzen Momien nach kaum 4jähriger Regierung starb. Alompra's zweiter Sohn Schembuam trat in die Fußtapfen seines Vaters, und Pegu wurde dem Birmanenlande nach hartem Kampfe unterworfen. Siegend breiteten Schembuam's Waffen sich in Siam aus, und die Sinesen hatten nur ein großes Heer geschickt, damit sie auch erfuhren, wie man von den Birmanen Schläge bekomme (1764). Der Nachfolger dieses Helden wurde, wie der unglückliche Prinz Momien, vom vierten Sohne Alompra's, Mindaraye Prah, verdrängt. Auch dieser Monarch regierte trefflich und zwang durch blutige Kriege die Siamesen im Frieden von 1793, Mergui, Setanga, Tavai und die ganze Südküste bis an die Gränzen der

Malaien ihm abzutreten. So entstand dieß furchtbare Reich, das, wenn es den Großmogul Tippo 1799 unterstützt hätte, die Engländer in harte Bedrängniß gesetzt haben würde, aber allein war es der englischen Taktik zu schwach, doch war sein Kampf mit den Engländern 1826 nichts weniger als ruhmlos, wenn er gleich nicht glücklich endete. — II. Statistik. Das birmanische Reich ist gegen 17,000 Q. Meilen groß, und hat 17 Mill. Einw. Drei Haupt-Gebürge durchziehen dieses Land. Der Boden ist sehr fruchtbar u. das Klima meistens angenehm. Erzeugnisse sind: Gold, Silber, Eisen, Zinn, Blei, Spiesglas, Arsenik, Salpeter, Bernstein, Rubine, Saphiren, Amethisten, Chrysolithen, Reis, Baumwolle, Seidenraupen, Elephanten, Tiger, Wildprett, Pferde ꝛc. Die Einwohner sind größtentheils Birmanen und Peguaner, die Männer stark und groß, von etwas brauner Farbe, das weibliche Geschlecht kommt aber dem Europäischen sehr nahe. Sie tatowiren sich Brust, Nacken, Arme und Beine, sind gastfreundlich, und treiben Ackerbau. Die höchste Gewalt übt ein Kaiser unbeschränkt aus. Vor dem Kriege mit England unterhielt er noch 6000 Elephanten, und 500 Kriegsfahrzeuge, und konnte eine Armee von 100,000 Mann ins Feld stellen. Ammara Puram ist seine Residenz Stadt.

Birmingham, die erste Fabrikstadt Englands, in der Provinz Warwick, mit 73,000 Einwohnern, merkwürdig durch ihre Stahl- und Eisen-Fabrikate, und die schöne Buchdruckerei von Baskerville. Auf dem Markte steht des berühmten Nelsons Bildsäule.

Birnbaum, Holzbirnbaum (Pyrus communis). Er kann auf gutem Standorte ein Alter von 150 Jahren

erreichen, und zu einem Baume erster Größe heran wachsen. Das Holz desselben ist eins der trefflichsten für Tischler-Arbeiten. Der Birnbaum ist durch die Cultur außerordentlich veredelt, so daß wir verschiedene Sorten der trefflichsten dieser Fruchtbäume haben. Die Zucht des Birnbaums ist, da er und der Apfelbaum in das Geschlecht der Pyrus gehören, eine und dieselbe, wie die des Apfelbaums (s. d.). Hinsichtlich des Standortes erfordern die Birnbäume, besonders die aus südlichen Ländern stammenden Sorten, eine vor Nordwinde gesicherte Lage, und die jungen Bäumchen sind daher, bis ihre Rinde dicht genug ist, in soferne sie dem Nordwinde ausgesetzt sind, Winters mit Stroh oder Moos um den Stamm, der am ersten Frostrisse bekommt und brandig wird, einzubinden. — Ebenso, wenn die Rinde zu dick wird, bekommen solche Bäume gerne Hinderung im Wuchse. Diesem Uebel ist aber leicht abzuhelfen, wenn man die Borke bis auf die grüne Rinde abscharrt, und diese dann mit einer aus Lehm und Kuhmistjauche gemischten Salbe bestreicht. Gegen den Hasenfraß sichert man die Stämme, wenn man sie im Herbste mit Ziegenkoth überschmieren läßt. — Die Spalierbirnbäume werden, (wie die Aepfelbäume auf Johannisstämme) um diesen Wuchs zu erhalten, auf Quittenstämme veredelt. Ihre Frucht wird dann besonders trefflich, wenn sie, vor Winden geschützt, an den Mauern an Espalieren gezogen werden. — Der größte Nutzen des Birnbaums ist seine Frucht, die so wohl frisch gespeist als getrocknet und auch zum Moste verwendet wird. Die Winterbirnen müssen bis zu ihrer vollkommnen Reife am Baume hängen bleiben, denn wenn man sie

früher abnimmt, erhalten sie, wenn sie mürbe werden, den guten Geschmack nicht; ja sie schrumpfen oft gar ein. Die Sommerbirnen und noch einige Herbstbirnen dürfen am Baume ihre ganze Reife nicht erlangen, denn sie werden sonst mehlig, andere Herbstbirnen aber sind besser, wenn man sie hängen läßt, bis sie selbst zu fallen beginnen. Man zählt 2000 Birnsorten, die systematisch zu ordnen von Pomologen schon oft Versuche gemacht wurden. Gewöhnlich theilt man sie in Sommer-, Herbst- und Winterbirnen ein. Unter erstern sind die besten: die Magdalenen-Birne, der Frauenschenkel, die große Weißbirne, die große Muskateller und die Sommerbergamotte, die Tafel- und Zuckerbirne. Von den Herbstbirnen führen wir an: alle Herbstbergamott-Arten, dann besonders die graue Butterbirne, die grüne Herbstbirne u. die spätere Blutbirne. Die besten Winterbirnen sind: die Winterbergamott-Arten, die Jagdbirne, die Hermanns-Birne (St. Germain), die Colmar oder Mannabirne, die gute Louise, und die Königsbirne von Neapel, welche eine Zierde der Gärten ist, aber nur als Spalier an einer vor dem Winde geschützten Wand gezogen werden kann, indem sonst wegen der Schwere der Frucht nicht nur diese abgerissen, sondern der Baum selbst beschädigt wird.

Biron (Charles de Gontaut, Herzog von), Sohn des Marschalls Arnaud de Gontaut, Barons von Biron, geb. 1562, hatte bis zum 16ten Jahre zweimal seine Religion gewechselt. Er lebte nun für die Waffen und diente König Heinrich IV. mit eben soviel Unerschrockenheit als Ergebenheit. Im Jahre 1592 wurde er Admiral, aber diese Stelle, so wie der ihm 1598

ertheilte Herzogstitel und Pairs-Rang, war dem stolzen, anmaßenden Manne noch nicht Dank genug für seine Verdienste. Dieß wußte die spanische Partei, sie suchte ihn durch Vergnügungen aller Art zu betäuben und für ihren Zweck zu gewinnen, was auch gelang, aber die Lage, in welcher er sich befand, machte, daß er gerade dagegen handeln mußte. Da er sahe, daß er so sein Versprechen nicht erfüllen könne, so gieng sein Sinn auf Meuchelmord an dem Könige, und schon waren in den Trancheen bei Genua die Schützen bestellt, welche den König in die andere Welt befördern sollten, als es ihn wieder gereute und er den König anderswohin führte. Doch blieben Biron's Verhandlungen mit den feindlichen Höfen, so wie manches andere in diesem Betreffe, dem Könige nichts weniger, als verborgen, er stellte Biron auf milde Weise zur Rede und dieser gestand auch einen Theil der Pläne, setzte aber die geheimen Verbindungen fort. Dieß machte endlich doch Aufsehen und sein vertrauter Lafin glaubte, es wäre besser, jetzt frei zu bekennen, als es gezwungen thun zu müssen, er gestand daher alles. Der Herzog wurde darauf gefangen gesetzt, und noch hätte ihm der König verziehen, wenn er nur Reue gezeigt, und um Verzeihung gebeten hätte, aber der stolze Mann verharrte auf dem Läugnen, bis er endlich gänzlich überführt wurde, und er, da sein ganzer Verrath den Richtern und dem Volke bekannt war, nicht mehr gerettet werden konnte. Er wurde 1602 enthauptet.

Bisamthier, ein sowohl dem Schweine, als dem Hirschen etwas ähnliches, in Hochasien einheimisches Thier, das in der Nähe des Nabels einen drüsigen Beutel, und darin eine bräunlichrothe, schleimige, ölige

Feuchtigkeit hat, die von dem Blute abgesondert unter dem Namen Bisam oder Moschus im Handel und in den Apotheken vorkommt, und einen durchdringenden, langdauernden Geruch verbreitet.

Biscaya, spanische Provinz, nördlich durch den Ocean, westlich durch Altkastilien, südlich durch Alava und östlich durch Quibuskoa begränzt, ist reich an Getreide und vorzüglich an Orangen und Citronen, so wie an Bauholz, Eisen und Blei. Das Land wird von Küstenflüssen Cadagun, Nerva und Ybalchalval und vielen Waldbächen bewässert. Die Größe beträgt 65 Q. Meilen. Die Hauptstadt ist Bilbao. Die Einwohnerzahl beläuft sich auf 13,000 Seelen.

Biscaysches Meer, ein Theil des atlantischen Meeres, benetzt die nördliche Küste Spaniens, und die westliche von Frankreich.

Bischof (vom griechischen επισχοπος, Aufseher). Die ersten Bischöfe, welche die Apostel selbst eingesetzt oder die Gemeinden gewählt haben, waren Gehülfen und Nachfolger der Apostel in dem Geschäfte der Erhaltung und Verbereitung des Christenthums. Sie führten, wie über die ganze Gemeinde, so auch über die andern kirchl. Beamten derselben, Presbyter und Diakonen, die Aufsicht, ohne jedoch in den ersten Jahrhunderten den Vorrang und die Diocesenrechte zu behaupten, die ihnen später zu Theil wurden, und mußten nachher bei dem Ansehen, den Gütern, und der umsichgreifenden Gerichtsbarkeit, ihren wahren Beruf oft vernachlässigen, und daher sich Weih-Bischöfe zu Gehülfen nehmen. Es bewarben sich um diese so ehrenvolle als einträgliche Würde, die auch ritterliche Lustbarkeit und

Lebensgenüsse aller Art erlaubte, nicht nur die Adeligen, sondern auch Fürsten und Königssöhne. Da in Deutschland das Inverstitur=Recht die Einsetzung der Bischöfe den Kaisern zusprach, so mißbrauchten diese, besonders Heinrich IV., ihre Gerechtsame; man sah nicht mehr darauf, wer am tauglichsten zum Hirten=Amte sei, sondern, wer für die reiche, einträgliche Würde am meisten bezahle, oder welchen Mächtigen man, wenn man seinen Söhnen oder Anverwandten die Bischofs Würde ertheilte, sich zum Freunde machen könnte. Dieß mußte natürlich Anstoß der Menge geben, und jeder tief Denkende würde eingesehen haben, daß in solchen Verhältnissen nicht nur die Rechte der Kirche verletzt wurden, sondern diese selbst, da man Knaben zu Bischöfen machte, alle Achtung verlieren mußte. Gerade zu dieser Zeit trat Gregor VII. auf, der es für seine Pflicht hielt, diesem Unfuge zu steuern, und, da er Widerstand fand, alle Mittel aufwendete, und endlich durch das Gesetz vom Cölibate (Nichtverehlichung) der Geistlichen, diese von jedem Verbande an die Herrscher losriß; was er begonnen hatte, führten seine Nachfolger aus, und das Investiturrecht wurde den Kaisern entwunden, (im 12ten Jahrhundert) und blieb es, bis die Reformation in protestantischen Ländern dem Papste allen Einfluß nahm, und die Folgen der französischen Revolution auch in katholischen Ländern den Herrschern das alte Recht wiedergab, so daß jetzt der Papst das Recht der Bestättigung oder des Vorschlages, der Monarch aber das der Ernennung hat. — Die ehemaligen Reichsbisthümer sind gänzlich aufgehoben, übrigens möchten sich in manchen Landen die Untertha-

nen an die Zeit ihrer ehemaligen Bischöfe erinnern, wo man sagte: unter dem Krummstab ist gut wohnen. — Ein Bischof in Partibus infidelium ist derjenige, der zwar den Rang und Titel eines Bischofs hat, dessen Diöcese aber in Gewalt der Ungläubigen ist. Dergleichen Titel führen insgemein die Weih-Bischöfe und die päpstlichen Nuntii, damit sie die bischöflichen Funktionen an dem Orte, wohin sie abgeschickt werden, verrichten können. Bischöfe werden auch die vornehmsten reformirten und lutherischen Geistlichen in England, Schweden, Dänemark und Preußen genannt.

Bischof, ein wohlschmeckendes und magenstärkendes Kunstgetränke, das entweder, und zwar vorzugsweise aus rothem Burgunder oder Ungar Wein, gerösteten reifen und unreifen bittern Pomeranzen, Zucker und Gewürz, oder aus Rothwein und der Bischofs-Essenz bereitet wird. —

Bischofsmütze (Inful), eine oben gegabelte, mit Edelsteinen besetzte Mütze, welche die katholischen Bischöfe bei Verrichtung ihres Amtes auf dem Haupte tragen.

Bischofsstab, auch Krumstab, ein hoher, oben gekrümter Stab von Silber oder Gold, den die Bischöfe, Aebte und Aebtissinen als Ehrenzeichen ihrer Würde bei Amtsverrichtungen neben sich hertragen lassen und im Wappen führen; wenn sie das Volk segnen, nehmen sie den Stab selbst in die Hand. Durch die Ueberreichung dieses Stabes geschah auch die Investitur eines Bischofes. Ursprünglich war es ein Hirtenstab. Er dient den Bischöfen zum Zeichen, daß sie geistliche Hirten sind.

Bischofswerder (Joh. Rudolph), königl. preuß.

General und Minister, war der Liebling Friedrich Wilhelms II., Königs von Preußen. Nach dieses Königs Tode wurde er 1794 entlassen und starb 1803 auf seinem Landgute bei Berlin. Sein Hang zum Mysticismus u. zur Geisterseherei hatte nachtheilige Folgen. Er gehörte zu dem Orden der Illuminaten.

Bismark (Friedrich Wilhelm Graf von), königlich würtembergischer Cavallerie-General, ursprünglich aus wendischer Familie stammend, geb. 1785 zu Windheim in Westphalen, trat 1796 als Cornet ins hannövrische Heer u. nahm dann 1805 englische Dienste. Ein Zweikampf nöthigte ihn 1807 England zu verlassen; darauf begab er sich nach Würtemberg, wo er Rittmeister wurde und in diesem Dienste die Feldzüge gegen Oestreich und Rußland mitmachte; die Schlacht bei Leipzig lieferte ihn in die Hände der Verbündeten. Als Würtemberg sich aber mit diesen verband, führte er ein Reuterregiment an und zeichnete sich so trefflich aus, daß sein König ihn in den Grafenstand erhob.

Bitaube (Paul Jeremie), geb. zu Königsberg 1732 von reform. Eltern, die sich aus Frankreich geflüchtet hatten, welches er aber doch die Zeit seines Lebens für sein wahres Vaterland hielt. Er übersetzte den Homer in's Französische und ebenso Göthe's Hermann und Dorothea. Die Gunst d'Alembert's, welche er zu erwerben das Glück hatte, empfahl ihn bei Friedrich II. dem Großen. Als er sich nach Frankreich begeben hatte, wurde er zur Zeit der Revolution gefangen gesetzt, erhielt jedoch bald seine Freiheit wieder. Napoleon ernannte ihn zum Mitgliede der Ehrenlegion. Seine im Glück und Unglück von ihm unzertrennlichen Lebensgefährtin nahm auch ihn nach sich in's Grab (1808). Seine Werke erschienen 1804 in 9 Bde.

Bithynien, ein altes asiatisches Land, längs dem Parthenius (Geradasu), dem schwarzen Meere und dem thrazischen Bosporus bis an den Rhindacus (Lupati) reichend, und südlich an Phrygien gränzend, hieß früher Bebrycia und wurde 560 vor Christus von Crösus erobert; fünf Jahre darauf fiel es in die Hände des persischen Eroberers Cyrus, und 334 in die Alexanders des Großen. Nach Alexanders Tode wurde Bithynien wieder ein eigenes Reich. Ein König Prusias II. von Bythinien ist uns vorzüglich dadurch bekannt, daß Hannibal (s. d.) bei ihm Hülfe suchte, und, als er an die Römer verrathen wurde, sich selbst durch Gift tödete (183 v. Chr.), Nikomedes vermachte 75 v. Christo sein Reich den Römern. In Bithynien lagen die alten berühmten Städte Nikomedia, Nicäa und Heraklea. Im 11ten Jahre wurde Bithynien von den Seldschucken erobert. Die Ottomannen gründeten daselbst 1298 ein neues Reich, in dem 1327 Prusa als Hauptstadt glänzte.

Bitsch, Stadt im Mosel=Departement, mit 2500 Einwohnern, eine durch Natur und Kunst gebildete Hauptfestung Frankreichs.

Bittersalz, ein Salz, das in zarten Krystallen, Flecken, krystallinischen Körpern, und auch als mehliger Beschlag vorkommt, eine weiße, graue oder gelbliche Farbe hat, sehr wenig durchsichtig ist, und ein faseriges Gefüge und einen salzigbittern Geschmack hat. Es ist weich, in gleichen Theilen Wassers auflösbar u. besteht in einem wasserhaltigen, schwefelsauern Talg. Es wird theils in Gruben und Felsenschluchten gewonnen, theils auch künstlich dargestellt, und dient als abführendes Mittel.

Bitter=Wasser. Es giebt natürliche und fabricirte. Erstere sind kalksalzige neutrale Mineralwasser, von einem widrig bittern, salzigen Geschmacke, und brausen weder mit Säuren noch mit Kalien auf, welche letztere aber darin einen weißen, fast ganz in verdünnter Schwefelsäure auflöslichen Niederschlag bilden. Ihr Hauptbestandtheil ist schwefelsaure Talg=Erde; außerdem enthalten sie noch schwefelsaures Natrum, salzsauern Kalk und Talg, nebst Harzstoff. Dahin gehören: das Epsemer=, Saidschützer=, Sedlitzer= und Steinwasser=Bitterwasser. In der Heilkunde werden sie besonders gegen Verstopfungen angewendet.

Bittersüß, s. Solanum.

Bivouac, bivouaquiren, das Liegen der Soldaten unter freiem Himmel ohne Zelte, der Gegensatz von Campiren und Cantoniren. Sie bleiben dabei angekleidet, um jeden Augenblick sich zum Gefechte aufstellen zu können. Das häufige Bivouquiren ist der Gesundheit höchst nachtheilig, und da der Soldat sich mit Stroh und auch mit Holz, sei es, woher es wolle, zum Feuer versieht, den Gegenden, wo es statt findet, höchst schädlich.

Bizarr, Bizarrerie, jene Art des ungereimt Seltsamen, wobei man, um den Schein des Außerordentlichen zu erhalten, die allgemeine Regel aus Willkühr verläßt, und eine gezwungene Eigenthümlichkeit an die Stelle setzt. Der Bizarre ist ein Wahnwitziger mit Freiheit, und die Eigenthühmlichkeit, welche bei dem Humanisten und dem Launenhaften Natur ist, ist bei ihm nur angenommen.

Black (Joseph), von Fourcroy, der Nestor der chemischen Revolution genannt, war zu Bordeaux im

Jahre 1728 geb., wo sein Vater, aus Belfost in Irland gebürtig, Weinhandel trieb. Im Jahre 1746 bezog er die Universität Glasgow, wo er Cullens Schüler in der Arznei-Kunde und Chemie war, und als dieser nach Edingburgh gieng, sein Nachfolger wurde, nachdem er bereits durch Versuche die Wirksamkeit der Magnesia, des Kalks und anderer Alkalien gegen den Blasen-Stein empfohlen, und bei diesen Versuchen die sogenannte fixe Luft und deren mildernde Wirkung auf Alkalien und Kalkarten entdeckt hatte, die den Grund zu der nachherigen Lehre von den Gasen legte.

Blackstone (William), berühmter Rechtsgelehrter, geboren zu London 1723, war der Sohn eines Seidenwebers, und zeichnete sich schon früh durch seine seltenen Talente aus. Als er sich vollkommen dem Studium der Rechte weihte, und seinen andern Lieblingsstudien entsagen mußte, schrieb er das geschmackvolle Gedicht: „Abschied eines Rechtsgelehrten an die Musen“. Da es ihm an mündlicher Beredtsamkeit mangelte, so begab er sich nach Oxfort, wo er zuerst über die Verfassung und die Gesetzgebung Englands Vorlesungen hielt, die allgemeinen Beifall erregten. Aus diesen Vorlesungen entstanden seine „Commentare über die Gesetze Englands.“ Er starb 1780, nachdem er 1761 ins Parlament gewählt worden war.

Blair (Hugh), geistlicher Redner und Schriftsteller, ein Enkel Robert Blair's, der unter König Karl I. die Rechte der presbyterianischen Kirche mit Muth verfocht, wurde zu Edinburgh 1718 geboren, und stieg in seiner Vaterstadt bis zur höchsten Würde in der

presbyterianischen Kirche in Schottland. Seine Predigten werden als Muster der englischen Kanzel-Beredtsamkeit angesehen. Erst in seinem 60sten Jahre erschien der erste Theil seiner Predigten im Drucke. — Blair gab auch durch eigenes Beispiel seinen Lehren Gewicht. In seinen Amtsgeschäften wirkte er mit bescheidener Mäßigung, für das Wohl seiner Kirche war er überall zu Rath und Hülfe bereit, war ein sanfter Vater, ein zärtlicher Gatte und Freund, und durch seine Gemüthsruhe, Mäßigkeit u. die Ordnung seiner Lebensweise eines ausgezeichneten Grades menschlicher Glückseligkeit bis in sein hohes Alter empfänglich. Er starb 1800.

Blake (Robert), berühmter engl. Admiral, geb. 1599, war der Sohn eines Kaufmannes. In dem bürgerlichen Kriege, der endlich König Karln I. unter das Henkerbeil führte, warb er eine Kompagnie Dragoner, an deren Spitze er sich trefflich auszeichnete; aber wenn er gleich auf Seite des Volkes war, so mißbilligte er doch den Prozeß mit dem Könige. Ihm, dem Dragonerrittmeister, der wohl mit der Lenkung eines Pferdes, aber nicht mit der eines Schiffes umzugehen verstand, übertrug das Parlement den Befehl über eine Flotte. Zu jener Zeit würde dieß abzulehnen schlimme Folgen gehabt haben, Blake dachte daher, daß er sich schon auch in diese Befehlhabers-Stelle finden werde, und der Erfolg beweist nur zu gut, wie er sich in dieselbe gefunden habe. — Er schlug den Prinzen Rupert, der die königl. Flotte kommandirte, verfolgte überall die Partei des Königs, und machte in kurzer Zeit das Parlament zum Herrn des Meeres; ja sogar gegen die furchtbaren holländi-

schen Seehelden Tromp und Ruiter bestand er manchen harten Kampf, und sehr oft mit Glück. Im Jahre 1655 wurde er beauftragt, im mittelländischen Meere, wohin seit den Kreuzzügen kein englisches Schiff gekommen war, die Ehre der englischen Flagge und den Handel seiner Nation zu behaupten, und er entsprach dieser zweifachen Bestimmung aufs Ehrenvollste. Da die Seeräuber Ernst sahen, so zogen sie sich in ihre Häfen zurück, um den Furchtbaren wieder zuerst nach Hause ziehen zu lassen; dieser suchte sie aber in ihren Nestern selbst auf, und bombardierte Algier und Tunis. Vor letzterer Stadt ließ er seine Truppen landen, und ein türk. Heer von 3000 Mann zusammenhauen. Beide Städte mußten sich ihm unterwerfen, und ein solcher Schrecken gieng vor seinem Namen her, daß auch ganz Italien zitterte. — Besonders hart empfand Spanien seinen Muth, denn Angesichts von Cadix nahm er die Silbergallionen, welche aus Amerika kamen, hinweg; aber seine Helden-Thaten hemmte eine Krankheit, er beeilte sich daher, um in seinem Vaterlande die Genesung wiederkehren zu sehen, starb aber in dem Augenblicke, als seine Flotte zu Plymouth einlief, 1657. Cromwell ehrte ihn durch ein prachtvolles Leichenbegängniß und durch die Beisetzung seines Leichnams in der Kapelle Heinrichs VII. in der Westmünster-Abtei. Nach Wiederherstellung der königlichen Regierung wurde aber Blakes Asche auf dem St. Margarethen-Kirchhofe begraben. — Blake war einer der größten Seehelden Englands, der vorzüglich die Seemacht dieses Landes begründete. In England und auf seiner Flotte liebte und schätzte ihn alles so, wie der Feind ihn fürchtete. Das Vermögen, welches

er hinterließ, war so gar bedeutend nicht, aus der Ursache, weil er gewissenhaft, statt sich selbst, mehr den Staatsschatz bereichert hatte.

Blanchard, einer der ersten Luftschiffer, geboren zu Andelys in Frankreich, erfand schon in seinem 16ten Jahre einen mechanischen Wagen, mit dem er eine Strecke von 24 Stunden fuhr, und später ein fliegendes Schiff, welches durch ein Gegengewicht von 6 Pfund sich 20 Fuß von der Erde erhob. Willkommen war ihm die Erfindung der Brüder Montgolfier. Den 4ten März 1784 stellte er seine erste Luft-Reise an, und das Jahr darauf schiffte er mittels des Luftballons über den Kanal von Dover nach Calais, wofür ihm der unglückliche Ludwig XVI. ein Geschenk von 12,000 Livres machte, und ihm auch noch eine Rente von 1200 Livres aussetzte. Im nämlichen Jahre bediente er sich bei einer zu London angetretenen Luftschiffahrt zum ersten Male des Fallschirmes. Nachdem er in mehreren Ländern Luftschifffahrten angestellt hatte, wurde er plötzlich verhaftet und auf die Festung Kufstein in Tyrol gebracht, weil man ihm Schuld gab, revolutionäre Grundsätze ausgestreut zu haben. Freigegeben machte er zu Neu-York 1796 seine 46ste Luftreise. Im Jahre 1798 stieg er zu Rouen mit 16 Personen in einem großen Luftschiffe in die Höhe. Er starb 1809. Man zählt über 70 von ihm unternommene Luftschifffahrten. — Gleich erfahren im Luftschiffe war auch seine Frau, die überal bewundert wurde; als sie aber 1819 im Garten von Tivoli zu Paris aufstieg, zündete das mitgenommene Feuerwerk den Ballon an. Die Gondel fiel in der Straße Provence nieder, und die zerschmetterte Luft-

schifferin wurde ohne Leben aufgehoben.

Blanco. In blanco lassen heißt bei den Kaufleuten weiß oder unausgefüllt lassen, z. B. bei Wechseln und Vollmachten, die Stelle, wohin die Summe kommen soll. Einen Wechsel in blanco indossiren heißt auf der Rückseite blos seinen Namen hinschreiben und Platz darüber frei lassen, wohin der Name desjenigen, an welchen der Wechsel gegeben wird, eingeschrieben werden kann. Bei Wechselgeschäften in blanco stehen, heißt Tratten des andern acceptiren, ohne dafür Deckung zu haben, auch Vorschuß leisten, ohne gedeckt dafür zu seyn.

Blangini (Giuseppe Marco Maria Felice), berühmter Musiker, geb. zu Turin 1781, zeichnete sich schon als Knabe durch sein musikalisches Talent aus. Er komponirte „Zelie und Terville, Naphthali" und andere Opern, und überall wurden seine Compositionen mit Beifall aufgenommen. Im Jahre 1805 wurde er Kapellmeister des Churfürsten von Pfalzbayern (nachherigen Königs). Im Jahre 1806 wurde er Musik- und Concertmeister bei der Prinzessin Borghese, und 1809 wurde er statt Reichards an den westphälischen Hof nach Kassel berufen. Nach dem Sturze der Napoleoniden begab er sich wieder nach Bayern, wo er seinen „Trajan in Dacien" aufführen ließ. Jetzt lebt er wieder in Paris. In Italien heißt Blangini der Anakreon der Musik.

Blankenburg (Christian Friedr. v.), geb. 1744, ein Verwandter des berühmten Kleists, zeichnete sich, wie dieser, im 7jährigen Kriege aus, mußte aber, jedoch lange nach beendetem Kriege (1777), schwacher Gesundheit wegen, seinen Abschied nehmen und lebte

dann in Leipzig, wo er mit Weiße und Zollikofer in genauer Verbindung stand. Er starb 1796. Von seinen Schriften sind die vorzüglichsten: seine „Versuche über den Roman“ und die „Zusätze zu Sulzers Theorie der schönen Künste.“ (Leipzig 1796 — 98. 3 Bde.)

Blas-Instrumente. Unter Blas-Instrumenten versteht man diejenigen Tonwerkzeuge, bei denen die in einer Röhre enthaltene Luftsäule der klingende Körper ist, zum Unterschied von andern Instrumenten, bei denen ein anderer Körper den Klang ursprünglich erzeugt. Blas-Instrumente sind im eigentlichen Sinne des Wortes demnach: Flöte, Flageolet, Flûte douce und Csakon, Oboe, Clarinett, Fagott, Trompete, Horn, Posaune, Serpent, die Orgelpfeifen ꝛc.; nicht aber diejenigen, welche durch einen künstlichen Wind zum Ansprechen gebracht werden, wobei aber nicht die Luft selbst der ursprüngliche klingende Körper ist, sondern nur einen andern Körper in Schwingung versetzt, und erklingen macht, z. B. die Aeolsharfe, das Anemochord.

Blasius, der heilige, Bischof in Kappadozien, erhielt im Jahre 516 die Märtyrer-Palme. Von seinen Gebeinen erzählt man, daß dieselben Wunder gewirkt haben sollen. In der katholischen Kirche ist noch an dem Gedächtniß-Tage dieses Heiligen das sogenannte Blaseln, d. h. den Blasius Segen zu geben, gebräuchlich. Es werden nämlich zwei brennende Kerzen kreuzweise über die Schultern einer Person vom Priester gelegt, und dabei ein Gebeth ausgesprochen. Dieser Segen soll besonders für das Halsweh Dienste leisten —

Blaß. Die Bläße bei den Menschen hat ihren Grund im Blute, wenn dasselbe zur Ausfüllung des

Gefäßnetzes nicht hinlänglich ist, wenn das vorhandene entweder einen zu starken oder einen zu geringen Zusammenhang hat, oder zu dünne ist, und im ersten Falle in das Gefäßnetz nicht eindringen kann, im zweiten aber dasselbe, weil es zu schnell durchfließt, nicht gehörig ausdehnt; und endlich, wenn das Blut nicht die rothe Farbe besitzt, deren Durchschimmern der Oberfläche des Körpers das röthliche Ansehen ertheilt.

Blatt (Jägersprache), 1) die Klinge des Waldmessers, womit das Wildpret zerlegt wird. Begeht man beim Zerlegen einen Fehler, so bekommt der Fehlende als Strafe, nach Jägersitte und Regel, mit dem Blatte unter gewissen Ceremonien einige Pfunde (Schläge ad Posteriora), was Blatt geben heißt. 2) Der Schlegel oder obere Knochen in der Keule des Rothwildprets.

Blatt. Die Blätter der Gewächse sind die faserigen, wolligen Fortsätze, welche gewöhnlich in einer häutigen Fläche ausgedehnt, und meistens von grüner Farbe sind. Sie werden in einfache und zusammengesetzte getheilt. Ein einfaches heißt ein solches, dessen Stiel sich ohne alle Vertheilungen an das Blatt ansetzt, und nur in demselben sich in Zweige ausbreitet; ein zusammengesetztes Blatt aber ist das, dessen Stiel sich in mehr oder weniger größere oder kleinere Zweige vertheilt, ehe er noch in das Blatt eintritt. Einfache Blätter haben: die Aurikel, Maßlieb, Primeln, Tabak, Birn-, Aepfel-, Kirsch- und Pflaumenbäume, zusammengesetzte: die Rose, die Esche, die Akazie rc. Der Blattstiel vertheilt sich im Blatte selbst in Zweige, von denen der mittelste und stärkste Rippe heißt; die übrigen heißen Nerven und Adern. Die Blätter sind

für die Pflanzen von großer Wichtigkeit, denn sie dienen zugleich zur Entledigung des Sauerstoffes, als auch zum Einsaugen der Feuchtigkeit. Das gewöhnliche Absterben der Blätter entsteht, daß die Knospe sich vergrößert und die Mittheilung des Pflanzensaftes in das Blatt, als auch die der Feuchtigkeiten vom Blatte in das Zweig hindert, und so dessen Organismus gestört wird. In der Botanik heißt bei den gefiederten Blättern jedes einfache Blatt, Folium, das Blatt eines doppelt gefiederten Blattes Pinna, und jedes einfach gefiederte Blatt eines doppelt gefiederten Blattes, so wie das Blättchen eines gefiederten Blattes, Pinnula.

Blaet, (Baukunst) der zu irgend einem Verbindungs-Zweck in seiner Dicke einseitig verminderte Theil eines Bauholzstückes *).

Blattern, Pocken. Eine ansteckende Krankheit, die aus fernen Ländern gekommen ist, sich aber überall, wohin sie sich durch Ansteckung verbreitete, gleichsam eingebürgert hat. Die Blattern sollen, arabischen Schriftstellern zu Folge, wie die Masern, (Flekken der Kinder) aus Aethiopien nach Arabien gekommen seyn. Von da brachten sie (wie auch den Aussatz) die aus den Kreuzzügen Zurückkehrenden, nach Europa, zuerst nach Spanien und Frankreich. Die Lanzenknechte Kaiser Maximilians I. brachten sie aus den Niederlanden nach Deutschland. Aus Europa verpflanzten sie sich mit seinen Bewohnern in alle übrigen Welttheile, ja sogar bis ins eisbedeckte Grönland hinauf. Wenn sie zuerst in ein Land kommen, sind sie

*) Heißt an manchen Orten auch Blattstück.

ungemein bösartig, später mildern sie sich etwas. Friedrich II, fand an ihnen einen unerwarteten Bundesgenossen im 7 jährigen Kriege, denn sie überfielen das russische Heer pestartig, und fraßen beinahe mehr, als sein Schwert gefressen hätte. — Früher versuchte man, was in der Türkei längst schon Gebrauch war, durch Inokulation der Blattern, der Krankheit die Schärfe zu nehmen, welchen Gebrauch Lady Montaque nach Europa brachte, aber sie reichte nicht hinlängliche Hülfe; da erschien plötzlich wie ein rettender Engel, Dr. Jenner mit seiner Erfindung der Kuhpocken-Impfung, wodurch die Blatern Einimpfung verdrängt wurde. — Ob es aber genug sei, nur einmal geimpft zu werden, besonders wenn die Kuhpocken nicht alle schön einlaufen, oder ob man beim Eintritt der Pubertät sich noch einmal impfen lassen soll, mag die Zukunft entscheiden; denn es haben sich leider bei geimpften Personen, nach dem sie in das Alter der Reife getreten sind, in neuesten Zeiten wiederum an manchen Orten die Blattern, und zwar gefährlich gezeigt. (Das Uebrige siehe Kuhpocken-Impfung.)

Blauer Montag, in der Handwerkssprache derjenige Montag, an welchem die Gesellen einen Feiertag machen. Es soll zu Anfang des 16ten Jahrhunderts Gebrauch gewesen seyn, des Montags der ersten Woche in der Fasten, die Kirchen mit blauen Tüchern zu behängen, an welchem Tage dann die Handwerksgesellen gewöhnlich einen Feiertag machten, um sich, nach der, auf die Faschingstage etwas ungewohnten harten Arbeit, wieder etwas aufzufrischen. Dieser Gebrauch sei dann auf alle Montage in der Fasten übergetragen worden; übrigens trägt man ihn heut

zu Tage nur gar zu gerne auf alle Montage über. Nach anderer Meinung soll blauer Montag daher kommen, weil es da vergönnt ist, statt in den dumpfigen Arbeitsstuben zu sitzen, das Freie zu genießen, d. h. den blauen Himmel anzuschauen, und sich zu erheitern. Einige unterstützen auch diese Ableitung damit, daß die blaue Farbe als Sinnbild der Freude gelte.

Blaukehlchen, eine Gattung Sangvögel, dem Rothkehlchen bis auf die Farbe der Federn am Halse, welche statt roth, blau sind, ähnlich. Dieser kleine, sehr schöne und seltene Vogel, ist aber sehr hart an den Käfig, so wie auch an anderes Futter zu gewöhnen. Er stirbt gewöhnlich ein Paar Tage nachher, wenn er gefangen wird. Solche, die angewöhnt sind, sind äußerst theuer.

Blausäure. (Aciduum berolinense — borussicum, hydrocyanicum). Ist für den thierischen Körper das stärkste Gift, zuweilen im Augenblicke tödtend. Man hat es zuerst durch den chemischen Prozeß, bei Verfertigung des Berliner Blau's, kennen gelernt, und seitdem aus vielen thierischen und vegetabilischen Körpern gezogen. In einigen Pflanzenkörpern, z. B. in den Kirschlorberblättern *) und in der Schaale bitterer Mandeln, in den Pfirsich- und Kirschkernen kommt sie in größerer Menge vor. In ihrem reinen Zustande ist sie gasförmig.

Blaustrumpf, ein Spott- und Schimpfname, mit welchem man einen Verläumder, Verräther oder niederträchtigen Liebkoser andeutet. Er soll daher seinen Ursprung haben, daß einige Herren ihren Liebes-

*) An einigen Orten Laurusblätter genannt.

Dienern ehemals blaue Strümpfe zur Livree gegeben haben.

Blech, nennt man überhaupt jedes dünn gearbeitete (gewalzte oder gehämmerte) Metall. Bei einigen Metallen belegt man die Bleche noch mit besonderen Namen. Z. B. Lattun bei Messing, Foliv bei Zinn und andern, wogegen man den Namen Blech besonders bei Eisen, Kupfer und Zinn beibehält. Das Material des Eisenbleches, die sogenannte Stürze, besteht in mehr oder minder langen, und mehr oder minder breiten und starken Eisenstäben, je nachdem es die größern oder kleinern Blechtafeln erfordern. Diese Stürzen werden unter großen Wasserhämmern oder zwischen großen, aus Gußeisen bestehenden, abgedrehten und polierten Walzen, die durch Wasser und Dampfkräfte bewegt werden, zu den Blechen ausgebreitet. Da, wo die Blechfabrikation mit Hämmern statt findet, hat man deren zwei, unter dem einen werden die Stangen zu Blech ausgedehnt, und unter dem andern wird das Blech geebnet. Behält das Blech seine natürliche Farbe, so heißt es Schwarzblech; Weißblech hingegen, wenn es mit Zinn überzogen ist. —

Blei, (♄ Saturn), ein Metall von bläulich weißer, in der Luft bald ins Graue übergehender Farbe, welches das weichste aller Metalle ist, und keinen Klang hat, es nimmt durch den Nagel des Fingers und mit den Zähnen Eindrücke an. Seine Geschmeidigkeit ist bedeutend. Beim Reiben entwickelt sich ein Geruch, auch färbt es sich ab. Es schmilzt schon vor dem Glühen, und überzieht sich zuerst durch die Berührung der Luft mit einer grauen Haut (Blei-Asche), welcher bei mehrerer Luft Kalk hinzutritt;

bei fortdauernder Hitze aber aber wird es röthlich gelb, zuletzt roth und führt den Namen Mastikot, Bleigelb, Bleiglätte, Silberglätte, Goldglätte und Minnige. Das Blei verbindet sich mit dem Wasser-Stoffe, mit dem Schwefel (das gewöhnliche Bleierz, Bleiglanz, Alquifour und mit dem Phosphor. Das Blei wird aus den Erzen entweder in Schachtöfen oder in Flammöfen heraus gebracht. Das metallische Blei wird kalt zu Platten ausgewalzt, die zum Dachdecken, zu Röhren, zum Verpacken von Thee und Tabak, angewendet werden, das feinere zu Fensterblei ausgezogen, und das gröbere und unreine zu Kugeln und Schrot gebraucht. Die Bleiglätte dient zur Töpfer-Glasur, ferner zur Bereitung des Bleiweißes und der Minnige. Der Bleikalk ist tödliches Gift, kommt jedoch, und zwar mehr aus Gewinnsucht und Bosheit, als aus Unkunde, in mancherlei Getränke, um saure zu versüßen, ranzige Oele, und den Geschmack des Essigs zu verbessern.

Bleichen ist die Kunst, der Leinwand, der Baumwolle, dem Wachse und selbst dem Papier-Zeuche die nöthige Weiße zu geben. Dieß geschieht, indem man die Stoffe der freien Luft und der Sonne aussetzt, und die Einwirkung derselben durch verschiedene Mittel zu befördern sucht. Zu diesen gehört bei der Leinwand das vorgängige Einlaugen derselben und das öftere Besprengen mit Wasser, während des Bleichens. Um den Farbe-Stoff, der entweder in dem Flachse selbst vorhanden war, oder erst durch das Spinnen hineingebracht wurde, auszuziehen, bedient man sich gewöhnlich der Pottasche, indessen hat man in England eine

leichtere Methode erfunden, nemlich die, mit der übersauren Kochsalz-Säuren. —

Bleistift, ein in Holz gefaßtes, längliches Stück Reiß- oder Wasser-Blei, das zum Zeichnen gebraucht wird. Das beste Reißblei wird in England zu Borrowdale in der Grafschaft Cumberland gebrochen. Die Gruben daselbst sollen im Jahre 1809 90,000 Pfd. Sterlinge getragen haben. Die Bereitung geschicht, indem man das Reißblei in kleine Stücke sägte, und es in die hölzernen Formen legt. Ein unächtes Bleistift wird gleich erkannt, wenn man dasselbe über das Licht hält, denn es brennt mit bläulicher Flamme, weil es mit Schwefel gemischt ist.

Bleiweiß ist ein mit Kohlen gesättigtes Blei-Oxidul, es wird fabrikmäßig bearbeitet. — Das Bleiweiß entsteht, wenn das Blei von der in Dünste verwandelten Essigsäure zerfressen und halb aufgelöst ist. Am häufigsten wird das Bleiweis in der Oelmalerei gebraucht, und hiezu fein zerstoßen und zerrieben. Diese Arbeit ist für die Gesundheit höchst gefährlich, indem man dabei den giftigen Staub einathmet, woraus die Krankheit, welche man Maler-Kolik oder Hütten-Krätze nennt, entsteht. — Der Engländer Ward erfand zu Verhütung derselben eine besondere Maschine. Einen großen Theil des künstlichen Bleiweisses ist mit Kreide verfälscht.